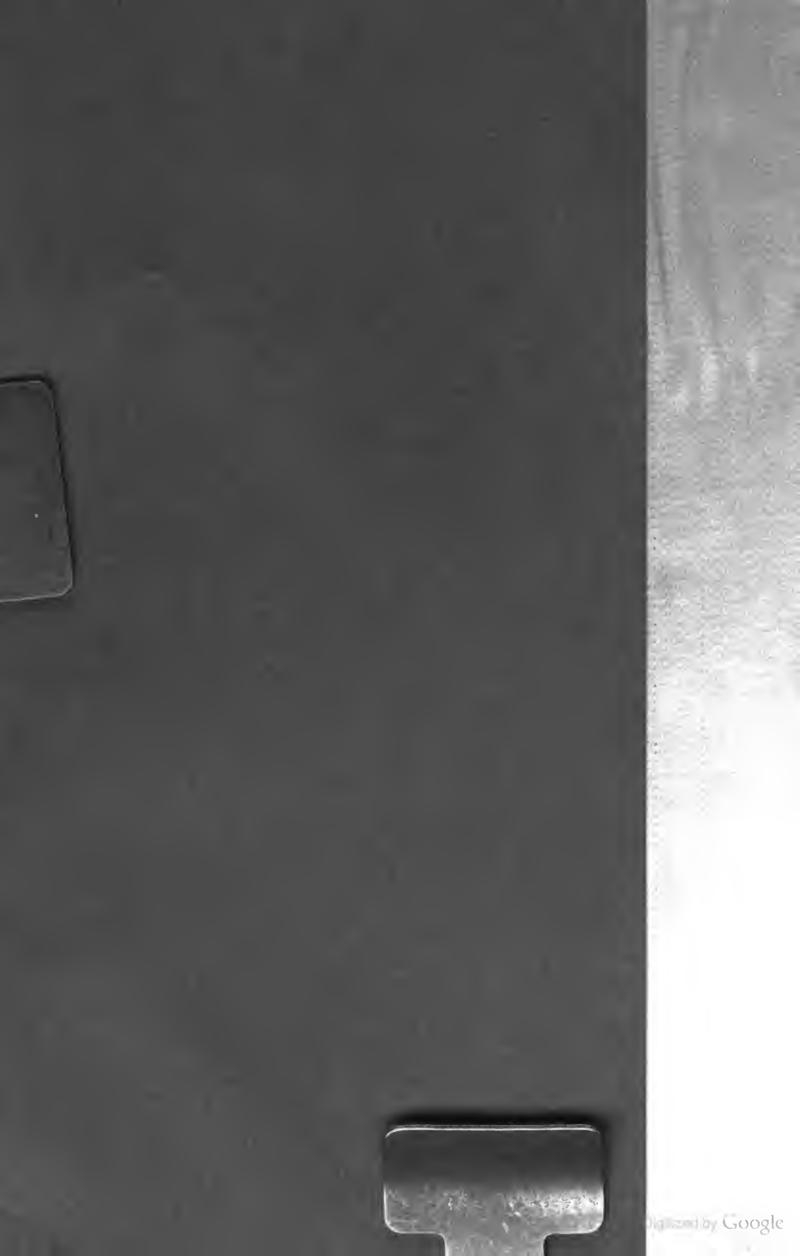
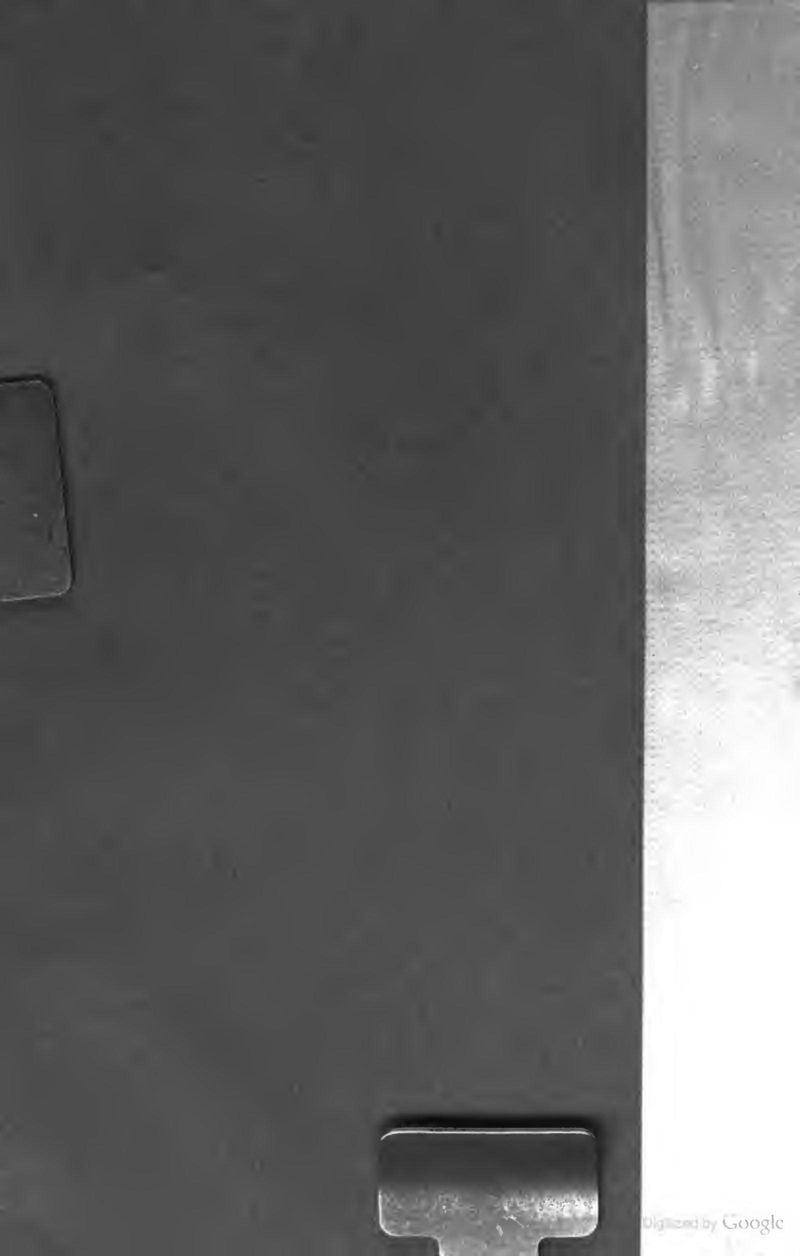






Sippurim,

eine Sammlung

jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten

und

Biographien berühmter Juden

aller Jahrhunderte, insbesondere des Mittelalters.

Unter Mitwirkung rühmlichst bekannter Schriftsteller herausgegeben

von

Wolf Pascheles.

Zweite Sammlung.

Prag, 1853.

Eigenthum und Verlag von Wolf Pascheles.
In Leipzig bei Heinrich Hunger.



Buchdruckerei von M. J. Landau in Prag, lange Gasse Nro. 922—1.

Vorwort.

Nach einem Zwischenraume von mehr als vier ereignißreichen Jahren erscheint nun die Fortsetzung eines Werkes, das, wie wir wohl sagen dürfen, der allgemeinsten Theilnahme und Gunst der Leserwelt sich zu erfreuen hatte.

Freilich haben sich die Zeiten geändert und unsere Verhältnisse mit ihnen; Schmach und Ausschließung sind nicht mehr mit dem Namen „Jude“ verknüpft, wir sind hervorgetreten von altem Dunkel zu hellem Lichte.

Aber das wolle Gott, der so lange über uns gewacht, verhüten, daß wir deßwegen gleichgiltig gegen die alte Religion unserer Väter, oder gegen unsere mit der erhabensten Mission betraute Nationalitäten, geworden wären.

Im Gegentheil ist es jetzt erst an uns, zu zeigen, daß unsere Augen, wenn auch an das Dunkel gewöhnt, doch das klare Licht vertragen, daß wir nun, da unser Menschenrecht Anerkennung gefunden, uns auch als würdige Söhne des ältesten und ehrwürdigsten aller Männer, vorzüglich dadurch bewähren, daß wir jene Männer, die in der leidensvollen Geschichte unserer Vergangenheit eine hervorragende, und wir leider nur zu oft traurige Rolle spielten, in unserem steten Andenken bewahren, um sie unsern Kindern als erhabenes Muster frommer Ausdauer und Entsagung hinzustellen.

Zu diesem Zwecke dürfte sich aber nichts mehr und besser eignen, als die Lektüre eines Buches, das in anmuthiger Form, Geschichte und Bilder jüdischer Vergangenheit vor dem Auge aufrollend — ohne den strengen Ton der Didaktik anzunehmen, nichts aus sei-

nem Bereiche ausschließt, was das Judenthum und seine Verhältnisse in der Vergangenheit betrifft, also Erzählungen, Sagen, Biographien, selbst Mährchen und Legenden bringt, und mit angemessener Unterhaltung auch wahre Belehrung verbindet. An einem solchen Buche aber fehlt es bisher trotz der Schreiblustigkeit unserer Zeit, trotz des Vorbildes der Literatur anderer Völker, wo von jeher dieses Feld so sorgfältig angebaut und gepflegt worden. —

Wir traten im Jahre 1847 mit diesem Werke auf, und die rege Theilnahme, die ihm sogleich zu Theil wurde, zeigt, daß es einem wirklichen Bedürfnisse abzuhelfen strebte. Nicht nur, daß alle einzelnen Hefte desselben rasch gekauft und eifrig gelesen wurden, sondern der Verleger sieht sich auch jetzt in die angenehme Lage versetzt, den ganzen bisher erschienenen Band in einer neuen Auflage herausgeben zu können.

Die neue Sammlung aber, die mit diesem Hefte beginnt, wird sich würdig der frühern anreihen. — Wir werden nur Gutes und Lesenswerthes bringen, stets bemüht, Unterhaltung mit Belehrung zu vereinen; unser Werk soll bald alles in sich schließen, was das Interesse am Judenthume erhalten, und wo es etwa gesunken sein sollte, es wieder neu erwecken und beleben könnte, so, daß es in jeder Hinsicht nützen, ein wahres Buch fürs Volk, eine Art poetischen Hausschatz des Judenthums, ein Spiegelbild der Vergangenheit werden soll, und auch dem Gelehrtern eine freundliche Gabe sei, der man wohl einige Aufmerksamkeit schenken darf.

Zur Lösung dieser, in der That nicht kleinen Aufgabe haben wir uns der Mithilfe ausgezeichneter Kräfte versichert; möge sie uns auch erleichtert werden durch die fernere, freundschaftliche Nachsicht und Gunst der Leser, deren stets sich würdig zu bezeigen bemüht sein wird

der Verleger und Herausgeber
Wolf Pascheles.

Baron Eibenschütz.

Eine Sage aus dem vorigen Jahrhunderte, mitgetheilt

von

Daniel Ehrmann.

I.

Das Amulet.

In einem kleinen, aber freundlichen Hause zu Altona wohnte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der durch seine Gelehrsamkeit, wie durch seine Erlebnisse berühmte Rabbiner Jonathan Eibenschütz. Das Erdgeschoß war von dem weiblichen Theile der Familie, für die Werkstätten des Haushalts in Besitz genommen, und es ging da, wie überall, wo die Frauen das Commando führen, ziemlich geräuschvoll einher. Heute aber wurden die häuslichen Beschäftigungen mit einer besondern Lebhaftigkeit und Rührigkeit verrichtet; denn der Sohn des Hauses sollte morgen nach Berlin reisen, um daselbst einige Jahre zu seiner Ausbildung zu verbleiben. Da hatte die mütterliche Zärtlichkeit so Vieles zu besorgen und zu ordnen, um dem Sohne sowohl die Reise, als den Aufenthalt in der Fremde bequem und angenehm zu machen. Wäsche und Kleidungsstücke wurden einer strengen Revision unterworfen, ob nicht eines oder das andere der Nadel oder der Bürste bedürfe, alles mußte gehörig eingepackt werden, denn der Jüngling, der noch nie aus dem Weichbilde seiner Vaterstadt herauskam, sollte allein reisen; wie leicht konnte da nicht der Unerfahrene in jeder Einkehrstation ein Stück seiner Effekten liegen lassen, und zuletzt nackt und bloß nach Berlin kommen. Dabei mußte man alle Augenblicke zum Herde und in den Ofen sehen, damit Kalbsbraten und Kuchen nicht verbrennen; diese waren als Reisezehrung für den Sohn bestimmt, der mehrere Tage nichts Warmes bekommen werde. — Wahrlich, zu viele Sorgen und Mühen für eine alte, wenn auch immer noch rüstige Mutter. Es wäre unmenschlich, bei so vielen Geschäften, Schweigsamkeit und Stille zu verlangen, besonders, wenn die Arbeit eine Gemüthsstimmung begleitet, wie sie nur eine Mutter bei dem Abschiede ihres geliebten jüngsten Sohnes ergreifen kann.

Doch Lärm und Geräusch beherrschten nicht das ganze Haus. Hatte man einen kleinen Hofraum überschritten, und eine schmale, steinerne, etwas

dunkle Treppe zurückgelegt, dann hatte man keine Ahnung mehr, weder von dem Tumult einer belebten Handelsstadt, noch von dem Gepolter der Hauswirthschaft. Es herrschte eine lautlose Stille. Man befand sich im Bereiche der geistigen Thätigkeit.

Ein großes ebenmäßiges Gemach im ersten Stockwerke war das Studierzimmer des scharfsinnigen Rabbi. Die innere Einrichtung war nichts weniger als elegant, aber sie entsprach vollständig den Bedürfnissen des Besitzers. Drei große Bücherschränke bedeckten beinahe die Wände, und jedes Format, das je aus einer Presse hervorgegangen, vom schwerfälligen Folianten bis zur kleinsten Miniaturausgabe herab, fand da seine Vertretung. In der Mitte des Zimmers stand ein viereckiger Tisch aus Eichenholz, der immer zum größten Theil mit Büchern bedeckt war, was in den Schränken manche merkbare Lücke veranlaßte. Am obern Ende des Tisches saß Eibenschütz, ein Greis, der bereits das 70. Lebensjahr überschritten hatte, in einem hohen, ledernen Lehnstuhl, und studierte aus mehreren vor ihm offen liegenden Büchern, bald in das eine, bald in das andere Blicke werfend. Das war so die einförmige, tägliche Beschäftigung, die aber heute, ebenfalls durch die Abreise des Sohnes eine Unterbrechung erlitt, und anderer Arbeit den Platz räumte. Die Bücher waren zur Seite geschoben, Jonathan war mit Schreiben beschäftigt, mehrere zusammengelegte Briefe, die vor ihm lagen, waren als Empfehlungsbriefe für den Sohn bestimmt, er schrieb eben die Adresse eines neues Briefes, den er sodann zu den übrigen legte. Die Correspondenz war nun zu Ende. Die Schreibrequisiten wurden weggeräumt, die Briefe unter ein Papier gelegt. Als er sich auf dieser Weise Raum verschafft hatte, zog er die Schublade des Tisches auf, nahm ein kleines Stück Pergament von ungefähr 1 ½ Zoll Länge und gleicher Breite, auf dem einige Worte in deutscher Druckschrift geschrieben waren, heraus. Er besah nochmals die Inschrift genau, dann nahm er, ebenfalls aus der Schublade eine große Nadel und eine lange seidene Schnur von rother Farbe. Er zog jetzt die Schnur in vielen Schlingungen durch das Pergament, befestigte sie an beiden Enden desselben durch mehrere Knoten, so, daß der Pergamentstreifen wie ein Schmuck um den Hals gebunden werden konnte. Diese Arbeit verrichtete der Greis mit solcher Genauigkeit und Geschicklichkeit, daß man staunen mußte, wie ein Mann, der nur mit den Büchern vertraut zu sein schien, so geschickt mit der Nadel umzugehen wisse. Indessen bedurfte es dieser Arbeit nicht, um in Erstaunen versetzt zu werden, der bloße Anblick des alten Mannes bot etwas Ueberraschendes. Eibenschütz war eine höchst interessante Persönlichkeit. Eine hohe Statur, ein schlanker Körperbau, eine hohe Stirn, feurige, schwarze Augen, eine Adlernase, ein glattes, feines Gesicht, milde, sanfte Züge, ein merkbares Roth der Wangen waren lauter Attribute der Jugend in ihrer Kraft und Schönheit. — In dieser Hülle hatten gewiß Sorgen noch nicht gehaust, diesem Antlitze hatten des Lebens bittere Erfahrungen ihr Insiegel noch nicht aufgedrückt. Nur

eines verrieth an dem Manne das hohe Alter, und stand mit dem schönen Schmuck der Jugend im seltsamen Contrast. Ein reichliches, schneeweißes Haar bedeckte den Scheitel, und wallte in Locken über den Nacken herab. Ein langer, dichter Bart, der bis zur Brust herabreichte, stand an Farbe und Ueppigkeit dem Haupthaare nicht nach. Alter und Jugend hatten ihre so oft täuschende Aushängschilder in dieser Gestalt vereinigt. Lassen wir jedoch die Gestalt des Mannes, und kehren wir zu seiner Arbeit zurück.

Jonathan legte das Pergament zu den Briefen unter das Papier, ging zur Thüre und zog an der Glocke. Moses, der alte Diener des Rabbi, trat ein. — Ich wünsche meinen Sohn Joseph zu sprechen, er möge hieher kommen, sprach der Rabbi. — Der Diener entfernte sich, und nach wenigen Minuten stand der 17jährige Jüngling vor seinem Vater, dessen vollständiges Ebenbild er war. Konnte man vom Haare absehen, so waren Vater und Sohn fast zu verwechseln. Joseph hatte ein glänzendes, schwarzes Haar und war bartlos.

Joseph küßte etwas schüchtern die Hand seines Vaters, doch dieser drückte hastig einen heftigen Kuß auf die Stirne des Sohnes, eine Zärtlichkeitsäußerung, die den Jüngling bewegte, weil sie ihm der Vorbote eines feierlichen Momentes zu sein schien. Nach dieser Begrüßung setzte sich Jonathan in seinen Lehnstuhl, indem er dem Sohne mit der Hand ein Zeichen gab, sich neben ihn zu setzen. Joseph gehorchte.

Mein Sohn, begann der Rabbi, ich habe deinem eifrigen Wunsche, nach Berlin zu ziehen, nachgegeben, du wirst morgen dahin reisen; allein ich muß es gestehen, es kam mir schwer an, dir diese Erlaubniß zu ertheilen. Der Schnee meines Hauptes erinnert mich nur zu sehr, daß ich bereits das gewöhnliche Menschenalter überschritten habe, und in diesem Alter trennt man sich schwerer von den Seinen. Du zählst eben so viele Jahre, wie einst der fromme Joseph im Lande Kenaan, als er seinem alten Vater entrissen wurde. Gebe Gott, daß auch wir uns wiedersehen.

Eine Thräne rollte bei diesen Worten über die Wange des Jünglings, der Vater merkte es, und fuhr fort: Nicht das war es eigentlich, was ich dir sagen wollte, nicht das ist es, was mich beunruhigen konnte. Dich begleitet mein väterlicher Segen, und unser Aller Vater wird dich beschützen, so du ihn nur stets im Herzen hast. Wenn ja eine Sorge um deinetwillen sich meiner bemeistert, so gilt sie deiner Zukunft, deinem Betragen, deinem Leben in der Fremde. Die Jugend hat gar vielen Lockungen zu widerstehen, und in Berlin kann mein scharfes Auge deine Schritte nicht begleiten.

Seid ruhig, mein Vater! erwiederte der Jüngling, Euere weisen Lehren sind mir zu tief ins Herz gedrungen, als daß ich sie je vergessen könnte. Wie ich reinen Herzens die Heimat verlasse, so hoffe ich nach einigen Jahren rein an Sitten und Charakter zu Euch zurückzukehren. Ich werde mich nie Eurer Liebe, Eurer unendlichen Güte, Eurer Nachsicht, ich werde mich nie meines Vaters unwürdig zeigen. Auch mir fällt es schwer von Euch zu

scheiden, allein, eben weil ich Eurer würdig erscheinen will, ziehe ich nach Berlin. Dort werde ich meinen Geist aus dem reichen Born des Wissens nähren, dort wird sich meine Seele sonnen in den Lichtstrahlen, die aus jener Stadt über das ganze verkümmerte Judenthum hereinbrechen; und war es nicht ein fremder, armer Jüngling, schloß er mit erhöhter Stimme, der in Berlin das Feuer anzündete, an dem so viele Glaubensgenossen von nah und fern sich nun erwärmen?

Der Vater heftete einen festen Blick auf den Sohn, dann sprach er: Du denkst an Mendelsohn; ich hatte Gelegenheit, diesen jungen Mann persönlich kennen zu lernen, und schätze ihn sehr hoch. Er wird unsere Nation und unsere Religion in den Augen der Welt zu Ehren bringen, er wird das Ziel erreichen, das ich mein ganzes Leben lang vergebens anstrebte. Gar viele religiöse Disputationen und Diskussionen habe ich geführt mit hohen Würdenträgern des Staates und der Kirche, manches Vorurtheil gegen die Juden habe ich verscheucht, manchen Haß durch einen witzigen Einfall besänftigt. Ich habe die Tage in den Pallästen der Großen zugebracht mit derartigen Gesprächen, und die Nachtwachen mußten ersetzen, was dadurch an theologischen Studien versäumt wurde. Ich habe Nichtisraeliten über unsere Religion belehrt; doch meine eigenen Glaubensbrüder zu belehren, sie dem Zustande der Abgeschlossenheit zu entziehen, sie in's Leben einzuführen, das ist mir nicht gelungen, und konnte mir auch in meinen Verhältnissen nicht gelingen. Diese hohe Mission scheint allerdings dem armen Sohne des Gesetzrollenschreibers zu Dessau vorbehalten zu sein.

Seine Schriften, versetzte der Sohn begeistert, waren es auch, die meine schlummernde Sehnsucht weckten, die der Wissenstrieb mir zum Bewußtsein brachten. Das Judenthum zählt große Geister, deren Schriften mit wunderbarem Scharfsinn abgefaßt sind, allein sie stehen dem Leben fern, es sind Pflanzen, denen die Sonne, denen die freie Luft fehlte, sie sind getrieben von der eingeschlossenen Ghettowärme; in Mendelsohn's Schriften athmet das freie Leben, ich fühle mich gehoben, wenn ich sie aus der Hand lege.

Diese Begeisterung für Mendelsohn, bemerkte der Alte, ehrt deinen Eifer und deinen Geist. Seine Schriften berühren zwar wenig das Judenthum, sie sind rein philosophischen Inhalts, ich glaube aber der Mann handelt planmäßig, er will sich erst in der gelehrten Welt einen Namen verschaffen, um später mit mehr Nachdruck auf seine Glaubensbrüder wirken zu können. Vergiß aber nicht, mein Sohn! solche Geister gehören zu den seltenen Erscheinungen. Dein Verstand ist allerdings sehr reif, vielleicht zu reif für dein Alter, auch ist dein Gemüth unverderbt, ich fürchte aber, es dürfte dir Festigkeit und Ausdauer fehlen, um etwas Großes zu erreichen. Bei Mendelsohn waren sonst die Bedingungen günstiger. Ein abstoßendes Aeußere, drückende Armuth, Entbehrungen aller Art stählten seine Kraft, er kämpfte mit dem Leben, um es zu beherrschen. Bei dir ist es

anders, du hast den Mangel nie gekannt, die Sorge ist dir fremd. Sieh', wie emsig und eifrig da unten gearbeitet wird, um dich für deine Reise gehörig auszurüsten, du wirst in Berlin angenehm und sorgenlos leben. Mendelsohn schlief in einer Dachkammer, und machte Einschnitte in den Brodlaib, um nicht mehr als die für den Tag bestimmte Portion zu essen. Das ist ein großer Unterschied. Ich weiß nicht, wie weit sich dein Ehrgeiz versteigt, möchte dich Gott beschützen, daß du nicht das niedrige Alltagsleben mit dem höhern Berufe vertauschest. Noch jetzt wäre es Zeit, deinen Entschluß zu ändern. Fliehe dornenvolle Pfade, und bleibe auf der stillen Bahn, die dich beglücken kann. Du kennst noch nicht die Klippen, die einem jüdischen Jünglinge drohen, der ein höheres Ziel anstrebt. Bleibe lieber bei deinem Vater, tritt in die Fußtapfen deiner Brüder Markus und Nathan, welche bereits auf Rabbinatsstühlen sitzen, und meide den schweren Kampf, den zweifelhaften Sieg.

Vater! rief der Jüngling, ich könnte nicht so glücklich werden wie meine Brüder, sie leben zufrieden mit ihrem Loose, in meiner Brust hat der Kampf bereits begonnen. Der Kampf ist mir Bedürfniß, ist mir Lebenselement, ich muß siegen oder fallen. Welcher Richtung ist auch die Ruhe gesichert. Wer gleicht meinem Vater an Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, konnten sie Euch vor Verfolgungen schützen? Machte Euch nicht das Streben, die Schranken der Abschließung unserer Glaubensbrüder zu lockern, zur Zielscheibe des rabbinischen Hasses? Ich gestehe, Vater! mir genügt nicht das Stillleben meiner älteren Brüder, es würde mich zum Unglücklichsten der Menschen machen.

Ich habe das Alles in Erwägung gezogen, entgegnete der Rabbi, du siehst auch, es sind bereits alle Vorbereitungen zu deiner Abreise getroffen. Ich wollte dir blos meine Befürchtungen kundgeben, damit die Stimme deines alten Vaters dir in der Ferne ertöne, und dich vor Verirrungen schütze. Bereits sind die Empfehlungsbriefe für dich nach Berlin geschrieben, ich hoffe, fuhr er fort, indem er sie ihm überreichte, du wirst eine gute Aufnahme finden. Hier, schloß er, auf das Pergamentstückchen deutend, nimm dieses Amulet, trage es stets um deinen Hals, das wird dich vor Verirrungen bewahren.

Der Jüngling erhob sein scharfes Auge und erblaßte. Der Vater merkte es wohl, doch er schwieg. Es entstand eine längere Pause, die mehr aus der Verlegenheit der beiden Männer, als aus einer Gemüthsbewegung zu entspringen schien. Es war ein Mißton, der in den elegischen Klang einer Abschiedsscene fiel. Das Amulet hatte auf den jungen Brausekopf keinen günstigen Eindruck gemacht. — Vater! sprach endlich Joseph halblaut, Ihr seid noch immer ein Freund von Amuleten, und doch haben sie Euch schon so vielen Kummer verursacht.

Ich verstehe dich, mein Sohn! versetzte der Rabbi. — Ja, die Amulete bilden einen traurigen Abschnitt in meinem Leben. Man hat mich durch sie

als Sabbathianer (Schabsen) gebrandmarkt, und es fehlte auch nicht an Leuten, die daraus deuten wollten, ich sei Christ. Gott ist mein Zeuge, ich hatte die reinsten Absichten, ich wollte die Gläubigkeit durch ein Symbol stützen. In Worten setzen wir Vertrauen auf Gott, wir erkennen es, daß Gott helfen kann, wo menschliche Hilfe nicht ausreicht; aber sind wir einmal in Gefahr, bewähren wir unsern Glauben sehr wenig. Der Kranke erwartet von einem neuen Tränkchen, wenn er schon 100 Arzneifläschchen ohne Wirkung geleert hat, mehr als von einem andächtigen Gebete. Mir war's um ein Symbol zu thun, die Inschrift war mir gleichgiltig. Ich war im Irrthum, mit dem Heiligen läßt sich nicht spielen, mit der Wahrheit nicht unterhandeln. Ein Schritt entfernt von der geraden Bahn, und man kömmt nicht mehr so leicht dahin zurück. Worte ohne alle Bedeutung, ließen gar viele Deutungen zu, und es konnte jeder hineinlegen, was er eben wollte. Ich habe auch seit jener Zeit keine Amulete mehr geschrieben. Dieses jedoch, mein Sohn! ist anderer Natur. Es ist eine deutsche Inschrift, die ich dir aufs Herz binde, und ich hoffe wenigstens von dir nicht verdächtigt zu werden. Der Inhalt ist gar wichtig, beherzige ihn zu jeder Zeit.

Der Jüngling nahm das Pergament, und las mit feierlicher Stimme: „Lebe im Judenthum, und bleibe im Judenthum."

Du bist wohl mit dem Inhalte einverstanden? fragte der Vater.

Gewiß! versetzte Joseph, ich schwöre dir, stets diese väterliche Lehre zu beherzigen.

So schwöre! sprach der Vater in einem ungewöhnlich ernsten Tone, der den Jüngling beinahe erschreckte.

Joseph stand von seinem Sitze auf, erhob seine rechte Hand, und sprach langsam und mit gedämpfter Stimme: Ich schwöre beim heiligen Namen des Allerhöchsten bis an mein Lebensende im Judenthume zu leben und im Judenthum zu bleiben.

Der Vater konnte seine Bewegung nicht unterdrücken. Ohne ein Wort zu sprechen, band er das Amulet um den Hals des Sohnes, und gab ihm durch Geberden zu verstehen, er möge sich jetzt entfernen. Joseph, der selbst ganz ergriffen war, gehorchte. Vor der Thüre hörte er die Stimme seines Vaters, der ihm unter Thränen zurief: In einer Stunde sehen wir uns wieder, mein Sohn!

II.

Die Erscheinung.

Achtzehn Jahre nach der obigen Abschiedsscene — Jonathan Eibenschütz war längst heimgegangen zu seinen Vätern — lebte sein Sohn Joseph in Dresden, bewohnte ein stattliches Haus, in einer der schönsten Straßen der Stadt, und war als Baron Eibenschütz wegen seines Reich-

thums, wie wegen seines Geistes allgemein geachtet. Niemand ahnte seine Abkunft, niemand fragte darnach. Die Stadt wußte nicht, woher dem Manne Reichthum und Adelsbrief kamen, und auch die Sage gibt darüber keine Aufklärung. Der Mensch ist häufig das, was er scheint, und Baron Eibenschütz schien nicht blos, sondern er war im vollen Sinne des Wortes ein Cavalier. Sein Anzug war immer nach dem neuesten Geschmacke, seine Pferde, Hunde, Ringe u. s. w. fanden viel Lob, sein schönes, ausdrucksvolles Gesicht allgemeine Anerkennung.

Die Befürchtungen des Vaters waren nur zu gegründet gewesen. Joseph hatte schon lange das ganze Judenthum über Bord geworfen, wenn er ihm auch der Form nach noch nicht entsagt hatte. Seit Jahren sah er keine Synagoge. Amulet und Schwur waren lange vergessen.

Der Barón war ledigen Standes, ein Umstand, der besonders die Aufmerksamkeit der Damenwelt auf ihn zog. Für junge Mädchen, wie für Mütter heiratsfähiger Töchter, hatte der Baron ein besonderes Interesse. Ueberdieß war Joseph, obgleich prachtliebend, niemals verschwenderisch, obwohl galant, niemals ausschweifend. Man erzählte auch in der Stadt vieles von seinem Wohlthätigkeitssinne, er besaß überhaupt Vorzüge des Geistes und des Herzens, die seine Ansprüche auf Liebe und Achtung rechtfertigten.

Bereits hatte eine Schönheit sein Herz gefesselt. Eugenie von Leitenfels, die einzige Tochter einer reichen Witwe, war der Gegenstand seiner Liebe. Sie hatte frühzeitig den Vater verloren, der im 7jährigen Kriege als Hauptmann den Tod der Ehre gefunden, genoß aber von ihrer Mutter eine sorgfältige Erziehung, und war ebenso geistreich als schön. Eibenschütz kam öfters in das Haus seiner Geliebten, und die Besuche des zarten Ritters waren der klugen Mutter nicht minder angenehm als der schönen Tochter. Noch hatten die liebenden kein Geständniß gesucht, noch keines gemacht, die Liebe schien ihnen ein Geheimniß.

Es war an einem schönen Septembernachmittage, als der Baron in das Haus seiner Eugenie trat. Er traf die Mutter allein. Eugenie saß in einem andern Zimmer am Clavier. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen und einleitenden Gesprächen, wie sie sich meistentheils langsam abspinnen, wenn der Eine dem Andern eine wichtige Mittheilung zu machen hat, begann die Mutter: Baron! haben sie schon gehört, was man sich in der ganzen Stadt erzählt?

Ich wüßte nicht, erwiederte Eibenschütz.

Man erzählt sich, sprach die Mutter in einem gleichgiltigen Tone, Baron Eibenschütz und Eugenie von Leitenfels seien bereits verlobt, und in wenigen Wochen werde die Hochzeit gefeiert werden. Man hat mir sogar schon Gratulationen dargebracht, die mich nicht wenig in Verlegenheit versetzten. Was denken Sie dazu, Baron?

Ich glaube, gnädige Frau! Sie kennen die innigsten Wünsche meines Herzens, versetzte Eibenschütz.

Ich kenne Ihre Absichten, sprach Frau von Leitenfels, und auch Eugenie scheint sie zu ahnen; jedoch, ich schätze Ihren Charakter zu sehr, um nicht aufrichtig mit Ihnen zu sprechen. Ich sah Ihre Besuche zu jeder Zeit gerne, weil ich mich von Ihrer Ehrenhaftigkeit überzeugte, jetzt aber, nachdem das Verhältniß stadtkundig geworden, wünsche ich selbst eine Entscheidung. Ich verreise morgen mit meiner Tochter zu einer Freundin aufs Land, in 3 Tagen kehren wir zurück, bis dahin hat Eugenie entschieden, ob sie ihr Lebensglück mit Ihnen theilen will oder nicht. Aber auch Sie mögen sich bis dahin prüfen, auch Sie mögen überlegen, ob Sie Eugenie zum Weibe verlangen sollen.

Eibenschütz sank auf die Knie.— O, Sie machen mich zum glücklichsten der Menschen, rief er. Es bedarf bei mir keiner Prüfung, ich habe mich wohl geprüft. Sie ist mein Leben, sie ist mein Alles, ohne sie wäre mein ganzes Dasein verhaßt. Erlauben Sie, daß ich zu Eugenie eile, um ihr selbst das Alles zu sagen.

Nein, Baron! antwortete die Frau, das wäre ganz gegen meinen Plan. Sie dürfen Eugenie vor ihrer Rückkehr nicht sehen. Ich verlange von Eugenie, wie von Ihnen, eine Prüfungszeit, das ist unerläßliche Bedingung. Also Baron! in drei Tagen! vorher eine strenge Selbstprüfung. Bei diesen Worten nickte sie mit dem Kopfe, und reichte dem Baron ihre Hand zum Kusse. Joseph verließ das Haus seiner Geliebten, und begab sich in seine Wohnung.

Es war der heutige Tag auch für die Israeliten ein Tag der Selbstprüfung, es war der Rüsttag des Neujahrfestes, die kommende Nacht war die Neujahrsnacht. Daran hatte Joseph nicht gedacht, sein Judenthum war ihm ganz abhanden gekommen, heute Nacht sollte er an dasselbe erinnert werden.

Abends ging er ins Theater, er dachte Eugenie dort zu sehen. Er täuschte sich. Es wurde ein neues Stück gegeben, dessen Katastrophe viele Beziehungen zu seinen eigenen Verhältnissen hatte. Er erinnerte sich seiner Aufgabe, und als er zu Hause ankam, fing er wirklich an, über sein Liebesverhältniß nachzudenken. Er war Jude! Mußte er nicht vor seiner Verbindung mit Eugenie sein Glaubensbekenntniß kundgeben? Konnte und durfte er sie hintergehen? Seiner Geliebten die Wahrheit zu gestehen, und den angebornen Glauben mit dem seiner Eugenie zu vertauschen, schien der einzige mögliche Ausweg. Er wollte dem Judenthum förmlich vor den Augen der Welt entsagen. Sein ganzes Jugendleben zog bei diesem Gedanken durch seine lebhafte Phantasie. Er sah sich als kleiner Knabe, wie ihn die Mutter an- und auskleidete, und Morgen- und Nachtgebet mit ihm verrichtete; dann wurde er größer, er saß am Tische neben seinem Vater, und hatte einen Folianten des Talmuds vor sich. Der Vater prognosticirte ihm große theologische Gelehrsamkeit, er mußte ein berühmter Rabbiner werden, wie der Vater einer war. Endlich trat auch die Abschiedsscene vor seiner Abreise nach

Berlin ihm lebhaft ins Gedächtniß. Er dachte an das Amulet, und erinnerte sich seines Schwurs. Diese Erinnerung konnte er nicht so leicht entfernen, sie erschien immer mit neuer Kraft, und das strenge Antlitz des alten Vaters schwebte ihm vor Augen. Das Amulet wurde nicht mehr um den Hals getragen, aber es lag wohl verwahrt in einem geheimen Fache seines Schreibtisches. Er nahm ein Licht, öffnete den Tisch, und zog das Amulet hervor. Die Züge der Inschrift waren etwas verwischt, aber noch immer deutlich genug und lesbar: „Lebe im Judenthum, und bleibe im Judenthum.“

Ich Meineidiger! rief er, so konnte ich meines edlen Vaters vergessen. Heimatliche Gefühle umspielten seinen Geist mit sanftem Lispeln. Die Erinnerung an das schöne Familienleben, dessen Zeuge seine Jugend war, that ihm so wohl. Er sehnte sich zurück nach jener Einfachheit, nach jenem Gemüthsleben, von dem der Genußmensch kaum eine Ahnung hat. Das Judenthum, das mit diesen Gefühlen in so enger Verbindung stand, hatte für einen Augenblick gesiegt. Nun aber trat das reizende Bild Eugeniens vor seiner Seele, und dahin waren alle andern Eindrücke.

Ich kann nicht anders, sprach Eibenschütz für sich, ich muß meinem Geschicke folgen, zum Heile oder zur Qual — gleichviel. Ich habe bereits einen Theil des Schwures gebrochen. Was nützt meinem Vater der bloße Name, ein Name im steten Widerspruche mit dem Leben. Mit diesen Worten legte er das Amulet auf seinen frühern Platz, und begab sich zu Bette.

Er schlief mehrere Stunden, allein sein Schlaf war ein unruhiger, von sonderbaren Traumgestalten erfüllt. Eugenie, von Pracht und Schönheit strahlend, stand als Braut geschmückt in der Kirche am Altare, an ihrer Seite stand der Bräutigam, eine furchtbare Gestalt, ein langer Knochenmann, es war der Tod in seiner Abbildung, welcher dem Reize der Jugend die Hand reichte. Joseph konnte diesen Anblick nicht ertragen, er fuhr vor Schrecken in die Höhe, eine feste Hand erfaßte ihn an der Schulter, und schleuderte ihn aus dem Bette. Ein neues Traumgesicht ängstigte ihn. Er sah vor sich ein unendliches Lichtmeer, an dessen Ufer er stand. Aus der Mitte desselben näherte sich ihm eine hohe Gestalt, es war sein Vater, wie er leibte und lebte, in Sterbekleider gehüllt. Als ihm die Gestalt nahe genug war, rief sie ihm mit hohler Stimme zu: Denk an das Amulet, denk an den Schwur! — Joseph war von diesem Rufe völlig betäubt. Bereits hatte es zu tagen begonnen, als er erwachte, und sich auf dem Boden neben dem Bette liegend sah.

Rasch erhob er sich, wischte den kalten Schweiß von seiner Stirne und kleidete sich an. Der Spiegel zeigte ihm sein verstörtes Aussehen. Er war den ganzen Tag mißgestimmt, ein Freund, der ihn besuchte, merkte es, und sprach von Eugenie, doch dießmal schien auch dieser Name seinen Zauber verloren zu haben, nichts konnte ihn aufheitern. Der heutige Nachmittag war eben so heiter, als der gestrige, und Eibenschütz machte einen Spaziergang am Ufer der Elbe. Er stieß auf einen Haufen Menschen, die ihm

Physiognomie und Tracht bald als seine Glaubensbrüder zu erkennen gaben, und welche beim Flusse stehend, ein kurzes Gebet verrichteten. Joseph erinnerte sich dieses Gebrauches am jüdischen Neujahrstage. Es ist also heute, sprach er, der Neujahrstag, dieser Tag der Buße, dieser Tag des Gerichts, an dem die Loose der Menschen vertheilt werden, jedenfalls wird an diesem Tage mein Schicksal entschieden.

Er ging bald nach Hause. Die frische Luft hatte sein Gehirn etwas nüchtern gemacht, er fing an sich von den sonderbaren Eindrücken der letzten Nacht zu befreien. Ein Traum also, rief er, soll mich einschüchtern? War mein Geist mit solchen Bildern beschäftigt, mußten sie sich da nicht im Traume wieder zeigen? Daß ich beim Erwachen am Boden lag, ist allerdings sonderbar, doch ist das bei heftigen Gemüthsstimmungen auch schon vorgekommen. Nein, schloß er, ich will keine Memme sein. Ein Traum, Eugenie! soll dich mir nicht rauben.

Nach diesen Reflexionen begab er sich zur Ruhe, und schlief einige Stunden ganz ruhig. Gegen Mitternacht jedoch kamen die Bilder von gestern wieder zum Vorschein. Wieder stand er am Ufer des Lichtmeeres, sein Vater erschien in derselben Gestalt, und dieselben Worte ertönten seinem Ohre, wie in der vorigen Nacht, und auch am Boden lag er wieder, als er erwachte.

Am folgenden Morgen fühlte sich Baron Eibenschütz ganz erschöpft, er hütete den ganzen Vormittag das Bett, erst Nachmittag lockte ihn die warme Herbstsonne ins Freie. Gegen Abend kehrte er in seine Wohnung zurück, er war neu gestärkt und gekräftigt. Eugenie erfüllte seine Gedanken, sie sollte morgen zurückkehren und sein Glück krönen. Er faßte von Neuem Muth, und nach einer dem menschlichen Geiste eigenthümlichen Elasticität war er mehr neugierig als besorgt, ob sich die Erscheinung zum dritten Male wiederholen werde.

Sie wiederholte sich. — Fassen wir es kurz. Dasselbe Traumgesicht, derselbe Ruf von jenseits des Grabes, und wieder lag er am Boden neben dem Bette, als er bei Anbruch des Tages erwachte.

Sonderbarer Weise fühlte er sich heute nicht so angegriffen, als die frühern Tage, er kleidete sich rüstig an, und der Ausdruck seines Gesichtes zeigte von einem festen Entschlusse. Nach dem Frühstücke schrieb er einen kurzen Brief, den er sorgfältig zusammenlegte, versiegelte und dann in seinem Pulte einschloß.

Frau von Leitenfels und ihre Tochter waren schon von ihrer Landparthie zurückgekehrt, und mit häuslichen Arbeiten beschäftigt. Baron Eibenschütz, begann die Mutter, scheint uns nicht so bald erwartet zu haben, sonst wäre er gewiß schon hier.

Ich bin derselben Meinung, versetzte Eugenie erröthend.

In demselben Augenblicke trat das Stubenmädchen ein, und brachte einen Brief für das gnädige Fräulein.

Ein Brief! riefen Mutter und Tochter zugleich.

Eugenie öffnete den ihr dargebrachten Brief, durchflog ihn rasch mit ihren Blicken, und erblassend ließ sie ihn aus den Händen fallen.

Die Mutter hob ihn langsam auf, und las mit lauter Stimme, wie folgt:

„Theuere Eugenie! Ich darf Sie nicht mehr sehen. Unübersteigliche Berge thürmen sich zwischen uns. Fragen Sie nicht weiter, ich kann, ich darf nicht sprechen. Ein tiefes Geheimniß ist's, was mir die Freude, die Ruhe meines Lebens raubt. Möchte Ihnen ein Glück beschieden sein, das ich ohne Sie nie finden werde.

Joseph Baron Eibenschütz."

Ich bin keine Freundin von Geheimnissen, sprach die Mutter, nach einer kurzen Pause, dieser Mann hätte meine Eugenie nicht glücklich machen können.

III.

Die Buße. *)

Vor einem alten, einstöckigen Hause, in einem Seitengäßchen zu Dresden, standen an demselben Tage, an welchem Eugenie von Leitenfels ihren Absagebrief erhielt, zwischen 12 und 1 Uhr Mittags, 15 bis 20 männliche Personen verschiedenen Alters, und warteten, daß die Thüre geöffnet werde. Man befand sich vor den Pforten der Synagoge, die Wartenden fasteten in den Bußetagen, zwischen Neujahrsfest und Versöhnungstag bis Mittag, um halb 1 Uhr wurde das Minchagebet verrichtet, sodann gefrühstückt.

Jakob Hirsch, der Schames (Synagogendiener) war noch nicht da, es war von jeher sein Gebrauch, das Publikum warten zu lassen, und dieses war eines der geduldigsten, wie es sich nur der Direktor eines Theaters wünschen konnte — es stampfte nicht, es polterte nicht, es lärmte nicht, wenn auch die angekündigte Zeit nicht pünktlich eingehalten wurde, im Gegentheil, es unterhielt sich indessen recht angenehm. Es wurde eine lebhafte Conversation geführt, Politik getrieben, Stadtneuigkeiten ausgekramt. Diese Gespräche waren oft den Leuten so interessant, daß sie dieselben auch noch in der Synagoge fortsetzten, wenn bereits der Gottesdienst begonnen hatte. Bei diesen Präludien zur Andacht führte Löb Silberstein, ein langer hagerer Mann in mittlern Jahren, das große Wort. Er hausirte in der Stadt, da erlauschte er zuweilen eine Neuigkeit; aus dem Munde der Bedienten, die ihm alte Kleider verkauften, drang auch zuweilen ein Wort über die inneren Angelegenheiten der bessern Häuser in sein Ohr. Vor dem täglichen Mincha-

---

*) Obgleich die, in diesem Abschnitte vorkommenden Schilderungen aus dem religiösen Leben mehr auf die indifferente Gegenwart, als auf die glaubenswarme Zeit des Jonathan Eibenschütz passen, glaubte der Verfasser doch, mit Rücksicht auf den Gegenstand, der gewiß unsere Beherzigung verdient, die Lizenz benützen, und sich einen Anachronismus erlauben zu dürfen.

gebet wurden diese Schätze ohne Unterschied zum Besten gegeben, und Löb Silberstein galt in diesem Zirkel der Andachtslustigen, als ein wahres Orakel. Er war der Zeitungs-Reporter, das ambulante Tageblatt für die frommen Synagogenbesucher zu Dresden.

Heute jedoch hatten die Leute gefastet, und erwarteten mit Ungeduld den Schames. Es wollte auch kein Gespräch recht flott werden. Löb Silberstein war auch nicht in rosiger Laune, er hatte heute noch keinen Handel gemacht.

Was gibt's Neues, Löb? fragte endlich einer der Wartenden.

Ich weiß nichts, brummte Löb Silberstein. In diesem Augenblicke ging Baron Eibenschütz vorüber. Als er seinen ganzen Mißmuth vergessen hatte, grüßte Löb den Baron mit der freundlichsten, vertrautesten Miene in der Welt. Der Baron erwiederte kalt den Gruß, sah die Gruppe starr an, und ging seines Weges weiter, doch drehete er sich noch einige Male mit sichtbarem Interesse um, bis er in eine andere Gasse einbog.

Was du Alles für Leute kennst, Löb! sprach ein alter Mann, wer ist das? Ein General, ein Minister, vielleicht gar ein Prinz? — Diese Worte des alten Mannes wurden mit vieler Ironie gesprochen; denn Löb Silberstein zog gerne seine Bekanntschaften aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft, und dabei stand seine Wahrheitsliebe nicht im besten Kredit.

Löb, zu sehr von seiner Wichtigkeit eingenommen, merkte die Ironie nicht, und antwortete eifrig: Das ist der reiche Baron Eibenschütz, der hat Geld. Bei diesen letzten Worten schnalzte er mit der Zunge, was seine Begierde nach dem höchsten Glücke bezeichnete.

Wie eifrig er auf die Synagoge zurückgesehen hat, fuhr der geschwätzige Alte fort, vielleicht ist er gar ein Jude. — Er hat einmal einen jüdischen Familiennamen — Eibenschütz — so hat der große Rabbi Jonathan geheißen.

Gewiß, ein Jude, hohnlächelte Löb Silberstein. Der tauscht nicht mit Rabbi Jonathan, der hat diese Welt, der Rabbi hat die andere Welt.

Das Gespräch hätte wahrscheinlich jetzt einen heftigen Charakter angenommen, denn der Alte konnte die letzte, einer Blasphemie ähnliche Aeußerung Löb Silberstein's nicht ertragen, und wollte schon derb repliciren, als die Ankunft des Schames dem Gespräche ein Ende machte.

Jakob Hirsch schritt, den Synagogenschlüssel in der Hand haltend, langsam einher, und als ob er die Vorwürfe für sein spätes Kommen aus den Gesichtern der Anwesenden gelesen hätte, zog er seine dreifache Uhr hervor, und sprach: Gerade halb 1 Uhr, im Augenblick wird es schlagen.

Ihr werdet Euch irren, sprach ein kleiner, untersetzter Mann, mit hervorragendem Bauche, es ist gleich drei Viertel, und es ist gut Euere Uhr bleibt nur um eine Viertel Stunde zurück, sonst müßte die Gemeinde zuletzt auf Euch den ganzen Nachmittag warten.

Meine Uhr, sprach der Schames stolz, geht auf die Minute, und ich richte mich nach ihr.

In diesem Augenblicke hörte man die Stadtuhr schlagen. Es schlug drei Viertel. Jakob Hirsch schien von diesem lauten klangvollen Dementi mehr für seine Uhr, als für seine Person beschämt, und als vollends Reb Schime—so hieß der Mann mit hervorragendem Bauche — schadenfroh sagte: Seht Ihr, wie Euere Uhr auf die Minute geht! — erwiederte Jakob Hirsch gereizt, indem er den Schlüssel in die Thüre steckte: „Was thut's? Eine viertel Stunde mehr! werdet ihr, Reb Schime, bessern Appetit zum Mittagmal haben.“

Diese etwas kühne Wendung in dem Kampfe des Schames für die Ehre seiner Uhr, obgleich sie als ein vollständiger Rückzug gelten mußte, erregte das Schmunzeln und Lächeln der übrigen Anwesenden; denn Reb Schime war in der Dresdner Gemeinde Israel's als ein großer Fresser ausgerufen, und wirklich konnte sein Magen mehr vertragen, als jeder andere. Bei Hochzeitsfesten, bei Beschneidungsmalen zeigte er in der Verdauungskunst eine solche Virtuosität, daß er sich einen unantastbaren Ruf als Eßkünstler erwarb, ein Ruf, den ihm selbst der Neid nicht streitig machte, und darum wurde auch die Anspielung des Schames allgemein verstanden und beifällig aufgenommen.

Reb Schime ging ungesäumt in die nun geöffnete Synagoge, indem er zwischen den Zähnen brummte: Der Eine ist ein Freund vom Essen, der andere vom Trinken. — Beiläufig gesagt, war Jakob Hirsch ein großer Verehrer des edlen Gerstensaftes, das man unter dem Namen „Waldschlößler“ in Dresden ausschenkt.

Zehn Minuten später stand die ganze Versammlung in andächtigem Gebete. — „Unser Vater, unser König, wir haben vor dir gesündigt!“ — erscholl es in wehmüthigen Tönen durch die Hallen des Gotteshauses, und vergessen waren Medisance, Blasphemie und Neckereien, die wie heute gar häufig die Ouverture zum Minchagebet bildeten.

Wenige Tage nach dieser Scene sah man gegen Abend, ungefähr eine Stunde vor Nacht, Männer, Weiber und Kinder der Synagoge zueilen. Dießmal war sie bereits geöffnet, und mit vielen gelben Wachskerzen, die mit verschiedenen Versen aus dem achtfachen Alphabet des 119. Psalms, deren Anfangsbuchstaben den Namen des Spenders bezeichneten, umwickelt waren, beleuchtet. Die Männer hatten unter dem Arme kleine Päckchen, in welchem sich nebst Betmantel und Gebetbuch der Sterbekittel befand, welcher an diesem Abende angezogen wurde. Die Frauen waren ebenfalls ganz weiß gekleidet. Es war am Abend des Kol-Nidre, dem Vorabend des Versöhnungstages.

In der Synagoge ging es recht bunt einher. Der Eine konnte seinen Sitz nicht finden, und rief laut den Schames, dem Andern wurde der Ständer (Pult) vertauscht, und er patrouillirte nun durch das ganze Bethaus, um sein Eigenthum zu reclamiren, ein Dritter murrte darüber, daß man so spät mit dem Kol-Nidre-Gebet beginne.

Inmitten dieses Lärmens, waren die meisten Anwesenden mit ihrer Toilette beschäftigt. Der Sterbekittel ist kein Staatskleid, die Todten nehmen es mit dem Schnitt, wie mit dem Anpassen nicht genau, und zwischen den Brettern, welche den Sarg bedeuten, wird der Anzug wenig gemustert. Nun soll er am Versöhnungstag wirklich lebenden und athmenden Wesen als Oberkleid dienen, das gibt manches Mühsal, und bietet manchen tragikomischen Anblick. Dem Einen will es nicht gelingen, den Kragen am Nacken festzubinden, der Zweite kann den engen Kittel nicht über den Kopf herunterbringen, und zappelt bei der sauern Arbeit wie eine Windmühle mit Händen und Füßen, wieder ein Anderer läßt seinen kleinen Jungen auf den Sitz steigen, der nun beim Vater den Kammerdiener machen muß. Aehnliche Mühen und Plagen könnte man an diesem Abende gar viele bemerken, wenn nicht eben ein jeder zu sehr mit sich selbst beschäftigt wäre. Daher wurde es auch heute nicht bemerkt, als der Vorsteher mit einem jungen elegant gekleideten Manne eintrat, dem er nahe am Tabernakel einen Platz anwies, und gleich darauf Talith und Gebetbuch, aus seinem eigenen Betpulte genommen, übergab.

Der Gottesdienst begann. Der Rabbiner hielt einen kleinen Vortrag, der sehr rührend gewesein sein mußte, denn alles zerfloß in Thränen; besonders als der Redner die heilige Lade öffnete, und der Tora Abbitte that, daß sie so mißachtet und vernachlässigt werde, wollten Weinen und Schluchzen gar kein Ende nehmen. Der vom Vorsteher eingeführte Fremde weinte zwar nicht so laut, war aber sichtbar bewegt. Er war im wahren Sinne des Wortes andächtig, und sah den ganzen Abend nicht aus dem Gebetbuche.

Auch am andern Morgen war Eibenschütz — der Leser hat es vielleicht errathen, er war der eingeführte Fremde — schon vor Tagesanbruch im Gotteshause, und wich den ganzen Tag nicht von seinem Platze. Der größere Theil des Publikums hatte nach wenigen Stunden die Sammlung verloren, man fing an mit dem Nachbar Gespräche anzuknüpfen.

Bei meinem Leben, sprach Löb Silberstein zu seinem Nachbar Reb Schime, das dort ist kein Anderer, als Baron Eibenschütz — das ist sonderbar. Reb Schime, der ein Stück Piut noch nicht zu Ende gesagt hatte, machte eine stumme Bewegung, von der man nicht recht sagen konnte, ob sie Erstaunen oder Zweifel ausdrücken; denn wie bereits erwähnt, wurden Löb's Berichte mit einem gewissen Skepticismus aufgenommen.

Mittlerweile kam man zum Vorlesen aus der Tora. — Die junge Welt hatte die Synagoge verlassen, stand vor der Thüre, sprach von ihren Beinkleidern, Stiefeln und andern profanen Dingen an einem so heiligen Tage. Es waren schon mehrere zur Tora gerufen, als nun auch der Vorbeter den Rabbi Joseph, Sohn des More Morenu Horaw (Titel eines Rabbiners) Rabbi Jonathan vorrief, worauf sich Baron Eibenschütz aufs Almemor begab. Aller Augen waren auf den Fremden gerichtet.

Was in der Welt vorgeht! rief wieder Löb Silberstein seinem Nach-

bar Reb Schime zu. Das ist Baron Eibenschütz, und ist der Sohn des großen Rabbi Jonathan.

Was Euch alles einfällt! brummte der noch immer von Zweifelsucht befangene Reb Schime; Löb Silberstein wendete ihm beleidigt den Rücken, und suchte mit einem andern Nachbar anzubinden.

Indessen wurden die Mi-Scheberach's (Segenssprüche bei der Tora) gemacht. Eibenschütz spendete reichlich. Die 18 Thaler regneten haufenweise in die wohlthätigen Vereine der Gemeinde. Spital, Schule, Kranke, Witwen, Waisen, Hausarme, Alles wurde bedacht.

Das Erstaunen drang von Reihe zu Reihe, und mit ihm die ganze Neuigkeit, jeder machte dazu den eignen Commentar. Die Leute hatten vollauf zu thun, und gar Vielen war die Andacht für den Verlauf des ganzen Tages gestört.

Dem Baron jedoch war dieser Tag ein wahrer Bußetag, er war dem Judenthum zurückgegeben.

Jonathan Eibenschütz konnte im Grabe ruhen. Kein Abtrünniger vom Glauben der Väter betrübte seine Familie und seinen Namen.

IV.

Die Brautwerbung.

Die Badesaison zu Teplitz war sehr belebt. Alle Nationalitäten, alle Sprachen, alle Religionen, alle Stände waren vertreten. Auch Israel stellte ein ziemliches Contingent. Es leidet an so vielen innern und äußern Uebeln, und möchte gerne aus Hygiäa's Born Heilung schlürfen, für den 1000jährigen Schmerz. Dießmal bot die Saison den jüdischen Badegästen ein besonderes Interesse, denn es waren auch zwei Rabbiner anwesend, die jeder in seiner Art, bei ihren Glaubensgenossen in hohem Ansehen standen.

Rabbi Levi war eine theologische Celebrität, der Talmud mit allen seinen Commentaren, war dem Manne ein vertrautes Feld, das er mit den Blumen und Blüthen seines Scharfsinns bevölkerte, doch verschafften ihm seine ungemeine Frömmigkeit und seine ascetische Lebensweise eine noch größere Achtung, als seine Kenntnisse. Er war ein Hort der Orthodoxen. Rabbi Moses, der andere Rabbiner, war ebenfalls ein tüchtiger Talmudist, hatte sich aber ein wenig der neuern Richtung im Judenthume, die durch Mendelsohn's Schule eine gewisse Form bekam, zugewendet. Seine Vorträge strebten nach Klarheit, und befaßten sich mehr mit metaphysischen Fragen, als mit Diskussionen des Pilpuls. Eine Eigenthümlichkeit dieser Vorträge war, daß so viele fremde Ausdrücke darin vorkamen. Um sie gehörig zu verstehen, mußte man Polyglott sein, oder Sommer's Fremdwörterbuch im Kopfe haben; indessen bewundert die Menge häufig das am meisten, was sie nicht

versteht, und Rabbi Moses galt als ein großer Redner, dem besonders Jene zuströmten, die schon der neuern Richtung Zugeständnisse machten. Die starre Orthodoxie hielt sich mehr an Rabbi Levi, übrigens konnte man auch gegen die Frömmigkeit und Strenggläubigkeit des Rabbi Moses nichts sagen.

Die junge Badewelt war gleichfalls in zwei Lager getheilt, doch ihre Parteiungen galten mehr den schönen Töchtern, welche die beiden Rabbiner begleiteten. Dina, die Tochter des Rabbi Levi, war eben so schön und reizend, als Rachel, die Tochter des Rabbi Moses. Wir verstehen es nicht, Schönheiten zu portraitiren, und überlassen es dem Leser, sie nach seiner Phantasie auszuschmücken; nur so viel ist gewiß, daß die beiden Rabbinerstöchter allgemein gefielen, und sogar die Aufmerksamkeit der christlichen Männerwelt auf sich zogen.

Baron Eibenschütz befand sich ebenfalls unter den Badegästen, und auch ihm waren die beiden Schönheiten nicht entgangen. Wir wissen, welche Veränderung seit dem letzten Herbste mit ihm vorgegangen, und er hatte den Entschluß gefaßt ein streng frommes Mädchen unter seinen Glaubensgenossen zu heiraten, um ein jüdisches Hauswesen zu führen. Die Anwesenheit der beiden Rabbinerstöchter brachte ihn auf den Gedanken, eine derselben als Gattin zu wählen.

Er nahm sich vor, behutsam zu Werke zu gehen, und sich genau zu überzeugen, ob das Mädchen seiner Wahl, auch fest in seinen religiösen Grundsätzen sei; denn er wußte aus eigener Erfahrung, daß die rabbinische Abstammung noch lange keine Garantie biete. Er wollte erst seine Probe mit Dina versuchen, deren Vater den größern Ruf strenger Frömmigkeit besaß. Er folgte ihr fleißig auf ihren Spaziergängen, und bald gelang es ihm, mit ihr eine Bekanntschaft anzuknüpfen. Der junge, reiche Mann machte auf das bisher in Abgeschlossenheit lebende Mädchen einen gewaltigen Eindruck. Er war überzeugt, daß er bei einem Heiratsantrage keinen Korb erhalten würde.

Eines Tages, als die Liebenden wieder beisammen waren, sprach Eibenschütz zu Dina: „Gesetzt, Fräulein, ein Mann nach Ihrem Wunsche, wäre so glücklich Ihre Hand zu erlangen, könnten Sie sich wohl entschließen, mit ihm nach seiner Weise zu leben? Wäre es Ihnen möglich, das lästige Ceremoniale im jüdischen Hauswesen bei Seite zu setzen?"

Dina betrachtete diese Worte als einen förmlichen Heiratsantrag, und erwiederte erröthend: So lange ich bei meinem Vater bin, lebe ich nach seinen Grundsätzen, sollte ich heiraten, so würde ich mich willig in die Grundsätze meines Mannes fügen.

Wohl Ihnen, bemerkte der Baron, wenn Sie so leicht Grundsätze wechseln können. Mir hat ein solcher Wechsel die Ruhe meines Lebens geraubt.

Das Zwiegespräch wurde durch das Hinzutreten neuer Bekannten unterbrochen. Dina schien ihre Worte zu bereuen, sie wurde weiter von dem zudringlichen Baron nicht belästigt, sah aber mit Aerger, daß er sich häufig der schönen Rachel, Tochter des Rabbi Moses näherte.

Eibenschütz verfolgte bei Rachel denselben Operationsplan wie bei Dina, und war auch hier nach wenigen Tagen Sieger; er stellte an sie dieselbe Frage in Betreff des Hauswesens, wie er sie an Dina stellte, erhielt aber eine ganz andere Antwort.

Ich könnte nie, sprach sie, die Grundsätze meiner Erziehung verläugnen. Im Judenthume bin ich geboren, in ihm will ich sterben, stets sollen mir seine Satzungen heilig bleiben, wie sie mir es bisher waren. Ich müßte das größte Glück zurückweisen, wenn ich gezwungen werden sollte, meinen Grundsätzen untreu zu werden.

Du sollst ihnen nicht untreu werden, sprach der Baron herzlich, nicht die Wandelbarkeit ist es, die ich suche, sondern die Festigkeit.

Nach drei Tagen erzählten sich die jüdischen Badegäste zu Teplitz, Baron Eibenschütz habe sich mit der schönen Tochter des Rabbi Moses verlobt. An demselben Tage war Dina mit ihrem Vater abgereist.

Rachel wurde bald die Gattin des Barons. Nur wenige Jahre des Glückes genoß das Ehepaar. Im dritten Jahre der Ehe wurde der Baron von einem Nervenfieber hingerafft. Die Ehe blieb kinderlos. Die Baronin lebte bis an ihr Lebensende als Witwe in Dresden, und genoß wegen ihrer Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit, die allgemeine Achtung. Sie erreichte ein hohes Alter.



Alexander der Große, König von Macedonien.

I.

Feindseligkeit der Samaritaner gegen die Juden.

Der gewaltige Nebuchadnezar, der Würfler über Nationen, wie der Prophet ihn nennt, hatte die Gottesstadt verwüstet, den heiligen Tempel in einen Schutthaufen verwandelt; aber nur todtes Gestein und Gehölze ward seiner grimmigen Zerstörungswuth Preis gegeben, in den innern, tief verzweigten Lebensnerv des jüdischen Volkes vermochte seine scharfgespitzte Waffe, sein sicher treffendes Wurfgeschoß nicht einzudringen, derselbe war unverletzt, unberührt geblieben. — Vollständig bewährte sich jetzt die uralte, an Israel gerichtete, in dessen heiligen Büchern aufgezeichnete, göttliche Verheißung, die also lautet: „Dennoch, ob sie auch im Lande ihrer Feinde sind; „habe ich sie nicht verworfen und nicht ausgestoßen, sie etwa völlig aufzu-

„reiben oder mein Bündniß mit ihnen zu brechen; — ich bleibe immerhin „der Ewige ihr Gott.“

Juda's Söhne wurden gefangen hingeschleppt an des Euphrat's ferne Gestade, doch das innerlich tief wurzelnde Bewußtsein eines gewissen eig'nen Werthes konnte weder durch entehrende Knechtschaft erdrückt, noch durch die blendende Glanzesfülle heidnischer Umgebung zersetzt und aufgelöst werden. — Stumm und tonlos hing die Zionsharfe zwar an den gesenkten Zweigen der düstern Trauerweide; allein diese trübselige Stille galt keineswegs dem jammervollen Zustande der niederdrückenden Gegenwart, sondern vielmehr der, wenngleich wehmüthigen, doch zugleich erhebenden Erinnerung an die noch immer unvergeßliche, einst so glänzend gewesene Vergangenheit. Diese schweigsame Niedergeschlagenheit des Gemüthes erzeugte keineswegs eine mit der Vergangenheit völlig brechende, deren Errungenschaften verleugnende oder aufgebende Verzweiflung; im Gegentheile bekundete dieser stumme, in sich gekehrte Schmerz eine unüberwindliche Beharrlichkeit, eine stolze Abwehr gegen die von der Gegenwart gebotenen, gewaltsam sich aufdrängenden neuen Lebensverhältnisse. — Die hier geschilderten Gefühle, wie finden wir sie so treffend und wahr gezeichnet in der wohlbekannten, aus jener Zeit stammenden, herzzerreißenden Elegie, allwo es heißt: „Ach! wie könnten wir das gottgeweihte „Lied auf heimatlosem Boden singen? Vergäße ich dein, o Jeruschalajim! „so vergesse meine Rechte. — Am Gaumen klebe meine Zunge, so ich dei„ner nicht gedächte, so dir, o Gottesstadt, beim frohen Mahle selbst, nicht „ächzende Seufzer gespendet würden!“

Im Glanze und Wohlleben hatte Juda seines Gottes beinahe vergessen, im Elende und Trübsale hingegen kam die höhere, ewige Wahrheit klar und vollständig wieder zum Bewußtsein, erhielt die Gemüther wach und rege, und verwahrte sie vor Versumpfung und Abgelebtheit. — Aus dem stets in Fülle strömenden, nimmer versiegbaren Borne des Heils hatte das Judenthum in Babylon labende Erquickung geschöpft, aus den lauter und rein fließenden Quellen des Ueberirdischen stärkende, kraftgebende Nahrung gesogen. — So hatte der siebzigjährige Druck, anstatt die Geisteskraft der jüdischen Glaubensgenossen zu lähmen, frisches, gesundes Blut ihren Lebenspulsen zugeführt. Der früher unter ihnen herrschend gewesene Götzendienst war nun spurlos geschwunden, und eine innige Anhänglichkeit an den Allerhöchsten, den Gott Abraham's, Isak's und Jakob's hatte in den Gemüthern tiefe Wurzel gefaßt.

Als die Juden nachher erlös't aus Knechtschaft und Bann durch die milde Hochherzigkeit des edlen Coresch, den Boden ihrer Väter wieder betraten, finden wir dieselben von unerschütterlicher Glaubenstreue wahrhaft durchdrungen, getragen von dem begeisternden Gedanken, Bekenner einer Lehre zu sein, die als Ausfluß der einigeinzigen Gottheit weit über das allenthalben begrenzte und beschränkte Erdenreich hinausragt; gehoben von dem be-

seligenden Gefühle, Diener des alleinigen, Priester des allerhöchsten Wesens sich nennen zu dürfen.

Aber noch war der Leidenskelch nicht bis auf die Neige geleert; und hatten sie auch schon viel und hart gelitten, es war ein Tropfen im Meere gegen das, was noch kommen sollte. Hatten sie früher den Abfall von Gott und dessen geheiligtem Worte zu sühnen und abzubüßen: so trat jetzt der entgegengesetzte Fall ein; es entspann sich allmälig jener hartnäckige, blutige Kampf für die Bewahrung der Gotteslehre, die Erhaltung dieses unschätzbaren Kleinods, es begann jetzt der zwar heiße, aber doch stets heldenmüthig geführte Kampf Israels für das von den Vätern überkommene Erbtheil, den reinen geheiligten Glauben; ein Kampf, der seit Jahrtausenden nicht ausgekämpft, der noch heutigen Tages fortwährt, dessen Ende noch immer in weiter Ferne liegt, der, wenn er auch hie und da bereits gütlich beigelegt worden, wieder plötzlich und unvermuthet an einem andern Orte zum Ausbruche kommt.

Die auf väterlichem Grund und Boden wieder sich heimisch fühlenden Juden begannen sogleich zum Wiederaufbau der heil. Stadt und des Tempels rüstig und rührig Hand an's Werk zu legen.

Die Samaritaner (ein Nachbarvolk, über dessen Abstammung und Herkunft weiter unten (8) ausführlich gesprochen werden wird) wollten sich nun auch an dem Tempelbaue betheiligen, um hernach mit den Juden gemeinschaftlichen Gottesdienst abzuhalten. Allein die letztern konnten und wollten dieses durchaus nicht zugeben, und zwar, nicht etwa aus falsch verstandenem, in lieblose Unduldsamkeit ausgeartetem Glaubenseifer; sondern weil die an Anzahl wie an Kraft ihnen überlegenen Samaritaner noch immer dem Götzenthume heimlich ergeben waren, durch ihren Anschluß also eine schädliche Rückwirkung auf das von heidnischen Religionsbegriffen rein geläuterte Judenthum mit vollstem Rechte zu befürchten stand.

Die sich beleidigt fühlenden Samaritaner wurden nun die erbittertesten Gegner der Juden, und scheu'ten kein Mittel, denselben Schaden zuzufügen. Man kannte gegen das schwache kleine Häuflein jüdischer Abkömmlinge keine Schonung; bald wurden sie bei der Regierung angeschwärzt, bald durch arglistige Ränke, gemeine Neckereien in Angst und Schrecken gesetzt, bald wieder durch niedrige, rohe Spöttereien geschmäht und geschimpft, kurz man ließ nichts unversucht, dem unersättlichen Rachedurst Befriedigung zu verschaffen, und den Juden das Leben bitter und sauer zu machen. Bei allem dem verhielten sich die letztern mit würdigem, gemessenem Ernste, beschränkten sich auf die eigene Vertheidigung, thaten aber ihren Widersachern nichts zu Leide, sondern dachten bloß daran, ihrem höhern Lebensberufe Genüge zu leisten, ihre heiligen religiösen Angelegenheiten aus allen Kräften zu fördern. Gott stand ihnen auch schützend und helfend zur Seite, Jerusalem wurde aus dem Schutte erhoben und mit Mauern umgeben, der Tempel auf der Stelle, wo er früher gestanden, wieder aufgerichtet und feierlichst

eingeweiht; der Gottesdienst, wie die Lehre Moses ihn anordnet, hatte wieder begonnen, von den Priestern und Leviten genau nach vorgeschriebener Weise geübt und versehen.

II.

Sanballat und sein Schwiegersohn Menascheh.

Im Laufe der Zeit erstarkte der jüdische Staat immer mehr und mehr, und gewann durch wohlgeordnete Leitung und Verwaltung des Cultus- und Gemeindewesens nach außen wie nach innen immer größere Macht und Bedeutsamkeit. Die Angriffe der Samaritaner, theils als wirkungslos erkannt, theils nicht mehr ausführbar, hatten aufgehört, und die Juden, obwohl Unterthanen der persischen Könige, erfreuten sich doch des Vollgenußes religiöser Freiheit.

Da war zu Samarien ein Statthalter, Namens Sanbalat, ein thatkräftiger, dabei schlauer und ränkevoller Mann, welcher mit dem Gedanken umging, seine Herrschaft auch über die Landschaft Judäa auszudehnen. Aber wohl erwägend, daß Gewalt hier nicht zum Ziele führen würde, wendete er das entgegengesetzte Mittel an, suchte nämlich die Liebe der Juden zu gewinnen, und so in deren eigenen Mitte sich eine ihm anhängende Partei zu verschaffen. — Zu diesem Ende verheiratete er seine Tochter Nikasis an den Priester Menascheh, einen Bruder des damaligen Oberpriesters Jaddua. Dieses Ehebündniß gab aber den Juden zu Jerusalem gar großes Aergerniß, und um den Grund hiervon genau kennen zu lernen, müssen wir auf ein Ereigniß zurückblicken, das sich viele Jahre zuvor in Judäa zugetragen hatte.

Nach der Rückkehr aus Babylon waren viele daselbst seßhaft gewesene Juden mit heidnischen Frauen vermählt. Solche Mischehen waren nicht nur im Ganzen dem ausdrücklichen Verbote der heiligen Schrift zuwider, sondern sie mußten auch, wie es sich von selber versteht, auf das religiöse Familienleben höchst störend einwirken. In einer spätern Zeit zeigte es sich auch deutlich, daß die aus dergleichen Ehen hervorgegangenen Kinder, durch den mütterlichen Einfluß auf ihre Erziehung, dem Glauben der Väter so sehr entfremdet waren, daß sie nicht einmal die hebräische Sprache mehr verstanden, sich daher auch unmöglich in den alten heiligen Urkunden Israels heimisch fühlen konnten.

Aber die Religion, die am Sinai geoffenbart worden, ist eine das Gemüth erleuchtende, den Verstand erhellende Lehre; sie verlangt keinen blinden Glauben, verwirft jedes gedankenlose, blos nachgeahmte Thun und Handeln; sie will verstanden, erkannt und begriffen werden. Darum macht es dieselbe auch ihren Bekennern zur Pflicht, über ihre Lehrsätze nachzudenken, und in ihren Grundquellen fleißig und aufmerksam zu forschen. Darum dringt auch das mosaische Gesetz so oft und nachdrücklich auf religiöse Bil-

bung und Erziehung der Jugend, damit das kommende Geschlecht genaue Einsicht und deutliches Verständniß dessen erlange, was denn der eigentliche Beruf des Israeliten und der unverkennbare Wille des Allerhöchsten sei. Wo aber Unkenntniß des göttlichen Wortes überhand nimmt, Unwissenheit, in dem, was der Herr zu thun oder zu lassen befiehlt, immer weiter um sich greift; da verliert das Judenthum bald seine erfreuliche, lichtvolle, Gestalt, erhält ein düsteres, trübes Aussehen, und muß allmälig seinem Verfalle entgegengehen. — Liegt ja auch hierin das Grundübel, woran die Gegenwart so sehr leidet, ist ja dieses die einzige wahre Ursache, daß das Jahrtausende lang unter schwerem Druck und bittern Leiden in seiner ganzen Fülle erhaltene Judenthum sich gerade jetzt, wo die äußeren Verhältnisse eben viel heiterer und freundlicher ihm geworden, so vielen bedrohlichen Schwankungen Preis gegeben, so unzählige, schädliche Auswüchse in seiner eigenen Mitte entstehen sieht. Es werden nämlich heutzutage die Söhne Israels nicht von Kindheit an dazu angehalten, am lebendigen Brunnen ewigen Heils ihren Wissensdurst zu löschen; die heilige Sprache, worin das Wort Gottes, die das Gemüth zum himmlischen Vater erhebenden Reden und Gesänge der Propheten und Gottesmänner abgefaßt sind, ist ihnen eine räthselhafte, nicht zu entziffernde Hieroglyphe; wie nun sollen dieselben Begeisterung empfinden für eine Idee, die ihnen nie klar zum Bewußtsein gekommen? wie soll deren Herz sich gehoben fühlen von einem Begriffe, dessen eigentlicher Inhalt nur höchst mangelhaft, nie in seinem ganzen vollen Umfange von ihnen aufgefaßt worden?

Nach dieser abschweifenden Bemerkung, die wir nicht unterdrücken konnten, darum sie uns auch der geehrte Leser zu Gute halten möge, fahren wir wieder in unserer Erzählung weiter fort.

Als Esra, der große Schriftgelehrte, nach Jerusalem kam, und von den vielen, durch sich selbst, wie durch die daraus entstandenen übeln Folgen höchst sündhaften Ehebündnissen Kunde erhielt, betrübte er sich sehr darüber, und sann über ein Mittel nach, um diesen, tief in das religiöse Leben seines Volkes einschneidenden Uebelstand mit der Wurzel auszutilgen. Er faßte sonach den heroischen Entschluß, diese Heidinnen sammt ihren Kindern aus der Mitte der jüdischen Gemeinde zu entfernen. Diese unbarmherzige Strenge, wodurch Gatten- und Vatergefühl schwer verletzt werden mochten*), war einerseits durch die unabweisliche Forderung des göttlichen Gebotes und anderseits durch die aus jenen Mischehen erfolgte religiöse Zerfallenheit genugsam gerechtfertigt. Die Aeltesten und Stammhäupter Juda's, welche wohl

*) Unserer Ansicht nach, stehen die, die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des eheligen Bündnisses betreffenden Worte des Propheten Maleachi (Kap. II. Vers 13—17), mit diesem Ereignisse in Verbindung. Durch die Auflösung so vieler verbotenen Ehen, mochte das eheliche Band überhaupt gelockert worden sein, und viele Männer sich selbst von ihren rechtmäßigen Gattinen ohne Ursache getrennt haben, wogegen der Prophet nun mit eindringlichen Worten eiferte.

einsahen, daß, um den Gemeindekörper gesund zu erhalten, die faulen und schadhaften Theile desselben amputirt werden müssen, standen dem Esra treulich zur Seite, das schwierige Werk wurde ausgeführt, und die Juden von heidnischer Beimischung gänzlich frei gemacht. — Die Sünde, sich aus der Mitte der Heiden Ehefrauen zu wählen, tauchte später zur Zeit Nehemias wieder auf, und auch dieser ergriff die energischesten Maßregeln dagegen.

Nun sollte jetzt, zur Zeit, in die unsere Erzählung fällt, die mit solch' rigoristischer Schärfe früherhin ausgemerzte Gottlosigkeit wieder ihr Haupt erheben, indem ein so vornehmer Mann, wie Menascheh, eine Samaritanerin zur Gemahlin wählte. Das böse Beispiel dieses durch Rang und Geburt so hochstehenden Priesters übte auch den schädlichsten, verderblichsten Einfluß, da viele aus dem Volke, ja selbst aus dem Priesterstamme demselben folgten, und mit samaritanischen Weibern Ehebündnisse eingingen. — Ferner mochten die Juden auch die Herrschergelüste Sanballat's erkannt, und aus seiner Verschwägerung mit Menascheh Verdacht geschöpft haben, dieser wolle an ihnen zum Verräther werden.

Beide hier angegebenen Gründe wirkten nun zusammen, um die irreligiöse Lebensweise Menascheh's als höchst ungebührlich und anstößig erscheinen zu lassen; so daß man darauf bedacht sein mußte, derselben alsbald ein Ziel zu setzen. —

Die Gemeindeältesten Jerusalems traten nun vor den Oberpriester mit der Forderung, daß Menascheh entweder von der Samaritanerin sich scheide, oder nicht mehr an den Altar treten solle, und Jaddua, ihr Verlangen nur als zu gerecht erkennend, verbot dem Menascheh auch wirklich, in so lange dieser in vebotener Ehe leben würde, jede Betheiligung am Priesterdienste.

Letzterer begab sich hierauf nach Sichem, der Hauptstadt Samarien's, und redete also zu seinem Schwiegervater: „Ich trenne mich höchst ungerne von deiner Tochter, meiner vielgeliebten Gemahlin Nikasis, es bleibt mir indessen keine andere Wahl; mein eigener Bruder hat mich ihretwegen bereits aus dem heiligen Tempel verjagt, und ich kann es unmöglich ertragen, mich der Priesterwürde, welche bei unserer Nation so außerordentlich geehrt und geachtet wird, beraubt zu sehen." Der kluge Sanballat hatte diese Wendung der Dinge wohl schon voraus gesehen, für diesen Fall also einen Plan ersonnen, den er jetzt seinem Schwiegersohne mit folgenden Worten mittheilte: „Behalte nur meine Tochter," erwiederte er, „die du liebst, und sei ohne Sorge, deine dir angestammte Würde soll keineswegs verringert, sogar noch erhöhet werden; du sollst nicht nur Priester, sondern auch Fürst und Oberpriester deiner Nation genannt werden; höre also auf meine Worte. — Ich will beim Perserkönige Darius, unserm Herrn und Gebieter, der, wie du weißt, mir sehr gewogen ist, um die Erlaubniß bitten, auf dem Berge Gerisim, dem höchsten Punkte dieser Landschaft, einen Tempel, dem zu Jerusalem ähnlich, errichten zu dürfen; in diesem neuen Tempel nun sollst du das Hohepriesteramt bekleiden." — Menascheh, ein eitler,

ehrgeiziger Thor, der die Priesterwürde, nicht um ihrer Heiligkeit willen, sondern nur wegen der damit verbundenen Ehre werth hielt, der in dem Priester nicht den Vertreter des Volkes beim allerhöchsten Wesen, sondern nur den in Purpur gekleideten, mit äußerer Pracht umgebenen Würdenträger sah, war von den Worten seines Schwiegervaters auf's freudigste überrascht, gab zu diesem Plane seinen vollsten Beifall, und konnte schon die Stunde nicht erwarten, wo er im oberpriesterlichen Schmucke glänzen werde. — Er verließ mit den Seinigen sogleich Jerusalem und zog nach Sichem. Viele, Priester wie gemeine Leute, schon früher durch sein Beispiel verführt und irre geleitet, schloßen sich ihm auch jetzt an, und folgten ihm nach seinem neuen Wohnorte. — Sanballat nahm sie alle auf's wohlwollendste auf, unterstützte sie mit Geld und Lebensmitteln, und wies ihnen auch Wohnplätze und Aecker an. — Dadurch entstand zu Jerusalem eine nicht unbedeutende, vielmehr sehr fühlbare Lücke, welche daselbst die größte Betrübniß verursachte.

III.

Alexander von Macedonien besiegt das persische Heer.

Bevor Sanballat sich noch an den persischen Hof, wegen Bewerkstelligung seines, den Gerisimtempel betreffenden Vorhabens begeben konnte, hatten sich in einem andern Welttheile, in Europa nämlich, große, welterschütternde Ereignisse vorbereitet, welche den Untergang des mächtigen Perserreiches herbeiführten.

Die Perser hatten zu Macedonien einen Thronwechsel veranlaßt, indem sie dessen König Philipp durch Pausanias meuchelmörderisch umbringen ließen. Sie glaubten sich dadurch ihres schlimmsten, gefährlichsten Feindes entledigt zu haben, förderten aber mit dieser Frevelthat nur ihren eigenen Untergang. Der für Philipp scharf geschliffene Dolch drang tödtlich in ihr eigen Fleisch zurück; denn dieser hinterließ einen Sohn, welcher im Buche Daniel (Kapitel 8, Vers 5) „ein Ziegenbock mit gewaltigem Horne“ genannt wird, der gegen das, unter dem Bilde „eines gewaltigen Widders“ dargestellte persische Reich anrennen, und ihm den Todesstoß versetzen sollte.

Der eroberungssüchtige Alexander, welcher schon als Knabe bei der Nachricht von den Siegen seines Vaters bittere Thränen darüber vergoß, daß ihm nichts mehr zu erobern übrig bleiben werde, bestieg jetzt, kaum zwanzig Jahre alt, den macedonischen Thron. Der junge Fürst wußte gleich Anfangs seine Macht geltend zu machen; er besiegte die barbarischen Thracier und die aufrührerischen Thebaner, wobei er ein so großes Feldherrntalent entwickelte, daß er von den Griechen zum obersten Heerführer gegen die Perser ernannt wurde.

Nun folgte eine ununterbrochene Reihe staunenerregender Siege, die den Alexander, hätte ihn der Tod nicht zu früh überrascht, gewiß zum Herrn der damals bekannten Welt gemacht haben würden. — Der Sieg am Granicus, einem Flusse im nordwestlichen Theile Kleinasiens, gegen den persischen Heerführer Memnon, und dessen bald darauf erfolgter Tod, eröffneten dem Alexander den Weg in's Innere von Vorderasien, welchen er nun auch wirklich antrat, indem er schnell durch die kleinasiatischen Staaten, Lydien, Jonien, Karien, bis nach Pamphilien vordrang.

Persiens damaliger Beherrscher, Darius III., mit dem Beinamen Kodomanus, erhielt nicht sobald Kunde von dem Anzuge der Macedonier, als er schon ein ungeheuer zahlreiches Heer aufgeboten hatte, damit eiligst nach Cilicien aufbrach, um den Feind von der Grenze Syriens wegzuscheuchen, und falls dieser eine Schlacht wagen sollte, ihn durch eine weit überlegenere Macht gänzlich zu erdrücken.

Als Darius auf diesem Zuge die syrischen Landschaften durchzog, und an Samarien vorüber kam, da meinte der ungestüme Menascheh, sein Schwiegervater sollte die Nähe des Königs benützen, um diesem das Anliegen wegen des neu zu errichtenden Tempels jetzt vorzutragen. Der gewandte Sanballat erwiederte, daß der jetzige Zeitpunkt nicht geeignet sei, eine solche Gunst von dem Könige zu verlangen; derselbe sei jetzt gerade mit seinen eigenen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, und von Sorgen mannigfacher Art in Anspruch genommen. — Er vertröstete jedoch seinen Schwiegersohn, sich bis zur glücklichen Rückkunft des Königs zu gedulden, da dieser alsdann, ob der Besiegung seiner Feinde, fröhlichen Gemüthes sein, und in dieser heitern Stimmung ohne Anstand die Bewilligung zu dem beabsichtigten Baue ertheilen werde. „Ueberdies," setzte er hinzu, „dürfte ja die jetzige Unternehmung des Königs bald zu dessen Gunsten entschieden sein; denn auf wessen Seite ein glücklicher Erfolg zu erwarten stehe, darüber sei man schon vorhinein im Klaren, und niemand werde doch so thöricht sein, das Gelingen der Perser bezweifeln zu wollen. — Wirklich glaubte auch damals kein Mensch in ganz Asien an die Möglichkeit, daß das kleine Häuflein der Macedonier dem Alles überfluthenden Perserheere die Spitze bieten könne; das Unterliegen oder Zurückweichen der Erstern galt allgemein für eine ausgemachte Sache.

Der wirkliche Erfolg machte alle diese vorhinein angestellten Berechnungen zu Schanden, und zeigte, daß die physische Macht mit der des Geistes sich nicht messen dürfe, und daß das Genie im Kampfe mit der rohen Gewalt, sei diese noch so massenhaft, den Vortheil doch immer auf seine Seite zu lenken verstehe. — An dem dichtgeschlossenen macedonischen Phalanx zerschellte die weit überwiegende persische Streitmacht, wie an dem harten undurchdringlichen Felsen die stürmische Woge, ihre Kraft nutzlos vergeudend, sich bricht, abprallt und in immer größern Kreisen zurückweicht.

In der Schlacht bei Issus erfocht Alexander einen glänzenden Sieg,

und Darius erlitt solch' eine schreckliche Niederlage, daß er seine eigene Person nur durch die eiligste Flucht retten konnte, seine ganze Familie, Mutter, Gemalin und Kinder, mußte er dem Sieger als Beute zurücklassen.

Der macedonische Held brach nun mit seinen siegestrunkenen Truppen in Syrien ein, nicht aber um den Darius weiter zu verfolgen, sondern um seine Eroberungen ohne Unterlaß fortzusetzen. Er nahm Damaskus und Zidon, wollte sich dann auch Tyrus bemächtigen, um Herr des Meeres zu werden. Letztere Stadt jedoch, an und für sich sehr befestigt, und auf der einen Seite vom Meere geschützt, trotzte auf ihre Stärke und wollte sich nicht ergeben, sondern leistete kräftigen Widerstand.

Alexander sah sich daher zu einer langwierigen Belagerung gezwungen; um nur hierbei auf keine Hindernisse von außenher zu stoßen, hielt er es für angemessen, sich zuvor der umliegenden Städte und angrenzenden Gebiete zu versichern. — Er schickte deßhalb auch nach Jerusalem einen Boten mit einem Schreiben an den Oberpriester, worin von diesem drei Dinge gefordert wurden, nämlich: erstens, eine gewisse Anzahl Hilfstruppen; zweitens, freier Verkehr zwischen Jerusalem und der macedonischen Armee, und endlich drittens, jede mögliche Vorschubleistung, wie solche bisher dem Darius zu Theil geworden. In diesem Briefe wurde ferner bemerkt, der Oberpriester möge wohl bedenken, wessen Freundschaft höher anzuschlagen sei, die des Besiegten, oder die des Siegers; er solle daher trachten, sich dieser würdig zu machen, welches er auch in der Folge gewiß nicht zu bereuen haben würde.

IV.

Die Juden wollen keine Untreue an Darius begehen, wodurch sie sich den Zorn Alexander's zuziehen.

Die Juden mußten wohl einsehen, daß die Gunst des ruhmgekrönten, siegreichen Macedoniers ihnen nur Vortheil gewähren, der geschlagene Perser hingegen ihnen durch seine Machtlosigkeit weder nützen noch schaden mehr könne; dennoch wollten sie gegen Letztere keine mit freier Willkühr geübte Untreue sich zu Schulden kommen lassen. — Jaddua beantwortete daher das Schreiben Alexanders auf folgende Weise. — Dem glorreichen Helden gebühre wohl Hochachtung und Anerkennung, trotzdem könne dessen Anforderungen an die Jerusalemiter für den Augenblick nicht entsprochen werden, und zwar aus dem Grunde, weil die Juden dem Darius einmal Treue zugeschworen, und demselben die eidliche Versicherung gegeben haben, nie gegen ihn Waffen zu tragen; so lange nun dieser Fürst am Leben sei, bestehe der ihm geleistete Eidschwur in vollster Kraft, und müsse unverbrüchlich gehalten werden.

Um diese charakterfeste, biedersinnige Handlungsweise der Juden vom

rechten Gesichtspunkte aus aufzufassen, sehen wir uns zu folgender Bemerkung veranlaßt. Die persische Herrschaft konnte auf die Liebe der Juden zu ihr keineswegs Anspruch machen, im Gegentheile hatten die jüdischen Glaubensgenossen von der unbegrenzten Satrappen-Willkühr manch' harte Unbill, manch' schweres Ungemach zu ertragen. Der Verfall des persischen Reiches überhaupt mochte die Juden gar wenig beunruhigen, sie sahen sich durch einen eintretenden Regierungswechsel eher in eine bessere als in eine schlimmere Lage versetzt. Demnach waren Eigennutz und kluge Berechnung durchaus nicht die Triebfedern ihrer von Anhänglichkeit an Darius zeugenden Handlungsweise; es muß daher mit vollster Sicherheit angenommen werden, daß die dem Alexander hierüber angegebene Ursache keineswegs bloß heuchlerische Verstellung war, welche den eigentlichen Beweggrund verhüllen sollte, sondern es sprach sich darin die reinste und vollste Wahrheit aus. Der Eidesbruch, den sie durch einen ungezwungenen Abfall von den Persern begehen würden, schien ihnen fürchterlicher, als der Zorn Alexanders; das gute Bewußtsein, ihrem Schwure, so lange als möglich, treu geblieben zu sein, überwog alle Vortheile, welche die Huld des Macedoniers ihnen zu bieten vermochte.

Zur mehren Begründung dieser hier aufgestellten Behauptung, wollen wir die hohe Bedeutsamkeit des Eides nach jüdischem Lehrbegriffe, worüber noch heutigen Tages manch' irrige Ansicht, manch' herrschendes Vorurtheil sich geltend macht, näher beleuchten, werden aber, um die Geduld des Lesers auf keine zu harte Probe zu stellen, uns hierbei sehr kurz fassen, und nur die Hauptpunkte in flüchtigen Umrissen bezeichnen.

Jede Versicherung einer bereits geschehenen oder erst zu geschehenden Thatsache, wobei Gott zum Zeugen angerufen wird, gilt nach jüdischer Satzung für einen Eid. Die Eidesformel besteht in dem einfachen Ausdrucke: „Ich schwöre bei Gott"; wer mit diesen Worten irgend etwas zu thun verspricht, oder irgend eine Aussage bekräftigt, der hat einen vollgiltigen förmlichen Eid abgelegt, weder die Handlegung auf ein heiliges Buch noch sonstige Betheuerungen sind hierbei absolut nothwendig. Selbst die bejahende Erwiederung oder Bestätigung eines bloß angehörten, aus dem Munde eines Andern vernommenen Eidschwures trägt die volle Giltigkeit eines selber ausgesprochenen Eides an sich. — Bekräftigungseide müssen schon ihrem Begriffe nach für unauflösbar gelten; bei Versprechungseiden dagegen findet wohl eine Enthebung, aber nur unter folgenden Bedingungen statt. Vor allem muß die Loslösung durch einen wichtigen moralischen oder religiösen Grund geboten sein. Ferner, bezieht sich das geleistete Versprechen auf eine andere Person, das heißt, wurde jemand Anderem eine Leistung zugeschworen, so kann die Enthebung dieses Versprechens nur in Gegenwart und nur mit Zustimmung der hierbei betheiligten Person geschehen. Zur Zeit Josua's schloßen die Israeliten mit den Bewohnern Gibeon's einen Friedensbund; obschon nun letztere dieses Bündniß durch ihrerseits angewendete Arglist er-

schlichen hatten, sie noch dazu denjenigen Völkerschaften angehörten, welche nach ausdrücklichem, göttlichem Befehle schonungslos behandelt werden sollten, so war dessenungeachtet der einmal beeidete Bund unauflöslich, mußte genau und pünktlich aufrecht erhalten werden. — Handelt man dem beschworenen, ungelösten Versprechen mit Vorwissen und freiem Willen zuwider, ferner, ist man von der Unrichtigkeit einer Angabe überzeugt, und bekräftigt dieselbe dennoch eidlich: so begeht man das schwere Verbrechen des Meineides, wodurch der Name Gottes geschändet, die Grundsäulen der Welt erschüttert werden, wofür man die schwere Strafe Gottes zu gewärtigen hat, wie es ausdrücklich in den Zehngeboten heißt: „Nicht ungestraft wird der Ewige denjenigen lassen, der seinen Namen ausspricht zum Falschen.“ Zidkijahu, der letzte König in Juda, hatte durch den Abfall vom babylonischen Herrscher, dem er Treue zugeschworen, mit schändlichem Meineide seinen Thron befleckt, und wurde für dieses Verbrechen hart gezüchtigt. — Ueberhaupt wird in der Lehre Moses das allerhöchste Wesen, als ein Gott der Treue und Wahrheit, sonder Trug und Arglist dargestellt; daher sollen die mosaischen Glaubensgenossen durch Ehrlichkeit und Redlichkeit sich auszeichnen, sollen aufrichtiger Biedersinn, Entfernung von jeder Falschheit die Grundzüge ihres Charakters bilden.

Die Juden waren seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft zur Einsicht gelangt, daß nur die Abtrünnigkeit vom mosaischen Gesetze ihr Unglück herbeigeführt, all' die ausgestandenen Leiden über ihr Haupt gebracht hatte; sie beschloßen daher, die am Horeb empfangene Lehre von nun an zur Grundlage all' ihres Thuns und Handelns zu machen, weder rechts noch links davon abzuweichen. — Wie konnte demnach der fromme Jaddua, der gottgeweihte Priester, das himmlische Gebot so mit Füßen treten, den dem Darius geleisteten Eid freventlich zu brechen; wie durfte er auf bloßes Ansuchen Alexanders — der, wenn auch ein mächtiger Eroberer, doch immerhin nur ein staubgeborner Sterblicher war, — ein so strafbares Vergehen, wie das des Meineides, auf seine Gemeinde und auf sein eigenes in Gottesfurcht ergrautes Haupt laden?

Alexander nahm aber die seitens des Oberpriesters ihm ertheilte abschlägige Antwort sehr übel auf, gerieth in Wuth hierüber und rief vom heftigsten Grimme entflammt aus: Wehe den widerspenstigen Juden! Sobald ich Tyrus in Händen habe, ziehe ich unverzüglich nach ihrer Hauptstadt, wo ich ihnen und der ganzen Welt zeigen will, wie man es wagen darf, sich meinem Willen zu widersetzen, und ob man mir oder dem Darius Gehorsam schuldig sei.

V.

Wie Sanballat seine Absicht zu erreichen weiß.

Die Samaritaner theilten bei weitem die Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit der Juden nicht, benahmen sich daher ganz anders als diese. San-

ballat, früher der treueste Freund des Darius, der sich rühmen konnte, dessen vollste Gunst zu besitzen, scheute sich jetzt, da dieser König in's Unglück gerathen war, nicht, ihn schmählich zu verrathen, und sich, aller Verbindlichkeit gegen ihn uneingedenk, dessen Feinde und Bezwinger in die Arme zu werfen.

An der Spitze von 8000 Mann Hilfstruppen begab sich der Statthalter Samariens in das macedonische Lager, dem Alexander seine Huldigung darzubringen. Er wurde aufs Freundlichste aufgenommen, und wollte sich diese günstige Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, für den Bau des Gerisimtempels den Alexander zu gewinnen, und zugleich die Juden bei demselben auf's schwärzeste zu verleumden. „Glaube es nicht, o ruhmgekrönter Held!" sagte er zu Alexander, „daß die Juden aus pflichtschuldiger Bundestreue gegen Darius dir sich nicht unterordnen wollen, solche Anhänglichkeit an König und Regierung ist und war unter den Juden nie vorhanden; im Gegentheil bezeigten sich dieselben stets als ein aufrührerisches, widerspenstiges Volk, das von jeher nur auf Meuterei sann und Empörung stiftete. Es ist diese Angabe bloß eine Täuschung, worunter sie ihre wahre Absicht zu verbergen suchen, die nämlich darin besteht, ihre frühere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, und keiner fremden Herrschaft mehr zu dienen. Es dürfte ihnen auch an Kraft und Stärke, diese ihre Absicht vollständig zu erreichen, nicht fehlen, insolange der Tempel zu Jerusalem den alleinigen Einigungspunkt dieser Nation bildet. Wollte deine königliche Majestät also meinen Worten Gehör schenken, so wüßte ich ein Mittel anzugeben, wodurch die Macht der Juden niedergehalten würde, und sie zum schuldigen Gehorsam gezwungen werden können."

Alexander zeigte sich begierig, dieses Mittel kennen zu lernen; Sanballat fuhr also weiter fort: „So wisse denn, o König! der Gemahl meiner Tochter ist ein Bruder des jüdischen Oberpriesters. Von diesem meinem Schwiegersohne habe ich erfahren, daß gar viele unter den Juden dir, dem siegreichen Eroberer, dem Gesalbten des Herrn, im Herzen sehr zugethan sind, und sich dir recht gern anschließen würden; allein die Furcht vor der Menge, die dem Oberpriester blindlings gehorcht, hält sie zurück, ihre Meinung öffentlich kund zu geben. Auch können sie Jerusalem nicht heimlich verlassen, weil sie alsdann vom Gottesdienste in ihrem Tempel ausgeschlossen wären, welches die Juden immer für die größte Schande, für das größte Unglück auf Erden halten. Würdest du, o Herr und König! nun bewilligen, in meiner Provinz Samarien, auf einem der höchsten Berge, Gerisim genannt, ein Heiligthum, dem zu Jerusalem ähnlich, zu errichten, und den Kultus der Juden, geleitet von meinem priesterlichen Schwiegersohne, daselbst einzuführen: so stehe ich dafür, daß viele Jerusalemiter sich alsbald zu uns schlagen, welches dir einen doppelten Gewinn brächte, einerseits, die sich dir entgegenstellenden Juden zu schwächen, und anderseits deine Streitkräfte durch einen so großen Zuwachs an tapfern Kriegern bedeutend zu verstärken. Diese Worte des schlauen Samaritaners waren so gut berechnet, daß sie nicht verfehlten, den

gewünschten Eindruck auf das Gemüth Alexanders hervorzubringen. Dessen Ingrimm gegen die Juden wurde natürlich durch diese Rede desto heftiger angefacht, und auch die Erlaubniß zur Erbauung des samaritanischen Tempels sogleich ertheilt. Sanballat sah sich am Ziele seiner Wünsche, er ließ den bewilligten Bau sogleich rüstig in Angriff nehmen, und den Menascheh zum Oberpriester einweihen; doch da er bereits sehr alt war, starb er bald darauf, bevor das begonnene Werk seine Vollendung erreicht hatte.

VI.

Der Traum des hohen Priesters Jaddua.

Tyrus konnte sich nicht länger halten, dessen Fall war längst vorher bereits durch den Propheten Jesaias (Kap. 23) verkündigt worden. Nach siebenmonatlicher, heldenmüthiger Vertheidigung drang der Feind in seine Mauern ein, und wurde hier ein schauerliches Beispiel erbarmungsloser Rache gegeben. Die Stadt wurde gänzlich zerstört, ihre edelsten, wackersten Heldensöhne theils getödtet, theils als Sklaven verkauft.

Nun gedachte Alexander seine Drohung gegen das jüdische Volk in Erfüllung gehen und dasselbe ebenfalls seine mächtige Zuchtruthe fühlen zu lassen; er begab sich daher mit seinem nie besiegten, stets siegenden Heere auf den Weg nach Jerusalem. Als man daselbst von der Annäherung der Macedonier Kunde erhielt, herrschte allenthalben die größte Bestürzung. Das zu Tyrus statuirte Exempel machte alle Gemüther erbeben, und die trostloseste Niedergeschlagenheit bemächtigte sich aller Herzen.

In dieser allgemeinen Bedrängniß, wo ein Jeder die Gefahr über seinem Haupte schwebend erblickte, nahmen die Juden ihre Zuflucht zu dem wahren Helfer und Erretter in der Noth; sie richteten ihre Blicke zum himmlischen Vater, der sein Volk nicht verläßt, der diejenigen erhört, so mit ganzem Herzen ihn anrufen. — Der Hohepriester ließ einen allgemeinen Fasttag ankündigen, die Männer Juda's versammelten sich in Säcke gehüllt ihr Haupt mit Asche bestreut, und sie fasteten und beteten zu dem, der das Herz der Könige und Fürsten nach weiser Einsicht lenket. Hierauf thaten sie aufrichtige Buße, legten ihr Sündenbekenntniß ab, und brachten Sühn- und Ganzopfer in großer Menge dar. Ihr inbrünstiges Gebet stieg gen Himmel, und von da wurde ihnen auch wirklich Heil und Trost gesendet.

In der darauf folgenden Nacht erschien dem Jaddua ein Engel im Traume, der im Namen Gottes also zu ihm sprach: „Ich habe euer Gebet erhört, euere Thränen gesehen und werde euch meine Hilfe angedeihen lassen. Darum sei guten Muthes, und thue so, wie ich dir befehlen werde. Lasse die Stadt prächtig ausschmücken und mit Blumen bestreuen, alle Stadtthore weit und breit öffnen und ebenfalls mit Blumenkränzen umwinden. Ferner

versammle Priester und Volk um dich und zieht alle insgesammt in Festgewändern angethan, dem herannahenden Alexander entgegen. Seid ganz ohne Furcht, ich werde mit euch sein, und kein Haar eures Hauptes soll gekrümmt werden."

Als Jaddua erwachte, fühlte er sich neu belebt, sein früher beschwertes Herz war ob der gehabten Erscheinung völlig erleichtert. Er ließ sogleich die sämmtliche Einwohnerschaft Jerusalems vor sich rufen und erzählte derselben das göttliche Traumgesicht, worauf die ganze Gemeinde in Lob- und Dankgesängen zum Herrn der Heerschaaren ausbrach. Alle Traurigkeit war mit einem Male geschwunden und machte einer durch festes Vertrauen auf Gott hervorgerufenen Heiterkeit Platz. Hierauf ging die Versammlung wohlgemuthen Herzens auseinander, und man traf allenthalben Anstalten, dem göttlichen Befehle gemäß, dem Könige Alexander, der nur noch eine Tagreise entfernt war, einen glänzenden Empfang zu bereiten.

VII.

Der Zorn Alexanders verwandelt sich in gnadenreiche Milde.

Alsbald wurde zu Jerusalem eine Pracht entwickelt, die noch nie daselbst gesehen worden war. Häuser und Straßen wurden auf's glänzendste mit Reisern und Guirlanden bedeckt, und Alles suchte im besten und feinsten Kleide zu erscheinen. — Gegen Abend bewegte sich durch die weitgeöffneten Stadtthore der feierliche Zug der Aufwartenden in folgender Ordnung: Voran zogen die auserlesensten, schönsten Jünglinge aus dem Stamme Aarons, die heiligen, von Silber und Gold schimmernden Opfergefäße in der Hand tragend, begleitet von Levitenchören, die auf allerlei Instrumenten spielten, umgeben von einer zahlreichen Dienerschaar mit brennenden Fackeln, welche eine dem Tageslichte gleiche Helle weithin verbreiteten. — Nach diesen kam eine große unabsehbare Reihe von Beamten und Rathsherren, ihrer waren tausend, in prächtigen, glänzendweißen Linnen gekleidete Männer. — Hierauf gingen die vornehmsten, edelsten Stamm- und Familienhäupter in den reichsten, prunkendsten Staatskleidern. — Die letzte Abtheilung nun, bildeten die Priester in ihrer, die Würde und Heiligkeit ihres Berufes bezeichnenden Amtstracht, an deren Spitze, in würdevoller Haltung der Hohepriester einherschritt, das Haupt geschmückt mit der hohen Tiara, die Stirne umwunden mit dem goldenen Diademe, worauf der Name des Allerheiligsten eingegraben war, die Schulter gehüllt in den azurblauen Ephod, der von gediegenem Golde und den feinsten Edelsteinen funkelte. — Die Entwicklung des ungeheueren Zuges dauerte die ganze Nacht. In Zophim, einem Orte nahe an Jerusalem, von wo man Stadt und Tempel noch sehen konnte, stellte man sich in zwei gegenüberstehenden Reihen auf.

Alexander rückte bald darauf, nachdem der Zug angelangt war, an

der Spitze seines Heeres heran, und als er die aufwartenden Juden, in dieser so wohlgeordneten Stellung erblickte und in so reicher Pracht, wie er sie noch bei keinem Volke der Erde angetroffen, war er ganz überrascht; als er aber des Oberpriesters, dessen Antlitz von göttlicher Majestät zu strahlen schien, in seinem vollen Schmucke ansichtig wurde, stieg er rasch vom Pferde, neigte sein Haupt in aller Ehrfurcht und Demuth bis auf die Erde, und rief laut und vernehmlich: „Gelobt sei der allmächtige Gott, dessen Diener du bist!"

Die im Heere Alexander's befindlichen Krieger, schon auf Beute rechnend und auf Plünderung sich freuend, erstaunten gewaltig, als sie die plötzliche Gemüthsumwandlung des Königs wahrnahmen und trauten kaum ihren Augen, da sie das sonst so stolze, königliche Haupt vor dem Oberpriester sich bücken sahen. Auch die Heerführer und syrischen Könige, die von der nächsten Umgebung Alexander's waren und dessen frühern überaus heftigen Grimm gegen die Juden kannten, verwunderten sich nicht wenig über diese schnelle und gerade in's Entgegengesetzte übergehende Sinnesänderung.

Der vertrauteste Günstling Alexander's, Namens Parmenion, wagte es endlich, den König selbst hierüber zu befragen, woher es denn käme, daß er diesem jüdischen Priester so tiefe Ehrfurcht, ja göttliche Verehrung beweise? „So höret denn," entgegnete Alexander, zu den Seinigen gewendet, „ein merkwürdiges Ereigniß, das sich mir zugetragen. — Als ich noch in Macedonien war, dachte ich einst in stiller Nacht auf meiner Lagerstätte darüber nach, auf welche Weise ich mir die Herrschaft über Asien verschaffen könnte; ich vertiefte mich in Gedanken mannigfacher Art, und entschlief endlich, erschöpft von anstrengenden Berechnungen und Plänen, die in meinem Gehirne auf- und abwogten. — Da sehe ich auf einmal im Traume ein Wesen in glänzender Gestalt vor mir stehen, das mir Muth und Hoffnung einflößt und den Rath ertheilt, kühn den Hellespont zu überschreiten, und mir zugleich die Versicherung gibt, in allen meinen Schlachten mir schützend und helfend zur Seite zu stehen. — Das Traumgesicht war kein leeres Truggebilde, kein Gaukelspiel einer erhitzten Phantasie; denn seit diesem Tage ist das Kriegsglück mir nicht einmal noch untreu geworden, und stets im wilden Schlachtgetümmel erblicke ich jenes im Traume mir erschienene höhere Wesen an der Spitze meiner Armee, den Sieg mir erkämpfend. Wollt ihr nun jenen Himmelsboten, den ich als meinen Schutzengel betrachte, kennen lernen, und von Angesicht zu Angesicht sehen; so steht er hier vor euch. Dieser Greis," fuhr Alexander auf den Oberpriester deutend fort, „gleicht ihm ganz an Gestalt, Aussehen, Kleidung und Haltung. Muß ich daher nicht diesen, einem göttlichen Engel gleichenden Mann, als wahren Diener der allerhöchsten Gottheit betrachten, und bei seinem Anblicke mich bewogen fühlen, jenem unendlichen Wesen, dessen Größe unerforschlich, Lob und Dank auszusprechen, für den Schutz, den er mir durch einen seiner Himmelssöhne hat angedeihen lassen? —

Ich lebe der vollen Ueberzeugung, daß der Gott aller Götter, den dieser greise Oberpriester und dieses Volk hier anbeten, mich in dieses Land berufen, daß er mir die Schaaren der Völker unterworfen hat, und daß ich nun auch den Darius gänzlich überwinden, und alle meine Vorsätze überhaupt unter seinem Beistande glücklich ausführen werde."

Nach dieser Rede umarmte Alexander den Oberpriester wie auch die übrigen Söhne Aarons auf's herzlichste, und hielt in ihrer Mitte seinen Einzug in Jerusalem. — Hier wurde er von der großen Volksmenge unter lauten Glück- und Segenswünschen begrüßt, die er huldreichst entgegennahm. Man mußte ihn sogleich in den Tempel führen, wo er Opfer und Geschenke in Menge spendete, und sich über die Art, wie man als Opfernde sich zu benehmen habe, auf's genaueste vom Oberpriester belehren ließ. Dieses Oberhaupt der Aaroniden zeigte auch dem Könige die Stelle im Buche Daniel*), wo von einem griechischen Beherrscher geweissagt wird, der den Sturz des persischen Reiches herbeiführen werde, und stellte der Hohepriester zugleich die Behauptung auf, daß unter dem hier gemeldeten griechischen Beherrscher kein anderer als er — der ruhmgekrönte Alexander nämlich — gemeint sei, worüber sich dieser außerordentlich freute.

Tags darauf hieß der König die Oberhäupter des Landes vor sich kommen, und forderte dieselben auf, ihm ohne Rückhalt zu sagen, welche Gnade er ihnen erweisen solle. In ihrem Namen erwiederte der Hohepriester: Vor allem möge ihnen gestattet werden, nach der Religion ihrer Väter zu leben; ferner wolle Seine Majestät bewilligen, daß sie je am siebenten Jahre aller königlichen Abgaben enthoben werden, weil solches als Ruhe- und Erlaßjahr, da die Felder brach liegen, Pflugschar und Sichel rasten müssen, gefeiert werde. Alexander nahm keinen Anstand, alles dieses auf's wohlwollendste zuzugestehen. Da er aber merkte, der Oberpriester habe noch etwas auf dem Herzen, drang er in denselben, sein Anliegen ohne Weiteres vorzutragen. Der fromme gottgeweihte Diener des Herrn bat abermals, der König wolle in Gnaden geruhen, die ihnen huldvoll ertheilte Erlaubniß, bezüglich der freien Ausübung des mosaischen Gesetzes, auch auf alle übrigen in seinem großen Reiche befindlichen Juden, auf die zu Babylon und in Medien nämlich, auszudehnen, welches der König in seiner Milde auch zu thun versprach.

Hierauf erklärte Alexander, er würde es gerne sehen, wenn die allgemein als höchst tapfer anerkannten Juden in seinem Heere Dienste nehmen wollten; dieselben sollten alsdann nicht nur seinen übrigen Truppen gleich geachtet, sondern ihnen sogar auch gestattet werden, selbst beim Kriegesdienste dem Glauben ihrer Väter treu bleiben, und alle ihre religiösen Vorschriften genau beobachten zu dürfen.

Sonach ergriffen viele Juden mit Freuden die Gelegenheit, in die Reihen dieser mit so vielem Ruhme bedeckten Armee einzutreten.

---

*) Von uns bereits oben in (3) angeführt.

Nun aber wollte Alexander, daß, um seinen Namen in Jerusalem zu verewigen, sein Bildniß im Tempel aufgestellt werde. Der Oberpriester erklärte dagegen, die Lehre Moses verbiete ausdrücklich die Errichtung irgend eines Standbildes; jedoch werde dem Könige, wenn auch kein ehernes, doch ein würdiges Denkmal gesetzt werden, um das Andenken Seiner glorreichen Majestät für alle Zeiten unsterblich unter den Juden zu erhalten, und zwar habe das dem Könige zugedachte Monument in folgenden zwei Einrichtungen zu bestehen. Erstens soll allen dieses Jahr in Jerusalem zur Welt kommenden Knaben der Name „Alexander" beigelegt, und zweitens bei den Juden eine neue Zeitrechnung unter der Benennung „Alexandrinische Aera" eingeführt werden*). Alexander stellte sich hiermit vollkommen zufrieden und ließ von seinem frühern Begehren mit Freuden ab.

Der Jahrestag, an welchem Alexander nach Jerusalem gekommen war**), das Schicksal der Juden eine erfreuliche Wendung genommen, deren Trauer sich in Freude verwandelt hatte, wurde unter die nachmosaischen bies festi aufgenommen, deren Bedeutung bereits von dem Talmudisten, bis auf das Chanuka- und Purimfest, als erloschen erklärt wurde.

VIII.

Züchtigung der Samaritaner.

Bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir, zum bessern Verständnisse des Folgenden, über die Abstammung der Samaritaner ausführlicher sprechen. — Ungefähr 130 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems durch Nebuchadnezar hatte der assyrische König Salmanassar das Reich Israel aufgelöst, und dessen Angehörige gefangen weggetrieben. In die hierdurch leer gewordenen Landstriche Samariens wurden Colonisten aus verschiedenen heidnischen Völkerschaften angesiedelt, die nun mit dem Gemeinnamen „Samaritaner" bezeichnet wurden. Es traf sich aber, daß reißende Löwen unter diesen Einwanderern große Verheerungen anrichteten, und dieses Unglück wurde als strafende Züchtigung seitens der Gottheit dieses Landes angesehen, die darüber aufgebracht sei, sich von den neuen Anwohnern ganz vernachläßigt, und nicht auf zukömmliche Weise verehrt zu sehen. — Salmanassar ließ daher einen von den in der Gefangenschaft lebenden israelitischen Priestern nach Samarien kommen, damit er die neuen Ansiedler über die dem Gotte dieses

*) Die Aera der Seleuciden wird von Vielen auch die Aera des Alexanders genannt und beginnt den 1. Oktober des Jahres 312 vor christl. Zeitrechnung. Sie war bis in das 11. Jahrhundert bei den Juden unter dem Namen: „Jahreszahl der Dokumente" allgemein im Gebrauche, und wird auch noch jetzt von den syrischen Christen bei ihrer kirchlichen Festrechnung angewendet.

**) Megiloth Thanith Kap. 9 gibt hierfür den 21. Kislew, der babylonische Talmud, Tractat Joma, Seite 69 a den 28. Teweth an.

Landes zu bezeigende Verehrung belehren solle. Der mosaische Kultus wurde durch diesen Priester zwar unter den Samaritanern eingeführt, nichts desto weniger aber blieben dieselben Götzendiener wie früher. Sie erkannten in dem Gotte Israels nur den Oberherrn desjenigen Gebietes, welches sie jetzt bewohnten, dem man dienen und opfern mußte, um seinen Zorn nicht zu reizen, hielten sich aber dabei ihre Haus-, Stamm- und Familiengötter, die sie aus der frühern Heimat mitgebracht, und von Jugend auf verehren und anbeten gelernt hatten. Schlagend wird auch diese ihre abgöttische Weise im zweiten Buche der Könige Kap. 17 V. 33 mit folgenden kurzen Worten bezeichnet: „Sie fürchteten den Ewigen, und dienten ihren Göttern." — Die in der mosaischen Lehre enthaltene höhere Gotteserkenntniß faßte bei ihnen keine Wurzel, und sie suchten das Heidenthum, so wie sie es von ihren Vätern ererbt hatten, wieder auf ihre Nachkommenschaft fortzupflanzen. So verhielt es sich mit der Herkunft und dem Gottesdienste der Samaritaner in Wirklichkeit, und mochte auch der wahre Sachverhalt im Laufe der Zeit vergessen worden sein, so erinnerten sich doch die Juden dessen sehr wohl, und wollten diese die Samaritaner so wenig als Glaubens- wie als Stammesgenossen anerkennen. (1)

Die Bewohner Samariens hingegen lieferten ganz andere, freilich lügenhafte Berichte über ihre Abkunft, suchten hierbei ein gewisses Verwandtschaftsverhältniß zu den Juden hervorzuheben, und spielten überhaupt in dieser Beziehung eine höchst zweideutige, sich selbst widersprechende Rolle. — So oft sich die Juden in einer günstigen, glücklichen Lage befanden, gaben sich die Samaritaner für Brüder derselben aus, und wollten für echte Bekenner des Mosaismus gelten; sie rühmten sich alsdann nämlich von Menascheh und Ephraim, den beiden Söhnen Joseph's, herzustammen. War aber Elend und Unglück über das Haupt der Juden hereingebrochen, drohete denselben irgend eine Gefahr von außenher, da kümmerten sich die Samaritaner nicht um dieselben, wollten weder von Verwandtschaft noch sonstiger Gemeinschaft mit ihnen etwas wissen. — So wechselten die Bewohner Samariens gar oft die Farbe, zu verschiedenen Zeiten je nach den obwaltenden Umständen. — Nun wollen wir nach diesen vorausgeschickten Erläuterungen den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen und weiter spinnen.

Alexander verließ Jerusalem, um sich nach den benachbarten Landschaften zu begeben, und in Judäa herrschte allgemeine Freude über die große Gnade, welche dieser König dem Lande und dessen Bewohnern hatte angedeihen lassen. — Die Samaritaner, welche es früher unter ihrem Statthalter Sanballat nicht unterließen, den Zorn des Macedoniers gegen die Juden noch stärker anzufachen (5), sahen sich jetzt in ihrer Erwartung getäuscht, und grämten sich wohl sehr darüber; trotzdem aber scheueten sie sich nicht, die so oft gebrauchte, falsche Maske wieder anzunehmen, und beschlossen, sich dem Alexander, als nächste Blutsfreunde der in seiner Gunst so hoch gestiegenen Juden vorzustellen, darauf rechnend, daß die den letztern zu Theil gewor-

denen Freiheiten auch ihnen und ihrem Lande sonach zu Gute kommen würden. Sie schickten zu diesem Ende eine Gesandtschaft an Alexander, ihn einzuladen, daß er mit seinem hohen Besuche auch ihre Hauptstadt und ihren Gottestempel beehren möchte. — Alexander nahm zwar diese Einladung gütiglich auf, konnte aber jetzt derselben nicht folgen, und versicherte bei seiner Rückkehr in dieses Land ihrer eingedenk zu sein, und auf's beste derselben zu entsprechen. Nun baten die Gesandten, der König wolle gnädigst bewilligen, daß auch ihrem Lande die auf das von sieben zu sieben Jahren eintretende Erlaßjahr entfallenden, königlichen Steuern nachgesehen werden, da sie Stammes- und Glaubensbrüder der Juden seien, und wie diese das siebente Jahr feiern müßten. — Alexander, der sich ihrer früher ihm kundgegebenen Gesinnung gegen die Juden wohl noch erinnerte, erkannte jetzt die Falschheit der Samaritaner, und wie sie den Mantel nach dem Winde drehen; er antwortete daher den Gesandten: „Wenn ihr wirklich Juden seid, wie kommt es denn, daß ich euch nie unter diesem Namen, sondern stets unter ganz anderer Benennung bezeichnen hörte?" Worauf jene erwiederten, daß sie eigentlich Hebräer seien, von dem Patriarchen Jakob abstammen und den Gott Israels verehren, nur aber von den Sydoniern werden sie nach der von ihnen bewohnten Provinz oder nach deren Hauptstadt bald „Samaritaner", bald „Sichemiten" geheißen. „Ihr seid also doch nicht eigentlich aus dem Stamme Juda," versetzte hierauf der König, „und auch keine wahren Juden; ich aber habe nur diesen, deren ehrenwerthen Charakter ich hochachten, deren herrlichen Gottesdienst ich bewundern gelernt, die Gunst des Steuererlasses zugestanden. Lasset mich demnach jetzt in Ruhe, wartet ab bis ich zurückkomme, dann will ich die Sache näher untersuchen lassen und werde auch nach genommener Einsicht thun was Recht ist." Die Samaritaner mußten unverrichteter Sache abziehen und waren hierüber sehr mißvergnügt. — Später brach auch wirklich zu Samaria eine Empörung gegen den von Alexander zum Statthalter eingesetzten Andromachus aus, wobei letzterer in seinem eigenen Pallaste verbrannt wurde. — Alexander, hierüber sehr aufgebracht, kam zurück und hielt strenges Gericht über die Samaritaner. Die Rädelsführer wurden hingerichtet, viele der jüngern Landesbewohner nach Egypten geschickt und daselbst zu Thebais als Besatzung eingelegt, viele ergriffen die Flucht; ein großer Theil Samariens wurde zu Judäa geschlagen, und den Juden ob ihrer erprobten Treue und Redlichkeit als steuerfreies Eigenthum überlassen. So wurden die Samaritaner von Gott gestraft, daß dasjenige, was sie den Juden zugedacht, ihnen selbst jetzt anheimkam. Ein kleiner Ueberrest derselben konzentrirte sich in Sichem — jetzt Naplus genannt — wo sie noch heutigen Tages eine etwa aus 400 Familien, mit einem Oberpriester an der Spitze bestehende Gemeinde bilden.

IX.

Unterredung Alexander's mit den Weisen des Südens.

Alexander war kein roher Barbar, kein wilder, ungeschlachter Kriegsmann, dessen eng beschränkter Ideenkreis nicht über das Schlachtfeld hinaus zu reichen vermöchte; im Gegentheile, das reiche, weite Gebiet der Kunst und Wissenschaft stand ihm offen, und er fand sich darin heimisch und eingeweiht. Sein großer Lehrer, der berühmte Aristoteles, dem seine Erziehung vom dreizehnten bis zum achtzehnten Jahre war anvertraut gewesen, hatte ihn, diesen gewandten, großen Geist, leicht durch alle Zweige der Erkenntniß und Weisheit geleitet, ihm Geschmack an der Lektüre des gefeierten Homer beigebracht, dessen Werke unser Held gar fleißig las und in einer goldenen Kapsel gehüllt stets mit sich führte. — Als sehr unterrichteter, hochgebildeter Mann liebte es Alexander auch, sich mit gelehrten Männern zu besprechen, um durch die Unterhaltung mit denselben seine Kenntnisse zu erweitern und seine Ansichten zu berichtigen. Im Süden angekommen, begab er sich zu den hier wohnenden im hohen Rufe der Gelehrsamkeit stehenden Weisen, und legte denselben zehn Fragen vor, die wir der Reihe nach, mit den hierauf erhaltenen Antworten aufzählen wollen.

I. Frage: Welche Strecke ist länger, die von der Erde bis zum Himmel, oder die vom Osten der Welt bis zu deren Westen? — Antwort: Die letzgenannte Ausdehnung ist die größere; denn steht die Sonne im Osten oder im Westen, wird sie auf der einen Hälfte des Erdkreises allenthalben zugleich wahrgenommen, steht sie aber oben, mitten im Himmel, ist sie nicht an allen Orten sichtbar; daher mit Sicherheit anzunehmen, daß sie im ersten Falle höher, als im letztern steht.

II. Frage: Ist der Himmel oder die Erde zuerst erschaffen worden? — Antwort: Der Allmächtige muß bei der Schöpfung mit dem Himmel begonnen haben; denn es heißt ja in der heiligen Schrift: „Im Anfange erschuf Gott die Himmel und die Erde“, sind also die Himmel zuerst genannt.

III. Frage: Wer ist weise? — Antwort: Der die Folge voraus zu berechnen versteht, ist ein weiser Mann.

IV. Frage: Wer ist stark? — Antwort: Stärke besitzt nur der, welcher seinen Leidenschaften widerstehen, sie bezähmen kann.

V. Frage: Wer ist reich? — Antwort: Nur derjenige kann reich genannt werden, welcher sich mit dem ihm beschiedenen Antheile zufrieden stellt.

VI. Frage: Wodurch kann der Mensch wahres Leben erlangen? — Antwort: Dadurch, daß er sich selbst gegen die sinnlichen Genüsse abtödtet.

VII. Frage: Wodurch führt der Mensch seinen Tod herbei? — Antwort: Dadurch, daß er den irdischen Lebensfreuden zu sehr fröhnt.

VIII. Frage: Wie so kann sich der Mensch bei seinen Mitmenschen beliebt machen? — Antwort: Wenn man weder Macht noch Herrschaft anstrebt und sich über die Andern nie zu erheben sucht. — Alexander fühlte sich hiedurch getroffen und entgegnete: „Hierin bin ich anderer Ansicht als ihr, ich denke nämlich um sich beliebt zu machen, müsse man grade Macht und Herrschaft zu erlangen suchen, dieselben aber, sobald man sie erreicht hat, zum Heil und Nutzen der Menschheit verwenden.“ —

IX. Frage: Wo ist der Aufenthalt angenehmer, zu Wasser oder zu Lande? — Antwort: Zu Lande; denn die Seefahrer alle finden nicht eher ihre ganze Gemüthsruhe wieder, als bis sie das Land erreicht haben.

X. Frage: Wer ist der Weiseste unter euch hier? — Antwort: In dieser Beziehung können wir Niemanden unter uns einen Vorzug vor den Andern einräumen und du siehst es ja selber, wir haben deine Fragen alle zugleich und auf eine und dieselbe Weise beantwortet, welches nicht sein könnte, wenn wir nicht alle auf gleicher Stufe der Erkenntniß stünden.

Alexander sprach ferner: „Warum kämpft ihr gegen das Heidenthum an, ist doch der Heiden Anzahl der eurigen weit überlegen?“ Jene erwiederten: „Gerade die große Menge — die Volksmasse nämlich — verkennt oft die reine, einfache Wahrheit, und nur wenigen Auserwählten ist es gegönnt, diese klar zu begreifen und aufzufassen.“ „Ich kann ja aber euch alle,“ nahm wieder der König das Wort, „kraft meiner königlichen Macht und Gewalt erschlagen lassen?“ „Das vermagst du wohl,“ lautete die Antwort hierauf, „nur da du uns einmal Schutz und Sicherheit zugesagt, ziemte es der königlichen Würde wenig, jetzt anders zu verfahren.“

Alexander ließ sie hierauf alle in Purpur kleiden und einem jeglichen von ihnen eine goldene Kette um den Hals geben, worauf er dem Gespräche mit ihnen eine andere Wendung gab; er fragte nämlich: „Ich bin im Begriffe nach den Provinzen Afrika's hinzuziehen; was rathet ihr mir demnach?“ Die Weisen versetzten: „Dorthin kannst du nicht gelangen, weil es jenseits der schwarzen Berge liegt, welche undurchdringlich sind.“ Der König entgegnete im stolzen Tone: „Ich frage euch nicht darüber, ob ich soll oder kann, mein Wille steht einmal fest und diesem ist nichts unmöglich; ich verlange blos von euch zu wissen, durch welches Mittel dieser, mein unabänderlicher Wille am leichtesten ausgeführt werden könnte?“ „Alsdann,“ ertheilten die Gefragten den Rath, „lasse dir junge Esel aus Libyen holen, welche gewöhnt sind, auch in dunkler Finsterniß vorwärts zu schreiten; ferner befestige da, wo die grauliche Schwärze beginnt, das eine Ende eines Seiles, das andere Ende desselben halte fest in der Hand, so wirst du mittelst des aufgewickelten Knäuls nachher wieder den Rückweg finden.“ — Der König befolgte diesen guten Rath und trat den Weg nach Afrika mit seinem Heere an.

X.

Reiseabenteuer.

Alexander gelangte zuerst in das Land der Amazonen, wo nämlich nur Weiber wohnen, die das Regiment allein führen und keinen Mann unter sich dulden wollen. Alexander schickte sich an, die Amazonen mit Krieg zu überziehen, diese ließen ihm sagen: „Was kann dir ein Krieg mit uns für Ruhm bringen? Bezwingst du uns, wird man sagen, schwache Weiber sind wohl leicht zu besiegen; wirst du hingegen von uns überwunden, welche Schmach dann für dich, Weibern unterlegen zu sein." Der König sah das Vernünftige ihrer Worte ein, und ließ vom Angriffe ab, befahl aber, ihm Brod herbeizubringen. Die Amazonen brachten nun in goldenen Körben auf goldenen Tischen Brodlaibe aus Gold geformt. Der König, höchst erstaunt hierüber, rief: „Wie, verspeist man denn hierlands das Gold als Nahrungsmittel?" „Wenn du nur Weizenbrod wünschtest, wozu wärest du alsdann zu uns hergekommen?" lautete die Erwiederung jener; „gibt es etwa in deiner Heimat kein Brod aus Weizenmehl?" Alexander, ob dieser Entgegnung frappirt, schrieb an die Pforten der Amazonenstadt folgende merkwürdige Worte: „Ich Alexander, der Macedonier, bin ein Thor gewesen, bis ich hier von diesen Weibern auf klügere Gedanken gebracht wurde."

Der königliche Held zog weiter und langte in Kazia an. Der König dieser Stadt zog ihm entgegen mit großen Schalen voll köstlichen gediegenen Goldes. „Ich will euer Gold nicht," redete ihn Alexander an. „Warum wärest du denn sonst zu uns gekommen, welch' andern Zweck konnte deine so beschwerliche Reise hierher haben?" sagte jener. Alexander versetzte: „Ich bin gekommen, um eure Sitten und Gebräuche, besonders euer Rechtsverfahren kennen zu lernen."— Da trug sich grade zu Kazia ein merkwürdiger Prozeß zu, dem Alexander beizuwohnen höchst neugierig war. Es kamen nämlich zwei Männer vor Gericht, wovon der eine der Käufer, der andere der Verkäufer eines Hauses war. Als ersterer nun dieses Haus in Besitz genommen hatte, fand er darin einen Schatz, den er letzterem sogleich zurückstellen wollte, angebend, er habe nur das Haus nicht aber den Schatz erkauft. Dieser hingegen behauptete, mit Erstehung des Hauses habe der Käufer alles darin Befindliche, folglich auch den Schatz erstanden, weigerte sich demnach, solchen zurückzunehmen. Der Richter that hierauf den Ausspruch: Der Sohn des Käufers solle die Tochter des Verkäufers heiraten, und die jungen Eheleute den Schatz zur Mitgift bekommen, wodurch beide Parteien zufrieden gestellt waren.

Alexander war von diesem so weisen und gerechten Urtheile aufs höchste überrascht, und gab seine Verwunderung laut zu erkennen. „Und wie würde denn," sprach der König dieses Landes zu ihm, „diese Streitsache bei euch zu Lande geschlichtet worden sein?" „Bei uns," sagte Alexander, „wäre der Schatz vom König in Beschlag genommen worden, und weder Käufer

noch Verkäufer hätten bei Todesstrafe weiter darauf Anspruch machen dürfen." — Jetzt war es an dem Könige von Katzia sein Erstaunen kund zu geben. „Wie," rief dieser, „habt ihr denn auch Regen und Sonnenschein bei euch?" „Warum denn nicht?" fragte der Macedonier entgegen. „So leben doch auch Thiere, Vieh und Vögel unter euch?" fragte jener weiter. „Ganz gewiß," entgegnete Alexander abermals mit gespannter Neugierde. „So glaube mir," hob jener wieder an, „Regen und Sonnenschein bei euch ist sicherlich nur der unschuldigen, harmlosen Thiere wegen; ihr bei euern Gewaltthaten und verkehrten Rechtsbegriffen seid es durchaus nicht werth, daß Regen euer Land befruchte, oder die Sonne euch Licht und Wärme spenden sollte."

Eines Tages gelangte Alexander an ein Wasser, wo er sein Mahl, welches aus gesalzenen Fischen bestand, einnehmen wollte; man tauchte die Fische in das Flüßchen um sie abzuwaschen, da verspürte man das Wehen eines Windes, und plötzlich kam Leben in den Leib der todten Fische. Da sagte Alexander: „Dieses Gewässer muß dem Paradiese entfließen;" er verfolgte nun den Oberlauf desselben, und gelangte wirklich an die Pforte des Paradieses. Hier pochte er an, und begehrte Einlaß. Da hörte er aus dem Innern heraus eine Stimme schallen, welche rief: „Dieses Thor ist dem Ewigen geweiht, nur die Gerechten können hier eingehen." (Psalm Kap. 118 V. 20.) „Nun," begann wieder Alexander, „ich bin ein gekröntes Haupt, man ist mir sonach allenthalben Ehrerbietung und Hochachtung schuldig; wollet ihr mich nicht einlassen, so reichet mir wenigstens etwas von euern Schätzen." Da wurde ihm ein Augapfel herausgelangt, welcher solch' merkwürdige Schwere besaß, daß Nichts ihm die Wage zu halten vermochte; legte man auch noch so viel Silber und Gold in die eine Wagschale, so neigte sich die Zunge doch immer auf die Seite, wo der Augapfel lag.

Alexander, sich dieses Wunder nicht zu erklären im Stande, fragte deßhalb die Rabbinen, welche ihm hierüber folgenden Bescheid ertheilten. Das Auge ist das eines lebendigen Menschenkindes, das in seiner Habgier unersättlich, dem alles Silber und Gold der Welt zu wenig sei; denn so heißt es ja in den weisen Sprüchen des Königs: „So wie Unterwelt und Gruft nie zu sättigen, so sind auch die Augen des Menschen nimmer satt!" (Sprüche Sal. Kap. 27 V. 20.) Um es — dieses Auge nämlich — leicht zu machen, dürfe man es nur mit Staub bedecken, und es wird alsdann seine unüberwiegbare Schwere gänzlich verlieren. Alexander that also, und fand es völlig so, wie die Rabbinen ihm gesagt hatten. *)

*) Der Sinn dieser im Talmud, Traktat Tamid 32 b sich findenden allegorischen Erzählung dürfte nicht schwer zu finden sein; es soll nämlich hier Folgendes angedeutet werden: Nicht der gewaltige Eroberer, der die Grenzen seines Reiches weit überschreitet und in seiner nimmersatten Eroberungssucht Städte verheert und Länder verwüstet, kann Anspruch auf die ewige, jenseitige Glückseligkeit machen, und derjenige, dem, so lange das Auge offen, die große, weite Welt zu enge ist, begnügt sich, nachdem der Tod das Auge geschlossen, mit einem gar

XI.

Alexander begünstigt ferner die Juden.

Nachdem Alexander von diesem Zuge durch die Wüste zurückgekehrt war, begab er sich nach Egypten, und legte daselbst an der mareotischen Meereszunge eine Stadt an, die er nach sich „Alexandria“ benannte. Auch hier gedachte er wieder der Juden in Gewogenheit; er berief viele derselben nach dieser von ihm mit Sorgfalt begründeten Stadt, nicht etwa, weil dieselbe Mangel an Einwohner hatte, sondern weil er die Juden für sehr tapfere und treue Männer hielt. — Da kamen mehrere Völkerschaften, als die Söhne Afrika's, die Ismaeliten und die Egypter, die Juden bei ihm zu verklagen. — Die Söhne Afrika's — Abkömmlinge Kenaans — beanspruchten den alleinigen Besitz der Landschaft Palästina, indem sie sich auf eine Stelle der heil. Schrift beriefen, wo es heißt: „Das Land Kenaans nach seinen Grenzen.“ (Numeris K. 34 V. 2). Und da Kenaan ihr Stammvater, so gebühre ganz Kenaan, sonach auch Palastina, ihnen. — Die Ismaeliten verlangten wieder, daß auch ihnen seitens der Juden ein Antheil an dem gelobten Lande eingeräumt werde, weil Gott dem Abraham dieses Land zugesagt habe, und doch ihr Stammvater Ismael, so wie Isak ein Sohn Abrahams gewesen sei, wie es ausdrücklich in der heil. Schrift heißt: „Dieses sind die Nachkommen Ismaels, des Sohnes Abrahams.“ (Genesis Kap. 25. V. 13.) — Die Egypter endlich forderten, daß ihnen die Juden alles Gold und Silber, welches deren Vorfahren einst aus Egypten mitgenommen hatten, zurückerstatten sollten, und beriefen sich ebenfalls auf eine Stelle der heil. Schrift, wo erzählt wird: „Gott gab dem Volke (Israel) Gunst in den Augen der Egypter, diese liehen ihnen.“ (Exodus Kap. 12 V. 36).

Da ließ Alexander die Juden vorfordern, diese wählten den Gebiha Sohn des Psisa zu ihrem Sachwalter. Dieser erschien vor Gericht und stellte sich den Klägern gegenüber; er sprach nun zu diesen: „Ihr habet euere Anklagen mit Stellen aus der heil. Schrift, aus dem Buche Moses belegt, ich werde daher meine Gegenbeweise auch aus diesen Buche herholen. — Was die Kenaaniten betrifft, so steht ja im Buche Moses (1. Kap. 9. V. 25) geschrieben: „Verflucht soll Kenaan, ein Knecht der Knechte seinen Brüdern sein.“ Ein Knecht hat ja kein Eigenthum, was er erwirbt, fällt dem Herrn zu. — Was die Ansprüche der Söhne Ismaels anbelangt, erzählt ja wieder die mosaische Lehre (Buch 1. Kap. 25. V. 5 — 6.): „Abraham schenkte dem Isak all das Seinige; den Kindern seiner Kebsweiber aber gab Abraham

---

kleinen, winzigen Raume. — Die Geschichte Alexanders selbst, bietet hierfür den besten Beleg; er hatte, wie Schlözer so schön bemerkt, ob seines großen, in Asien begangenen Raubes, den Namen „der Große“ sich erworben; aber mit seinem Tode war auch seine und seines Reiches Größe dahin; das ungeheuere Weltenreich wurde zerstückelt und nicht einmal sein Leibeserbe bestieg nach ihm den Thron. (11)

Geschenke und schickte sie von seinem Sohne Isak weg.“ — Gegen die Forderung der Egypter haben wir auch eine Gegenforderung; das zweite Buch Moses meldet ja (Kap. 12. V. 40): „Die Wohnzeit der Israeliten in Egypten war 430 Jahre.“ Unsere Väter waren 600,000 waffenfähige Männer, diese haben euch eine solche geraume Zeit als Knechte gedient; gebet uns den hierfür schuldigen Dienstlohn, und wir werden auch euch das Eurige wieder erstatten.“ — Alexander sah, daß das Recht auf Seiten der Juden sei, und sagte zu ihren Anklägern: „Ich gestatte euch 3 Tage Zeit, kommet dann wieder, und rechtfertigt euch, wo nicht, sollet ihr meinen Zorn fühlen.“ Natürlich fanden diese keine Antwort, und ergriffen die Flucht. *)

Die Juden gewannen dadurch in den Augen Alexander's noch mehr, und er räumte ihnen zu Alexandria den schönsten am Ufer gelegenen Stadttheil zum Wohnsitze ein, behandelte sie auch keineswegs als Fremde, sondern verlieh ihnen mit allen übrigen Stadtbewohnern gleiche politische und bürgerliche Rechte.

Nach der Zeit entstand hier eine so große Judengemeinde, daß daselbst ein Tempel — dem zu Jerusalem gleich — erbaut wurde, und wollen einige Schrifterklärer die Weissagung Jesaias (Kap. 19. V. 17 — 18) auf dieses Ereigniß beziehen.

Ein Jahr darauf hatte Alexander durch die Schlacht bei Arbela, einer Stadt in Chaldäa, das Perserreich völlig zu Grunde gerichtet; er unternahm noch mehrere Eroberungszüge, und starb plötzlich in einem Alter von 33 Jahren, theils durch übermäßige geistige, wie körperliche Anstrengung, theils auch durch übertriebene Schwelgerei entkräftet. — Nach seinem Tode stritten sich seine Feldherren um die Krone, sein Leichnam blieb lange unbeerdigt, und kein königliches Begräbniß ward ihm zu Theil. Die macedonische Monarchie theilten vier seiner vornehmsten Feldherren unter sich, und so ging buchstäblich in Erfüllung die Weissagung Daniels (Kap. 8. V. 8.), wo verkündigt wird: „Wenn es am mächtigsten sein wird, bricht das große Horn ab, und es kommen anstatt seiner vier Hörner hervor nach den vier Gegenden des Himmels.“ **)

Gutmann Klemperer.

*) Auch hier divergiren in der Zeitangabe die Quellen dieser Sage. Megillat Thanit gibt den 25. Siwan, Talmud Sanhedrin 91 a den 24. Nisan und Menorath Hamaor (Paragraph 141) sogar den 28. Nisan als den Tag an, an welchem sich dieses Ereigniß zugetragen haben soll.

**) Wir sind verpflichtet zum Schlusse obigen Aufsatzes den geehrten Leser auf den Artikel „Alexander der Macedonier“ in dem unübertrefflichen Werke „Erech Milin“ von dem würdigen Herrn Oberrabbiner S. L. Rappoport aufmerksam zu machen, welcher einer der umfassendsten und bedeutungsvollsten dieses von gründlicher Gelehrsamkeit und gediegenem Scharfsinne erfüllten Werkes ist. Obschon wir es der beabsichtigten Tendenz unseres Aufsatzes wegen für angemessen hielten, das Gespräch Alexanders mit den Weisen des Südlandes in dem Sinne der ältern Commentatoren wieder zu geben, so stehen wir doch keinen Augenblick an, der Rappoport'schen Erklärung, als der wahren und richtigen in historischer Beziehung, den Vorzug einzuräumen.



Die Proben des Scharfsinnes.

Nach dem Midrasch
von
Joachim Rosenauer.

Ein reicher Mann aus Jerusalem pflegte sehr oft nach Athen, jener herrlichsten und berühmtesten Stadt des alten Griechenlandes, verschiedener Handelsangelegenheiten wegen zu kommen. Er hatte sich hier schon ziemlich eingebürgert und mit einem geistreichen Athener, Namens Agathokles, bei dem er zur Miethe wohnte, ins beste freundschaftlichste Vernehmen gesetzt, als er gefährlich erkrankte und sein Ende herannahen fühlte. Da rief er seinen Freund, den Wirth zu sich, und sprach zu ihm wie folgt:

„Du siehst, Herr, daß die Uhr meines Lebens bald abgelaufen sein wird.*) Auch mich will der schlimme Gast, Tod, schon wegmähen von den reizenden Fluren dieser Erde. — Nun, wie Gott will! Ich bin jede Stunde bereit vom Schauplatze abzutreten, und mit meinem Schöpfer Abrechnung zu halten. — Doch damit der letzte Seufzer sich leichter losringe von dieser verathmenden Brust, daß ich sorgloser hinüberschlummern kann in die seligen Gefilde, so empfange hier noch meinen letzten Auftrag, du, der du mein Zutrauen stets so glänzend gerechtfertigt. Du weißt, ich habe einen Sohn. — Er weilt fern von mir, ach, daß ich nicht in seinen Armen mein sterbendes Auge schließen kann! — Er ist mein Erbe, ihm gebührt, was ich durch so viele Jahre mühselig erworben. Also, Freund! nimm hier den Schlüssel zu meinen Schätzen und verwahre sie ihm, bis er kommt auf meinem Grabe zu weinen und mein Vermögen in Besitz zu nehmen. Daß du aber nicht von einem Fremden getäuscht werdest, so wisse, daß er ein besonders kluger Kopf ist und durch seinen Scharfsinn manche trübe Stunde meines Lebens erheiterte. Also hast du ihm die Schätze auch nur dann auszuliefern, wenn er durch drei Proben seiner glänzenden Geistesbegabung sich als der rechtmäßige Erbe bewährt!"

Also sprach der Mann aus Jerusalem und hauchte bald darauf in den Armen des Freundes seinen Geist aus.

Sein Sohn aber hatte kaum die Nachricht vom Tode seines Vaters vernommen, als er sich betrübt aufmachte und gen Athen zog.

Um jedoch den Scharfsinn des Jünglings auf die erste Probe zu setzen, hatte jener geistreiche Hausherr mit allen Stadtleuten also verabredet: „So sich bei euch der jerusalemitische Jüngling nach mir oder meiner Wohnung erkundigt, so saget: „Unbekannt ist uns jener Hausherr, und unbekannt der Ort seiner Behausung!"

*) Das Bild ist von einer Sanduhr hergenommen, die zu jener Zeit in Griechenland schon in häufigem Gebrauch stand.

Nur zu getreu willfahrten die Männer Athens dem Wunsche ihres Mitbürgers, und als nun der junge Mann kam und als er fragte, wo der Miethsherr seines Vaters wohne, da wollte keiner davon wissen und er irrte lange in großer Verlegenheit durch die herrlichen Straßen der Stadt. Doch bald leuchtete es ihm ein, daß hier eine Verabredung zu Grunde liegen müsse, der nur durch List beizukommen sei. Zum Glück erblickte er bald in einem der Stadtthore einen Holzträger, den er sogleich anrief: „Freund, willst du mir nicht das Bündel Reisig verkaufen, das du auf deinen Schultern hast?"

„Warum nicht?" erwiederte der Grieche, „ist doch, Herr, dieses Bündel dazu bestimmt, verkauft zu werden!"

„Nun wohl," sprach der Jüngling, „nimm hier dein Geld und trage mir das Bündel hübsch fein in das Haus des Agathokles. Sage, es sei vom jerusalemitischen Jüngling geschickt, damit man zu seinem Empfange nur gleich ein Zimmerchen durchwärme, weil es ihn in diesem ungewohnten Klima gewaltig friert!"

Der Holzträger that wie ihm geheißen worden, und nichts Arges ahnend, trug er die Last in das Haus des Agathokles. Ihm aber folgte Schritt für Schritt der kluge Jüngling und also gelangte er glücklich in die ersehnte Behausung.

Hier wunderte man sich zwar nicht wenig über seine unerwartete Ankunft, doch ließ der Hausherr sich nichts merken, hieß ihn freundlich willkommen und setzte ihm Brod und Wein zur Labung vor.

Es kam die Zeit des Mittagmales. Fünf gebratene Tauben wurden aufgetischt und in üblicher Förmlichkeit ersuchte Agathokles seinen Gast, das Mal vorzutheilen; dieser sträubte sich zwar Anfangs dagegen, doch endlich willigte er ein. Er verrichtete aber dieses Geschäft auf gar seltsame und sonderbare Weise. Den Tisch umgaben nämlich nebst dem Gast, noch der Hausherr und seine Gattin mit zwei Söhnen und zwei Töchtern. Der Jüngling legte also das erste Stück Geflügel dem Hausherrn und seiner Frau vor, das zweite Stück erhielten die beiden Söhne und das dritte die Töchter, für sich selbst aber — seltene Höflichkeit! — behielt er die beiden letzten auf dem Teller zurückgebliebenen Tauben. Das schien den Hausherrn nicht wenig zu verdrießen und er wandte sich also mit der Frage an seinen Gast:

„Ist es wohl Sitte bei euch in Jerusalem, also vorzutheilen?"

Der Jüngling erwiederte: „Wohl ist es nicht Sitte bei uns also vorzutheilen, aber dennoch hatte ich meine Ursachen, also zu verfahren."

„Ich bin nicht wenig neugierig, diese zu erfahren. Laß sie uns also wissen, wackerer Jüngling!"

Darauf dieser sprach: „Du und deine Frau sind zwei, also bedurfte es nur noch einer Taube, daß ihr die heilige Dreizahl bildet. Das ist auch der Fall bei deinen beiden Söhnen, es ist der Fall bei deinen Töchtern.—

Ich aber, der Einzelne, bedurfte wohl zweier Stücke des Geflügels, um die heilige Dreizahl zu bilden."

Der Hausherr lächelte über diese kluge und feine Entschuldigung und ließ sie als zweite Probe des Scharfsinnes gelten. Doch einer seiner Söhne, der auch die besonders damals in ihrer höchsten Blüthe stehende Schule der Sophisten*) frequentirt haben mochte, wollte jetzt auch seinen Witz bewähren. Er ließ sich also zwei herrliche Goldorangen auf einer Schale bringen und sprach zu dem Fremdling: „Gern würde ich dir auch nach meinem Vermögen eine kleine Ehre anthun, doch ich besitze eben nichts mehr als diese beiden Orangen, die du nun zwischen mir, dir und meinem Bruder, also zwischen drei Personen, so vertheilen sollst, daß jeder eine ganze Orange erhält; denn ich möchte gerne eine essen, meinem Bruder habe ich eine versprochen und dich wollte ich herzlich gerne mit einer beschenken. Als geschickten Theiler wird dich doch das nicht in Verlegenheit bringen!"

„Allerdings macht es mich verlegen," sprach der Jüngling, „jene Theilung, wie du sie wünschest, kann ich nicht vornehmen."

„Du hast also noch nicht den höchsten Grad des Scharfsinns erreicht," gegenredete jener mitleidig lächelnd, „denn sieh', ich will es dir beweisen, daß diese zwei Orangen eigentlich drei sind."

„Das möcht' ich hören," sprach der Jüngling.

Und jener fuhr fort, indem er die Orangen anfassend, auf die seltsamste Weise zu zählen begann: Das ist eins! — zwei! — zwei und eins ist doch drei! — Also ist bewiesen, daß dies eigentlich drei Orangen sind."

Lächelnd sprach der jerusalemitische Jüngling: „Dieser Beweis ist in der That unwiderleglich. Ich gestehe, dir an Scharfsinn weit nachzustehen, und nehme nun beschämt die gewünschte Theilung vor. — Also her mit den Orangen! Hier für mich eine Orange. — Und hier deinem Bruder die zweite Orange! Und du — ja du — du magst die dritte nehmen, deren Dasein du doch so scharfsinnig demonstrirt hast!"

Ein lautes Gelächter folgte diesen Worten des Jünglings, beschämt schlich jener vom Tische weg.

Aber am Abend eines der folgenden Tage, nahm sich der Hausherr vor, der Sache eine andere Wendung zu geben. — Er befahl nämlich, nur einen einzigen, gebratenen Hahn aufzutischen. Der Gast, abermals ersucht, die Theilung vorzunehmen, that dies auf noch sonderbarere Weise, als dadamals am Mittag. Dem Hausherrn nämlich gab er den Kopf, die Hausfrau erhielt die Eingeweide, jeder der beiden Söhne einen Fuß und jede der beiden Töchter einen Flügel des Hahnes. Sich selbst aber behielt er

*) Eine Schule, vorzüglich berühmt und bekannt wegen ihrer Opposition gegen die Lehren des Sokrates. — Das griechische Wort bedeutet eigentlich einen Gelehrten, Weisen. Jedoch später, nur im ungünstigen Sinne gebraucht, bezeichnete es einen Wissenskünstler, einen Menschen, der nur zur Ostentation auf öffentlichen Plätzen, mit seinem eitlen Wissen paradirt.

den übrigen ausgehöhlten Körper. Wieder fragte Agathokles: „Ist es denn Sitte bei euch, also vorzutheilen?"

Und wieder sprach der Gast: „Nein, es ist nicht Sitte bei uns, also vorzutheilen."

„Und welche Ursache hattest du doch, also zu verfahren?"

Der Jüngling sprach: „Du erhieltest den Kopf, da du doch das Haupt des Hauses bist. Und indem ich deiner Frau die Eingeweide, also das Innere des Hahnes gab, wollte ich nur andeuten, daß nicht die äußere Zier es ist, die uns an das schöne wiewohl schwache Geschlecht kettet. Nein, es ist ihr Gemüth, die lieblichen Eigenschaften ihrer Seele, die freundliche stille Welt ihres Innern, was Anmuth auf das Antlitz des Weibes zaubert und uns an demselben entzückt. Und dann, nicht im lärmenden Gewühle der Menge, nicht auf dem Markte ist der Schauplatz des Weibes, nein, im Hause ist ihre Welt, im Innern ihrer Wohnung schafft sie und waltet sie beglückend, aus den Räumen ihrer friedlichen Gemächer haucht sie Trost und Beruhigung und frischen Muth und neue Thatkraft in die aufgeregte Seele ihres Mannes. Aus den abgeschlossenen und geweihten Hallen ihres Gynäceums*) gehen dem Staate seine tüchtigsten Bürger und Krieger, seine keuschen und treuen Ehegattinnen hervor. — Jedem der Söhne gab ich einen Fuß, da sie doch, so wie der Fuß die Stütze des Körpers ist, auch einst die Stützen ihres Hauses sein werden. — Jede der Töchter empfing einen Flügel; denn nicht in deinem Hause zu bleiben ist ihre Bestimmung, sondern einst mit ihrem Gatten in die Ferne zu ziehen. Ich aber behielt den übrigen, ausgehöhlten Körper; denn wie du siehst gleicht dieser einem Schiffe. Nun kam ich aber in einem Schiffe, und möchte in einem Schiffe bald wieder heimkehren."

„Doch nicht, ohne einen Flügel," sprach lächelnd der Hausherr, dessen Scharfblick es nicht entgangen war, daß der Jüngling besonders zärtliche Blicke mit einer seiner Töchter austauschte, „nicht ohne einen Flügel, der euere Fahrt über das Meer beschleunigen möchte, indem er statt eines Segels den Wind auffängt."

Eine Purpurröthe überzog das Antlitz des Jünglings bei diesen Worten. Auch die blühende Athalia war erröthet und eine seltsame Verwirrung malte sich auf ihrem schönen Gesichte.

Da erhob sich der Vater und indem er beide Liebende mit sanfter Gewalt zu einander zog, sprach er: „Sei gesegnet, Jüngling aus Jerusalem! Mir blieb deine Liebe für meine Tochter kein Geheimniß, ich wollte nur abwarten, wie du dich aus jener Schlinge der Scharfsinnsproben ziehen würdest. Du hast dich nun glänzend bewährt. — Also ziehe in Frieden heim

*) Γυναιχεῖον im Griechischen, jener Theil des Hauses, den die Frauen bewohnten und wo sie der Erziehung der Kinder oblagen.

mit meiner Tochter, die, als **innere** Verwalterin des Hauses, sich kein besseres **Haupt** wünschen kann."

Freudetrunken sank der Jüngling an das Herz seiner Braut, und drückte den ersten Kuß auf ihre Stirne. Ihr aber entrang sich eine Freudenthräne aus dem sanften Auge, das sie in wonniger Lust zu Boden senkte.

Bald nun wurde die Vermählung gefeiert. Der junge Mann nahm seine Schätze und sein holdes Weibchen und kam nach Jerusalem, wo man noch lange nachher von den drei Proben seines Scharfsinnes sprach.



Das heldenmüthige Weib.

Von **Dr. M. Duschak.**

Die talmudischen Hochschulen in Babylon, welche durch eine Reihe von Jahrhunderten ihre Herrschaft über alle Gegenden ausbreiteten, wo Juden wohnten, verloren allmälig ihre Gewalt; die allzugroße Entfernung und die politischen Verhältnisse erschwerten die Reisen nach dem Oriente, und es mußten sich in Spanien Schulen erheben, um das Bedürfniß des Talmudstudiums zu befriedigen. Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich, durch kleine Ursachen schafft sie oft große und erhabene Wirkungen. Ein scheinbar unansehnlicher Umstand trat hinzu, um die europäischen Juden von den talmudischen Celibritäten Babylons unabhängig zu machen. Vier große Rabbinen, Huschiel, Mose, Schemarja und ein Ungenannter zogen im J. 980 n. d. üblich. Zeitrechnung zur Zeit des Gaons Scherira von Bari in Italien aus, für Hachnasoth Kala, d. h. für Ausstattung und Versorgung armer Mädchen zu sammeln; denn hoch wird von den Talmudisten das Verdienst derer angeschlagen, die zu solcher Ausstattung mitwirken. Besonders bei dem damals trübseligen Zustande Unteritaliens, wo Griechen, Araber und Deutsche sich um das Land stritten, war es um so verdienstlicher, armen Mädchen vor den hausenden Kriegern männlichen Schutz zu verschaffen, die Jungfrauen an den Mann zu bringen. Andere meinen, die Gelehrten gingen aus, um für die Hochschule zu Bari Unterstützung und Beiträge zu sammeln, und übersetzten Hachnasoth-Kala mit: Einkommen der Schule.*) Die erwähnten Rabbinen reisten also nach Constantinopel, fielen aber auf der Reise einem Seeräuber in die Hände. Dieser verkaufte den Schemarja in Alexandrien, der sich durch seine Gelehrsamkeit so auszeichnete und emporschwang, daß er bald Rabbiner in Kahira ward; Huschiel ward an der Küste von Tunis verkauft, von wo er nach Kairwan kam, und Oberhaupt der dortigen

*) Cassel, in Frankels Zeitschrift 1845 3. Heft.

Schule ward; Mose ward nach Spanien geführt. Dieser hatte auch seine Gattin bei sich, ein Weib von unvergleichlicher Schönheit und Annuth, aber auch von seltener Tugend und Frömmigkeit. Dieses Weib entzündete das Herz des Seeräubers so in Lust und Begierde, daß er ihr unaufhörlich nachstellte, und in seiner glühenden Leidenschaft hätte er die Umarmung des Weibes mit der Freiheit der Gefangenen erkauft. Aber von dem, mit Tugend gepanzerten Herzen des keuschen Weibes sprangen die Pfeile des Verführers ab, sie verachtete ihn und wies ihn mit seinen glatten Anerbietungen ab. Als jedoch eines Tages ihre Reinheit und Sittsamkeit sich seiner Gewaltthätigkeit nicht länger erwehren zu können in Gefahr war, opferte das große Weib ihrer Tugend ihr Leben; nachdem ihr Mann Mose sie der Unsterblichkeit versichert hatte, sprang sie in's Meer. Moses aber wurde in Cordova verkauft und verbreitete den Talmud in Spanien; die andern beiden in Afrika.

In Dr. J. M. Jost's allgemeiner Geschichte des isr. Volkes finden sich über denselben Gegenstand noch weitere Details in folgender Stelle:

Der unglückliche Rabbi besuchte noch in der Sklavenkleidung die Synagoge von Cordova, wo der Rabbi, Namens Nathan, einen Vortrag hielt. Gegen die Meinungen desselben erlaubte sich Mose, zum Erstaunen aller Zuhörer, sehr gelehrte Gegenbemerkungen, welche allgemeine Billigung fanden. Auf das Gesuch Aller mußte er sogleich seine Ansichten ausführlicher vortragen, und setzte die ganze Versammlung durch seine ausgebreitete Sachkenntniß in Verwunderung. Nach Beendigung des Gottesdienstes erschienen Parteien vor Nathan, um Streitsachen vorzubringen. Da rief der bescheidene Nathan: „Ich bin nicht mehr Richter! Der hier in Sackleinen gehüllte Mann ist mein Lehrer, ich sein Schüler! ihn wählet zum Richter!" In der That ward Mose sogleich zum Oberhaupte eingesetzt, erhielt ein ansehnliches Gehalt, und einen prächtigen Wagen. Der damalige König Haschem bestätigte um so lieber diese Wahl, als man ihm begreiflich machte, daß durch diesen Fremdling die Juden seines Landes des Orientes nicht mehr bedürfen würden. Hieraus folgt, daß die Erhebung des Mose die Talmudschulen emporzubringen beabsichtigte, und die Hoffnung der spanischen Juden ging in Erfüllung. Wahrscheinlich erhielt man auch jetzt erst vollständige und genauer durchgesehene Exemplare des Talmud. Haschem beachtete das gerühmte Werk jüdischer Gesetzgeber, und trug, theils um es zu kennen, theils um es auch seinen Richtern zur Kenntniß der Judenangelegenheiten zugänglich zu machen, einem Schüler des Mose, Joseph ben Isaak Stanas, auf, das Werk in's Arabische zu übersetzen, welches Auftrags dieser, auch sonst als Dichter und Sprachkenner gepriesene Mann zur Zufriedenheit des Königs sich entledigte. — Somit waren die spanischen Juden gewissermaßen selbstständig geworden. Es schmeichelte ihrem edlen Stolze, im Besitze der sie auszeichnenden Wissenschaften zu sein, und sich die der Araber mit anzueignen. Dieser

Stolz bildete seitdem einen Hauptzug im Charakter der Juden der Halbinsel, besonders im Reiche des Islam, und gab ihnen unter den drückendsten Verhältnissen eine freiere Haltung, eine edle Sittlichkeit und eine Fruchtbarkeit der Geisteserzeugnisse, die sie späterhin im Exil und in neuen Wohnplätzen zum Gegenstande der Bewunderung und der Hochachtung erhebt.



Die freigebigen Juden.

Eine Sage,

mitgetheilt von **Adolf Hlawatsch.**

Auf dem Protscheeberge bei Budissin befindet sich an der gegen das Schloß Ortenburg gelegenen Seite, eine Art, anfänglich schmaler, nachher aber sich erweiternder, etwa acht Schritte in den Berg hineingehender Höhle[1]), die Judenschule genannt, von welcher man sich Folgendes erzählt.

Zur Zeit der Judenverfolgungen sollen, um sich zu sichern und in ihren Religionsübungen ungestört fortfahren zu können, sich mehrere Juden daselbst versammelt und feierlich angelobt haben, daß, wenn sie unentdeckt blieben und ungefährdet mit ihrem Vermögen nach Polen gelangten, sie dieses nie vergessen, vielmehr jährlich an einem bestimmten Tage an diesem Orte eine reichliche Spende vertheilen würden.

Ihr Abgang muß ungehindert geschehen sein; denn als einst im sechzehnten Jahrhundert eines Sonntags [2]) nach der Frühkirche, ein ehrsamer Bürger Budissins, Namens Gotthelf Arnst, in dieser Gegend lustwandelte, trieb ihn die Neugierde, diese Höhle zu besuchen. Er trat hinein und — wahrscheinlich war sie damals noch sehr geräumig — erblickte sieben Männer in polnischer Judentracht, mit ehrwürdigen weißen Bärten, sitzend um eine runde Tafel und in Goldstücken wühlend. Bestürzt über diese ungewöhnliche Erscheinung wollte er zurückgehen; allein Einer derselben redete ihn freundlich an und sprach: „Fürchte dich nicht, denn wir sind nicht da, um Böses, sondern um Gutes zu thun!" worauf er ihm denn erzählte, was wir bereits im Eingange hörten, nämlich ihre ungestörte Reise nach Polen vor mehreren hundert Jahren, und daß ihre abgeschiedenen Geister jährlich an diesem Tage hier zusammenkämen und ihrer Rettung wegen, den, der sie hier träfe, mit Golde beschenkten. „Nimm daher — fuhr er in seiner Rede fort — so viel du kannst und willst; denn nur einmal ist es Jedem zu kommen erlaubt; jedoch beeile Dich, denn bald ist sie verronnen die Zeit, während welcher es uns gegönnt ist, hier auf Erden zu verweilen!"

---

[1]) Die Höhle wird von Fledermäusen und anderem Ungeziefer bewohnt.

[2]) Es soll der Erlösungstag aus der babylonischen Gefangenschaft gewesen sein.

Arnst nahm sein Taschentuch, packte des Geldes ein so viel er vermochte und begab sich dankend aus der Höhle.

Als er mit seiner Geldlast den Berg erklommen hatte, vernahm er einen dumpfen Donner, welches — wie er später erfuhr — das Verschwinden der freigebigen Juden bedeutete. Von dem Gelde soll er sich Häuser und Felder und darunter auch den unweit Budissin gelegenen sogenannten Weinberg, welchen später ein gewisser Steinberger ausbaute, erkauft haben und als ein wohlhabender Mann gestorben sein.



Der Segensspruch.

Mein Urahn Reb Jekew war ein frommer, gottesfürchtiger Mann. Es ging ihm freilich schlecht in dieser Welt, denn er war nichts als Schächter in einer kleinen Gemeinde, was ihm nur sehr armselige Sporteln abwarf, aber er tröstete sich in seinem Gottesvertrauen mit der Hoffnung auf ein besseres Jenseits. — Es war nun einst um Mitternacht, als er ziemlich laut an sein Fenster klopfen hörte.

„Reb Jekew," rief es, „Reb Jekew, Ihr sollt schlachten kommen, aber sputet Euch, der Ochs ist schon angebunden."

Meinem Aeltervater war dies nichts Neues. Da die Juden im Städtchen sich damals nur kümmerlich durch Hausiren ernährten, so wurde von ihnen die ganze Woche über kein Fleisch verzehrt, nur Samstag, der Tag des Herrn, der gewöhnlich auch die Familienhäupter nach Hause führte, machte eine Ausnahme. Der Fleischer auch hatte wenig Vorrath und mußte wöchentlich immer erst das Schlachtvieh einkaufen gehen. Hatte er sich nun verspätet, so kam er oft erst Donnerstag Nacht nach Hause, wo dann Alles über Hals und Kopf gehen mußte. Wie gesagt, war es also Reb Jekew nicht befremdend, so mitten in der Nacht geweckt zu werden, besonders da es Donnerstag war. Er zog sich also schnell an, nahm Schlachtmesser und Schleifstein und eilte in das Schlachthaus, das ziemlich abgeschieden außerhalb des Ortes lag.

Wie er nun aber hinkam, fand er wohl den Ochsen gebunden, aber weder den Fleischer noch seinen Gehilfen.

„Wo steckt Ihr, Jokel," rief er nun, „warum bringt Ihr kein Licht?"

Da ächzte es aus dem Ochsen heraus: „Jokel kommt jetzt nicht, er hat sich in der Schenke auf dem Wege betrunken und kommt erst morgen früh; aber erbarme Dich über mich und schlachte mich."

„Und wer bist Du," rief der entsetzte Schächter, dessen Haare sich zu Berge sträubten, „wer bist Du, der Du in Gestalt eines Ochsen mit Menschenstimme zu mir redest?"

„Ich bin eine arme Seele, die wegen ihrer Unthaten zu der gräßlichen Strafe verdammt wurde, in den Leib eines Ochsen[1]) zu fahren; schon mehr denn hundert Jahre irre ich in der Welt umher, und kann mich der unreinen Hülle nicht entledigen. In der gestrigen Mitternacht, zur Zeit, wo alle Seelen für eine Sekunde zum Himmel aufsteigen, um von ihren Thaten Rechenschaft abzulegen[2]), gelang es mir endlich den Engel der Barmherzigkeit, Raphael, zu erweichen, und er sagte mir das Mittel für meine Erlösung. „Laß dich," sprach er, „von einem frommen, gottesfürchtigen Manne auf die gebotene Art schlachten, und von ihm den üblichen Segensspruch dabei sprechen, und du sollst befreit sein." Habe also Mitleid, du, den ich wegen seiner allbekannten Frömmigkeit auserkoren und laß mich, den Hauch des allerhöchsten Gottes, nicht länger in dem verworfenen Leibe eines unvernünftigen Thieres schmachten!"

Reb Jekew fühlte deutlich, wie ihm das Blut in den Adern erstarrte, und lange wollte es ihm nicht gelingen, auch nur die kleinste Bewegung zu machen, auch nur das geringste Wörtchen hervorzubringen. Da winselte es wieder vom Ochsen her: „Wenn du willst, daß der Richter am jüngsten Tage Mitleid mit deiner armen Seele habe, wenn du willst, daß dein Flehen am Tage der Noth erhört werde, so verlaß mich nicht; nur noch wenige Minuten, und wenn die verlaufen sind, ist mit ihnen auch meine Frist zu Ende."

Da raffte sich der Schächter auf, sorgfältig wetzte er sein Messer, damit ja nicht die geringste Scharte darin sei, packte die Gurgel des Ochsen und sprach mit lauter Stimme: „Gelobt seist du Herr, unser Gott! der du uns geheiligt durch deine Gebote und uns befohlen dasjenige des Schlachtens!"

Ein Schnitt nun, und das Blut quoll in reichlicher Strömung hervor; aus der Luft tönte es aber wie das Rauschen einer Aeolsharfe: „Heil dir, du hast mich gerettet, auch dein Tod wird ein leichter sein und du wirst eingehen zu den Wohnungen der Seligen!"

Acht Tage darauf war mein Ahn eine Leiche. Man hatte ihn ohnmächtig im Schlächterhause gefunden, wo aber nicht die geringste Spur von Blut zu sehen war. Er erzählte, kaum zu sich gekommen, seine Geschichte; der Arzt aber zuckte die Achseln, meinte, er hätte sich verkühlt, verschrieb Medikamente über Medikamente, und erst als alles fruchtlos gewesen war, erklärte er, daß von vornhinein bei einer solchen totalen Störung der Organe nichts Anderes zu erwarten gewesen sei.

Markus Hein.

---

[1]) In dieser Sage, die wirklich im Munde des Volkes ist, finden wir eine analoge Idee der indischen Seelenwanderung.

[2]) Ein im jüdischen Volke vorkommender Aberglaube.



Leben Sabbathai Zewi's. *)

Ein Mann war im Lande Uz **), in der heiligen Gemeinde Ismir, genannt Smyrna, dessen Namen war Mordechaj Zebi aus Morea. Er trieb Handel mit Hühnern, anderm Geflügel und Eiern, und ward später Mäkler bei den levantinischen Kaufleuten. Dieser Mann zeugte drei Söhne, Joseph, Elia und Schabthai. Der letztere ward geboren im Jahre 5385 n. E. d. W. Und der Knabe Schabthai ward groß und entwöhnt, und man brachte ihn in das Lehrhaus; daselbst lernte er die Schrift, Mischna, Talmud, gesetzliche und agadische Bücher, sämmtliche sechs Ordnungen, Siphra, Siphri, Mechiltha, Thosephta, Pesiktha, Thorath Kohanim, und auch etwas von der Kabbala — es fehlte nichts, das er nicht in wenigen Jahren gelernt hätte, so daß er in dem Alter von 15 Jahren keines Lehrers mehr bedurfte. Von dieser Zeit an begann er allein, ohne Mitgenossen oder Lehrer, mit der Weisheit der Kabbala sich zu beschäftigen; er saß in einem besondern, immer verschlossenen Zimmer seines väterlichen Hauses, trieb sein Studium mit dem größten Fleiße, und hatte in kurzer Zeit in dieser Wissenschaft solche Fortschritte gemacht, daß kaum ein Kabbalist, ein mit offenbaren und geheimen Lehren Vertrauter gleich ihm gefunden ward. Ja er brachte es so weit, daß er in seinem achtzehnten Jahre das Ehrenprädikat eines Chacham erhielt. — —

Nun predigte er öffentlich über die wunderbarsten Geheimnisse, über Offenbartes und Verborgenes, und sein Ruhm ward immer größer in allen Provinzen der Türkei. Wirklich waren seine Thaten fast übernatürliche, und bei allem Fasten und ascetischen Handlungen, denen er sich unterzog, hatte er, wie oben erwähnt, das Ansehen eines göttlichen Engels. Von der Schulter und darüber war er größer als alles Volk: so habe ich sein Bild auf der Zeichnung gesehen, die zu jener Zeit von Smyrna aus an die holländische Regierung gesandt wurde. Auch erschien hier zu Amsterdam im Jahre 429 (= 1669) ein kurzer Bericht über seine Begegnisse und Thaten in holländischer Sprache und Schrift, aus dem ich mehrere Einzelnheiten genommen habe, die zugleich durch das übereinstimmende Zeugniß glaubwürdiger Personen bekräftigt worden; solche habe ich übersetzt und hier eingefügt.

Es ward ihm von allen Leuten in der Gemeinde, besonders von seinen Schülern und Genossen, die größte Ehre erzeigt. Im Jahre 408, da er 24 Jahre alt war, entdeckte er seinen Schülern, daß er der Gesalbte, der

---

*) Diese der „Auswahl historischer Stücke aus hebr. Schriftstellern vom zweiten Jahrhundert bis auf die Gegenwart" (Veit & Comp. Berlin) entnommene Biographie ist von G. Zehdner, Custos am k. britischen Museum in London, aus Rabbi Jaacob Jabetz ספר תורת הקנאות מהגאון יעקב עמדן י״ע״ב״ץ übersetzt, und enthält eine Zusammenstellung mehrerer aus den besten Quellen geschöpften Relationen. Andere auf denselben Gegenstand bezügliche Mittheilungen werden im Verlaufe der Zeit folgen.

**) Unter dieser Benennung wird die Türkei begriffen.

Sohn Davids, der wahrhaftige Erlöser sei, und Jisrael aus dem Joche der Mohamedaner befreien und erlösen werde. Und er sprach öffentlich den Namen Gottes aus, wie er geschrieben wird: es ist aber bekannt, daß dieß kein Mensch thun durfte, ausgenommen der Hohepriester zur Zeit da noch der Tempel stand, wenn er am Versöhnungstage im Allerheiligsten den Dienst hatte; und wer sonst den Namen Gottes ausspricht, nach der Weise, wie er geschrieben wird, ist des Todes schuldig. Als daher die Weisen von Smyrna diese böse That vernahmen, schickten sie zwei Gerichtsdiener an ihn ab, ihm anzukündigen, sie würden, sobald er dieß wiederhole, sein Leben preis geben, und es Jedem zur Belobung anrechnen, der ihn tödtete. Hierauf entgegnete er, ihm sei Solches erlaubt, weil er der Messias sei. Als nun die Weisen von Smyrna diese bösen Reden vernahmen, erschracken sie sehr, und beriethen sich mit einander, was mit dem Manne zu thun sei. Und es ward einstimmig ausgesprochen und beschlossen, daß er wegen zweier Ursachen des Todes schuldig sei; zuerst, weil er den Namen Gottes ausgesprochen, wie er geschrieben wird, sodann, weil er sich zum Messias aufgeworfen. Sie gaben sein Leben preis und ließen ausrufen, es solle Jedem, der ihn tödtete, zur Belobung angerechnet werden, sie aber würden das nach dem Gesetze der Türken erforderliche Lösegeld für denselben erlegen.

Als Schabthai nun sah, wie übel es um ihn stehe, entfloh er von Smyrna nach Salonik, und ward dort, wo man von seinen bösen Handlungen noch nichts wußte, mit großen Ehren empfangen; auch fanden sich viele Schüler zu ihm ein, um von ihm die Wissenschaft der Kabbala zu erlernen, alle Bewohner von Salonik erzeigten ihm Ehre und liebten ihn sehr. Als er daselbst lange Zeit gewesen, fing er an, sich seinem Unwesen wieder zuzuwenden, und seine frühere Gewohnheit anzunehmen, und sprach in Gegenwart seiner Schüler den göttlichen Namen aus, wie er geschrieben wird. Und als ihn seine Schüler fragten, warum und aus welchem Grunde er solches thue, erwiederte er ihnen, es sei ihm erlaubt, weil er der Messias sei. Aber die Weisen von Salonik, als sie von diesen bösen Reden gehört hatten, schickten ebenfalls zwei Gerichtsdiener an ihn ab, und ließen ihm sagen, er solle Salonik verlassen, denn er sei des Todes schuldig, weil er eine Missethat gethan in Jisrael. Da nun die Juden in Salonik mehr Gerechtsame haben, als an irgend einem andern Orte, reiste er alsbald von dort heimlich nach Athen und auf den Weg nach Morea; er fand jedoch in Morea nirgends einen Zufluchtsort, denn da sie gehört hatten, daß man ihn aus Salonik vertrieben hatte, so vertrieben sie ihn ebenfalls. Nun ging er durch Griechenland nach Alexandria, von dort nach Kairo d. i. Mizrajim, und von dort nach dem Lande Jisrael bis Jeruschalajim, woselbst er sich mehrere Jahre aufhielt. Dort beobachtete er wieder ascetische Büßungen und Fasten, und unterrichtete Viele in der Wissenschaft der Kabbala Tag und Nacht.

Einige sagen, auf dem Wege durch das Land Jisrael nach Jerusch=

lajim sei er nach dem Orte Gasa, d. i. Asa, gekommen, und habe sich in dem Hause eines daselbst wohnenden Juden, Namens Nathan Binjamin Aschkenasi, mehrere Wochen lang aufgehalten. Dort hätten sie sich zusammen berathen und den Plan ausgesonnen, wie sie mit listigen und bösen Anschlägen alle Welt täuschen wollten, so wie ich es später beschreiben werde. Und erst nachdem Schabthai sich in dem Hause des erwähnten Nathan heimlich aufgehalten, sei er nach Jeruschalajim gereist, und habe dort Tag und Nacht dem Studium gewidmet, so daß er sich einen ausgebreiteten Ruf in dem Lande Jisrael erworben. Als er nun in Jeruschalajim mehrere Jahre gewesen war, fing er an, seinen Schülern mitzutheilen, er sei der Messias, der Sohn Davids, und die Israeliten brauchten ferner nicht mehr am siebzehnten des Thamus und am neunten des Ab Fasten zu halten. Aus kabbalistischen Schriften und besonders aus dem Sohar führte er ihnen Beweise an, die sich Alle auf ihn bezogen, und andeuteten, daß gerade in dieser Epoche die Erlösung Statt finden werde; denn er war ein großer Kabbalist, so daß ihm darin sowohl in der Türkei als im Lande Jisrael Keiner gleich kam. Plötzlich ward nun jener Nathan Binjamin zum Propheten, und ein böser Geist begann sich in ihm zu regen. Wirklich hat er mehrere wahre Prophezeiungen ergehen lassen, sowohl die Vergangenheit als die Zukunft betreffend, und seine Reden sind richtig befunden worden. Was aber besonders in seinem Namen verbreitet wurde, war der prophetische Ausspruch: Schabthai Zebi, geboren zu Smyrna, ist der wahrhafte Erlöser Jisraels und der Messias, Sohn Davids, und er wird Jisrael befreien und aus allen Völkern erlösen. Er that, als ob er den Schabthai niemals gekannt und gesehen hätte, sondern sagte, es sei ihm durch den heiligen Geist mitgetheilt worden, die Israeliten hätten nicht mehr nöthig die 4 Fasttage zu beobachten, welche sich auf die Zerstörung des Tempels beziehen, denn sie seien alle nichtig und aufgehoben, weil nun bereits der Messias, Davids Sohn, geboren sei. — —

— — Nach diesen Begebenheiten beschloß Schabthai, die Prophezeiung des Nathan aus Asa in Erfüllung zu bringen, nach Kostantinah zu gehen, um dem Sultan, dem Kaiser der Türken, die Krone vom Haupte zu nehmen und sich dieselbe aufzusetzen. Als er daselbst angelangt war, erfuhr er, der Sultan befinde sich in Andrinopoli, und nahm sich vor mit dem Großvezier *) zu sprechen. Dieser aber hatte bereits von ihm gehört, und schickte ihm eine wohlbemannte Galeere entgegen, ließ ihn nicht vor sich, sondern befahl, daß man ihn ergreife, körperlich züchtige, und dann ins Ge-

*) Achmed Köprili. Man siehe über denselben Hammer, Gesch. des osman. Reiches III, S. 525. ff.

fängniß werfe. Aber das Herz der Gläubigen wurde dadurch nicht von ihm abwendig, vielmehr wurden sie in ihrer Meinung bestärkt; sie sagten, eben dieß sei das wahrhafte Kennzeichen des Messias, daß er zuerst erniedrigt werde, dann erhaben und mächtig auftrete. Während er sich im Gefängnisse befand, erzeigten ihm die Juden große Ehre, und täglich kamen zu ihm Leute aus der Ferne ihn zu besuchen, nach seinem Ergehen zu befragen, und durch Begrüßungen, Geschenke und Lobpreisungen seine Gunst zu gewinnen. *)

Als er merkte, daß die Hoffnung der Juden auf ihn noch fest stehe, gedachte er sie zu ermuntern und in ihrem Glauben zu bestärken, und befahl zu diesem Endzwecke, das Fasten und die Trauer des neunten Ab aufzuheben, und diesen Tag, der sein Geburtstag sei, zu einem Freudenfeste zu machen, und Tag der Tröstungen zu benennen. Er bestimmte zugleich für denselben die besondern Formeln des Gebetes und der Segenssprüche beim Mahle, so wie die zu singenden Psalmen. Dieses schrieb er auch nach Smyrna, und Viele von den Juden befolgten es. — —

Hierauf bestellte er Boten, die nach allen Gemeinden des Exils ausgehen sollten, um sein Wesen in der Welt bekannt zu machen, und sein Reich in Jisrael zu befestigen; sie gingen jedoch nicht ab, ohne daß die Ursache bekannt worden wäre. Wahrscheinlich hat der Himmel es verhindert, damit nicht das Herz der Israeliten getäuscht werde. Zu gleicher Zeit standen noch mehrere Propheten auf, das Messiasthum des Schabthai zu bestätigen, und durch sie ward er hochmüthig bis zur Ausartung, und befahl allerlei Neuerungen einzuführen. Aber auch große Bußübungen mußten vorgenommen werden, und das war die gute Seite dieses Ereignisses; Alle beflissen sich eines frommen Lebenswandels, Bußübungen, Gebete und Almosen waren besonders in Salonik häufig, und es läßt sich die Menge der geschehenen Wohlthaten nicht schriftlich darstellen. Es gab nicht einen Armen, der nicht reichlich beschenkt worden wäre, damit er sich Tag und Nacht mit den Gesetzesstudien beschäftige. Sie ließen alle Handelsgeschäfte

*) Es besuchten ihn während seiner Gefangenschaft nicht nur Juden von nah und fern, sondern auch viele Consuln europäischer Mächte, theils zur Befriedigung persönlicher Neugier, theils um an ihre Höfe über den Urheber einer so außerordentlichen Aufregung Nachrichten ertheilen zu können, die noch dazu den Reiz des Abenteuerlichen für sich hatten. Auch in Privatinteressen benutzte man die Macht seines Einflusses auf die Juden. So erzählt Rycaut (Memoirs, London 1679 p. 208), welcher zu jener Zeit in der Türkei war, und sich Mühe gab, alles auf diese Angelegenheit Bezügliche aus authentischen Quellen zu schöpfen, S. habe auf das Bitten einiger englischer Kaufleute aus seinem Gefängnisse den Juden in Constantinopel den Befehl ertheilt, ihre Schulden zu bezahlen. Es war kein Wunder, daß sie dieß unterlassen hatten, da sie in ihrem frommen Enthusiasmus ihre eigenen Geschäfte vernachläßigten; s. Anm. S. 59.

fahren, und Einige verkauften ihre Waaren um die Hälfte des Werthes, um ihre Zeit nur der Buße und den frommen Werken widmen zu können.*)—

Als der Sultan von Schabthai erfuhr, ließ er seinen Arzt, R. Mosche ben Raphael aus der Familie der Abarbanel, zu sich rufen. Dieser erschrack, kam eilends, warf sich mit dem Angesicht zur Erde und fragte: Was verlangt mein Herr von seinem Knechte? und bat um seine Gnade. Der Sultan antwortete: Stehe auf, ich will dir gnädig sein; doch wundere ich mich über dich, dessen Händen ich mein Leben anvertraue; du wahrst mein Haupt und achtest auf meine Gesundheit, denn ich halte dich für einen mir stets getreuen Diener. Warum hast du mir nun nichts davon mitgetheilt, daß sich unter euch Juden ein Mann befindet, der sich für den Messias ausgibt? Meine Beamten, die Paschas von Alexandria, Missr und Salonika haben mir gemeldet, wie die Juden aller Orten sich öffentlich ihrer Hoffnung rühmen, und gewiß darauf vertrauen, daß ihnen Jerusalem in kurzer Zeit zufallen werde. Der Arzt R. Mosche erwiederte: Deine Hoheit glaube mir, daß ich nichts Wesentliches von dieser Sache weiß. Ich habe zwar ebenfalls davon sprechen hören, aber nicht darauf gemerkt, auch habe ich keinen Glauben an solche Dinge; denn wir finden in den Reden der heiligen Propheten, daß der Zustand der Welt zu der Zeit, da der Hochgelobte uns erlösen und den wahren Messias senden wird, keineswegs ein so ruhiger und friedlicher sein werde, wie er gegenwärtig ist. Es wird nicht Alles so stille hergehen, sondern alsdann soll die große Posaune erschallen, die in der ganzen Welt vernommen wird, und alle Völker sollen es erfahren und erkennen, daß Gott Jisrael erlöst. — Nun, sagte der Sultan, so will ich mich erkundigen, und die Sache selbst untersuchen, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen.

Nun ließ der Sultan den Schabthai durch vier Boten zu sich abholen, diese brachten ihn und stellten ihn vor, und es ward ihm große Ehre erzeigt. Es ist nämlich der Gebrauch des türkischen Herrschers, sich dem Gesandten eines fremden Königs bei der Audienz nicht zu zeigen, sondern hinter einem Vorhange mit ihm zu sprechen; mit Schabthai aber sprach er von Angesicht zu Angesicht. Als Schabthai vor den Sultan kam, warf er sich mit dem Angesicht zur Erde, der Sultan befahl ihm aufzustehen, er that es und kniete dann nieder. Da sagte der Sultan zu ihm: Ich habe oft gehört, du seiest ein Mann Gottes, wollest die Israeliten aus der Verbannung erlösen und sie in mein Land nach Jeruschalajim führen. So sprich die Wahrheit! bist du wirklich ein Abgesandter von dem Gotte Abrahams, so wie Mosche und Aharon wahrhafte Boten gewesen, so zeige mir ein Wunder-

---

*) In allen Ortschaften von Constantinopel nach Ofen bemerkte ich eine seltsame Aufregung unter den Juden, niemand lag seinen Geschäften ob, es sei denn, die frühern abzuwickeln (Ricaut p. 201); und von den Juden in Salonik wurden alle Geschäfte vernachläßigt, niemand arbeitete oder öffnete einen Laden, außer um zu jedem Preis auszuverkaufen. (Ib. p. 204.)

zeichen, wie diese vor Pharao und seinen Dienern gethan haben. Dann soll dir meine Macht behilflich sein, ich will dir in meinem ganzen Reiche Beistand gewähren, und die Juden als meine Brüder betrachten. So beantworte denn meine Frage!

Zitternd erwiederte Schabthai: Mein Herr und Sultan, ich bin ein jüdischer Gelehrter, und von meiner Jugend bis jetzt verehre ich den großen Gott Abrahams. In Betreff dessen, was die Leute von mir sagen, daß ich der Messias sei, so wird die Sache in Erfüllung gehen, wenn die Zeit und der Wille des großen Gottes da sein werden; ob aber durch mich oder durch einen Andern, das weiß Gott allein. Als der Sultan diese Worte hörte, zürnte er und sprach: Wenn es wahr ist, daß du gottesfürchtig bist, so will ich dich eben so prüfen, wie Abraham dein Vater geprüft worden. Ich werde Befehle geben, daß man dich entkleide, und werde dann drei Pfeile nach dir abschießen. Bleibst du am Leben, so will auch ich mich zu dir bekennen und dich als Messias betrachten. Da fing Schabthai an sich zu entschuldigen, und bat das Pfeilschießen zu unterlassen, denn er fürchtete, er werde die Prüfung nicht bestehen. Aber der Sultan sagte zu ihm: Willst du ein Türke werden gleich mir, so verzeihe ich dir alles Gethane. Als Schabthai dies hörte, nahm er den türkischen Turban einem der anwesenden Diener vom Kopfe und setzte ihn auf [1]). So ließ der Sultan sich versöhnen, und die Sache gefiel allen Großen. Er blieb sofort im Pallaste des Königs, aß mit ihnen von dem Fleische des Greuels, verunreinigte sich an ihren Speisen und Weingelagen, und ging in ihre Bethäuser. Kurz, statt eines Gesalbten und Erlösers ward er ein guter Türke und Mohamedaner. Und am achten Tage nach seiner Bekehrung, schrieb er an seinen Bruder Elia Zebi nach Ismir, und berichtete ihm, wie er sich nun zum Türkenglauben bekenne. — —

— — Und von dem Tage an hielten sich zu ihm Viele der Juden und Türken, auch die Renegaten hingen ihm an, er aber spielte seine frühere Meisterrolle ferner, betete und lebte bald nach jüdischen, bald nach mohamedanischen Gebräuchen, und verübte allerlei sonderbare Handlungen [2]). Als der Sultan sah, daß er noch viele Anhänger hatte, fürchtete er, es

---

[1]) Dies geschah am 24. September 1666. — Ueber die wesentlichen Umstände dieser schnellen Bekehrung, der zufolge Schabthai den Namen Mehmed Effendi und das Amt eines Thürhüters erhielt, stimmen alle Berichte überein; die Details werden verschiedentlich erzählt.

[2]) Nach Einigen hätte er die Beschneidung seines neugebornen Sohnes ganz nach jüdischem Ritus, aber mit großem Gepränge und in Gegenwart vieler Herren vom Hofe gefeiert; gewiß ist, daß er sich fortwährend um die Angelegenheiten der Juden bekümmerte, und, unter dem Vorgeben sie zum Mohamedanismus bekehren zu wollen, sich einen Anhang unter ihnen zu verschaffen suchte.

möchte übel ablaufen, und schickte ihn darum nach einer Festung, in welcher ihm, um den Schein einer freundlichen Absicht beizubehalten, eine gewisse Ehrenstelle verliehen ward; in Wahrheit aber ward er daselbst gefangen gehalten, damit man sehe, was sein Ende sein würde [1]).

Als nun seine Freunde und Anhänger diesen Ausgang der Sache erfuhren, machte sich Einer nach dem Andern von ihm los und ging davon, aus Furcht, daß es auch ihnen übel ergehen möchte. Es dauerte aber nicht lange, so wurde er bettlägerig und starb. [2]) Alles dieß habe ich von wahrhaften Personen gehört.



Jokr dai.

Erzählung nach einer Sage von **Joachim Rosenauer.**

Es lebte einst in der guten, alten Stadt Frankfurt am Main vor vielen hundert Jahren ein reicher viel gekannter und viel gescholtener Israelssohn, Reb Süßkind Mandel geheißen, von dem aber Niemand nach dem allgemeinen jüdischen Sprüchwort sagen mochte: „Wie sein Name, also er", da er trotz der überschwänglichen Süßigkeit seines Titels dennoch im Rufe stand, ein recht herbes ungenießbares Kräutlein zu sein, für jeglichen Armen und Dürftigen ein dürrer Baum ohne Saft, der keine Früchte trägt und keinen Schatten gibt. Es wußte nämlich unser Mann nur Schätze anzuhäufen, sein Auge sah sich nimmer satt am blendenden Glanze seines Goldes, und Gabe und Wohlthat zu spenden und das Herz des Nächsten zu erleichtern hatte er nicht gelernt. Woher es denn auch kommen mochte, daß er bei all' seinem Habe doch nie dessen froh wurde; denn ihm fehlte eben die Quelle aller Freuden und alles Lebensgenusses, das gute Herz, der milde freundliche Sinn, der auch andern gönnt und mit ihnen fühlt. Dann war aber auch noch eine andere Ursache, warum Niemand noch den reichen Süßkind bei guter Laune gesehen; er lebte nämlich seit zehn Jahren schon mit seinem Weibe in unfruchtbarer Ehe und konnte sich nimmer von Gott einen Erben seines angehäuften Gutes erflehen. Das war es nun zumeist, was an seinem Innern nagte, sein Gemüth täglich mehr verdüsterte und ihm den Stempel des Trübsinns auf das fahle, obschon noch nicht vom Alter angegriffene Antlitz prägte. So wohnte er denn einsam und abgeschlossen in einem der schönsten Häuser des Ghetto, kein lebensvolles Geräusch erfüllte die weiten, prunkhaften Zimmer, öde und leer

---

[1]) Auch in Betreff der nächsten Veranlassung, so wie des Ortes seiner Verbannung sind die Berichte nicht übereinstimmend.

[2]) 10. September 1676. (Hammer a. a. O. S. 589.)

wie sein Herz standen seine Säle, nicht Kinderlust und Kindergeschrei verscheuchte die düstere Stille, die gleich einem erdrückenden Nebel auf dem Hause und allen seinen Theilen lastend, nur zuweilen von dem ängstlichen Fußtritt des Harpax unterbrochen wurde, wenn er wie ein Gespenst durch die unheimlichen Kammern schlich mit dem hohlen Blick nach allen Seiten forschend, ob nicht etwa die freche Hand eines Diebes schon die geweihten Behälter seiner Schätze berührt hätte.

Es war um die Zeit der „guten Tage“, wie der fromme Jude naiv genug seine Festtage nennt. Ein buntes Treiben zeigte sich in allen Gassen und Gäßchen des uralten Ghetto, man lief, rannte, keuchte, kaufte und verkaufte, aber nicht des Rewachs[1]) wegen, sondern alles „lechowed jontof“[2]) denn die Zeit der Feste, die mit dem ersten des Monates Tischri beginnen, ist die schönste und wichtigste im Jahre für den frommen Sohn des jüdischen Volkes.

Der Morgen des Hoschano rabo sah den größten Theil der Gemeinde in der Synagoge versammelt. Hunderte von Flämmchen strahlten in dem engen Raume und warfen ihren matten Schein auf die Gesichter der Andächtigen, die in innigem Verkehre mit ihrem Gotte alles Leides und Druckes zu vergessen schienen. — Vor dem Omid[3]) stand der Chasan[4]) im weißen Sterbekleide, den Lulow[5]) in der einen, den Esrog[6]) in der andern Hand; und mit helltönender Stimme begann er jetzt die verherrlichenden Gesänge des Hallelujah, die wohl jedes Herz mit sich fortzureißen im Stande sind, was auch hier durch das ziemlich laute und rasche Einfallen des Chores in die ersten Worte des Vorbeters sich deutlich beurkundete. Aber während Alles durch einen kräftigen, hellen Vortrag, wobei auch sämmtliche Leibesglieder nicht ruhig blieben, das Gemüth in gläubige Erquickung tauchte und den Gott Israels, „der es aus Egypten geführt, und das Meer vor ihm gescheucht und den Jordan zurückgedrängt“ mit nicht genug lauter Stimme verherrlichen und preisen konnte, saß in einer dunklern Ecke des Bethauses ein Mann still und in sich versunken, wie gedankenlos in das vor ihm aufgeschlagene Machsor[7]) starrend, der nur zuweilen ein schwaches Gemurmel in den allgemeinen Wogenschwall der immer lauter sich äußernden Andacht einmünden ließ, oder mit der Rechten über die feuchte Stirne fuhr und dadurch den Nachbarn ein Zeichen seines Daseins gab. Es war Reb Süßkind Mandel. Wie immer wohnte er auch heute theilnahmlos dem Gottesdienste bei, von den Geistern des Trübsinns umflattert, in düsterm Nachsinnen über sich und sein Geschick. Und als nun das Hallel geendet und die sieben Umschreitungen des Albemars[8]) beginnen sollten, da senkte er, wie müde und matt von

---

[1]) Gewinn. [2]) Zu Ehren des Feiertags. [3]) Vorbeterpult. [4]) Vorbeter. [5]) Palmzweig. [6]) Paradiesapfel. [7]) Festtagsgebetbuch.

[8]) Dieses verschiedentlich ausgesprochene Wort, welches eine kanzelartige Erhöhung in Mitte der Synagoge zum Vortrag der Thora bezeichnet, durfte wohl nach meiner Ansicht von dem griechischen βημα (Bühne) herrühren, oder von dem hebr. במה, welches wiederum dem griechischen βωμος (Erhöhung) entspricht.

den wechselnden Eindrücken, das Haupt vor sich hin in die beiden zitternden Hände, und indem ein Gedanke sich an den andern hing und die nimmer müde Phantasie ihm von neuem das süße Glück der Vaterfreuden vorgaukelte, drangen einzelne Töne seiner überlauten Umgebung bis ins Innerste seiner Seele, und weckten hier jenes verworrene Leben, das bald alle seine Sinne umfing und ihn endlich in einen tiefen Schlaf versinken ließ.

Und er hatte einen Traum.

Und ihm war es, als säße er zu Hause in seiner Sukah[1]), und als starrte er wie gewöhnlich zu der grünen Reisigdecke hinan, die ein wahres Bild seines Lebens ein trübes Einerlei dem ermüdenden Auge darbot; denn keine spielende Hand, kein emsiger Kindersinn hatte jene hier oft bizarren Dekorationen verschwendet, wie man sie wohl sonst in solchen Gottesdienstlosen, ephemeren Hütten zu finden pflegt. Da fing es oben an sich zu regen und zu weben, und bald war es ihm, als senkte sich eine Wolke auf ihn herab, die nun jeden Augenblick anders sich bildend und in mannigfache Formen übergehend endlich die Gestalt eines greisen Mannes annahm, der in einem wallenden Talar gehüllt und das ehrwürdige Haupt von schneeweißen Locken umwallt in überirdischer Majestät vor ihn hintrat. „Süßkind!“ ließ eine Stimme sich vernehmen, „ich bin Elias der Prophet!“ da fühlte der ganz in ehrfurchtsvolle Schauer aufgelöste Süßkind sein Haupt erfaßt, und indem die Erscheinung ihm tief ins hohle Auge forschend blickte, fuhr sie fort: „Was weinst und jammerst du um ein Kind, einen Erben deiner mit den Thränen der Armuth erkauften Schätze? — Nimmer doch wollte der Gott Israels dir diesen Wunsch gewähren, weil du, der du vor zwanzig Jahren als armer Bachur in diese Gemeinde kamst, nicht Opfer des Dankes hast geweiht für erwiesene Wohlthat. — Doch fühlst du dich stark genug zu entsagen dieser irdischen Habe, kannst du dein Herz losringen von eitlem Besitz, so soll die Gnade des Ewigen dir wieder leuchten und du gesegnet werden mit himmlischem Gut. Also hast du die Wahl: Entweder reich aber kinderlos, oder arm und beglückt durch den Besitz eines Kindes, das aber einst eine Leuchte in Israel und ein Retter seines bedrängten Volkes sein wird. Bis das Rad der Zeit sich wieder einmal umgeschwungen und der Mond zwölfmal gewechselt, will ich um deinen Entschluß anfragen. Bis dahin berathe dich und bedenke es wohl!“

Also sprach die Erscheinung und zerrann wieder in leichte Nebel, die den ganzen Raum erfüllten. Reb Süßkind aber erwachte in Schweiß gebadet, eben da die ganze Gemeinde damit beschäftigt war aus aller Leibeskraft die Schaines[2]) abzuklopfen und ein ohrzerreißendes Geräusch die friedlichen Räume des Bethauses erfüllte. Kaum daß er sich erheben und den Talis[3]) zusammenlegen konnte, also angegriffen fühlte er sich von der schauerlichen

[1]) Lauberhütte. [2]) Weidenreiser. [3]) Gebetmantel.

Vision. Endlich, da der Gottesdienst geendet und Alles sich in eiliger Hast hinausgedrängt, fühlte auch er sich vorwärtsgeschoben, und, ohne daß er selbst wußte wie ihm geschah, befand er sich in seinem Hause und Zimmer.

Hier kam ihm nun sein Weib ganz bestürzt und in Thränen aufgelöst entgegen, und in wenigen Augenblicken hatte der staunende Geizhals erfahren, daß auch sie von einer ähnlichen Erscheinung, kurz vor dem Erwachen aus einem unruhevollen Schlummer geängstigt und erschreckt worden.

Welch' ein Jahr nun für die beiden Ehegatten kam, wie reich an schmerzlichem Seelenkampf, kann jeder leicht ermessen, der das menschliche Herz kennt und weiß, wie sehr es an Besitz und Habe hängt. Insonderheit Süßkind gerieth ganz außer sich, sobald er jenes herben Spruches gedachte. Er, dem seine Schätze nicht nur an's Herz gewachsen, sondern fast mit dem Herzen verwachsen waren, er sollte sich jetzt von dem Liebsten, das er auf Erden hatte, trennen und das schmachtende Auge nie mehr weiden am blendenden Glanze seines Goldes. Freiwillig sollte er den Abgott seiner Seele opfern und alle Qual der Armuth selbst über sich heraufbeschwören. Schrecklich war der Streit in seinem Innern und er hätte vielleicht nimmer zum Bessern sich geneigt, wenn nicht sein Weib, die in der That sein wahres Gegenstück war, aber in schmerzlicher Entsagung ihr edles Herz des Hausfriedens wegen verleugnen mußte, endlich durch Thränen und Flehen seinen Sinn gewendet und ihn zum bessern Entschlusse gebracht hätte.

Und als wieder ein Jahr vergangen war, da kehrten die Feste wieder und mit ihnen der verhängnißvolle Tag des Hoschano rabo. In ängstlicher Erwartung des Kommenden hatte sich Süßkind erhoben und, nachdem er alles für den Gang in die Synagoge vorbereitet, sich auf den Weg begeben. Kaum war er aber über die Thürschwelle seines Hauses getreten, als er sich wie von Geisterhauch angeweht fühlte. Die erhabene Gestalt des Propheten, ganz, wie er sie im Traume gesehen, stand unter dem Morgensternenhimmel wieder vor ihm, nach seinem Entschlusse fragend.

„Möge Gott nach seinem Willen mit mir thun," sprach Süßkind mit bebender Stimme, „möge er von Neuem alles Leid der Armuth auf mich häufen, aber erfreuen soll sich mein Herz an der Liebe und Pflege eines Kindes. Nimmer doch mag ich unbeweint einst in das kühle Grab zu den Vätern hinabsteigen."

Also sprach Süßkind. Segnend und ein heiteres Lächeln auf dem verklärten Antlitze verschwand die Erscheinung.

Und es kam nun eine trübe Zeit über den reichen Süßkind und sein Haus.

Es war in einer der nächstfolgenden Nächte. — Todtenstille hatte schon auf alle Räume der Stadt sich gelagert, in den milden Armen des Schlafes ruhte so mancher körperlich wie geistig Müde aus von der herben

Qual des Tages. — Da leuchtete plötzlich aus einer Ecke des Ghetto ein heller Schein auf, weithin das Dunkel um sich verscheuchend. „Feuer!" erscholl es herz-und seeleerschütternd durch die friedliche Stille und von allen Seiten tönte bald dieser Ruf wieder als schaueriges Echo. — Da ward plötzlich Alles rege, in schreckenvoller Hast stürzte man herbei zu helfen und zu retten. Es war aber das Haus des reichen Süßkind, welches, bevor noch Quelle und Ort des Unheils recht erkannt werden konnten, schon von allen Seiten in heller Flamme aufloderte. Hunderte drängten sich nun heran, Jammer und Klage begleiteten das furchtbare Geprassel der Flamme, aber unter dieser ganzen, von dem schrecklichen Schauspiel angelockten Menge war doch nicht Einer, der den reichen Geizhals bedauert oder Antheil an seinem Geschick genommen hätte. Nur an sich oder die wehklagende Nachbarschaft dachte Jeder und wer auch helfend zugriff that dies sicherlich nur, um dem allgemein drohenden Unheil vorzubeugen und wenigstens die Hütten der Brüder, die vereinzelt und wie verlassene und schutzerflehende Trabanten um das stolze Prachtgebäude herumlagen, vor dem Brande zu wahren. — Doch wunderbar genug schien das unersättliche Element sich diesmal nur auf einen abgemessenen Raum beschränken zu wollen; denn von all' dem, was an das Haus und seine Nebengebäude gränzte, wurde auch nicht das Geringste verletzt, obschon, wie leicht zu denken, genug Nahrung und Zündstoff für die beutelustige und hundert gierige Zungen emporreckende Flamme vorhanden sein mochte. — Mitten in den allgemeinen Tumult der Helfenden und das Wehegeschrei der Frauen und Kinder tönte plötzlich ein einziger furchtbarer Jammerruf; es war Süßkind, der halb angekleidet, das Haar zerrauft und die Hände in wildem Schmerz ringend aus seinem hinter ihm zusammenstürzenden Hause eilte, und alles Frühere vergessend in gränzenloser Verzweiflung zum Himmel um Beistand und Rettung aufschrie. — Doch zu spät! — Schon hatten die Trümmer des in sich selbst zusammenkrachenden Daches die Flammen bis in das Innerste des Hauses getragen und überall hin Verheerung um sich verbreitet. Da nahte sich ihm sanft weinend seine Gattin als tröstender Engel, und ihn an sein Geschick, das er selbst über sich heraufbeschworen erinnernd, mahnte sie ihn auszuharren und alles in Ergebung zu ertragen. Da beruhigte er sich denn nach und nach, und in düsterem Schweigen, die Hände krampfhaft in einander gedrückt, starrte er wie gedankenlos in das öde Feuermeer, wo nun plötzlich das so lange und mühsam Erworbene, all' sein Hab und Gut, seine Schätze und Reichthümer, Alles was sonst seine Freude und sein Lebensglück ausgemacht, der Raub eines einzigen verhängnißvollen Augenblickes geworden. —

In rascher Folge traf ihn nun ein Unglücksfall nach dem andern. Als wieder ein Jahr vergangen, bewohnte der reiche Süßkind kein stolzes Prachtgebäude mehr; in ein kleines Häuschen hatte er sich geflüchtet mit den letzten Trümmern seiner Habe — aber Friede war mit ihm eingezogen. Keine Sorge um den allzugroßen Besitz beunruhigte mehr seine Seele, son-

dern in süßem Vorgefühl der kommenden, gemüthlich heitern Tage sah er die Zeichen der Hoffnung bei seinem Weibe sich mehren, das endlich zu seiner unaussprechlichen Freude ihn mit einem Söhnchen beschenkte, welchem schon in den ersten Tagen nach seiner Geburt das Licht Gottes, der kluge Geist aus den klaren Augen strahlte, dem er aber doch nicht umhin konnte im Bewußtsein des schweren Opfers, das er für dasselbe gebracht, den Namen Jokr dai [1]) beizulegen.

Also war der Ausspruch Eliahu Hanobi's ganz in Erfüllung gegangen. Reb Süßkind Mandel war arm geworden, bald so arm, daß er zu dem gemeinen Dienst eines Schochet (Schlächters) sich herablassen mußte, welche letzte Zuflucht ihm jedoch von seiner Gemeinde nur aus Rücksicht gegönnt wurde, weil er mit dem letzten Reste seines Vermögens wirklich das lang versäumte Gute nachzuholen sich bestrebte und nach Kräften Gabe und Wohlthat spendete. Der verachtete Schlächter aber, wie dies schon zu geschehen pflegt, lebte bald zufriedener und in größerer Heiterkeit als einst der unersättliche Geizhals; er sah sein Kind blühend heranwachsen, sich immer schöner und klüger entfalten und eine Freude Gottes und der Menschen werden.

In der That konnte es auch in Kurzem keine lieblichere Erscheinung geben als den kleinen Jokr dai. Dieser nahm täglich zu an äußerer und innerer Schöne, das freundliche Antlitz strahlte die Klugheit wieder, die in seiner Seele wohnte, und all' seine kindischen Reden und Thaten verriethen eine weit über sein Alter hinaus reichende Kraft des Verstandes und Urtheils. — Aber nichts konnte seinem edlen Herzen verglichen werden; darin wohnte nur Freundlichkeit und Wohlwollen, vor allem aber gränzenlose Liebe zu den Eltern, die an seinem Anblicke bald über alles Ungemach sich zu trösten wußten.

Als der Knabe sein fünftes Jahr erreicht hatte, nahte sich ihm eines Tages sein Vater, um ihn — nach alter guter Sitte — selbst in's Cheder zu führen.

Sie waren noch nicht lange gegangen und noch ziemlich weit entfernt von diesem Treibhause des Wissens, das in schmutzigem verfallenen Aeußern ihnen entgegenwinkte, als schon ein sinnebetäubendes Lärmen ihr Ohr erreichte. — Es war das Cheder, woraus diese einladenden Laute ertönten. Wie der Vulkan in seinem Innern braust und tobt, wenn grade wieder die Lust ihn anwandelt, Feuer und Flammen zu speien, also rauschte es aus allen Räumen des dumpfen Gemaches. Bibelverse, Talmudsprüche, Flüche, Jammerschreie und gellendes Gelächter bildeten ein Kreuzfeuer von Tönen, wie es wohl jeden zartern Sinn zu verwirren im Stande war. Jokr dai stand ein Weilchen still erschreckt und beängstigt; von Entsetzen ergriffen, klammerte er sich an seinen Vater, der nicht wenig Mühe hatte,

[1]) Theuer genug.

ihn zum Weitergehen zu bewegen. Endlich doch betrat das Kind zitternd die Schwelle des Cheder. Aber welch' ein Anblick böt sich ihm da.

Eine hagere, ausgemergelte Gestalt mit kümmerlichen Lappen behangen, saß in der Mitte der Stube an einem Tische, der sich selbst drüber zu wundern schien, daß er noch immer aufrecht stehen konnte, also wackelte er beständig hin und her, wie von Brandwein berauscht, oder als ob er eben damit beschäftiget wäre, das ewige Problem des perpetuum mobile zu lösen. Ein Stab in der Hand des Rebbe war eben so musterhaft zu nennen wegen seiner Länge (lang wie das Goles [1]) pflegten die Kinder davon zu sagen) als seiner Schmieg- und Biegsamkeit wegen. Um ihn herum (um den Rebbe und seinen Stock) saßen, standen, hockten, tanzten und sprangen Schaaren von Kleinen, die, nicht minder schmutzig und zerlumpt als ihr Magister, eine wunderbare Mannigfaltigkeit von Tönen zu einem Konzert vereinigten, das, mit dem Dichter zu reden, „Stein' erweichen, Menschen rasend machen" konnte. Hier waren einige der Bachurim beschäftigt, den laufenden Abschnitt des Chumesch [2]) mit aller Leibeskraft zu wiederholen; in gellenden Tönen klang das heilige Wort bis weit hinaus in die Straßen. Daneben disputirten in wüthendem Eifer zwei Talmudschüler eben über das Ei, das die Henne am Jontof geboren [3]), und da keiner dem Andern weichen wollte und der Streit sich immer mehr erhitzte, lagen sie sich endlich in den Haaren, zausend und raufend, bis der Magister zwischen ihren Eifer und ihre Haare trat, und sie mit gellendem Schrei auseinander fuhren. — Dort wieder bot sich dem Auge ein Bild der edelsten Resignation. — Es waren vier Jungen, die, während ihre Häupter in die Bücher geneigt vom andächtigsten Wissensdrang erfüllt schienen, unter dem Tische sich eine erbitterte Schlacht mit den Füßen lieferten. Aber kein Laut entfuhr ihrem Munde, nur zuweilen zuckte der Schmerz dumpf über ihr Antlitz hin, aber sie verbissen lieber ihr Weh als daß sie durch ein Zeichen den Zorn ihres Richters wachgerufen hätten. Dort wieder schwatzten einige der liebenswürdigen Kleinen in gemüthlicher Ruhe mit einander und ihr Lachen tönte nicht minder grell, als die Jammerrufe, die bald folgten, da der Stab des Rebbe mitten in ihre Heiterkeit und Sorglosigkeit fuhr; denn wie der Donner durch des Sturmes Brausen dringt, also wußte auch die kreischend herbe Stimme des Magisters durch all' diesen Tumult sich Bahn zu brechen, indem sie bald docirend, bald keifend, bald wieder jene kernigen Flüche ausstoßend, wie sie nur auf dem Sumpfboden eines Clieder gedeihen konnten, unter obligatem Prügelgeleite ertönte. Sein nimmer müder Stab aber, der wie das böse Verhängniß drohend über Aller Häupter schwebte, wurde schon längst von einem Witzkopfe der Gemeinde weiland jenem des Moses verglichen, da auch er schon gespalten und fließen gemacht, natürlich aber nur Köpfe und unschuldige Blutströpflein.

[1]) Exil. [2]) Pentateuch. [3]) Eine bekannte talmudische Dissertation.

In dieses wahre Haus der Temperamente sollte nun der kleine Jokr dai treten. Aber der Anblick war zu neu und grell für das heitere Gemüth des Kindes. Nachdem er ein Weilchen im stummen Entsetzen verharrte, fuhr er laut schreiend über die Schwelle zurück, sich in wahrer Seelenangst an seinen Vater klammernd. „Ich geh' nicht hinein, ich geh nicht hinein!" rief er aus voller Kehle. Da nahte sich in grinsender Freundlichkeit der Rebbe, und indem der Vater die süßesten Schmeichelworte verschwendend den Kleinen in seine Arme lenkte, bot er die ganze Kraft seines pädagogischen Talentes auf, dem Kinde einen bessern Begriff von seiner Pflanzstätte der Tugend und des Wissens beizubringen, und es gelang ihm auch wirklich, den unschuldigen Kindersinn in solchem Grade zu bestricken, daß der Kleine endlich sich's gefallen ließ auf ein Bänkchen in einer abgelegenen Ecke gesetzt zu werden, wo er denn den ganzen Vormittag über, sanft weinend bald, bald wieder in schweigender Betrachtung verharrte, von seinen Leidensgefährten in spe anfangs neugierig angestaunt, dann aber in zudringlicher Weise aufgeheitert und getröstet wurde; und ohne daß er auch nur durch einen einzigen Wissensbrosamen bereichert worden wäre, kehrte er endlich von diesem ersten Ausfluge heim; da es Grundsatz in diesem Cheder war, jedem Neulinge eine Gnadenfrist von ein oder zwei Tagen zu gönnen, während welcher er vorläufig weder zu lernen, noch die ehrende Bekanntschaft des Stockes zu pflegen brauchte, sondern nur in süßer Erwartung des auch seiner harrenden Geschicks durch Anschauung belehrt wurde, wie süß die Früchte des Lernens und wie angenehm das Loos jener sei, so sich mit Thora und Talmud befassen. —

Wie roh und unbeholfen nun auch der Unterricht sein mochte, der nun bald unserem Jokr dai ertheilt wurde, so verfehlte er doch nicht in Kurzem die schönsten Früchte zu Tage zu fördern; denn es ging wunderbar schnell und leicht mit ihm, und sein ehrenwerther Meister konnte bald nicht aufhören sein Lob auf allen Gassen und Straßen auszuposaunen und jedem, den es nun kümmern mochte oder nicht, in seltener Redseligkeit zu versichern, daß solch' ein Gedächtniß, solche wunderbare Leichtigkeit des Auffassens und Begreifens ihm noch nicht vorgekommen, seit er die Ehre hatte die wohlconditionirte Jugend des Ortes zu belehren und zu bläuen. Wirklich waren noch keine sechs Wochen vergangen, als schon unser Jokr dai mit solcher Fertigkeit in seinem Sidur [1]) die schwierigsten Stellen vorzutragen wußte, daß es eine wahre Freude war ihn zu hören; welche Wonne bei dieser Wahrnehmung das Herz seiner Eltern erfüllte, wie viele Freudenthränen seine Mutter über ihn im Stillen vergoß, läßt sich leichter denken als beschreiben.

Und als nun gar nach zwei Jahren der Knabe nach einer mit ihm vorgenommenen strengen Prüfung würdig befunden wurde, in die Mysterien des Talmuds, der Quintessenz alles jüd. Wissens eingeweiht zu werden, da hatte die Freude der Eltern ihren höchsten Grad erreicht, da kannte ihr

[1]) Gebetbuch.

Entzücken keine Gränzen mehr. — Doch unbeständig und wechselvoll ist das Glück; wer hat noch je auf dessen Dauer bauen können? Es kommt wie ein Traum der Nacht, und verfliegt wie der Schatten am Mittag. Kaum daß man in seinen Armen zu Athem gekommen, als es uns wieder verläßt und treulos in die Ferne zieht.

Auch diese nun überglückliche Familie, die geläutert aus der Feuerprobe der Drangsale hervorgegangen, endlich erkannt hatte, daß nur im heitern, zufriedenen Herzen die wahre Freunde, der echte Lebensgenuß wurzle, sollte bald wieder jene traurige Erfahrung machen. Es war aber im Cheder, wo dieser verhängnißvolle Wechsel sich spann.

Reb Feiwel Melamed nämlich, so hieß der gelehrte Präceptor, hatte als Chef und Selbstherrscher seiner Schule unter andern lobenswerthen Einrichtungen auch jene getroffen, daß er regelmäßig alle Freitag, wenn er grade damit beschäftigt war sein erhabenes Kinn durch eine aus den mannigfachsten Ingredienzien componirte, musterhaft duftende Salbe von den spärlichen Bartflocken zu säubern, eine Prüfung oder, in seiner Sprache zu reden, ein „Verhör" mit den hoffnungsvollen Eleven vornahm, wobei es nach frommer Vätersitte etwa folgendermaßen herging. Ein Kind nach dem andern mußte mit seinem Buche an eine Art Erhöhung treten und den eben erlernten Abschnitt der Thora oder des Talmud in Tönen wiederholen, die wohl jedes zartere Gehirn, als gottlob jenes des Lehrers und seiner Schüler, gar bald zum Stillstand gebracht haben würde. Je nachdem es nun entsprochen oder nicht entsprochen, wurde das Kind bald mit einem gnädigen „Zwick" oder Kniff oder mit einem derben „Klapp" in den Rücken entlassen. Jedoch zuweilen geschah es, daß der Magister in besonders guter Laune das Amt der rächenden Nemesis einem Untergebenen übertrug, weil er entweder selbst die Hände mit Abklopfen der „Saitel" [1]) beschäftigt hatte, oder nach einem Grundsatze, dem selbst Pestalozzi seine Anerkennung nicht versagt haben würde, den Kleinen auch einmal einen Spaß und eine Freude machen wollte. Es war aber immer jener seiner Schüler, der eben am besten „gekannt", dem der Auftrag wurde, seinem weniger begabten oder fleißigen Mitschüler mit einem derben „Patsch" zu condemniren. Es läßt sich nun leicht denken, daß keiner öfter mit diesem Ehrenamt betraut wurde, als unser kleiner Jokrdai, da er in der That in jeder Hinsicht der Beste im Cheder war, und sich bald so hoch in der Gunst seines Instruktors aufgeschwungen hatte, daß dieser nächst seinem Rohre und einem derben Knobelgericht Niemanden mehr gewogen zu sein behauptete, als eben ihm. Um also dem Kinde seinerseits auch wieder ein Vergnügen zu machen, glaubte er nichts Besseres thun zu können, als wenn er denselben nur recht oft zu einer Art Scharfrichter

---

[1]) Noch jetzt herrscht in vielen Landgemeinden die Sitte, daß der Schlächter vom Kleinvieh gewöhnlich die Gedärme erhält, die er dann nicht verfehlt, meist während des Unterrichtes zu „Saitel" (Instrumentsaiten) zu verarbeiten.

über seine Collegen setzte. Doch weit entfernt sich drüber zu freuen, war das Kind vielmehr innig betrübt, sobald ihm ein solcher Auftrag wurde, und es geschah nicht selten, daß er laut weinend den Lehrer bat, ihn mit diesem häßlichen Amte zu verschonen. Doch dieser, der nebst andern trefflichen Eigenschaften auch eine gute Dosis Halsstarrigkeit von der Mutter Natur erhalten, bestand dann nur um so fester darauf, daß der Knabe recht derb und aus aller Leibeskraft „patschen" sollte. Was war nun zu thun? Gehorsam durfte nicht verweigert werden. —

Die Folgen blieben natürlich nicht aus. Jokr dai, der durch sein täglich sich mehrendes Wissen längst schon den giftigen Neid seiner Collegen sich zugezogen, steigerte denselben durch diese schmähliche Funktion zum höchsten Grade des Hasses, so daß dieselben, je sanfter und milder er gegen sie wurde und je weniger er durch jene fatale Exekution zu verletzen strebte, nur desto ergrimmter und erbitterter auf ihn wurden, besonders wenn er in wahrer Lammeseinfalt und Unschuld oft genug, sobald es nur anging und der Rebbe ihnen grade den Rücken zukehrte, sich selbst statt dem Geprüften den Schlag versetzte und so zwar die klatschlustigen Ohren Reb Feiwels täuschte, aber auch die Genossen, die diesen Beweis wahrer Selbstverläugnung nur für heuchlerische Demuth hielten, nur um so mehr gegen sich aufbrachte, so daß dieselben nun keine Gelegenheit vorüber gehen ließen das Kind zu quälen und zu mißhandeln und ihm durch jede Art von Pein seine Güte und Liebe zu vergelten.

Zu größerem Unglück noch wurde der treffliche Magister bald dieses Verhältniß, die schnöde feindselige Behandlung seines Lieblings gewahr, und um ihn zu rächen, und ihm, wie er sagte eine kleine Genugthuung zu gönnen, belehnte er ihn jetzt nur um so öfter mit seinem eigenen Götterrecht, ja er vertraute seinen schwachen Händen sogar seinen Stock an, mit dem Befehle, nur recht wacker und derb damit auf seine Collegen loszuschlagen, unbekümmert um das Weinen und Flehen des Kindes, das er für falsche Scham und Empfindlichkeit hielt.

Was Wunder also, daß bei so gearteten Umständen der arme Knabe bald alle Lebenslust und Heiterkeit verlor, und er, der durch sein liebliches Aeußere früher Jedermann ergötzte, nun täglich mehr abmagerte und bläßer wurde. Und da er überdies, um seinen Mitschülern nicht zu schaden, auch sorgfältig jede Ursache seines Kummers verschwieg, so wußte auch Niemand, besonders die trostlosen Eltern bei dieser seltsamen Erscheinung sich Rath oder Hilfe.

Es sollte aber noch schlimmer kommen.

An einem Samstag Vormittag, da der Gottesdienst eben geendet war und die Leute sich nach und nach aus der Synagoge entfernten, sammelten sich, wie dies schon Sitte bei den Vätern gewesen, einzelne Menschenhäuflein in der Mitte der Gasse, die lachend und scherzend über alle Vorfälle der Woche „schmusten" und diskutirten. Wie immer sah man den kleinen Jokr dai auch

heute an der Seite seines Vaters. Da nahten sich ihm plötzlich zwei seiner Mitschüler, die er stets für die ärgsten im Cheder und für seine erbittertsten Feinde erkannt hatte, und mit verstellter Freundlichkeit sprach der Eine von ihnen:

„Ich weiß nicht, Jokr dai leben, warum du dich von uns so zurückziehst und unsere Gesellschaft meidest. Haben wir dir denn etwas Leides gethan? — Meinst du denn, weil wir manchesmal Spaß mit dir treiben und dich necken, daß wir dir deßwegen feind sind? — Was fällt dir ein? — Im Gegentheil haben wir dich ganz gern, weil du gar ein so gescheidtes Kind bist, und wir, wollte Gott, daß wir auch so viel könnten als du. — Also zieh' dich nicht mehr zurück von uns und such' lieber dich auch mit uns zu erheitern und zu unterhalten. Sieh' nur, wir haben jetzt ein Soldatenspiel uns eingerichtet, wobei es gar lustig und munter hergeht. — Da brauchen wir noch einige derbe Rekruten, damit das Spiel nur recht und trefflich in Gang komme. — Willst du also auch mit uns spielen? — So komm Nachmittag mit uns hinaus auf die Wiese, am Fluße, wo wir ganz lustig uns umtummeln werden."

Mit diesen und ähnlichen Worten fuhren die Knaben noch eine Weile fort, sich in das Zutrauen des arglosen Jokr dai einzuschleichen. Dieser anfangs ganz überrascht von der unerwarteten, heuchlerischen Anrede, fühlte jedoch bald sein Herz umstrickt von den ungewohnten Tönen, und indem Thränen in seine klaren Augen traten, versicherte er die beiden, nie Groll oder Haß gegen sie gehegt zu haben, vielmehr habe er immer geglaubt ihnen ein Gegenstand des Hasses zu sein, und danke nun Gott dafür, daß er sich darin getäuscht. „Ganz gern," versicherte er endlich in kindlicher Einfalt, „will ich mit euch gehen, ich werde spielen mit euch und wir werden recht lustig und munter zusammen sein."

Ganz von Freude erfüllt kehrte nun der kleine Jokr dai zu seinem einfachen Male heim, das er aber kaum genießen mochte vor innerer, freudiger Aufregung; denn nun hatte er doch Aussicht in Frieden und Ruhe mit seinen Mitschülern zu leben und es ihnen auf jede Art zu beweisen, wie gut er es mit ihnen meine.

Der Nachmittag kam, eine schwüle Hitze herrschte draußen. Jokr dai verfehlte nicht, nachdem er die Erlaubniß seiner Eltern, die recht glücklich waren, daß das Kind auch einmal eine Lust nach Aufheiterung empfand, leicht erworben hatte, sich bei seinen Kameraden einzustellen.

Diese, in ängstlichem Zischeln begriffen, harrten schon seiner, aber bei seinem Anblicke fuhren sie sogleich aus einander, und gingen ihm mit aller möglichen Freundlichkeit entgegen. — Jokr dai fühlte sein Herz plötzlich sehr beklommen, da er nur den kleinsten Theil seiner Mitschüler und zwar grade die schlimmsten und verworfensten von allen vor sich sah. Ihm ahnte nichts Gutes; dessenungeachtet nahte er sich ihnen mit freundlichem Gruße und alle begaben sich auf die entfernte Wiese.

Sie waren noch nicht lange da, als schon der Aelteste von ihnen

wieder in herkömmlicher Weise mit seinen Neckereien gegen Jokr dai begann. Da aber dieser wie gewöhnlich seinen Worten nur ein Lächeln der Lammeseinfalt und Unschuld entgegensetzte, so schwieg er auch endlich, wie entwaffnet von der geduldigen Sanftmuth des Knaben.

Die kriegerischen Manöver begannen nun in einer Weise, wie sie wohl die Rache manches Koporalstockes auf die Häupter der jungen Helden herabgerufen haben würde; denn das ganze Exercitium bestand lediglich in tollem Springen und Laufen, worin auch wirklich keiner dem andern an Meisterschaft nachzustehen brauchte.

Nahe an der Wiese, wo dieses improvisirte Feldlager sich befand, wälzte der tiefe und breite Strom seine klaren Wellen durch die im heißesten Strahle der Nachmittagssonne glühende Gegend. Eine felsige Erhöhung an seinem Ufer wurde bald von dem General en chef der kleinen Kriegertruppe auserſehen, eine Festung vorzustellen. — Die Schaar theilte sich also. — Die eine Hälfte, unter ihnen Jokr dai, sollte von der Spitze des Felsens aus den Platz vertheidigen, der andere Theil aber, die Angreifer vorstellend, die Anhöhe in Sturm zu erklimmen suchen. Die Sache schien allgemeinen Beifall zu finden. Ein hitziger Kampf entspann sich also mit einem Lärmen und Toben geführt, daß kaum ein ernsteres Kriegsspiel von würdigern Lauten begleitet werden konnte.

Während es aber am heftigsten und erbittertsten zuging, fühlte sich unser Jokr dai plötzlich sehr ernsthaft am Arme erfaßt, ein Schrei des Entsetzens entrang sich seinem Munde, da er bald alle Gesichter seiner Kameraden in wahrhaft thierischer, zorniger Gluth sich entgegenflammen sah. „Befiehl deine Seele Gott, du gelehrter Jokr dai!" rief eine wilde höhnende Stimme. Der Ton dieser Worte war noch kaum verhallt, als schon der arme Knabe von zwanzig Händen erfaßt sich zu Boden geworfen fühlte. „Erbarmen! Erbarmen! tödtet mich nicht!" schrie das Kind mit aller Kraft der Verzweiflung. Doch da half kein Flehen. Im nächsten Augenblicke schon war der unglückliche noch nicht zehn Jahre alte Knabe von der ruchlosen Hand seiner Spielgenossen vom Felsen geschleudert — in der Tiefe versunken. Noch ein matter Schrei aus der angstgeengten Kehle des Kindes, ein Aufbrau sen der wie über diese Unthat empörten Wellen und — stille ward es rings umher. Die Genossen des schauerigen Mordes aber flohen von plötzlicher Angst erfaßt in rasender Eile von dannen. So sollte also nach dem bösen Vorhaben seiner schlimmen Spielgenossen der edle, hoffnungsvolle Jokr dai sein frühes Grab finden; — doch anders stand es im Buche des Schicksals. — Entsetzen hatte sich anfangs des Knaben bemeistert, dann fühlte er sich von unendlicher Verzweiflung erfaßt, da er seine gänzliche Hilflosigkeit erkannte. Und als endlich der Strom über ihn hinrauschte und das dumpfe Tosen der zusammenschlagenden Wellen ihm bis in's Innerste der Seele drang, da fühlte er seine Sinne schwinden und das Haupt von todesähnlicher Betäubung erfüllt, alle Glieder erstarren.

Dessenungeachtet strebte er doch in halbem Bewußtsein sich an einen vorragenden Riff des Felsens mit aller Macht anzuklammern, doch das unter dem Wasser üppig wuchernde Gras verhinderte jedes festere Anfassen, so daß er, je öfter er den Versuch machte, nur desto tiefer und tiefer sank. Schon war die Lebensflamme des Knaben dem Erlöschen nahe, schon fühlte er alle seine Kraft hinschwinden und in Haupt und Herz die Vernichtung einziehen, schon hatte er seine Seele dem schützenden Arme seines Vaters im Himmel empfohlen und einen letzten Seufzer dem Andenken seiner theuern, lieben Eltern geweiht, da — war es ihm plötzlich als ob ein himmlischer Schein vor ihm aufleuchtete, und ein ehrwürdiges in sanfter Milde verklärtes Antlitz ihm Trost zulächelte, und als streckte eine mächtige Hand sich aus, ihn aus dem Brausen der Wellen zu ziehen. — War es Täuschung oder Wirklichkeit? — Der Knabe fühlte sich erhoben, sanft zu neuem Leben gerüttelt, und mit einer Wonne, die sein ganzes Sein durchdrang, auf weiches grünes Rasenbett niedergelegt. „Flieh, flieh, armer Knabe!" schien eine feierliche Stimme ihm zuzurufen, dann aber erlosch ihm das Bewußtsein und er versank in tiefe Ohnmacht, die, da endlich seine gute Natur obsiegte, in einen festen Schlummer überging. —

Und als er wieder erwachte war es schon Nacht um ihn geworden, die freundliche Scheibe des Mondes senkte in milder Klarheit ihre Strahlen bis tief in das Innerste seiner aufgeregten Seele und das glänzende Heer der Sternlein schien ihm heitern Trost zuzuwinken. „Wo bin ich, und was ist mit mir geschehen?" fragte sich der Knabe mit tonloser Stimme. Nach und nach erst kehrte ihm das volle Bewußtsein wieder und er erkannte seine ganze traurige Lage und rief sich die jüngste Vergangenheit in's Gedächtniß zurück. — Da versank er in tiefes Nachsinnen, mannigfache Entschlüsse in der bewegten Seele wechselnd. — Wie weh ward ihm zu Muthe bei dem herben Kampfe widerstreitender Gefühle, der nun in seinem Innern entstand. — Zwischen zärtlicher Liebe und banger ängstlicher Furcht schwankte bald das kindliche Herz, da auf der einen Seite das Bild der theuern Eltern, ihrer hingebenden Zärtlichkeit und Sorge, die Erinnerung an die tausend süßen und unschuldigen Freuden des väterlichen Hauses ihn unwiderstehlich zur Heimat zurückzog, auf der andern wieder die furchtbaren Gestalten seiner mordlustigen Kameraden ihn davon zurückscheuchten. — Hier das Gebot der geheimnißvollen ihm noch leise und schauerig im Gemüthe nachtönenden Stimme, die ihn dringend in die kalte Ferne hinausweist, dort wieder der warme Mutterherd, und so er sich zur Flucht wenden sollte die jammernden und verzweifelnden Erzeuger, ihre schreckliche Sorge um ihn und ihre verzehrende Sehnsucht nach ihm — aber ach, auch die furchtbare Aussicht, dort neuen Verfolgungen, neuen Qualen ausgesetzt zu sein. — Endlich doch, wie es auch nicht anders geschehen konnte, nach langem und herbem Widerstreite, siegte die Liebe in ihm. Mit thränenerfüllten Augen wollte der Knabe auf den Heimweg sich begeben, alle Glieder bebten und die Füße

schwankten unter ihm. Doch wunderbar — mochte nun sein aufgeregtes Gemüth die Ursache sein, oder gar eine höhere Fügung — er konnte den Pfad nicht wieder finden, der zur Stadt zurückführte. — In furchtbarer Angst eilte das Kind hin und her, nach allen Seiten spähend, doch jemehr es das müde Auge anstrengte, je reichlicher bald der Thränenstrom sich über seine Wange ergoß, desto weniger vermochte es dem wankenden Schritte die rechte Richtung zu geben. Schon begann ein stechender Schmerz ihm das Gehirn zu bohren, — schon hatten die Augen sich ihm weit aus ihren Höhlen gedrängt und kalter Schweiß auf seine zitternden Glieder sich gelagert — siehe da tauchte aus einem der dunklen Gebüsche, die längst der Stromesufer sich hingezogen, plötzlich ein Schatten auf, immer riesiger sich gestaltend, und bald die Arme weit wie zum Segen von sich streckend, steht die majestätische Gestalt des Propheten vor ihm. Von ehrfurchtsvollem Schauer durchbebt sinkt der Knabe in die Kniee nieder, das Antlitz mit beiden Händen verhüllend. Da hört er in dumpferhabenen Tönen einen Segen über sich aussprechen, der ihm neuen Muth in die erschütterte Seele, neue Kraft in das müde Gebein zu hauchen scheint, und bald schlagen, wie die fernen Donner eines Frühlingsungewitters, die ernsten Worte an sein Ohr: „Zage nicht, Kind, und zögere nicht länger in die Ferne zu ziehen. — Widerstrebe nicht der höhern Fügung, die dich aus der Heimat scheucht! — Du bist zu Höherem geboren, zu Größerem bestimmt!"

Lange schon war der Ton dieser Worte verhallt, als erst der Knabe in seiner Stellung verharrend es wagte, die Hände von den Augen zu entfernen. Leise wie sie gekommen, war die Erscheinung von ihm weggeschwunden, noch konnte er die leichten Nebel wahrnehmen, die sie umhüllt hatten, wie sie auf den Strom sich niedersenkten, — aber ein neues Leben war nun in dem kindlichen Busen angefacht. Gestärkt erhob er sich; glänzend im Mondenstrahle lachte die weiße Straße zur Fremde ihm entgegen, erst in fernster Ferne sich am Himmelsrande verlierend, däuchte sie ihm der Pfad zu ewiger Herrlichkeit, zu unvergänglichem Ruhme. „Nun, wenn es denn Gottes Wille ist!" rief er mit bebendem Tone und innig bewegtem Herzen aus, indem er die Arme wie flehend zum Himmel emporstreckte. — Und nun noch einen Blick zurück zu der theuern Heimat, noch einen Blick gen Himmel zum Allvater droben und — weinend machte er sich auf den Weg, einem dunklen, geheimnißvollen Geschick entgegen zu wallen.

Mittlerweile hatte sich die Mitternacht auf die Gegend gelagert. Unheimlich rauschte der Strom in seinem Bette, ein schauriger Wind durchfuhr die Büsche und Bäume und bewegte die üppigen Saaten der Felder.

Was sollen wir nun lang erzählen von den nächsten Folgen des geschilderten Ereignisses. Müssen wir erst versichern, daß der Schmerz der so plötzlich ihres theuersten Gutes beraubten Eltern, die nun nie und nimmer erfahren konnten, was aus ihrem Kinde geworden, entsetzlich und gränzenlos

war? — Oder sollen wir ein Langes und Breites sagen, wie bald alles Ungemach und Elend über das Haupt des armen, unerfahrnen Jokr dai hereinbrachen? Wessen Phantasie ist nicht stark genug, sich selbst ein lebhaftes Gemälde all' der traurigen Vorfälle zu entwerfen, denen bald ein Wanderer ausgesetzt sein mußte, der ohne Zehrung selbst für die nächste Frist, ohne Welt, Menschen und Land zu kennen, so plötzlich in die öde Fremde hinausgeschleudert und viel zu verschämt und schüchtern überdies, um Anderer Mitleid anzuflehen, anfangs gänzlich hilflos, ohne auch nur die geringste Nahrung dem ermattenden Leibe verschaffen zu können von Ort zu Ort zu irren sich gezwungen sah?

Wie seinen eigenen Schatten sah man bald das Kind auf den Straßen dahinschleichen, verlassen und einsam, ein Schaf, das sich von der Herde verirrt; nur schwere, bange Thränentropfen, die langsam über seine Wange herabperlten, verriethen die unendliche Qual seiner Seele und das verstörte, eingefallene Antlitz den nagenden Hunger, und vielleicht wäre er jetzt in den Schooß der treuen Eltern zurückgekehrt, wenn ihn nicht der gewichtige Umstand abgehalten hätte, daß er nicht mehr den Rückweg wieder zu finden sich getrauen konnte. So war denn der Knabe bald ein Spielball aller widrigen Zufälle und Stürme der einsamsten Wanderschaft, die er überdies nicht den Muth hatte durch ein flehendes, demüthigendes Wort sich zu erleichtern. Doch „Noth bricht Eisen" sagt das Sprichwort. Der Kleine wurde auch endlich dazu gebracht, an der traurigen Quelle menschlichen Erbarmens eine Linderung zu suchen; daß diese Quelle aber ihm, dem Schüchternen und Sanften eben nicht reichlicher floß als jedem andern Elenden, läßt sich leicht denken.

So kam denn nach monatelanger trauriger Irrfahrt und nachdem er oft genug den vergeblichen Versuch gemacht, an einem Orte dauernd zu verweilen, der Knabe endlich in eine ansehnliche Stadt, wo er bald in Erfahrung brachte, daß sich daselbst eine bedeutende jüd. Gemeinde befinde, in deren Mitte als Lehrer und allgemein geschätzter väterlicher Freund ein Raw von eben so gepriesener Gelehrsamkeit als Herzensgüte seinen Sitz habe, und überdies eine weit und breit gekannte Jeschiwa[1]) von scharfsinnigen Bachurim um sich versammelt haltend, noch mehr durch seinen menschenfreundlichen Sinn als durch seine große Frömmigkeit sich auszeichne und die Jugend jedes Standes an sich zu ziehen wisse.

Nichts konnte dem Knaben willkommener sein als diese Nachricht. — Sein nimmer schlummernder Drang nach Wissen regte sich von neuem und gewaltig in ihm, jetzt, da er die Gelegenheit ihn zu befriedigen plötzlich so nahe sah.

Er beschloß also um jeden Preis sich Zutritt zum Hause und Hörsaal des Raw zu verschaffen, doch eingedenk des erst kürzlich über ihn als

[1]) Collegium.

Folge seiner hervorragenderen Begabung ergangenen Gerüchtes, nahm er sich fest vor, standhaft all' sein Wissen zu verleugnen, und so dumm und einfältig als möglich sich stellend, unbeneidet und ungehaßt vom seelenerquickenden Tränklein der Gelehrsamkeit zu schlürfen. — Gedacht und also gethan!

In einer dunklen, abgelegenen Ecke der Judenstadt stand das Haus des Raw, verfallen und unansehnlich zwar von außen, doch um so reinlicher und wohnlicher in seinem Innern.

In großer Aufregung machte sich der Knabe auf den Weg zu demselben. Zitternd trat er in das Zimmer des Raw. Dieser, eine ehrwürdige Gestalt im schönsten Mannesalter stehend, saß eben an einem mit riesigen Folianten bedeckten Tische im eifrigsten Studium begriffen. — Beim Eintritte des Kindes erhob er sich, und freundlich näher winkend fragte er nach seinem Begehr. Weinend warf sich der Knabe ihm zu Füßen, und diese mit beiden Armen umfassend, flehte er mit aller Macht rührender Unschuld um Schutz und Aufnahme in sein Haus.

„Wer bist du, mein Sohn?" fragte der Raw, verwundert über das seltsame Benehmen, und ihn freundlich vom Boden erhebend. Der Knabe raffte all' seine Kraft zusammen, um das erstemal in seinem Leben eine Lüge zu sagen. Für ein elternloses Kind gab er sich aus, das nie seine Erzeuger gekannt und einsam und verlassen bis auf diesen Tag herumgeirrt sei, nun aber vom Wissensdrang getrieben nichts sehnlicher wünsche, als hier Ruhe zu finden, und in der Nähe eines väterlichen Lehrers weilend das süße Gotteswort und die himmlische Thora kennen zu lernen. „Hast du denn noch nichts gelernt?" fragte der Raw. Eine Purpurröthe überflog das Antlitz des Knaben, da ein kaum hörbares „Nein" seinem Munde entschlüpfte.

Da verdüsterte sich das freundliche Antlitz des Lehrers; bedächtig das Haupt schüttelnd, wandelte er eine Weile langsamen Schrittes auf und nieder, indem er zuweilen musternde Blicke auf Jokr dai warf, der noch immer in demüthigster Haltung vor ihm stand. Offenbar hatte Gestalt und Antlitz des Kindes den günstigsten Eindruck auf das menschenfreundliche Herz des Raw gemacht; denn nach einer Weile tiefen Nachsinnens ergriff er den Knaben beim Arme und führte ihn in das Gemach seines Weibes. Dieser mochte der Anblick eben nicht neu oder auffallend sein; denn sie begnügte sich den Mann mit einem sanften Lächeln zu bewillkommen, und freundlich auf den Knaben niedersehend fragte sie in scherzhaftem Tone: „Was willst du wieder, du unermüdlicher Pflegvater der Armen? — Gewiß wieder ein Gast und Theilnehmer an uns'rer Mittagstafel!"

„Noch etwas mehr," sagte der Raw, und da ihn sein Weib verwundert ansah, fuhr er fort: „Dieses Kind will ich in meinem Hause behalten, wenn es dir anders recht ist, und mir groß ziehen." Er erzählte nun den ganzen kleinen Vorfall; die edle, biedere Frau schon innig gerührt von dem unschuldsvollen Aeußern des Knaben wurde dies noch mehr, da sie dessen gänzliche Hilflosigkeit erfuhr, und bald und gern willigte sie ein, die Pflegemutter desselben zu werden.

Wer war nun glücklicher als Jokr dai? In sprachloser Rührung umfaßte er die Hände seiner neuen Eltern und indem Thränen der Freude über seine Wange floßen, faßte er den festen Entschluß, sich nie undankbar für eine so große Wohlthat zu erweisen.

Somit befand sich der Knabe im Hause des Raw. Hier erfreute er sich nun der edelsten Behandlung, und bald gewann er sein blühendes Aussehen wieder, dessen ihn Kummer und Drangsale beraubt hatten.

Er war aber noch nicht drei Tage hier, als schon der Raw einem seiner besten Bachurim den Auftrag ertheilte, mit dem Unterrichte des Kindes zu beginnen.

Doch wunderbar, wie konnte ein so schönes Aeußere nur einen so zähen ungelehrigen Geist in sich schließen, so ein heiterer, ausdrucksvoller Kopf so hart und verschlossen sein? Aller Anstrengung des Bachurs ungeachtet, trotz aller angewandten Mühe, trotz manchen zuerst heimlich dann aber offen gespendeten Rippenstoßes war es nicht möglich dem Kleinen auch nur die ersten Zeichen des Aleph Beth beizubringen; denn fest stand bei diesem der Entschluß, auch nicht durch das leiseste Zeichen seinen ausgezeichneten Geist zu verrathen, und wie sehr er auch dadurch den Raw und sein biederes Weib betrüben mußte, die ihre Erwartungen von ihm so schnell getäuscht sahen, wie sehr auch Schmeicheleien und da diese nichts helfen mochten auch bald herbe Strafen an ihn verschwendet wurden, er setzte all' diesen Qualen nur die stumme Resignation einer weit über sein Alter erstarkten, männlichen Seele entgegen und mit dem rührenden Blick der Unschuld um Nachsicht flehend, wußte er endlich jeden Zorn zu entwaffnen und Alle zu herzlicher Theilnahme an sich und seinem trüben Geschick zu bewegen.

Es kam endlich so weit, daß der Raw in gerechtem Mißtrauen gegen die pädagogischen Fähigkeiten seiner Bachurim, deren jeder nach und nach seine Lehr- und Erziehungskunst an dem ungelehrigen Kinde zu beweisen suchte, es in eigener Person mit dem Unterrichte seines Schützlings versuchen wollte. Der Knabe, nun von innigem Mitleid mit seinem Pflegevater erfüllt, und dessen Bekümmerniß und Sorge wahrnehmend, ließ sich auch wirklich dazu an, einige Buchstaben dem trägen Gedächtnisse einzuprägen, doch dies auf eine so langsame, geduldeschöpfende Weise, daß endlich der Raw, tief betrübt, alle Hoffnung aufgab, je das Kind in Thora oder Talmud einzuweihen. Nachdem er ihn also im Laufe von mehr als einem Jahre in seltener Selbstverläugnung kümmerlich zum „Oren" [1]) gebracht, hörte er endlich gänzlich mit dem Unterricht auf, indem er sich vornahm, den ihm von der Vorsehung anvertrauten Knaben zwar zu einem tugendhaften frommen Lebenswandel zu erziehen, dann aber zu irgend einem seinen Geistesfähigkeiten angemessenern Stande als den eines Gelehrten, zu widmen.

Wenn nun auch der Kleine verkannt und bald als der größte Dumm-

---

[1]) Beten (orare).

kopf in der Gemeinde verschrieen, ein nahezu verächtliches Dasein fristete, wußte er doch durch sein seltsames, kindliches Treiben, seine Rührigkeit und Lebendigkeit Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich in der Gunst aller Jener zu befestigen, die mit ihm umzugehen und seinen gefälligen Sinn kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Wie gesagt hatte sein Pflegevater, der Raw, eine ansehnliche Jeschiwa um sich versammelt, deren Freund und Lehrer zugleich er war. Alle Vormittage nun, nachdem der Gottesdienst geendet, wurde in einem weiten geräumigen Saale ein Schir gesagt. [1])

In langen Bänken gereiht, saßen die Bachurim, jeder seine Gamarah[2]) vor sich, bald mit dem Haupte nickend, bald mit den Händen gestikulirend, bald wieder in einzelne unartikulirte Laute ausbrechend, je nachdem das, was der vor ihnen auf einer kanzelartigen Erhöhung sitzende Raw eben vorgetragen, ihre Approbation erhielt oder nicht.

Da ging's denn an ein Wackeln, Vorwärts- und Rückwärtsneigen, Zuwinken, Zustimmen, Händeklatschen, Disputiren und Hadern, daß nicht selten der Raw durch einen derben „Klapp" auf den Tisch sich Ruhe und Stillschweigen für seinen weitern Vortrag erwirken mußte. Dann aber begann er selbst wieder in eigenthümlichen singenden Tönen die verworrenen Sätze des Talmuds durch den weiten Raum hinschallen zu lassen, bis wieder irgend eine kühne Bemerkung von seiner Seite das ganze unruhige Zeichen des Auditoriums von Neuem erweckte und er dann selbst von Eifer für seine Meinung hingerissen mit irgend einem der vorlautesten Bachurim anknüpfend, bald den ganzen Hörsaal in den hitzigsten Pilpul[3]) verwickelte. Bei all' diesem aber schien nichts komischer und erregte mehr Heiterkeit aller, die es hörten, als daß der kleine Jokr dai auch nicht einmal es verfehlte, diesen gelehrten Dissertationen beizuwohnen. War es nun Lust an dem nicht selten ergötzlichen pilpulistischen Scharmützel, oder um der drückenden Einsamkeit und Langweile zu entfliehen oder sonst eine thörichte Grille des Knaben (also schloßen die scharfsinnigen Jünger des Talmuds), genug, regelmäßig alle Morgen, wenn der Meschores[4]) eben in der langsamen, bedächtigen Weise seines Standes sich dran machte die Hallen des Beth hamidrasch[5]) zu erschließen, war schon auch der kleine Jokr dai da, und kaum, daß der Schlüssel geknarrt und die Thüre geöffnet worden, als er schon trotz des oft versuchten Widerstandes des mürrischen Schames[2]) sich in den Saal geschlichen und daselbst in einen dunklen Winkel gekauert hatte, wo er in anscheinendem Spiele begriffen durch die ganze Zeit des Vortrages verharrte und keines der gewichtigen Worte des Lehrers seinem Gedächtniß entschwinden ließ.

---

[1]) Talmudischer Vortrag gehalten. [2]) Talmudischer Codex. [3]) Controverse. [4]) Diener. [5]) Lehrhaus. [6]) Institutsdiener.

Das gab denn natürlich mannigfache Gelegenheit zu Spaß und Scherz, und keiner der witzigen Jünger verfehlte es je, nachdem er zur Genüge Maul und Arme im gelehrten Wettstreite exerzirt, an dem Knaben seinen böswilligen oder neckischen Muthwillen zu üben.

Es florirte überhaupt zu jener Zeit ein eigenes, originelles Leben und Treiben auf diesen Hochschulen des Talmud, nicht minder grell und burschikos als jedes andere der damaligen christlichen Universitäten. Auch diese Jünger der Gottesgelahrtheit hatten eigene Gebräuche und Spiele unter sich eingeführt, eine geniale Nomenklatur erfunden, ja sogar eine eigene Art verworrener Zigeunersprache unter sich in Gang gebracht, und jeglicher von ihnen, so gering und unbedeutend er auch sonst im Wissen sein mochte, wußte nach seiner besondern Qualität sich durch etwas Anderes auszuzeichnen und bemerkbar zu machen.

Ganz nach dem Vorbilde ihrer christlichen Collegen aber, hatten auch sie die feine Sitte unter sich eingeführt, immer einen „Fuchs" oder Sündenbock aus ihrer Mitte auszuscheiden, dem das reizende Loos zu Theil wurde, bei jeder Gelegenheit geprellt, geneckt und gefoppt zu werden. Es war auch das größte Plaisir, ja oft die einzige Erholung der ehrwürdigen Wissensjünger, so einen Burschen, der in der Regel ein Neuling, nicht selten aber auch ein bereits bejahrter Jammersöhn war, an der Schnur ihrer Neckereien recht zappeln und wackeln zu sehen. Unserem kleinen Jokr dai nun, der für ein eben so einfältiges als herzensgutes „Jüngel" galt, wurde zumeist dieser ehrenvolle Part zugewiesen, also daß keine der genialen, akademischen Belustigungen verging, ohne daß der Knabe dabei irgend ein Denkzeichen im Antlitz oder auf dem Leibe davon getragen hätte. Trat irgend ein Bachur, wie nicht selten der Fall, mit einer neuen Erfindung auf, die am Ende sicherlich nur auf einen derben Spaß oder eine plumpe Mystifikation hinauslief, so wurde gewiß das „Schofbocherl", so nannte man den Knaben, dazu ausersehen als Experimentirstoff zu dienen; kurz bei jeder Gelegenheit mit seinem guten, genügenden Theile bedacht, ging er nie ungeschoren und ungefoppt aus. — Doch alles dieses ertrug er mit geduldiger Sanftmuth und indem er nicht selten selbst durch komische Einfälle die allgemeine Heiterkeit vermehrte, wußte er sich am Ende doch das allgemeine Wohlwollen der Bachurim zu erringen, die freilich dessenungeachtet nicht abließen ihn zu quälen, aber dafür auch wieder ihm manche kleine Gefälligkeit erwiesen. Nichts aber erregte die allgemeine Heiterkeit mehr, als wenn Jokr dai nicht selten, sobald er nur die Abwesenheit des Raw bemerkte, plötzlich aus der sogenannten Bachurimstube springend in das Studierzimmer des Raw eilte und indem er von da, so schnell und verstohlen als möglich den dicksten Folianten, den es nur im Schranke geben mochte, entwandte, in einen verborgenen Winkel kroch, um daselbst in wahrhaft komischem Eifer mit dem Studium des gelehrtesten, hebräischen Autors, des Rambam, sich zu befassen. Ein furchtbares, stubenerschütterndes Gelächter folgte jeder solchen Wahrnehmung, keiner der Bachu-

rim, und war er auch sonst noch so griesgrämiger Natur, konnte diesen Anblick ohne Zwerchfellerschütterung ertragen, und selbst der Raw, wenn er plötzlich wiederkehrend und nach seinem Lieblingsbuche forschend dieses in den Händen seines Pflegekindes fand, mochte eine herzliche Heiterkeit nicht unterdrücken, in welche aber niemand eifriger einstimmte als der kleine Jokr dai selbst, der dann sicher nicht verfehlte, mit gravitätischem Ernst das Buch zurückstellend irgend eine lustige Bemerkung über dessen Inhalt zu machen. — So wußte denn der Knabe trefflich all' seine Umgebung über sich und seinen wahren Charakter zu täuschen, und indem er innerlich täglich an Weisheit zunahm, befestigte er sich äußerlich immer mehr im Ruf des besten und dümmsten aller Jungen.

Da geschah es eines Samstags, daß im Hause des Raw ein seltsames, eigenthümliches Fest gefeiert wurde. Es war ein sogenannter Sijum oder Buchbeschließungsfeier. — Wie gewöhnlich hatte der Raw auch heute eine Mahlzeit herrichten lassen, und nachdem er den letzten Abschnitt einer Messachtoh[1]) vorgetragen, sämmtliche Bachurim zur Theilnahme eingeladen.

Das ließen die Wackern sich auch nicht zweimal sagen, sie griffen tapfer zu und ließen sich's schmecken; doch so wohl ihnen auch dies Mal behagte, so schlimm bekam ihnen das Dessert; denn dieses bestand in nichts Geringerem als drei gewichtigen talmudischen Problemen, in der Bachurimsprache „harbe Kasches" genannt, die in nicht mehr als acht Tagen schon von dem ehrwürdigen Zirkel gelöst werden sollten.

Da verstummte plötzlich alle Freude ringsum, da wollte keinem mehr etwas von den köstlichen Gerichten behagen, die da in Gold- und Silbergefäßen aufgetragen standen. Einer nach dem andern schlich unvermerkt davon, und was noch kein Tageslicht je beschienen, das konnte männiglich jetzt zu gerechter Verwunderuug wahrnehmen — einen Tisch mit Speisen bedeckt, um welchen Bachurim gesessen hatten. Selbst der kleine Jokr dai kroch in einen entfernten Winkel, um daselbst, wie allgemein geglaubt wurde — Nüsse zu knacken und Mandeln zu kauen.

Die acht Tage vergingen schnell, wie jede Zeit, deren Lauf man zu verzögern wünscht. Der nächste Samstag sah wieder das ganze Collegium in der Stube des Raw versammelt. — Aber eine unheimliche Stille hatte sich allerseits gelagert, eine Todtenruhe, die keiner zu unterbrechen wagte, bis endlich der Raw vortretend mit freundlicher Stimme seine Bachurim einlud, nun die Resultate ihres achttägigen Grübelns und Forschens zu enthüllen. Zu allgemeinem Erstaunen aber blieb alles stumm, auch nicht Einer regte sich in der Versammlung. Da sah man das Auge des Lehrers sich trüben und eine Zornesgluth auf sein Antlitz treten. — Das Schlimmste fürchtend, näherten sich nun doch zwei oder drei der Jünger, um mit aller Macht ihres sophistischen Talentes einige scheinbare Entwirrungen des talmudischen Knotens dem

[1]) Abtheilung des Talmuds.

Verstand und Urtheil ihrer Collegen und vorzüglich ihres aufgebrachten Lehrers aufzudringen. — Doch mit Verachtung und Entrüstung wies dieser sie und ihre kümmerlichen Geisteselaborate zurück, von keinem auch nur im Geringsten sich befriedigt erklärend.

Die Jünger, schreckerbleicht, bebten in sich selbst zusammen. Mit einer harten Strafpredigt über ihren geringen Fleiß und Scharfsinn entlassen, dankten sie Gott, nur aus der Nähe ihres zürnenden Lehrers zu kommen; beschämt schlich Alles nach Hause. — Der Rabbi selbst war im höchsten Grade mißgestimmt, er konnte nicht aufhören die bittersten Bemerkungen über Abnahme der Thora in Israel zu machen, und vermochte den ganzen Tag über, seine freundliche Laune nicht wieder zu gewinnen. Doch die außerordentlichste Ueberraschung stand ihm am andern Morgen bevor. — Er hatte sich nämlich kaum nach seiner Gewohnheit zeitlich erhoben, und mit einem gewichtigen Folianten bewaffnet dem Tische seines Studierstübchens genähert, als er schon daselbst ein Blatt in reinlichen abgerundeten Zügen beschrieben bemerkte. Wer malt sein Erstaunen, seine gerechte Verwunderung, da er bei näherer Untersuchung hier im blühendsten talmudischen Stile, mit einem Scharfsinne und einer Gelehrsamkeit, die er kaum sich selbst zugetraut hätte, die drei Probleme auf's genaueste und befriedigendste gelöst fand.

Außer sich vor Freude, konnte er nicht eilig genug sogleich alle seine Hausleute wecken, und nachdem er seinen Schames aufgerüttelt, befahl er ihm auf der Stelle die ganze Jeschiwa zusammenzurufen.

In größter Bestürzung eilten die Bachurim herbei in Erwartung eines schweren Gerichtes, das über ihre Häupter hereinbrechen werde. Doch mit vor Freude verklärtem Antlitze trat ihnen der Lehrer entgegen, und indem Thränen ihm über die Wangen herabflossen, rief er mit bebender Stimme: „Kinder! wer hat mir das gethan?"

Da trat denn einer nach dem andern an den Tisch hinan, um hier bald in nicht geringeres Erstaunen zu gerathen als der Raw selbst, der nun in wahrhaft herzbewegendem Tone bat, ihm doch kein Hehl aus dem Namen des wissensreichen Schreibers jener Zeilen zu machen. — Doch so gern dies auch mancher gethan hätte, so große Lust auch jeder empfand, um sein eigenes Haupt den Nimbus der Gelehrsamkeit zu winden, so wagte doch keiner sich die Autorschaft der genialen Responsa anzumaßen, so daß der Rabbi endlich sich gezwungen sah, indem er einen nach dem andern der wackern Bachurim zu sich in ein entlegeneres Stübchen citirte, daselbst jeden von ihnen in ein scharfes Examen zu nehmen und endlich bei allem Theuern zu beschwören, ihn, den Lehrer und Freund, doch nicht der ganzen Qual einer beunruhigenden Ungewißheit Preis zu geben. — Doch Alles dieses und noch vieles Andere führte zu keinem Ziele. Ein undurchdringliches Dunkel war über das ganze Ereigniß gelagert, ein nicht zu lüftender Schleier hüllte den allzu bescheidenen Autor und seinen Namen ein.

Dieser seltsame Vorfall gab natürlich zu den mannigfachsten Vermuthungen Veranlassung. Durch lange Zeit wurde von nichts Anderem gesprochen als von demselben, und es waren nicht wenige, die, da endlich keine Möglichkeit schien, um über die Sache in's Reine zu kommen, keinem Andern als dem Propheten Elias selbst die Urheberschaft jener Zeilen zuschrieben, in dem längst genährten von den Vätern überkommenen Glauben, daß diesem Gottesmanne allein die Lösung aller schwierigen talmudischen „Teikas"[1]) aufbehalten sei. — Jedoch der Raw, nicht so abergläubisch als viele seiner Jünger, beschloß bald, sich auf die einfachste Weise Gewißheit und Aufklärung zu verschaffen. Es waren kaum noch wenige Wochen seit jenem Sijum verflossen als er schon wieder eine Gelegenheit ergriff seinen Bachurim abermals drei womöglich noch „harbere Kasches" zur Beantwortung vorzulegen.

Dabei ging es nun wieder ganz nach der frühern Weise her; abermals wurde eine Bedenkfrist von acht Tagen gewährt, abermals quälten und peinigten sich die Bachurim vergebens eine genügende Lösung zu finden, abermals sah die friedliche Stube des Raw am Samstag den ganzen ehrwürdigen Zirkel in größter Schweigsamkeit versammelt, und als nun die Aufforderung an alle erging ihr „Charifis"[2]) zu bewähren, da wagte wiederum keiner vorzutreten und die Ehre der Jeschiwa zu retten.

Das Alles hatte der Raw vorausgesehen. Aber am Abend desselben Tages, kurz bevor er dem vom Denken und Forschen ermüdeten Kopfe die Ruhe des Schlafes zu gönnen sich anschickte, machte er sich in aller Heimlichkeit daran, den mit einem Tuche bedeckten Tisch seiner Studierstube mit allerlei zerbrechlichem Geschirr zu belegen.

Die List gelang vollkommen. Er war noch keine Stunde im Bette und eben in einen leisen Schlummer gesunken, als plötzlich ein furchtbares Geklirr die freundlichen Räume des Zimmers durchtönte und ihn von seinem Lager aufscheuchte. Rasch erhob er sich, mit zitternden Händen Licht zu machen, doch wunderbar — kein lebendes Wesen im Zimmer zu sehen, Alles wieder still und ruhig geworden. Da begann denn der Raw, wahrhaft ängstlich geworden, jeden Winkel seiner Stube zu durchforschen, und siehe da — in der dunkelsten, abgelegensten Ecke fand er auch wirklich bald eine kleine zusammengekauerte Gestalt, die am Boden hockend und das Antlitz an die Wand gedrückt alle Anstrengung machte, um unbemerkt zu bleiben.

Sie anfassen und mit sanfter Gewalt in die Mitte der Stube ziehen, war das Werk eines Augenblickes. — Ein voller Lichtstrahl fiel auf das Antlitz des nächtlichen Schleichers — und der Rabbi prallte in sprachlosem Erstaunen einige Schritte zurück; denn es war kein anderer als das „Schofbocherl", der arme, verachtete Jokr dai — der schon im nächsten Augenblicke weinend zu den Füßen seines in nicht zu schildernder Ueberraschung verharrenden Pflegevaters lag.

[1]) Unentschiedene These. [2]) Scharfsinn.

„Gott meiner Väter!“ rief dieser endlich, nachdem er seine Sprache wieder erlangt hatte; „du mein Jokr dai! — wahrlich schon längst ahnte mir so was! — Schon längst war mir dein räthselhaftes Treiben ein Gegenstand des Nachdenkens geworden, schon längst konnte ich nicht klug aus deinem Thun und Treiben werden. Doch wie sollt' ich so was nur vermuthen?“ — Er erhob bei diesen Worten den weinenden Jüngling vom Boden, und indem die Thränen Beider in einanderflossen, preßte er ihn mit inniger Rührung an die freudig pochende Brust.

Und nun gings an ein Schmeicheln und Kosen, an ein Fragen und Forschen, daß Jokr dai endlich nicht anders der liebevollen Zudringlichkeit sich entziehen konnte, als indem er ein umfassendes, reuevolles Bekenntniß seiner talmudischen Sünden, eine treue Erzählung aller Begebenheiten seines vielbewegten Lebens vor dem staunenden Pflegevater enthüllte.

Dieser wollte nun durchaus nicht anders thun, als schon am nächsten Tage seiner ganzen Jeschiwa den edlen Jüngling als den überaus scharfsinnigen Schreiber jener räthselhaften Zeilen, dann aber auch als eine Art Substituten von sich, als Rosch Jeschiwa[1]) vorzustellen. Doch mit aufgehobenen Armen flehte dieser, ihn doch nicht wiederum dem unerträglichen Neide und allen Quälereien der Mißgunst Preis zu geben, vielmehr ihm noch ferner den stillen Frieden der Ruf- und Ruhmlosigkeit zu gönnen, so daß der Rabbi endlich mit schwerem Herzen sich entschloß, ein unverbrüchliches Stillschweigen über den ganzen, nächtlichen Vorfall und alle ihm mitgetheilten Ereignisse so lange zu bewahren, als dies nur Jokr dai für nothwendig finden werde.

So hatten sich also die Verhältnisse des Jünglings plötzlich geändert. — Zwar fuhr er fort äußerlich durch die längst angenommene Weise seines Betragens noch ferner seine ganze Umgebung über sich und seinen Geist zu täuschen, aber dafür erfreute er sich jetzt der unbegränztesten Achtung und Theilnahme seines edlen Pflegevaters, der nun nie und nimmer aufhören konnte jene Stunde zu preisen, in der ihm das Schicksal einen so wissensreichen, noch mehr aber edlen und bescheidenen Ben Thora[2]) zugeführt.

Der Jüngling hätte jetzt wohl die heitersten und angenehmsten Stunden verlebt, wenn nicht der Umstand einen Schatten auf seinen innern Frieden geworfen hätte, daß er durchaus nicht mehr, trotz aller in Gemeinschaft seines Pflegevaters unternommenen Nachforschungen, erfahren konnte, wo seine Eltern weilten und was aus ihnen geworden; denn sie waren schon längst weggezogen von Frankfurt und allmälich der Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn entschwunden.

---

[1]) Haupt des Collegs. [2]) Jünger der Lehre.

Wieder waren einige Jahre still und ruhig verflossen.

An einem jener freundlichen Sommerabende, die ein Geschenk des Himmels an die Erde scheinen, wandelte unsern Jokr dai, der mittlerweile sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht haben mochte, und reich an körperlicher, wie geistiger Schöne zur innigen Freude seiner edlen Pflege-Eltern kräftig emporblühte, die unwiderstehliche Lust an, den Schritt hinaus in die freie Natur zu lenken.

Es war ein zauberischer Abend. Die Sonne, eben im Scheiden begriffen, goß ihre letzten Strahlen verklärend auf die üppigen Saatenflächen und schwellenden Fluren; aus der Ferne tönte das leise Murmeln eines Baches, wie zu Gebet und Betrachtung mahnend, durch die friedliche Stille; ein kühler Wind wehte von Osten daher, auf seinen Fittigen die erfrischenden Düfte der nahen in erhabener Pracht schimmernden Wälder und Büsche tragend; und die fernen Bergesgipfel von einem Feuerkranz umwoben, während unten allmälich das Dunkel sich lagerte, hauchten unendliche Wehmuth, ein schmachtendes Gefühl der Sehnsucht in das aufgeregte Gemüth des Jünglings. Von inniger Freude durchbebt, warf er sich nach seiner gewöhnlichen, träumerischen Art hinter einem jener blüthereichen Büsche nieder, wie sie besonders im holden Junimonat ihre schirmende Pracht zu entfalten pflegen, um so das Haupt in beide Hände gelegt in sinnender Betrachtung der Natur und des hinfließenden Zaubers des scheidenden Tages zu verweilen.

Dunkle Bilder traten aus dem Hintergrunde seiner Seele, die Gestalt der theuern Eltern, der fernen Heimat, die heitern ersten Tage der Kindheit, sein ganzes so mannigfach bewegtes Leben schwebte, an seiner Erinnerung vorüber, während sein Auge gierig am schwindenden Reize des goldigen Hesper hing.

Aus dieser wehmüthig süßen Träumerei weckte ihn plötzlich das Geräusch nahender Stimmen. — Er blickte auf, wie ein Reh, das aus seiner Ruhe aufgescheucht wird. — Es waren zwei weibliche Gestalten, die langsam näher kamen. Die eine derselben, eine rüstige Matrone mit freundlichen noch von ehemaliger Schönheit zeigenden Zügen; an ihrer Seite — gleichsam ihre neue Ausgabe—dieselbe Gestalt, aber jugendlich und frisch vom Hauche der Anmuth angeweht, liebreizend und hold. — Wie der Epheu den längst verdorrten, knorrigen Stamm bald inniger umschlingt bald wieder, von Windeshauch bewegt, lose umflattert, also hing auch die Jungfrau am Arme ihrer alternden Freundin, indem sie an dieselbe bald in bezaubernder Innigkeit sich näher anschmiegte, bald wieder in Schmetterlingsanmuth sie umhüpfte. Dem Jüngling wurde seltsam zu Muthe bei diesem so neuen Anblicke. Ein nie gekanntes beseligendes Gefühl durchzog ihm das Herz, heftiger schlugen die Pulse, sein Haupt glühte wie berauscht von plötzlich anstürmender Freude. — Es wollte es aber das Fatum, daß die Beiden grade ihm gegenüber in's Gras sich lagerten. — Er hatte also Gelegenheit, das holdseligste Frauenantlitz näher zu beschauen. — Doch so einen wunderbar lieblichen Eindruck dasselbe auch auf sein Gemüth machte, so kam es ihm doch nicht ganz unbe-

kannt vor, er hatte diesen engelmilden Lockenkopf schon irgendwo gesehen, aber von den seelevertrocknenden Ideen seiner „Meforschim"[1]) erfüllt, freilich nicht beachtet. Nun konnte er sich nicht genug verwundern über seine frühere Gleichgiltigkeit, jetzt, da sein ganzes Innere ein Wonnegefühl bei ihrem Anblicke erfüllte, und eine dunkle Scheu ihn antrieb, sich immer mehr, einer Ameise gleich, in seinem Busche zu verkriechen und aus den ihm gegenüberstrahlenden Augen voller Sanftmuth in immer stärkern Zügen das Feuer einer nie bekannten Beseligung zu schlürfen. Nicht lange duldete übrigens die natürliche Lebhaftigkeit des Mädchens sie auf einem Platze; bald sich erhebend und in bezaubernder Grazie hin und wieder hüpfend, suchte sie Blumen zu Kränzen, die sie dann schäckernd und scherzend zu den Füßen ihrer Mutter niederlegte.

Rasch und unvermerkt waren dem Jüngling, der in seinem Versteck kaum zu athmen wagte, einige selige Minuten hingeschwunden. — Ein neues Leben schien in ihm aufgegangen, sein Herz bebte in inniger Lust, und ein wonniges Gefühl strahlte aus seinem Antlitze, das er sich aber durchaus nicht zu deuten vermochte, da es ihm nicht im entferntesten Aehnlichkeit mit jenem zu haben schien, das er sonst empfunden, wenn er irgend einen verworrenen Satz eines seiner talmudischen Skribenten enträthselt hatte.

Mittlerweile hatte sich der Himmel, wie neidisch über dieses Uebermaß von Seligkeit, mit Wolken umzogen, der leise Ost war rauschend geworden und wirbelte Blätter und Blüthen vermischt mit Staub vor sich her. In der Ferne grollte schon dumpf der Donner, einzelne Blitze flammten durch die Luft, und die Bäume und Sträucher begannen geheimnißvoll durch die Gegend hinzusäuseln, wie warnende Stimmen, die allem Lebenden ein Obdach zu suchen und dem nahenden Sturme zu entfliehen in ernster Milde zuflüstern.

Die Frauen hatten dieses kaum wahrgenommen, als sie sich eilig auf den Heimweg begaben. Doch Jokr dai blieb lange noch wie angebannt liegen, er starrte der lieblichen Erscheinung nach, bis sie ihm im Dunkel entschwand.

Endlich begab auch er sich nach Hause, in Gedanken vertieft und schier umgewandelt.

Es folgte nun eine Nacht voll Unruhe für den bis in's Innerste seiner Seele aufgeregten Jüngling. Lange weilte er nachsinnend in seinem Gemache, im reizenden Helldunkel des Mondes von lieblichen Bildern umgaukelt. — Endlich, nachdem er sich auf sein Lager geworfen und nach langem Harren in einen leisen Schlummer gesunken war, schwebte ihm wieder die holdselige Gestalt des Mädchens vor den entzückten Sinnen, ein freudiges „Ach" entrang sich seinem Busen, er breitete die Arme aus, um sie an sein liebeglühendes Herz zu ziehen, doch wie ein Wölkchen im Schimmer des Abendrothes war die Erscheinung zerflossen, er erwachte zürnend über den

[1]) Commentatoren.

Trug. — Abermals entschlummert, war er abermaliger Täuschung Preis gegeben. Und so ging es fort, bis der Morgen mit seinem verklärenden Schimmer in den einsamen Raum seines Zimmerchens fiel und er sich erhob mit verdüstertem Haupte, das Antlitz bleich, aber im Herzen — die glühende Flamme einer nie gekannten, nie geahnten Empfindung. Bald stellte sich nach seiner Gewohnheit sein Pflegevater bei ihm ein, um mit ihm irgend einen neuen Abschnitt eines kabalistischen Buches zu beginnen. — Doch der Jüngling, der jetzt mehr Neigung fühlen mochte, Salomons süßes „Lied der Lieder", dessen zauberische Räthselworte schon längst alle seine Sinne umfangen hatten, thatsächlich zu studieren, mochte seine Unlust zu diesen trockenen Dissertationen nimmer verbergen, er wandte sich ab, und begann unruhig im Zimmer auf und ab zu schreiten. — Der besorgte Rabbi mochte nun immerhin Fragen an ihn richten, sie wurden Alle theils gar nicht, theils nur halb beantwortet. — „Du scheinst dich nicht wohl zu fühlen, mein theuerer Sohn!" rief der Raw endlich in kummervollem Ton aus. „Ja — es ist so drückend heiß in diesem Zimmer," antwortete der Jüngling, und eilte an's Fenster, dasselbe der frischen Morgenluft zu öffnen. — Er lehnte sich nun über die Brüstung hinaus, um in vollen Zügen der gepreßten Brust Erleichterung zu verschaffen. — Er war aber kaum wenige Minuten in dieser Stellung verharrt, als er plötzlich mit allen Zeichen der größten Ueberraschung zurückfuhr, ein Weilchen in regungsloser Stille dastand, dann aber mit zitternder Hand das Fenster schloß, und was am auffallendsten sein mochte, sogar den Vorhang herunter ließ. Jetzt, von dem Gedanken erschreckt, sich vielleicht unwillkührlich verrathen zu haben, blickte er hinter sich — zum Glück hatte der Raw sich bereits entfernt. — Er setzte sich also schweigend an's Fenster hin, jedoch bald konnte er wieder nicht umhin, den Vorhang leise zu lüften und einen verstohlenen Blick nach dem, dem seinen gerade gegenüber liegenden Fenster zu senden; — denn dort saß ja — von freundlichen Gespielinnen umringt und mit einer zarten weiblichen Arbeit beschäftigt — der Magnet seines Herzens, die holde Erscheinung von gestern Abend.

Der Jüngling hatte nun erst recht Gelegenheit, zu betrachten und sich in Anschauung zu versenken und seinem Herzen immer mehr des süßen Giftes zuzuführen. — Doch, wie sehr wuchs seine Verlegenheit, da er bald bemerken mußte, daß auch er seinerseits, trotz des sichern Versteckes, darin er sich wähnte, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden war. Aber so stark war schon der Zauber, den das sanfte Gazellenauge der Jungfrau auf ihn übte, daß er trotzdem den Blick nicht mehr von ihr abwenden konnte. — Sie aber — welche Freude für den Jüngling, welche Wonne durchbebte sein Herz bei dieser Wahrnehmung — schien nicht minder bewegt von seinem Anblicke, als er von dem ihren. Zuerst in reizender Verwirrung wegeilend, da sie sich beobachtet sah, kehrte sie jedoch bald wieder, und es erfolgte nun zwischen beiden — wir wagen schon nicht zu viel wenn wir sagen Liebenden — die seltsamste Scene, die man sich denken kann. —

Er ein Buch vor sich, dessen Blätter er gedankenlos nach vor- und rückwärts durchmusterte, aber mit um so größerem Bedacht allaugenblicklich einen raschen verstohlenen Blick hinübersendend; sie wieder scheinbar mit der Arbeit beschäftigt, von welcher sie aber jede Minute aufblickend, unwillkührlich dem Auge die Richtung nach dem Fenster des Jünglings gab. Wenn nun so, während jedes von süßem Liebeszauber sich angezogen, von innerer schüchterner Scheu wieder abgestoßen fühlte, ihre Blicke plötzlich einander begegneten, da klopfe hörbar jedes Herz und eine Purpurröthe überflog jegliches Antlitz. Dieser so quälend süße Auftritt dauerte über eine Stunde und hätte wohl noch länger gedauert, wenn nicht am gegenüberstehenden Fenster endlich die Mutter des Mädchens — es war die Matrone von gestern Abend — erschienen wäre und sie zu irgend einem andern Geschäfte hinweggerufen hätte. Doch selbst jetzt verfehlte das holdselige Kind nicht, wenigstens durch einen wehmüthigen Blick den schweren Abschied anzudeuten, der Jüngling aber konnte eine Thräne des Schmerzes nicht unterdrücken. Mit der zitternden Rechten machte er eine fast unmerkliche Bewegung, die aber doch sein ganzes Innere, all' die wehmüthig süßen Empfindungen seines Herzens ausdrücken sollte und in der That auch von dem scharfen Sinne der Geliebten vollkommen wahrgenommen und verstanden wurde.

In den nächsten Tagen schon wiederholten sich diese stummen Unterredungen beinahe stündlich, bald selbst unter den Augen des Rabbi einer- und der Mutter andererseits, die nichts weniger als dieses sonderbare Verhältniß ahnten und die seltsame Unruhe, in welcher sich ihre Kinder seit einigen Tagen befanden, jedem andern Grunde eher als dem wahren zuzuschreiben geneigt waren; denn es gehört eben zu den Eigenthümlichkeiten älterer, dem Leben bereits halb abgestorbener Personen, jungen Leuten entstehende Zuneigungen zuzumuthen, und von nichts werden sie mehr überrascht, als wenn sie plötzlich wahrnehmen müssen, daß der Jüngling oder die Jungfrau, die sie bisher unter ihrer Obhut hatten und als Kinder zu behandeln pflegten, nicht mehr gleichgiltig gegen Personen des andern Geschlechtes sind.

Das Verständniß unter unsern Liebenden war auch bald vollkommen eingeleitet; sie wurden es bald müde, nur durch Blicke mit einander zu conversiren, und sie griffen zu einem eben nicht neuen, aber bewährten Mittel — zu Briefen. Jedoch war diese Korrespondenz von einigen eigenthümlichen Umständen begleitet, die ich dem Leser nicht vorenthalten will. — Es waren nämlich Rosen und Blumen, die freundlichen Kinder des Frühlings, die zu Liebesboten erkoren wurden. — So oft also beide sich unbeobachtet und vor Verrath gesichert sahen, warf bald der Jüngling, bald wieder die Jungfrau, je nachdem das eine oder andere sich eben zur Mittheilung gedrängt fühlte, eine Rose oder andere Blume in das nicht sehr entfernte gegenüberstehende Fenster, auf deren Schaft und Blättern die freundlichen Liebesworte in bewunderungswürdiger Gedrängtheit und Kürze eingegraben waren. Zuweilen gar steckte zwischen den Blättern ein kleines Zettelchen, welches dann entfaltet, mit inniger Lust gelesen und sorglich verwahrt wurde. Daß

aber alle diese seltsamen Billets doux nichts anderes, als Variationen über das Thema: „Ich liebe dich“ enthielten, daß sie all' das Feuer einer ersten unschuldigen Liebe athmeten, läßt sich leicht denken, und es waren bereits Wochen vergangen, ohne daß der eine Theil von dem andern auch nur den Namen, geschweige denn etwas anderes über die nähern wechselseitigen Verhältnisse gekannt hätte. Es fiel ihnen auch nicht ein, darnach zu fragen, theils aus dunkler Scheu, theils weil eben ihre Herzen allzusehr mit dem einen süßen Liebesgedanken beschäftigt waren.

So waren den Liebenden einige Monde hingeschwunden.

Da geschah es eines Tages plötzlich, daß eine allgemeine Unruhe im Lager der Gelehrten sich verbreitete. In großer Aufregung eilten die Bachurim hin und wieder, auf jedem Antlitze schien gleichsam ein Fragezeichen zu stehen, welches aber, nachdem man sich wechselseitig in größter Heimlichkeit einige Worte zugeflüstert, in das Ausrufungszeichen des Erstaunens und der Verwunderung umgewandelt wurde. — Das Gezischel wollte kein Ende nehmen, man hatte nicht mehr Acht auf den Vortrag des Lehrers, jeder schien nur der Neugierde zu leben und über sie alles Andere zu vergessen. Einzelne Ausrufe, die hie und da einzelnen Kehlen entschlüpften, verbreiteten nur noch mehr Dunkel über das Dunkel. Jeder gab sich das Ansehen etwas zu wissen und wußte nichts oder nur halbes, kurz eine betäubende Verwirrung herrschte allerseits.

Da trat am Nachmittage desselben Tages der Rabbi in das Zimmer seines Pfleglings. Dieser, so wenig neugierig er auch sonst war, und so bitter ihn auch grade der Umstand verstimmte, daß er nun seit einigen Tagen her die Geliebte nicht zu Gesichte bekommen, konnte doch diesmal eine Frage nicht unterdrücken, indem er in erzwungen scherzendem Tone der biblischen Worte sich bediente: „Welch' ein Geschrei im Lager der Hebräer?“ Der Rabbi verstand ihn, zog ihn lächelnd bei Seite und begann ihm das Räthsel zu lösen:

„Du weißt, daß der Rosch Hakohol [1]) dieser Gemeinde, Reb Nathan Zwi, ein reicher, sehr angesehener Mann ist. — Das aber dürftest du nicht wissen, weil du dich gar zu wenig um solche Sachen kümmerst, daß Reb Nathan Zwi auch eine Tochter hat, die im Rufe steht, die schönste und holdeste unter den Töchtern Israels zu sein. — Nun ist das Mädchen schon längst heiratsfähig, doch dessen ungeachtet sträubte sie sich bisher hartnäckig, irgend eine jener zahlreichen Verbindungen einzugehen, die ihr bereits von allen Seiten angetragen wurden. Unter tausend Vorwänden weiß sie alle Bewerbungen abzulehnen, worunter jener der häufigst vorgebrachte, daß sie durchaus noch keine Neigung zum Ehestande in sich fühle. Jetzt aber, da der bekümmerte Vater nimmer aufhören mochte in sie zu dringen, hat sie endlich den Ausspruch gethan, sie achte weder auf Reichthum noch Schön-

[1]) Gemeindevorsteher.

heit, sondern nur auf Wissen und Kenntniß. Welcher Jüngling also erprobt als der Weiseste anerkannt werde, diesem wolle sie ihre Hand reichen, und sei er auch sonst noch so arm und unansehnlich. Obschon nun der innig betrübte Vater in diesen Worten nur eine Ausflucht sieht, so hat er doch mich von der Sache verständigt und eingeladen, an einem der nächst zu bestimmenden Samstage mit allen meinen Bachurim bei ihm zu erscheinen, wo vielleicht sein halsstarriges Kind sich dennoch entschließen dürfte einen Mann zu wählen."

Hier unterbrach sich der Rabbi in seiner Erzählung, da er bemerken mußte, daß der Jüngling längst schon seinen Worten keine Aufmerksamkeit mehr schenkte, sondern das Haupt abgewandt, eine Blume zerblätterte, die eben vor ihm lag. „Wie," fuhr er nach einer Weile verletzt von dieser Gleichgiltigkeit fort, „diese Sache scheint dir nicht einmal eines augenblicklichen Anhörens werth? Das ist nicht recht gethan von dir, mein Sohn, nicht gut und nicht zu billigen. So lobenswerth du auch bist wegen deines Eifers für das Gotteswort, so wohl es mir auch gefällt, daß du in der Thora und ihrer Erkenntniß die Hauptquelle aller Lebensfreuden suchst, so mußt du doch auch bedenken, daß auch unser sterblicher Theil und dieser irdische Wohnsitz ihre Anforderungen an uns haben, welche zu befriedigen eben jenes Licht alles Lebens, die Thora, und — was dem Weisen auch nicht wenig gilt — die herkömmliche Sitte von uns heischen. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," heißt es schon in den ersten Abschnitten des göttlichen Buches. Ich habe also den festen Entschluß gefaßt, dich bei dieser Angelegenheit auch betheiligen zu lassen, auch du bist dazu ausersehen, als Bewerber um die Hand des eigensinnigen, männerscheuen Mädchens aufzutreten."

Wie sehr nun auch der über diesen Vorschlag nicht wenig erschrockene Jokr dai gegen die Zumuthung sich sträuben mochte, wie sehr er auch bat, ihn doch von diesem noch mehr entehrenden als lästigen Geschäfte zu verschonen, es half nichts; das erstemal in seinem Leben erinnerte ihn der Raw an seine Armuth und Hilflosigkeit und daß er auf Niemand sich zu verlassen habe, und bei dem Andenken der empfangenen Wohlthaten beschwor er ihn, wenn auch nicht sich, doch seine Pflege-Eltern dadurch zu beglücken, daß er ihnen die Befriedigung gönne, ihn versorgt, und vor den Stürmen des Lebens, denen keiner mehr ausgesetzt wäre, als eben jener, der ohne Erfahrung und Vermögen nur der Wissenschaft zu leben wisse, gewahrt zu sehen.

Der lang erwartete Tag kam endlich. — Seit mehreren Wochen hatte man in der ganzen Khileh [1]) von nichts anderem gesprochen, als dem seltsamen Vorhaben der schönen Esther, so nämlich hieß das Mädchen, und gespannt harrte Alles auf den Ausgang, schon im voraus den Jüngling glücklich preisend und beneidend, dem der reizende Gewinn der schönen Esther und

[1]) Gemeinde.

der nicht minder schönen Aussteuer zufallen würde. Reb Nathan, mehr um seinem Rufe keinen Makel anzuhängen, als aus Lust an der Sache selbst, hatte alles aufgeboten, um seinen Reichthum zu entfalten, es sollte ein Fest werden, wie noch selten eines in der Gemeinde gefeiert worden. Durch eine Art feierlicher Deputation wurde der Raw eingeholt und in das festlich geschmückte Haus geführt. — Eine seidene Schubitze umhüllte seinen Leib, auf dem Haupte saß ihm stolz die hohe pelzverbrämte Mütze, wie sie noch heut zu Tage als Staatstracht der polnischen Juden figurirt. Auch die Bachurim hatten ihr möglichstes gethan, um sich würdig herauszuputzen, wobei denn manche komische Scenen vorfielen, besonders wenn Einer oder der Andere, dem noch überdies ein „Zuviel“ auf dem Rücken saß, oder ein „Zuwenig“ im lieben Gesichte das Antlitz verzerrte, sich mit fremden Federn, oder, ohne Metapher zu reden, mit erborgten Lappen herausstaffiren wollte. Nur der einzige Jokr dai konnte mit der größten Mühe kaum dazu gebracht werden, auch nur ein besseres Kleid anzulegen, und es bedurfte einer förmlichen Generalattaque von Seiten des Rabbi und seiner beredten Ehehälfte, die nach löblicher Art ihres Geschlechtes für nichts mehr sich interessirte, als für Heirat und Hochzeit und nirgends ihr bedeutendes, oratorisches Talent in stärkere Contribution setzte, als wo es eben galt ein „Schiduchl“[1]) zusammen zu reden, um ihn endlich dazu zu bringen, daß er von der mütterlichen Hand ängstlich herausgestrichen und unzähligemal in jedem einzelnen Fältchen seines Gewandes geglättet, seinem Pflegevater folgte.

Im schönsten Saale des Hauses hatte der reiche Nathan die Bachurim eingeladen, sich um eine lange Tafel zu reihen. Natürlich kam der Rabbi obenan und der Baal Habajis[2]) ihm zur Seite. Den untersten Platz nahm der bescheidene Jokr dai ein, aber trotz dieser Demuth entging er nicht dem Spotte seiner Mitgenossen, die nicht aufhörten, die fadesten Witze zu reißen, daß auch ihm, dem Am Horez[3]), der Sinn nach dem Preise der Weisheit stehe; denn noch ahnte keiner der scharfsinnigen Drehköpfe, welcher Kern in dieser anspruchslosen Hülle sich berge. Und als nun die köstlichsten Speisen in Gold- und Silbergefäßen aufgetragen wurden, und die Bachurim, um vor allem ihrer weitgepriesenen Geschicklichkeit in der Eßkunst keine Schande zu machen, so wacker zugriffen, daß die Schüsseln in zauberähnlicher Schnelligkeit weit eher geleert waren, als sie mit allem Eifer wieder gefüllt werden konnten, als der ungewohnte überreichliche Genuß des trefflichsten Weines in den Köpfen ein neues Leben, neue Gedanken und Bilder geweckt, da begann allgemeine Heiterkeit im Kreise zu herrschen. Alles fühlte sich froh und guter Dinge und ergötzte sich weidlich an den trefflichsten Witz- und Wortspielen aus Thora und Talmud, deren jeder eine schwere Menge aufzutischen hatte.

Als die Lustigkeit eben den höchsten Grad erreicht hatte, erhob sich

[1]) Partie. [2]) Hausherr. [3]) Ignorant.

Reb Nathan und kündigte der Versammlung in scherzhaften Worten an, daß nun seine Tochter selbst erscheinen und das eigenthümliche „Verhör“ beginnen werde. — Wirklich öffnete sich auch sogleich die Thüre, und begleitet von einigen Frauen trat ein Mädchen ein, von herrlichem Wuchs und Gliederbau, aber das Antlitz verhüllt. Doch als nun der Vater den Schleier in die Höhe hob, um einen Kuß auf die Stirn seines Kindes zu drücken, da gerieth Alles in sprachloses Erstaunen. Wer aber schildert die Ueberraschung und Freude unsers Jokr dai, als er in der lieblichen Jungfrau— seine Geliebte erkannte. Kaum daß er ein lautes „Ach“ unterdrücken konnte, also ergriffen fühlte er sich plötzlich. Auch Esther hatte kaum ihr sanftes Auge erhoben und flüchtig ihre Umgebung gemustert, als sie den Jüngling wahrnahm. Eine Purpurröthe überflog ihr Antlitz, doch schnell gefaßt verständigte sie sich durch einen einzigen raschen Blick mit ihm, und indem ein bezauberndes Lächeln ihren Mund umspielte, flüsterte sie ihrem Vater einige Worte in's Ohr, worauf dieser wieder an den Raw sich wendend ihm etwas leise und angelegen sagte. Da erhob dieser sich von seinem Sitze, und nachdem er durch einige einleitende Worte seinen Bachurim bekannt gegeben, wie es der Wille ihres freundlichen Wirthes und seiner Tochter sei, daß er selbst über die Fähigkeiten jedes Einzelnen von ihnen entscheide, begann er einen jener absonderlichen talmudischen Vorträge, die darauf angelegt sind, den hetzigsten Pilpul[1]) zu erregen, indem der Vortragende absichtlich seine Rede so einrichtet, daß sie einer Festungsmauer gleicht, darin, gerade um den Feind anzulocken, mannigfache Lücken gelassen worden. Es folgte nun eine Scene, des Pinsels eines Hogarth werth. — Der Raw stellte nämlich einige offenbar falsche Behauptungen auf, und verdrehte in seltener Geschicklichkeit den wahren Sinn einiger Meforschim mit solchem Scharfsinn, daß, wie sehr sich auch die Bachurim abmühten, wie sehr sie auch mit den Händen in der Luft hin und her fochten und mit den Füßen stampften und trabten, wie sehr auch einer den andern an ohrzerreißendem Geschrei zu überbieten strebte, doch keiner von ihnen im Stande war den Lehrer ad absurdum zu bringen. Nahezu Verzweiflung bemächtigte sich ihrer, da sie endlich ihr Unvermögen eingestehen mußten, und nachdem sie wiederholt vergebens den Sturm auf das sichtlich lückenhafte Bollwerk ihres Magisters gewagt, mochte ihnen ungefähr zu Muthe sein, wie dem Kinde mit seinem Hollunderholzmännchen, wenn es unzähligemal versucht dasselbe grade aufzustellen, aber

[1]) Disputation. Diese bereits früher erwähnte charakteristische Eigenthümlichkeit im jüd. Gelehrten-Leben ist noch jetzt theilweise florirend und führt hie und da noch zuweilen jene drastischen Auftritte herbei, worin ein Geistes- in einen wahren Faustkampf sich verwandelt. — Die Opposition der Gebildeten aber, gegen diesen rohen Auswuchs der Forsch- und Wißbegierde datirt sich nicht erst aus neuerer Zeit. In einem zu wenig gekannten hebr. Werke aus dem vorigen Jahrhundert דרוש מהר"ל על התורה שכב כארי לפ"ק wird schon dagegen entschieden und heftig geeifert.

mit allem Eifer damit nicht zum Ziele kommt. Bestürzung und Betrübniß malte sich auf jedem Antlitze, da endlich Todtenruhe dem lärmenden Geräusche folgte.

Mittlerweile hatte sich Jokr dai in eine Ecke gelehnt nur wenig mit dem lärmenden Dispute, aber um so mehr mit dem Antlitz seiner Geliebten beschäftigt, die kaum ihre Heiterkeit bei diesem seltsamen Auftritt zu verbergen vermochte. Da fühlte er sich plötzlich am Arme gefaßt, und trotz seines Sträubens mit sanfter aber unwiderstehlicher Gewalt vor die Versammlung gezogen. Es war der Raw, der nun zu allgemeinem gränzenlosem Erstaunen die Worte an ihn richtete: „Wenn also alles verstummt ist, wenn keiner mehr die Ehre meiner Jeschiwa, zu retten sich getraut, so tritt du vor, mein Sohn, lege ab für einen Augenblick jene Bescheidenheit, welche die des Saul überragt. — Ja du," fuhr er fort, da er die Ueberraschung seiner Bachurim wahrnahm, „der du nicht blos der Demüthigste, sondern auch der Gelehrteste aller meiner Bachurim bist. Sträube dich nicht mehr, als das erkannt zu werden, was du bist, und weigere dich nicht länger, die Krone auf dein Haupt zu setzen, die dir schon längst gebührte." — Schweigen herrschte jetzt in dem weiten Saale, keiner wagte den andern auch nur anzublicken, alles starrte unwillkührlich auf den in anmuthsvoller Verwirrung dastehenden Jüngling und seinen ihn drängenden Pflegevater, der, gegen seine Bachurim gewendet, also fortfuhr: „Ich sehe Ueberraschung und Staunen auf jedem Antlitze! Ja, mit Recht muß man eine Tugend bewundern, wie die meines edlen Pflegesohnes. — Wisset, daß kein anderer es war, der damals die vielbesprochenen räthselhaften Zeilen auf meinen Tisch geschrieben, daß ihr also in ihm den scharfsinnigen Löser so schwieriger Probleme zu verehren habt. — Aber noch mehr Hochachtung verdient er wegen seiner Herzenseigenschaften, seiner Dehmuth und sonstigen großen Tugend, die nur im Geheim sich offenbart, aber um so mehr vor Gott glänzt, vor dem allwissenden Prüfer der Herzen und Nieren verherrlichend strahlt, je eifriger er sie vor den Augen der Menschen verbirgt." —

Nachdem er also gesprochen, forderte er den Jüngling auf, das unvollendete Werk seiner Collegen zu befriedigendem Schlusse zu bringen. — Da mußte dieser denn zu seiner Beschämung gestehen, bisher gar nicht Acht auf den Vortrag gehabt zu haben, worauf der Raw denselben wortgetreu wiederholte und sein Pflegesohn mit einem solchen Scharfsinn, solcher durchgreifenden Kenntniß aller einschlagenden Stellen seine Meinungen und Aussprüche auf ihren wahren Gehalt zurückführte, daß jedermann eingestehen mußte, dies konnte nicht besser und treffender geschehen. Wie sehr nun auch der Raw sich abmühen mußte das sinkende Gebäude seiner Sophismen zu stützen, Jokr dai wußte überall gleichsam einen Keil in die erstürmte Bresche zu schieben, und an der eisernen Leiter unwiderleglicher Citate in die Höhe klimmend mit den Waffen einer haarspaltenden Dialektik allenthalben eine solche Verhee-

rung anzurichten, daß endlich der ganze hohle Bau unter stürmischem Beifallruf der entzückten Hörer in sich selbst zusammen brach.

Jetzt konnte der mit Freuden besiegte Gegner nicht mehr umhin, seinem Feinde um den Hals zu fallen und ihn herzlich zu umarmen. Auch Nathan Zwi eilte herbei, seine innige Freude und Theilnahme zu beweisen.— Allenthalben wurde es nun laut im Saale, jeder Mund war voll des begeisterten Lobes des herrlichen Jünglings, und wie ermattendes Kampfgetöse nach einer großen Schlacht tönten nun noch die so eben nicht minder meisterhaft vertheidigten als widerlegten Streitsätze nachhallend hin und wieder durch den dicht erfüllten Raum, bis ein neuer Auftritt abermals aller Aufmerksamkeit auf sich zog. — Esther wurde in die Arme Jokr dai's geführt — welche Feder wäre im Stande sein seliges Entzücken zu schildern, da er den ersten Kuß auf ihre Stirne drückte und sie aufgelöst in Wonne an seinen Busen sinkend im holden Erröthen der Scham ganz einem Röschen glich, das dem keuschen Sonnenstrahle sich schüchtern erschließt und entfaltet. Eine andächtige Stille trat ein, während der Raw mit inniger Bewegung seinen Segen aussprach, und unser Jüngling am Halse der Geliebten, seiner Rührung nicht mehr Meister, anhaltend süße Thränen der Wonne vergoß. Was nun folgte, läßt sich leicht errathen. Nachdem es Gratulationen von allen Seiten geregnet, hatte die ganze Gemeinde in den nächsten Minuten schon das außerordentliche Ereigniß mit allen begleitenden Umständen erfahren. Alles war höchlich überrascht, und wollte den eigenen Ohren nicht trauen. Als man aber nicht länger mehr an dem wunderbaren Begebniß zweifeln konnte, da wurden allenthalben Freudenbezeigungen laut, alles war entzückt von dem unerwarteten Glücke des Jünglings, welcher noch am selben Tage in aller Form und indem man die schönste, vergoldete Porzellanschale zum Masel tow[1]) zerbrach, als zukünftiger Schwiegersohn des reichen Rosch Hakohol eingesetzt wurde.

Die Tage, die nun kamen, mußten wohl die glücklichsten im Leben unseres Jokr dai sein. Aller Reiz einer ersten unschuldigen Liebe war über sein Dasein ausgegossen. Mit der reinen Flamme einer wahrhaft zärtlichen Zuneigung im Herzen, begeistert von der ungehofften Gunst des Schicksals, fühlte er neu belebt sich in eine höhere Sphäre gehoben, und alle seine Kräfte gestählt zu rastlosem Wirken und Schaffen. — Mit doppeltem Eifer gab er sich jetzt seinen gelehrten Forschungen hin, mit unermüdlicher Ausdauer und Geduld versah er das neue Amt eines Rosch Jeschiwa, dem er nun nicht mehr sich entziehen konnte; den ganzen Tag über sah man ihn

[1]) Ein origineller noch heut zu Tage unter den Israeliten vorkommender Gebrauch ist es, nach dem Abschluß der Ehepakten eine gewöhnlich kostbare Schale zum „Glück auf!" zu zerbrechen, gleichsam als Symbolum, daß, so wenig diese Schale wieder ganz zu machen, eben so wenig das eben geschlossene Ehebündniß wieder zu trennen sei.

mit Thora und Talmud emsig sich befassen; galt es doch jetzt nicht mehr seinen Ruhm, sondern den Ruhm jener zu erhöhen, die ihm theuerer war als selbst sein Leben. Er fühlte die heilige Verpflichtung wenigstens durch den größtmöglichsten Schatz des Wissens die Reichthümer aufzuwiegen, die ihm von seiner Braut zukommen sollten. Wenn er dann am Abend eines solchen thatenreich verbrachten Tages sich zu seiner Esther hinüberstahl, und in ihren Armen ruhend süße Liebesworte austauschte, wenn dann die treuen Herzen sich durch wechselseitige Zärtlichkeit zu unaussprechlicher Wonne erhoben und immer stärker aneinander ketteten, da fühlte er erst recht, daß es auch auf Erden einen Himmel geben und auch hienieden der Mensch sich sein Paradies, eine überirdische Seligkeit schaffen könne.

Doch dieses Glück sollte nicht ungetrübt bleiben. — Als er einst an einem solchen Abende wieder in das Zimmerchen seiner Geliebten trat, in freudigster Erwartung ihres heitern Anblickes, fand er sie in Thränen gebadet an einem Seitentischchen sitzen, das schöne Lockenhaupt in beide Hände gestützt und statt wie gewöhnlich ihm entgegen zu eilen und den Bewillkommungskuß zu spenden, verharrte sie schweigend in ihrer Stellung, kaum im Stande ihr Schluchzen zu unterdrücken. Bestürzt eilte der Jüngling auf sie zu, nach der Ursache ihres Kummers forschend. Doch wie sehr er auch in sie dringen mochte, er erhielt keine andere Antwort als das beschwichtigen sollende: „Es ist nichts, es ist nichts, mein Bester!“ wobei sie sich zugleich bemühte, durch erzwungene Heiterkeit seine Aufmerksamkeit abzulenken. Doch dies gelang eben so wenig ihr, als ihm sie zum Geständniß zu bringen. — Unter solchen Umständen mochte natürlich die sonstige Traulichkeit sich nicht einstellen und das freundliche Geschwätz recht in Gang kommen. Zeitlicher als gewöhnlich entfernte sich also der Jüngling ganz mißgestimmt und voller Verdruß.

Im Vorzimmer fand er die alte geschwätzige Magd des Hauses, zwar nicht seiner harrend, doch mit einer Miene, die ihm sagte, daß sie wohl mehr um die Vorfälle des Hauses wisse, als für deren Verheimlichung ersprießlich sein dürfte. Er wandte sich also das erstemal um Auskunft an sie. — Die gute Person, ganz erfreut einmal wieder jemand zu haben, gegen den sie ihr treffliches Mundwerk in Bewegung setzen konnte, begann ihm ein Langes und Breites über Ereignisse von fünfzig Jahren her auszukramen, wie, durch welche Thüre, in welchem Kleide sie in das Haus gekommen, wer und was ihre Herrschaft sei, woher deren Reichthum sich schreibe, was bei der Geburt Esthers geschehen, wieviel Gläser Wasser Reb Nathan täglich trinke, welche Speisen er vertrage und nicht vertrage, was für eine Haube ihre Gebieterin vor zwanzig Jahren am Rosch Haschana angelegt, wieviel Salz, Schmalz und Lampenöl sie wöchentlich brauche, kurz lauter derartige interessante Sachen, die seine Geduld auf die peinlichste Probe setzten. Endlich auf ihn selbst zurückkommend fuhr sie fort: „Ihr habt viele Feinde, bester Mann, viele Neider, viele, die euch's nicht gönnen, daß ihr glücklich geworden. —

Es wird nun mein Herr täglich bestürmet euch nicht Wort zu halten, und Esther einen Reichern und Vornehmern zu geben. — Ihr wäret ein blos Hergelaufener, sagen sie, dessen Eltern man nicht einmal kenne, ihr hättet kein Vermögen, keinen Besitz, nicht einmal eine Heimat. Doch hat Reb Nathan bisher allem Andringen standhaft widerstanden, allein bitter ist er geworden gegen alle seine Hausleute, gegen Weib und Kind, selbst gegen mich, denkt euch, die ich doch für die Sache nichts kann. Zudem ist euer Bräutchen nicht ohne Eigensinn und Halsstarrigkeit, und bestehet zuweilen auf manches, was nicht recht ist. — Es setzt also nicht selten heftige Auftritte zwischen ihr und dem Vater. Heute, kurz vor euerer Ankunft, gab's wieder einen solchen Zusammenstoß, ich weiß nicht, aus welcher Ursache, — wobei der aufgebrachte Vater endlich ausrief: Esther, du täuschest dich, wenn du glaubst, daß ich dir in allem nachgeben soll. Meine ja nicht, daß, weil ich mit schwerem Herzen in deine Heirat mit dem hergelaufenen Betteljungen eingewilligt, ich auch zu Allem andern zufrieden sein werde. — Diese bittern Worte nun waren es, die eure Braut in eine solche Aufregung versetzten; laut weinend stürzte sie aus ihrem Zimmer zu ihrer Mutter hin, die alle Mühe hatte, das Mädchen nur einiger Maßen zu beruhigen. Reb Nathan aber — —"

Die Alte wollte fortfahren, doch jetzt bemerkte sie erst, daß Jokr bai todtenbleich und, kaum seinen innigen Schmerz zu verbergen im Stande, längst aufgestanden und nachdem er einigemale heftig im Zimmer auf und nieder geschritten, zur Thüre geeilt war. „Reb Nathan aber" — rief sie ihm noch nach, doch schon hatte der Jüngling die Thüre geöffnet, und war in einer Hast über die Treppe hinab auf die Straße geeilt, als ob der Boden ihm unter den Füßen brennte. Zu Hause angekommen, warf er sich in grenzenlosem Unmuth und Verdruß auf sein Lager. — Ein großer Kampf entstand in seinem Innern. Sein Ehrgefühl, das stolze Bewußtsein seiner männlichen Würde lehnte sich gegen seine Leidenschaft, gegen seine Liebe zu Esther, gegen die Heirat mit ihr auf. Wie, rief es heftig in ihm, du sollst den ewigen Vorwurf dulden, deinen Wohlstand einem Mädchen verdankt zu haben? Du fühlst nicht Kraft genug in dir, selbst dein Glück zu gründen? O, der Schande und Schmach! in Bettlerdemuth sich das großmüthig gewähren zu lassen, was man selbst erringen könnte. „Nein und nimmermehr!" rief er aus, indem Thränen seinen Augen entstürzten, und ein großer Entschluß in seinem Herzen zu keimen begann, „ich verschmähe eine solche Seligkeit! — Wie sehr ich dich auch liebe, theuere Esther, du Licht meines Lebens, ich will dich dennoch meiden. Es soll dein reicher Vater mich nimmer durch seinen Anblick, durch seine Schätze demüthigen. Fliehen will ich von hier, hienausziehen in die Welt, meine Eltern aufsuchen, und selbstständig meinen Wohlstand begründen. — Dann aber, mit dem selbst und mühsam Erworbenen, kehre ich wieder, dann erst trete ich hin vor den dünkelhaften Vater, und fordere dich von ihm mit Fug und Recht als mein

Eigenthum." — Die schmerzlichen tief betrübenden Scenen zu schildern, die nun bald im Hause des Rabbi vorfielen, werden mir wohl die freundlichen Leser erlassen. Mit welcher Bestürzung und inniger Betrübniß der edle Mann den festen Entschluß seines Pfleglings vernahm, ihn zu verlassen, läßt sich leicht denken, nicht minder in welche Trauer das ganze Haus dadurch versetzt wurde. Aber wer malt erst die Verzweiflung Esthers, ihren Jammer und Schmerz, da ihr angekündigt wurde, ihr stehe die Trennung von dem Geliebten bevor. Laut weinend warf sie sich dem Jüngling an den Hals und ihr gränzenloses Weh, das aus ihrem Antlitz sprach, da alle ihre Bemühungen, Bitten und Klagen, vergeblich blieben seinen eisernen Entschluß zu beugen, war so herzbewegend, daß selbst ihr stolzer Vater davon erschüttert wurde, und die ganze Kraft seiner Beredtsamkeit aufbot, den edlen Jüngling wieder mit sich zu versöhnen und zum Bleiben zu bewegen. Doch dieser, wenn er auch sein Herz aus tausend Wunden bluten fühlte beim Anblicke seines unglücklichen Bräutchens, setzte doch dem Bemühen seines Schwiegervaters die kalte Verachtung und die ganze eiserne Willenskraft einer verletzten edlen Seele entgegen. — Seine edlen Pflege-Eltern suchte er vor Allem dadurch mit seinem Vorhaben einigermaßen auszusöhnen, daß er nur seine Eltern aufzusuchen und dann wiederzukommen versprach. Der Tag des Abschiedes kam mit seinem unendlichen Weh und Jammer. In halbem Bewußtsein rang sich der Jüngling los aus den Armen seiner Geliebten, in seinem Innern zerrissen, aufgelöst in Betrübniß. Thränen perlten ihm über die blasse Wange herab, da er den wankenden Fuß auf die Straße setzte, begleitet von den weinenden Freunden und Bekannten, unzähligemal geküßt und gesegnet von seinem edlen Pflegevater, der seine männliche Kraft gebrochen fühlte bei diesem so unerwarteten Verluste. — Es war ein trüber düsterer Tag, der Himmel mit Wolken umlagert, und eine Todtenstille über die ganze Natur verbreitet.

Nach monatelanger trüber Irrfahrt kam unser Jokr dai nach * * *; auch eine jener Städte des nördlichen Deutschlands, wo die Juden von jeher ein eben so kümmerliches als unsicheres Asyl gefunden. Zu jener Zeit eben barg sie eine bedeutende jüd. Gemeinde in ihrem Schooße. Die erste Frage unseres fahrenden Schülers war natürlich gleich bei seinem Eintritte in die Stadt, wo sich das Ghetto befinde. — Doch mit Hohnlachen wurde ihm geantwortet; man hatte ihn kaum als Jude erkannt, als er von allen Seiten geschmäht, sich von einem Trosse wilder Buben verfolgt sah, die nicht eher abließen ihn zu höhnen und zu quälen, als bis er endlich den Aufenthalt seiner Religionsgenossen an den vorgeschobenen Thoren und am verfallenen Aussehen der Häuser erkennend in eiliger Hast hineinschlüpfte. Er fand hier eine ungemeine Aufregung herrschend. In düstere Trauer versunken sah er die bärtigen Gestalten seiner Glaubensbrüder an sich vorüberschleichen,

Niemand, der ihm ein freundliches „Scholem alechem[1])" geboten oder ihn zum Eintritte in sein Haus eingeladen hätte; in verzweiflungsvollem Unmuth, der sich deutlich auf jedem Antlitz malte, schien man die gewohnte Gastlichkeit verlernt zu haben. — Dem jungen Manne wurde recht unheimlich zu Muthe bei diesem Anblicke, besonders da er auf all' sein ängstliches Nachforschen nur Seufzer zur Antwort erhielt, und Thränen auf den verdüsterten Gesichtern glänzen sah. — Mit Mühe nur konnte er endlich die Wohnung des Raw erkunden. — Diesem verfehlte er natürlich nicht sich als Glaubens- und Wissensbruder vorzustellen. — Wie freundlich und herzlich er sich nun auch von dem ehrwürdigen, gastlichen Manne empfangen sah, so entgingen ihm doch die Spuren schmerzlicher Aufregung auch in seinem Gesichte nicht. „Bei euch, mein Rabbi!" redete er ihn also an, „hoffe ich doch wohl Aufklärung über diesen düstern Geist der Betrübniß, der auf diese ganze Gemeinde gelagert scheint, zu erhalten. — Ihr werdet meine auf's höchste gespannte, schmerzliche Neugier wohl befriedigen." — Da erhielt er denn folgende überraschende Auskunft.

Es war eben die für die ganze europäische Welt verhängnißvolle Zeit der Reformation. — Unduldsamkeit, Haß und Fanatismus, die in hellen Flammen aufloderten, verschonten natürlicher Weise auch die Juden nicht; mit und ohne Vorwand wurden sie verfolgt und unterdrückt. Dies erfuhren auch die Israeliten zu * * *. Wiederholt hatte man sie zur Annahme des Christenthums auffordern lassen, auch Versprechungen hatte man nicht gespart, kurz jeder mögliche Hebel wurde in Bewegung gesetzt. Als aber alles dieses bei der Standhaftigkeit der Israeliten erfolglos blieb, als alle Pfeile an ihrem Glaubensmuthe sich nutzlos abstumpften, griff man zu einem neuen Mittel, seinen Zweck zu erreichen. — Der gute Raw der Gemeinde, eines Tages eben über seiner Gemarah sitzend und mit der Lösung eines verwirrenden Widerspruches beschäftigt, wurde plötzlich zu Gerichte citirt. An allen Gliedern bebend und das Schlimmste befürchtend, folgt er der Weisung. — Wer malt sein Entsetzen, als ihm nun Folgendes angekündigt wurde: In einigen Tagen werde in einem öffentlichen Saale eine Disputation veranstaltet werden. Ein Geistlicher werde auftreten, um Sachen und Lehren des Christenthums zu vertheidigen. Den Juden aber gebiete man hiemit ihrerseits auch einen aus ihrer Mitte, den sie eben für den Gelehrtesten und Tauglichsten hielten, auszuwählen, dem wiederum Lehren und Grundsätze des Judenthums zu vertheidigen obläge. — Ein aus beiden Theilen gewähltes Richterconcilium sollte am Ende des Diskurses entscheiden, wem der Sieg gebühre. Würde nun die Partei der Juden unterliegen, so sollten sie ohne Gnade und Barmherzigkeit zur Taufe gezwungen werden, im andern Falle aber unbehelligt bleiben, und fürder Frieden genießen. —

[1]) „Friede mit euch!" Der gewöhnliche Bewillkommungsgruß.

„Dies nun, theurer Mann!“ fuhr der Rabbi fort, „ist die Ursache unserer Betrübniß, und ihr werdet sie begreiflich finden, wenn ich euch sage, daß, trotzdem schon in den nächsten Tagen dieser verhängnißvolle Akt vor sich gehen soll, doch noch Niemand sich vorgefunden, der den Muth oder das Selbstvertrauen hätte, diese schwere Aufgabe zu lösen; denn die List unserer Feinde ist groß, man hat Schlingen unsern Füßen gelegt und Bande an unsere Zunge. Was also thun? So wir es wagen mit herben Worten die volle Wahrheit zu äußern, und uns waffnen mit der ganzen Macht unseres stolzen Bewußtseins, so wird uns der Pöbel steinigen und unsere Wohnungen niederreißen und unser Andenken vertilgen. Ueben wir aber wieder die nöthige Rücksicht gegen unsere Gegner und lassen uns nicht hinreißen von der gerechten Entrüstung unserer kummerbelasteten Gemüther, von der Begeisterung für die heilige Sache unseres Glaubens, schmettern wir nicht mit Donnerworten die Bosheit unserer Feinde nieder, so gilt es unser Heiligstes, es gilt das Wohl und Wehe unserer Seele!“

Mehr vermochte der ehrwürdige Mann nicht zu sprechen, denn Thränen erstickten seine Stimme. Wie groß war nun seine Ueberraschung, als ihm Jokr dai seinen festen Entschluß ankündigte, selbst dieses gefährliche Amt zu übernehmen. Er traute anfangs seinen Ohren nicht. „Wie, ihr ein Fremdling,“ rief er, mit vor Rührung bebender Stimme, „wollt solch' einen Kampf für meine arme Gemeinde wagen? Edler Mann, ihr seid uns ein gottgesandter Engel, euer Name wird nie aus unserem Andenken, nie aus dem Andenken unserer Kinder schwinden!“

Es wurde nun zwischen dem Raw und Jokr dai noch ferner verabredet, die Sache geheim zu halten, damit die Ueberraschung auch ihren Theil thue, und daß in der kurzen Zwischenzeit der Jüngling sich für seine Rolle vorbereiten sollte. —

Der verhängnißvolle Tag kam heran. Auf den Straßen war es zeitlich lebendig geworden, schaarenweise strömte man zu dem für diesen Auftritt bestimmten öffentlichen Saal. Von der Neuheit des Schauspiels angelockt, zog das Volk lärmend herbei, und bald fand sich das Haus von Tausenden umlagert. Und als nun alles geordnet und auch die Juden in trübem Zuge herbeigeholt worden, betrat der Geistliche die Kanzel. Seine Rede war aber weniger Vertheidigung des Christenthums als Schmähung des Judenthums. Jedes seiner Kraftworte wurde von einem gellenden Gejohle des Pöbels begleitet, kaum daß noch während seiner Rede die armen zitternden Israeliten den gierigen Händen der jauchzenden Zuhörer entgingen. — Und erst als er geendet und triumphirend die Kanzel verlassen und eine gute Weile verging, ohne daß Jemand unter den Israeliten sich regte, da kannte der Uebermuth und Hohn des Pöbels keine Grenzen mehr, nur mit Mühe konnte er abgehalten werden, sogleich Hand an seine Opfer zu

legen. — Da öffnet sich die Reihe der Juden und aus ihrer Mitte tritt ein junger Mann hervor, voll Einfachheit und Würde in der Haltung, eine Zornesgluth auf dem schönen Antlitze, Verachtung gegen die rohe Menge im feurigen Auge. Würdevoll betrat er die Kanzel, und unwillkührlich verstummte alles. Der Jüngling aber begann mit einem solchen hinreißenden Feuer die Leiden seiner unterdrückten Brüder zu schildern, und aus dem Innersten seines verletzten Gemüthes schöpfend, entwarf er ein so schauriges Bild der über sein Volk ergangenen Qualen, daß alles sich tief erschüttert fühlte. „O!“ rief er aus, „wem nur ein Herz im Busen schlägt, wer nur ein Mensch ist, muß weinen und klagen mit uns!—Eine Herde ohne Hirten, schutzlos jedem Ungemach Preis gegeben, irren wir die Jahrhunderte in fremdem Lande umher; alle Leiden sind über uns ergangen, alle Schmerzen haben wir ertragen, aber treu sind wir geblieben dem Glauben unserer Väter! — Und ihr wollt uns abwendig machen von ihm? Nein, quälen, zerfleischen mögt ihr uns, uns morden und die Hände in unser Blut tauchen, aber wir werden den Tod eher ertragen, als daß wir unser Gesetz verlassen. — Und wie wollt ihr es rechtfertigen vor dem Richterstuhle des Ewigen, Allmächtigen und Allbarmherzigen, den wir doch alle verehren? — Sind wir nicht etwa auch euere Brüder, Menschen nach einem Bilde mit euch geschaffen? — Und dürft ihr es wagen Gottes Ebenbild mit frevelnder Hand zu zerschlagen? Haben wir nicht ein Herz wie ihr, das im Schmerze zittert, sind unsre Thränen minder heiß und bitter? Ist die Mutterangst des Judenweibes minder herzzerreißend, das Weinen ihres Kindes minder kläglich? Trifft Hohn, Schmach, Kränkung minder schneidend unsere Seele?

Gedenket doch der Worte des Propheten Malachi: „Haben wir nicht alle Einen Vater, hat uns nicht Ein Gott geschaffen? Warum sollen wir treulos sein Einer gegen den Andern und entweihen den Bund unserer Väter?“— O, nimmer werden wir unsern Glauben verläugnen! An den Strömen Babels, mit deren Fluthen unsere bittern Thränen sich mischten, blieben wir ihm treu, als man uns schmähliches Heidenthum für die herrlichen Lehren der Thora aufdringen wollte; des mächtigsten Erdenkönigs, des Syrers Antiochus, Macht brach an unsrer Standhaftigkeit, Rom und sein Weltreich, wiewohl unsere Leiber in Ketten schlagend, vermochte nichts gegen unsere Ueberzeugung, Jahrtausende haben vergebens daran gerüttelt; nichts also wird sie hinfort auch wankend machen! — O, daß ihr wahrhaft die Worte euerer Schrift beherzigtet, daß ihr der Lehre der Liebe euch ganz zuwendetet, wir würden ruhig in euerer Mitte weilen, ihr würdet Rücksicht üben und Achtung hegen gegen unsern Glauben, der doch immer Stamm und Wurzel des eurigen ist.“ — —

In dieser und ähnlicher Weise fuhr der Jüngling in erhabener Begeisterung fort, nicht das Judenthum zu vertheidigen oder das Christenthum anzugreifen, denn er hatte bald das Nutzlose, Vergebliche, ja Gefährliche

eines solchen Unternehmens erkannt, sondern zum Herzen und Gemüth seiner Hörer zu sprechen und sie zur Menschlichkeit zurückzuführen.—Und dies gelang ihm auch in einer wunderbaren Weise; denn der Mensch ist von Natur gut, zur Liebe geschaffen, und wenn er haßt, hat sich eben nur eine Eiskruste um sein Herz gelegt, die aber die Wärme eines zur rechten Zeit gesprochenen, aus dem Herzen quellenden Wortes, die wahre Begeisterung eines Berufenen immer zu schmelzen vermag. Ein solcher war unser Jokr dai. Und es geschah das Unerhörte. Alles fühlte sich tief und innig ergriffen. Welch' außerordentliches Schauspiel!

Sein Gegner selbst, der Geistliche, eilte auf den Jüngling zu, um durch eine Umarmung seine Worte zu unterbrechen. Dieses Beispiel wirkte wie elektrisch auf die ganze Versammlung. Die grimmigsten Widersacher der Juden traten auf dieselben zu, ihnen versöhnt die Hände zu reichen.— Es war ein Moment, wie er Engel im Himmel entzücken konnte. Und Jokr dai war der Held desselben. Von Juden und Christen gleich gefeiert und geliebkoset, konnte er kaum den Weg von der Kanzel herab zum Raw zurücklegen. Auf der Straße aber sah er sich von zahlreichen Haufen umringt, die triumphirend ihn zu seiner Wohnung geleiteten. Aber wer schildert erst die grenzenlose Freude und Dankbarkeit seiner geretteten Glaubensgenossen? —

Diese wußten kein Ziel und Ende ihrer Erkenntlichkeit. Sie überhäuften unsern Jokr dai mit dem Köstlichsten, was sie nur auftreiben konnten; durch drei Tage nach einander folgte ihm zu Ehren ein Gastmal, ein Fest dem andern, Jude wie Christ beeiferte sich, ihm gefällig und freundlich sich zu beweisen.

Jedoch wie sehr auch alles sich bemühen mochte, dem edlen Jüngling seinen vollen Beifall zu zollen, so war doch Einer, der sehr wenig zufrieden, zwar nicht mit dem Erfolg, doch mit der Art und Weise des eben Geschehenen war, und das war unser Jokr dai selbst. Wie alle trefflichen, begabten Menschen vermochte er nämlich am wenigsten sich selbst zu genügen, und wenn er auch aus vollem, redlichem Herzen gesprochen, und eben das gesagt, was ihm Begeisterung und inniges Gefühl des Rechten eingegeben, so fand er doch seine Rede viel zu weit entfernt von einem vollendeten Gebilde, einem rohen unbeholfenen Blocke gleich, der erst der Meisterhand bedarf, um ein Kunstwerk zu werden. Schon oft hatte er gefühlt, was sich jetzt mit verdoppelter Stärke seiner Ueberzeugung aufdrängte, daß seine ausschließlich rabbinische Kenntniß nicht genüge, ihn zum vollkommenen Weisen zu stempeln, er sah ein, daß es auch ein anderes nicht minder wichtiges und ehrwürdiges Wissen gebe; und wenn auch seine jüdischen Scribenten, mit denen er sich bisher ausschließlich befaßte, keinen Zweig menschlicher Erkenntniß unbeachtet und unbehandelt gelassen, wenn er auch aus seinen talmudischen Folianten machen ansehnlichen Gewinn fremden Wissens erworben, so erkannte er doch die Nothwendigkeit, selbst näher an die Quellen zu ge-

hen, größere Sorgfalt auf nicht theologische Forschungen zu wenden und mit Schriften sich vertraut zu machen, die der Erkenntniß der Natur und der natürlichen Dinge, des Menschen und seines körperlichen wie geistigen Seins gewidmet sind.

Der Ruf jenes merkwürdigen Ereignisses zu * * * hatte sich rasch allenthalben verbreitet, und war auch zu den Ohren des edlen Pflegevaters unsers Jokr dai und seiner Braut gelangt. Wie außerordentlich ihre Freude darüber war, wie beseligt sie sich fühlten von dem Ruhme ihres edlen Freundes läßt sich leicht denken, und es vergingen Wochen, ohne daß der Rabbi oder seine Hausleute an etwas anderes gedacht, oder von etwas anderem gesprochen hätten, als von dieser heldenmüthigen That des Jünglings. Besonders die schöne Esther fand in dem Gedanken an sie, ihren einzigen Trost, die einzige Beruhigung ihres tief bekümmerten Gemüthes.

Doch es war der letzte Sonnenblick der Freude in einen Abgrund von Trauer und Trübsinn. Nachdem jene frohe Nachricht alles zur Heiterkeit umgestimmt hatte, vergingen Monde, endlich ein ganzes Jahr, ohne daß den besorgten Freunden auch nur eine leise Kunde von Jokr dai geworden wäre. Der Jüngling schien verschollen. Da begann abermals die Trauer ihren düstern Schleier um die Herzen zu weben, da herrschte wieder Jammer und Trübsinn im Hause des Raw und des reichen Nathan. Die Rosen blühender Jugend schwanden allmälig von dem Antlitze der schönen Esther, wie verwelkt im Thau der bitteren Thränen, die den klaren Augen entströmten und ihren Glanz auch bald erlöschen machten. In ihrem Stübchen weilend mochte sie nur im Stillen weinen, des fernen Geliebten gedenken, und bange Seufzer seinem Schicksale weihen. —

Und als nun gar zwei Jahre verflossen waren, ohne daß Jokr dai etwas von sich hören ließ, da überstieg ihre kummervolle Betrübniß alle Grenzen, ihre Lebenslust erlosch, ihre herrliche Gestalt sank zusammen unter der Last der Trauer, sie hatte keine Freude am Dasein mehr. Zudem wurde ihr Vater täglich verdüsterter und verstimmter. Er sagte zwar Anfangs nichts, endlich konnte er doch nicht umhin, seinem bitteren Unmuth durch Worte Luft zu machen. Er schalt das Mädchen wegen ihrer Kopfhängerei, eiferte gegen ihre ausharrende Treue, und ergoß endlich nicht selten sich in Schmähungen gegen den fernen Geliebten, der, nachdem er hier solches Unheil über sein Haus gebracht und dessen Frieden auf immer gestört, sicherlich längst in den Armen einer Andern, seiner Schwüre vergessen hätte. „Ich sehe nicht ein," brach er endlich eines Tages los, da die stille Sanftmuth des Mädchens, mit der sie seinen Zornesergüssen zuhörte, ihn nur noch mehr aufregte, „ich sehe nicht ein, warum wir gegen den Treulosen mehr Rücksicht üben sollen, als er gegen uns. Er hat dich vergessen, vergiß du

ihn. Ich werde dich wahrlich seinetwegen nicht eine alte Jungfer werden lassen. Es sind Hunderte da, Bessere und Reichere, die sich um dich bewerben. Ich habe lange genug mit blutendem Herzen alle Anträge zurückgewiesen, nun aber will und mag ich nicht länger mich selbst quälen, und gequält werden. Nein, durchaus nicht! Nächsten Samstag schon wirst du mit des reichen David Sohn verlobt. So wahr ich Nathan heiße, ich werde meinen Willen durchzusetzen wissen. Was scheer' ich mich um deine Grillen. Ich muß es besser wissen, was dir zum Guten ist, und selbst gegen deinen Willen mußt du glücklich werden!" Man denke sich den Schreck des Mädchens bei diesen herben Worten. Laut weinend stürzte sie dem Vater in die Arme, um Erbarmen und Nachsicht mit der Schwäche ihres Herzens flehend; doch dieser, nur noch aufgeregter, stieß sie unsanft zurück, indem er sich gegen die Stimme des Mitleids taub machte und mit aller ihm möglichen Rauhheit seinen Entschluß nochmals wiederholte. „Und wenn ich dich gewaltsam unter die Chupe[1]) schleppen müßte, und wenn ich dich selbst auf meinem Rücken hintragen sollte, so muß und werde ich doch meinen Vorsatz durchführen und es soll mich all' dein Weinen und Schreien nicht bewegen und zum Mitleid rühren!" Also rief er mit vor Zorn bebender Stimme, indem er hinwegeilte und heftig die Thüre hinter sich zuschlug.

Nun folgte eine jammervolle Zeit für die schöne Esther. Es verging keine Woche mehr, ohne daß der Vater mit irgend einem neuen Heiratsprojekte hervorgetreten wäre. Wenn nun Esther wie gewöhnlich weinend und händeringend ihn von seinem Vorsatze abzubringen strebte, oder gar von ihrer heftigen Natur fortgerissen, entschieden gegen seine Absicht sich auflehnte, so gab es die schrecklichsten Auftritte, die bald den letzten Rest des Familienfriedens vernichteten, und eine Verstimmung hervorriefen, die erdrükkend auf allen Gemüthern lastete.

Es war im fünften Jahre nach der Abreise Jokr dai's. Eines Abends — der Monat Teweth, der ungefähr in die Mitte des Winters fällt, hatte eben begonnen—trat der reiche Nathan in einer ungewöhnlichen Stimmung in sein freundlich erleuchtetes Zimmer. Tiefe Trauer malte sich in seinen Mienen, sein ganzes Aeußere verrieth die schmerzlichste Aufregung. Esther nahte sich, nach herkömmlicher Sitte ihn sanft zu begrüßen, er, offenbar ungemein bewegt von ihrem Anblicke, neigte sich zu ihr herab mit einer, das Mädchen nicht wenig in Verwunderung setzenden, ganz ungewöhnlichen Zärtlichkeit ihre Stirne küssend, und indem ein Thränenstrom sich über sein Antlitz ergoß, ertheilte er ihr mit bebender Stimme den Segen, was sonst nur am Samstag zu geschehen pflegte.

---

[1]) Trauhimmel.

„Gut'n Abend!" sprach sein Weib, die bis jetzt andächtig in ihrem Sidur ihr Mairiw-Gebet [1]) verrichtend seinen Eintritt nicht bemerkt hatte, indem sie sich erhob und ihm freundlich entgegen ging. Da konnte der Mann länger nicht seine Aufregung verbergen, laut schluchzend warf er sich in ihre Arme. „Um Gott den Allmächtigen!" rief die Matrone bestürzt, „was ist geschehen, was geht vor?" Da verhüllte Nathan sein Gesicht mit beiden Händen, und als er sich in den bereit gehaltenen Ehrensitz an der Spitze der Tafel niedergelassen und eine geraume Weile in peinigendem Schweigen verharrt hatte, fing er endlich an: „Kinder, meine theuern Kinder, wie gern wollte ich es euch verschweigen, aber leider Gottes, das Unheil bricht nun einmal über uns herein und besser ihr erfahret es von mir. Schon seit Monden ziehen sich düstere Wolken über unseren Häuptern zusammen, wie schaurige Nachtvögel umschwirrten furchtbare Gerüchte unser Ohr. — Hört, was mir vor vierzehn Tagen ein Freund aus der Residenz mitgetheilt; es ist derselbe Brief, den ich damals so sorgfältig vor euch verbarg. „Rebb Nathan," schreibt er, „es naht eine trübe Zeit für uns arme Israeliten. Wehe, daß meine Augen es erleben mußten zu schauen. — Ihr kennt unsern Fürsten, wißt, daß er im Grunde ein guter Mann, uns Söhne der Verbannung stets mit Schonung behandelte. Aber er ist zu schwach, um dem Andringen unserer Feinde zu widerstehen, die nicht aufhören uns zu verleumden und unser Volk als das verworfenste der Erde zu schildern. — Wehe, schon sind die bittern Folgen überall zu verspüren! — Ich, der sonst mit mehrern vom Hofe im freundschaftlichsten Einvernehmen stand, muß es nun erleben, alle Thüren vor mir verschlossen zu finden; und die Gesichter vieler meiner ehemaligen Beschützer und Freunde, der Hohn, den ich jetzt überall erfahre, lassen mich das Schlimmste befürchten. Und so ergeht es jetzt hier allen unsern Glaubensgenossen, die sonst friedlich ihr Brod erwarben und verzehrten. — Möge der allmächtige Gott unserer Väter sein Erbarmen über uns walten lassen, und das Alles zum Guten wenden." — Also schrieb mir mein Freund vor vierzehn Tagen. In welche Betrübniß ich dadurch versetzt worden, könnt ihr leicht denken. — Doch tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß das Gewitter über unseren Häuptern wegziehen würde. — Doch eben in Schul habe ich die Bestätigung meiner entsetzlichen Befürchtungen erfahren. Ja, es ist Zeit, daß wir uns hinwerfen vor unsern Gott und sein Erbarmen anflehen. — Wisset, es ist eben ein Edikt aus der Residenz erschienen, welches nichts Geringeres besagt, als daß binnen Jahr und Tag alle Juden dieses Land zu räumen haben!" —

Nathan konnte nicht fortfahren, denn die Stimme versagte ihm bei dem Anblicke seines hinsinkenden Weibes und der in einen furchtbaren Jammerruf ausbrechenden Esther. —

Was aber hier geschah, das wiederholte sich an diesem traurigen Abende

[1]) Nachtgebet.

in jedem einzelnen Hause des Ghetto. Es fielen Auftritte vor, wie sie wohl jedes Herz in seinen innersten Tiefen erschüttern konnten. Familienväter lagen die ganze Nacht auf die Erde hingeworfen in ergreifender Andacht vor Gott, von ihren Weibern und Kindern umstanden, die laut weinend mit ihnen Psalmen und Gebete wiederholten. — Viele der Frommen waren in der Synagoge geblieben, keinen Schlaf ihren Augen gönnend, und mit wundgerungenen Händen den Gott ihrer Väter um Rettung und Beistand anflehend. Der greise Raw aber hatte einen Sack umgethan und Asche auf sein Haupt gestreut, er mochte nicht essen noch trinken, in dumpfer Betrachtung bis zur Mitternacht verharrend. Dann aber, nur von seinem Schames begleitet, eilte er hinaus auf die stillen Gräber der Väter, um in jammervollem Gebete hier den Anbruch des Morgens zu erwarten.

Sie kam endlich, die freundliche Röthe im Osten, aber zu erneutem Leid. Wieder versammelte man sich in der Synagoge mit verstörtem Aeußern, Klagen und Seufzer tönten aus allen Ecken und Enden. Und gar erst als der Raw an die heilige Lade hintretend mit mächtiger und in das Innerste des Herzens dringender Stimme über das hereinbrechende Unheil zu sprechen begann, zu Buße und Rückkehr zu Gott mahnend, da war kein Maß dem Wehegeschrei; in Verzweiflung zerschlug man sich die Brust und lautes Weinen und Stöhnen erschütterte die Luft.—Doch abgewendet schien der Herr sein Auge von ihnen zu haben.—Vergebens boten die Angesehensten im Volke ihre ganze Kraft auf, jenen Befehl rückgängig zu machen; zu jedem Opfer war jeder bereit, der Aermste wollte sein letztes Gut für die liebgewordene Heimat hergeben, bei allen Großen und Mächtigen suchte man sich Eingang zu verschaffen, ja einige der Aufopferndsten und Kühnsten drangen sogar bis zum Fürsten selbst vor, ihn durch ihr Flehen zur Gnade zu bewegen, doch dieser, wenn er auch sein Herz bewegt fühlte von so großem, unverschuldeten Unglück, konnte doch den Worten seiner Räthe nicht widerstehen, die ihm dringend empfahlen und bei dem Wohl seiner christlichen Unterthanen beschworen, sich doch von den Bitten jener Feinde seines Glaubens nicht beirren zu lassen. Zwar gab es Jemand am Hofe, der lebhaft von dem Schicksal der armen Israeliten gerührt den aufrichtigen Wunsch hegte ihnen zu helfen, der sogar, als es gelungen war, ihn von der ganzen traurigen Sachlage in Kenntniß zu setzen, einige doch leider vergebliche Versuche ihretwegen wagte; es war der Thronerbe, einst auch der Liebling seines Vaters, ein Jüngling, der des Rufes der edelmüthigsten und menschenfreundlichsten Gesinnung mit Recht genossen, es waren aber unglücklicherweise grade damals, wie wir alsbald erfahren werden, solche Veränderungen in der ganzen Lebensweise des Prinzen eingetreten, die theils seinen sonstigen, menschenfreundlichen Eifer erschlafft, theils auch ihn des vormaligen Zutrauens seines fürstlichen Vaters beraubt hatten. — Dies mußten die armen Gequälten bald zu ihrem Leidwesen erkennen und ihre letzte Hoffnung sank.

Der Karneval mit seinen freudeschwangern Fittichen durchrauschte in-

zwischen die Räume der Residenz. Ein neues Leben war überall erwacht. Groß wie Klein stürzte sich in den Strudel der Vergnügungen, ein Wonnetaumel hatte sich aller bemeistert, und jeder, der es nur konnte, sog sich Vergessenheit aus dem Kelche der Freuden. — Besonders am Hofe waren die Festlichkeiten dieses Jahr sehr glänzend. Ein Ball nach dem andern versammelte die Elite der Gesellschaft in den zierlichst aufgeputzten Sälen, eine lustige Feier folgte der andern, deren jede an geschmack- und phantasievoller Anordnung immer die vorhergehenden zu überbieten strebte, und wenn man des Morgens ermüdet auf weichen Divan sich hinstreckte, so geschah es sicherlich nur, um neue Kräfte für den Abend zu sammeln. — Aber die Sonne, von der all' dieser Glanz ausstrahlte, war Prinz Johann, der edle, wiewohl jetzt, zu innigem Schmerze aller Freunde ihres Fürsten und Landes, auf Abwege gerathene, Jüngling. In der Blüthe sich entfaltender Männlichkeit stehend, strotzend von Kraft und Lebensfülle, war er nicht im Stande das so eben erst aufflackernde Feuer muthvoller Jugend zu zügeln, in wildem Drange trieb es ihn aus einem Jubelrausche in den andern, aus einem kühnen Abenteuer in das andere. Vergebens mahnte und bat der besorgte Vater, vergebens erinnerte er, das köstliche Gut der Jugend nicht in zu raschem Zuge aufzuzehren, wie von jener blinden Wuth erfaßt, die uns die Dichter bei den Bachanalien der Griechen so prächtig schildern, hatte der Jüngling nicht Ruhe noch Rast mehr, es zog ihn fort sich auf den Wogen der Musik in eine träumerische Welt hinüberzuschaukeln, von bösen oder lustigen Genossen in den Strudel berauschender Vergnügungen hinabgerissen, fand er nur Freude an tollen Gelagen. „Wein und Liebe" war seine Losung, und manches Familienglück, mancher Friede eines unbesonnenen Herzens fiel ihr als Opfer.

Es war an einem solchen festlichen Abende. — Aus den entferntesten Theilen der Stadt antworteten sich die hellen Stimmen der Trompeten, die dumpfen Töne der Trommeln und Pauken, die Straßen waren erfüllt von einer bunten Menge, die in den feinsten Gewändern hin in die Tempel der Freude wallte, um hier in toller Selbstvergessenheit der lockenden Lust sich ganz in die Arme zu werfen. — Wer hätte bei solchem Jubel auf die dumpfen Seufzer hören mögen, die im entlegensten Winkel der Stadt so vielen angstgequälten Herzen sich entrangen, oder die Jammertöne der Unglücklichen beachtet, die ruhelos auf ihrem Lager sich wälzten, das thränenüberströmte Antlitz im harten Kissen bergend. — Prinz Johann selbst, der Held des Tages, hatte sich bereits müde getanzt, in einem entferntern Gemache saß er von lustigen Gesellen umringt, jubelnd und jauchzend, einer Weinflasche nach der andern den Pfropfen aus dem Halse ziehend. Abermals hebt er jetzt den gefüllten Goldpokal in die Höhe, einen lustigen Toast auf ein schönes Kind auszubringen. „Es leben ihre rosigen Wänglein, ihre schwarzen Augen und goldenen — —"

Die Genossen, die schon ein wildes Lachen in promptu hatten, er-

starrten plötzlich; denn der Becher war der Hand des Prinzen entsunken, mit seinem Inhalte den ganzen Tisch überströmend. — Auf das schöne Antlitz aber hatte eine Todtenblässe sich gelagert, wild rollten die Augen aus ihren Kreisen. „Er sinkt — er fällt!“ tönte es plötzlich von allen Seiten wieder, aber noch hatte man nicht eine helfende Hand darbieten können, als schon der Prinz vom Stuhle gesunken durch einen mächtigen Fall das ganze Gemach erschütterte. Da wurde plötzlich alles rege, aus allen Sälen und Gemächern stürzte man herbei, und lauter Jammer erfüllte bald alle Räume; denn der Prinz — schien todt. — Zwar gelang es der angestrengten Bemühung der schnell herbeigeholten Aerzte, ihn doch endlich wieder zum Leben zurückzurufen, aber zu welchem Leben? Von fieberischer Gluth erfüllt, das Antlitz bald flammend bald bleich, die Glieder bald von brennender Hitze gedörrt, bald wieder von eisiger Kälte geschüttelt, schien er dem Wahnsinne Preis gegeben. Wer malt die Verzweiflung des Vaters, wie er nun herbeiwankend aus den Gesichtern seiner Heilkundigen die Gefährlichkeit des Zustandes seines Sohnes erkennen mußte? Die ganze Zärtlichkeit seines Herzens erwachte wieder, schnell war der Zorn vergessen und all' der Schmerz, den ihm das Benehmen des Prinzen in der letzten Zeit verursacht; er hatte nur Sinn jetzt für dessen traurige Lage, und ein schreckliches Weh erfüllte sein Gemüth. Die Nachricht vom Unfall des fürstlichen Jünglings hatte kaum wie ein Lauffeuer sich verbreitet, als schon der Jubel ringsum in der Residenz verstummte, und Trauer und Betrübniß an die Stelle der Freude traten.

Nun folgten wohl stillere Tage am Hofe des Fürsten; denn die Krankheit des Thronerben, immer gefährlicher, immer besorgnißerregender sich gestaltend, hatte alle Herzen in düstere Schwermuth getaucht. Von allen Seiten wurden die geschicktesten Aerzte herbeigeholt, zu helfen und zu rathen. — Aber wie große Belohnungen auch der Vater dem Retter seines Kindes bot, wie sehr auch alles angewendet wurde, das junge, hoffnungsvolle Leben zu erhalten, wie viele auch den Versuch wagten, durch außerordentliche Mittel das Außerordentlichste zu leisten, es blieb doch alles vergeblich; unwiderruflich schien des Schicksals herber Spruch, daß der Jüngling einem frühzeitigen Tode zum Opfer fallen sollte. — Und wirklich war schon seine Lebensflamme dem Erlöschen nahe, schon hatte der wehklagende Fürst, der händeringend nicht vom Lager seines Kindes wich, alle Hoffnung aufgegeben, da trat eines Tages in allgemeiner Versammlung ein Höfling vor und redete den Monarchen mit folgenden Worten an: „Möge Eure Durchlaucht noch nicht ganz der Verzweiflung sich hingeben. — Noch ist Hoffnung vorhanden, noch ist die Sonne unserer Zukunft nicht völlig gesunken! — Es lebt in dieser Stadt in dunkler Zurückgezogenheit ein Mann, zwar noch jung, aber an Wissen und Kenntniß weit unsere ältesten Gelehrten überragend. Still und selbstgenüglich nur der Wissenschaft seine Tage weihend, wirkt er auch nur im Stillen in den niedersten Kreisen des Volkes, dessen Orakel er bereits geworden, durch seine an's Wunderbare grenzenden glücklichen Curen;

das Zutrauen zu ihm ist also auch außerordentlich, man ist fest überzeugt, daß, wo nur irgend Rettung möglich, er auch wirklich helfe. — Erst seit einigen Tagen habe ich von diesem seltenen Manne Kunde erhalten, da wegen der Krankheit unseres theuern Erbprinzen nichts mehr den Gegenstand meiner Sorgen und Gespräche bildete als Aerzte und Heilkundige. — So hat mir denn einer meiner Leute von den wunderbaren Curen des Arztes Satiscarus erzählt, und kaum, daß ich es vernommen, als ich auch schon nach ihm sandte, um ihn Eurer Durchlaucht vorzustellen, wogegen er, eben so bescheiden als gelehrt, manche Einwendungen erhob. Ich erkenne es aber als erste Pflicht meiner treuesten Ergebenheit gegen Eure Durchlaucht, Ihr diesen Arzt dringend zu empfehlen, und inständigst zu bitten, ja keine Zeit zu versäumen! — Eine innere Stimme sagt mir, daß er es ist, den die Vorsehung auserseben, der Retter unseres theuern Erbprinzen zu sein, und unseres ganzen Landes Trauer in Jubel zu verwandeln."

Außerordentlich erfreut war der Fürst über diese Worte. Es war ihm wie einem dem Ertrinken Nahen, dem plötzlich ein starkes Seil zugeworfen wird, daran er sich anhalten kann. „Sogleich hole man den Arzt Satiscarus in meiner besten Staatskarosse herbei," lautete sein Befehl. —

In weniger als einer halben Stunde trat von dem Höfling geführt ein Mann in's Zimmer, der gleich mit seinem Erscheinen alle Herzen für sich gewann. Ein milder Ernst ruhte auf seinem Antlitze, welches, von einem vollen Barte umsäumt, sowohl blühende Jugend als frühgereifte Weisheit beurkundete; seine männlich schöne Haltung verrieth Kraft und Lebensfülle. — Mit sichtlichem Vergnügen ruhte das Auge des Fürsten ein Weilchen auf dem bescheidenen Gelehrten, der, nach unterthänigster, ceremonieller Begrüßung, gesenkten Hauptes vor ihm stand. „Tretet näher, mein braver Mann!" ließ jener endlich mit wohlwollender Freundlichkeit sich vernehmen, „nur immer näher! — Der Ruf Euerer Gelehrsamkeit ist bis zu meinen Ohren gedrungen; denn spät oder früh enthüllt sich das Verdienst. Ja, ich habe gehört, wie vielen Elenden ihr schon Beistand geleistet — Elenden, die nicht nur krank, sondern auch zugleich verlassen und dürftig waren. — Nun, solltet Ihr es verschmähen, auch ein f ü r s t l i c h e s Vaterherz wieder aufzurichten und ihm den lang entbehrten Frieden wieder zu schenken? Ach — glaubet mir, der Purpur ist kein Panzer gegen die Pfeile des Leides — unser Weh ist nicht minder groß, weil es mit Glanz umhüllt ist. — Sagt, wackerer Mann! würdet ihr euch wohl getrauen, meinem armen Kinde zu helfen, an dem schon so Viele vergeblich ihre Kunst versucht?"

„Bei Gott ist die Hilfe," erwiederte der Arzt, sich abermals verneigend, „vielleicht, daß er mich dazu auserseben, das Werkzeug seiner Gnade zu werden."

Nach dieser kurzen Unterredung schritt man in's Krankenzimmer. — Hier lag der Jüngling in einem todesähnlichen Schlummer, die Wangen tief eingefallen und die Augen weit in ihre Höhlen zurückgedrängt. Es war ein herzergreifender Anblick. Kaum daß noch der leise Hauch eines Athemzuges

durch den halb geöffneten Mund hinwehte. — Wie von heiliger Scheu erfaßt blieb Alles am Eingange des Gemaches stehen. — Der Arzt aber betrachtete anfangs mit großer Aufmerksamkeit die Züge des Kranken, dann trat er näher, und nachdem er den Körper des Prinzen mit ängstlicher Sorgfalt betastet, begann ein heiteres Lächeln seinen Mund zu umspielen. — Der Fürst fing an Hoffnung zu schöpfen. — Da griff Satiscarus in ein mitgebrachtes Kästchen und träufelte den Inhalt einer kleinen Phiole auf die Lippen des Kranken. Sogleich ging eine merkliche Veränderung vor. — Die Athemzüge des Kranken wurden eben so rasch und heftig, als sie früher leise gewesen und Unruhe bemächtigte sich aller Glieder. Es war nicht anders, als ob plötzlich innerlich eine Flamme angezündet worden, die nun überall hin sich Bahn zu brechen suche. — Der Fürst, bei diesem Anblicke, so wie die ganze Begleitung, von einer Art Schauer durchrieselt, da es ihnen Allen eine Todtenerweckung däuchte, konnte nicht umhin, mit bebender Stimme zu fragen: „Um Gott! wie wird das werden?" „Beruhigen Sie sich, gnädigster Herr!" erwiederte leise der Arzt. „Noch glimmt der Lebensfunke des Prinzen, noch bin ich zeitlich genug gekommen dem Fortschritt des Uebels vorzubeugen. — Mit Gottes Hilfe hoffe ich ihn zu retten!"

Der Fürst, von diesen Worten wie neu belebt, gab sogleich Befehl, dem Arzte in allen Anordnungen unbedingt zu willfahren und hilfreiche Hand zu leisten. Und als der Gelehrte durch einen Wink zu verstehen gegeben, daß der Kranke der Ruhe bedürfe, entfernte er sich alsbald mit seiner Begleitung, nachdem er noch den Arzt zärtlich und mit thränendem Auge umarmt.

Wozu nun eine lange Schilderung des ganzen Krankheitsverlaufes, die wir weder geben könnten, noch selbst in diesem Falle für den größten Theil unserer freundlichen Leser interessant genug darzustellen vermöchten? Es wird allen medizinischen Laien genügen zu erfahren, daß, was der gelehrte Mann so zuversichtlich voraus gesagt, auch wirklich in Erfüllung ging. — Von Tag zu Tage besserte sich der Zustand des Kranken unter seiner geschickten, mehr natur- als kunstvollen Behandlung, ein frisches Leben begann die Adern zu durchkreisen, die Kraft der Jugend kehrte in die Glieder zurück. — Mit unaussprechlicher Wonne fühlte der edle Jüngling die Betäubung aus seinem Haupte weichen, frisch und leicht athmete er bald wieder auf und durch alle Poren strömten neue Lebenskräfte ihm in die erleichterte Brust. Noch waren keine drei Wochen vergangen, als schon der Vater die nicht zu schildernde Freude genoß, sein dem Todesengel entrissenes Kind gesund und lebensmuthig wieder zu umarmen. — Nun herrschte Jubel wieder in der weiten Residenz. — Die in alle fürstlichen Gemächer mit Ungestüm sich drängende, theilnehmende Menge konnte nicht aufhören sich in Dank gegen Gott zu ergießen und den wonnetrunkenen Vater zu beglückwünschen, welcher, Würde und Ansehen vergessend, dem Geringsten seiner Untergebenen heute herzlich die Hand drückte und kein Maß seinem Dankgefühle gegen den erbarmungsreichen himmlischen Vater kannte. Alle Kirchen und Gotteshäuser tönten

wieder von den freudebewegten Stimmen der Andächtigen, alle Armen der Stadt wurden reichlich beschenkt und Groß wie Klein fühlte die väterliche Wonne herzlich mit. — Nebst dem glücklich geretteten Prinzen Johann aber bildete Niemand jetzt mehr den Gegenstand aller Gespräche, als der treffliche Arzt Satiscarus, den Keiner genug preisen und erheben konnte. — Der bescheidene Mann aber hatte gleich nach vollbrachter That sich wieder in seinen dunklen Aufenthalt zurückgezogen, bis er eines Tages mit dem außerordentlichsten Glanze aus demselben abgeholt wurde, um vor den Fürsten geführt zu werden. — Der ganze Hof war versammelt, hinter dem Fürsten stand die blühend schöne Gestalt des Prinzen Johann, als der Arzt eintrat. — Sogleich eilten Vater und Sohn auf ihn zu, um durch Umarmungen seine Verbeugung zu hindern. „Edler, wackerer Mann!“ sprach der Fürst, nachdem er in einem längeren Gespräche Gelegenheit gehabt, den außerordentlichen, in allen Zweigen menschlichen Wissens tief bewanderten Geist des Mannes kennen zu lernen, „theuerer Retter meines einzigen Kindes, wie kann ich es euch würdig lohnen, der ihr mir mein Lebensglück erhalten, der ihr mich so unendlichem Leid entrissen und meinem ganzen Lande seine Zukunft gesichert. — Sprecht, seid nicht so bescheiden in euern Forderungen als in euerm Lebenswandel. — Bei Gott schwöre ich es, es soll mir nichts zu viel sein, was ihr auch immer fordern möchtet, wenn es nur in den Grenzen meiner Macht liegt.“

Mit außerordentlicher Spannung hatte Alles auf die Antwort des Arztes geharrt. — Doch dieser war in tiefes Nachsinnen versunken, und ließ lange auf die Erwiederung warten. — Endlich sprach er mit bebender Stimme: „Nicht Schätze sind es, gnädigster Herr, und nicht Reichthümer, die einen Reiz auf mich üben. — Ich verachte eitlen Besitz und strebe nur nach Zufriedenheit mit mir und der Welt. — Aber eine Wunde möchte ich heilen, eine schmerzende klaffende Wunde, an der mein Herz mit verblutet. Und da können nur Eure Durchlaucht der Arzt sein. — O daß Sie ebenso den Willen dazu hätten als die Macht! — Ja, gnädigster Herr! jenes schreckliche Edikt, durch welches Eure Durchlaucht nicht durch eigenen, sondern fremden Haß geblendet, Tausende Ihrer treuesten Unterthanen in's Elend hinausstoßen, das zerschmetternd auf unschuldige Söhne des ältesten und ehrwürdigsten Volkes gefallen, ist es, was auch meinem Herzen einen nahezu tödtlichen Streich versetzte. — Was wollen, was können Eure Durchlaucht mir noch bieten, da meiner Seele aller Friede, da mir sogar die Heimat genommen worden, da ich meine armen Brüder in die Verbannung getrieben sehe? — Ja, gnädigster Herr! auch mein Loos ist unter das jener Elenden gefallen, auch mein Fuß muß flüchtig wegeilen von diesem Boden; denn auch ich — auch ich bin ein Jude!“

In unendlichem Erstaunen trat der Fürst bei diesen Worten zurück. — Die außerordentlichste Ueberraschung malte sich auf den Gesichtern aller Anwesenden, und eine Todtenstille trat ein, bis der Arzt mit erhobener Stimme

fortfuhr: „Ja, ein Jude bin ich und bin stolz darauf jenem unglückseligen Volke anzugehören, das seit Jahrtausenden flüchtig von Land zu Land eilt, um die Ruhe zu erjagen, die vor ihm flieht. — Ja, ein Jude, der die Schmach seines Volkes doppelt fühlt, da sie unverdient ist, der weiß, welcher hohe Beruf seiner Nation geworden, für welche Treue, Ausdauer und opfermuthige Anhänglichkeit sie schon so lange duldet und blutet. — Und sollt' ich also, der Jude, eine Belohnung heischen, für eine That überdies, die nicht die meine, die Gottes ist? — Ja Gott, Gott allein gebührt die Ehre und der Ruhm — ihm auch nur die Belohnung, wenn Ihr sie leisten könnt. — Aber welcher schönere Lohn könnte ihm, dem milden Vater aller Menschen, werden, als liebevolle Rücksicht gegen seine Kinder! — Ein Sohn, Durchlaucht, war es, der Sie in solchen Jammer versetzt und er, der Gütige, der Herr des Weltalls sollte gleichgiltig das Leid Tausender seiner Geschöpfe ansehen, er sollte die Thränen nicht zählen, die die Väter wegen ihrer Kinder vergießen, oder die Seufzer, die aus dem geängstigten Mutterbusen sich losringen, wenn die Erzeugten dem Elende Preis gegeben in die Ferne hinausgestoßen werden? — O gnädigster Herr, lassen Sie fallen den Schleier vor Ihren Augen, gönnen Sie den sanftern Gefühlen der Menschlichkeit wieder Zutritt in Ihr Herz, bedenken Sie, daß Sie verantwortlich sind für Ihr Thun, verantwortlich jenem Vater, dessen Kinder Sie so schwer zu kränken im Begriffe sind!"

In düsteres Schweigen versank der Fürst nach diesen Worten. — Unter den Hofleuten aber war allenthalben Bewegung und Aufregung. — Dann folgte die pein- und verhängnißvollste Stille, während welcher alles gespannt auf den Fürsten blickte, dessen tiefernstes Antlitz allmälich sich zu klären anfing. — Da näherte er sich mit wenigen Schritten wieder dem Arzte, ihm feierlich die Hand darreichend. — Zitternd ergriff sie dieser. „Nehmt dieses als Zeichen meines unveränderten Wohlwollens," sprach er darauf in mildem Tone. „Wahrlich, Euere edle männliche Offenheit verdient nicht weniger Beifall als Eure sonstigen großen Tugenden. — Ja, Ihr habt Recht, ich war schwach — ich habe nicht gut gehandelt und nicht nach den Grundsätzen der Liebe! — Doch Dank dem freundlichen Geschicke, das über mir waltet, noch ist es nicht zu spät. — Edler, biederer Mann!" fuhr er fort, indem er seine Hand zutraulich auf die Schulter des Arztes legte, „Ihr sollt nicht umsonst mich zur Menschlichkeit, zum Erbarmen zurückgeführt und von einer Frevelthat abgehalten haben. — Seht, ich ernenne Euch hiemit zu meinem Leibarzt, der schönste meiner Paläste in der Stadt ist Euch geschenkt und — so Ihr sie nicht verschmäht — auch meine Freundschaft! — Für Eure Nation aber, Eure hart gequälten Brüder werde ich Sorge tragen!" — Wieder trat nach diesen Worten eine feierliche Stille ein. — Der Arzt unterbrach sie, indem er hin zu den Füßen seines gnädigen Herrschers stürzen wollte, Thränen des Dankes im Auge, doch mit freundlicher Rede wurde er

daran verhindert. „Nicht zu meinen Füßen, an meinem Herzen ist Euer Platz!" sprach der Fürst, indem er ihn zärtlich umarmte. —

Zwei Stunden nach dieser so folgenreichen Unterredung war die außerordentlichste Aufregung in der Stadt herrschend. — Fürstliche Herolde zogen von einem Theile in den anden, dem schaarenweise herbeiströmenden, staunenden Volke zu verkünden, daß der Herrscher jenes Verbannungsedikt aufgehoben und vielmehr angeordnet habe, die Juden ferner in ihren alten Wohnsitzen und Rechten friedlich zu belassen. — Da gings denn an ein Disputiren, Bezweifeln, Berichtigen, Hadern und Lärmen, das sich, gleich einem sein Bett überschreitenden Strome von Straße zu Straße anwachsend fortwälzte, bis es die dunklen Räume des Ghetto erreichte. — Eben war die ganze Gemeinde in der Synagoge versammelt, auf der Erde sitzend, das bleiche Antlitz von Thränen überströmt, ließ jeglicher der Armen inbrünstige Gebete zu Gott erschallen, nachdem bereits der ehrwürdige Rabbi mit seel- und gemüthergreifender Andacht ein Haskoras Neschamos [1]) gehalten — als plötzlich in keuchender Athemlosigkeit ein Mann in das Gotteshaus stürzte mit dem Jubelrufe: „Wir sind gerettet — wir sind gerettet, Brüder!" und vor Erschöpfung zusammenbrechend hin zur Erde sank. — Mehr bedurfte es nicht, um die ganze Versammlung in das freudevollste Entzücken zu versetzen. — Sogleich wurden Leute ausgeschickt, um sich Gewißheit über die Sache zu verschaffen; und als diese wiederkehrend die Nachricht nicht nur bestätigten, sondern alle Einzelheiten des Vorganges erzählten — da tönten Jubelrufe von einem Theile der Synagoge zu dem andern, bald auch aus einer Ecke des Ghetto in die andere. —

Wer wäre wohl so kühn eine Schilderung der nun folgenden Scene zu versuchen? — Sie übersteigen jede Vor- und Darstellung. — Von Khile zu Khile eilte mit beflügelter Schnelligkeit die beglückende Nachricht, überall Trauer und Jammer in Wonne und Jubel verwandelnd. — Einen ganzen Monat dauerte es, bevor die Geretteten von ihrem Freudenrausche sich erholen konnten. —

Nach dieser Zeit aber war nichts mehr ihre angelegentlichste Sorge — Dankbarkeit ist von jeher eine den Juden zumeist zierende Tugend gewesen — als nach dem Retter zu forschen. Zwar hatte, trotz des Bestrebens des bescheidenen Arztes, in der Dunkelheit zu bleiben, die Nachricht jenes merkwürdigen Auftrittes durch die anwesenden Hofleute sich mit Blitzesschnelle in der Stadt verbreitet. Mit gerechter Bewunderung hatte Jude wie Christ vernommen, daß der, besonders in den niedern Kreisen des Volkes allgemein gekannte und geliebte Arzt Satiscarus nicht nur der Retter des Prinzen, sondern auch Jude sei; aber dennoch blieb seinen armen, jetzt so freudig stolzen Glaubensbrüdern bei der Sache so viel zu zweifeln und zu fragen, daß sie erst nach längerer Zeit sich von der vollen Wahrheit überzeugen und

---

[1]) Erinnerungsandacht für Verstorbene.

dann zu einem Entschlusse über die Art, wie sie ihre Erkenntlichkeit bezeigen wollten, kommen konnten. Sie fühlten recht wohl, daß kein irdisches Gut groß genug sei, um damit ihre Dankesschuld abtragen zu können, und nachdem mehrere geheime Berathungen unter ihnen stattgefunden, erhielt endlich Folgendes ihre allgemeine beifällige Zustimmung. Der ehrwürdige Raw der Gemeinde nämlich richtete eine Art Cirkular an alle Gemeinden des Landes, darin mit ergreifenden Worten an die Pflicht der Erkenntlichkeit gemahnt, und aufgefordert wurde, schleunigst die Vornehmsten in Israel in der Residenz sich versammeln zu lassen, um gemeinschaftlich dem „Engel der Rettung" (wie er sich ausdrückte) einen schwachen Dankestribut zu zollen. — Mit Begeisterung wurde diesem Wunsche entsprochen. — Es waren noch nicht acht Tage vergangen als schon die angesehensten Juden des Landes in der Hauptstadt sich eingefunden hatten. — Unter diesen befand sich auch Rebb Nathan und der Raw seiner Gemeinde. — Mit Mühe nur konnte es den Männern gelingen, sich endlich Zutritt beim Arzte zu erwirken. — Mit welchen Gefühlen nun die guten Leute im Vorzimmer des Anblickes ihres Erretters aus so langer Noth harrten, läßt sich denken. — Die ganze so düstere, jüngste Vergangenheit zog abermals an ihrem Gedächtniß vorüber, lebhaft erneuerte sich ihnen die empfundene Qual, und ihr Gemüth war bis in seine innersten Tiefen erschüttert. — Siehe, da öffnete sich die Thüre, und ein liebgewinnendes Lächeln auf dem schönen Antlitze tritt der Arzt ein, die Abgeordneten freundlich willkommen heißend. — Doch im Begriffe vorzutreten, bleibt er plötzlich wie angebannt stehen, die Hände in außerordentlicher Bewegung zusammenschlagend. — Noch hatten die Männer nicht Zeit gehabt, sich über dieses Benehmen zu verwundern, als schon ein lauter Ruf der Freude und Ueberraschung gleichzeitig von zwei kräftigen Kehlen ausgestoßen, durch das Zimmer ertönte, und schon im nächsten Augenblicke zwei Personen, aufgelöst in Wonne, am Halse des Arztes hingen. — Es waren Nathan und der Raw. „Mein Kind, — mein edler Schwiegersohn" scholl es mit freudebebender Stimme durch die in unendlichem Erstaunen verharrende Versammlung hin. — — — Und Jokr dai — das war, wie sicherlich meine Leser schon längst errathen haben, der Arzt — weinte am Halse seiner Freunde bald süße Thränen der Lust über ein so unverhofftes Wiedersehen. —

Den weitern Verlauf dieser Scene sich auszumalen überlassen wir billig der Phantasie unserer Leser. — Fragen und Antworten, Forschen und Aufklärungen folgten nun in bunter Reihe. Man konnte nicht aufhören sich zu umarmen und des wechselseitigen Anblickes froh zu werden. — Nachdem der erste Freudenrausch vorüber war, lautete die nächste Frage Jokr dai's nach seiner Braut. — Nathan gerieth in Verwirrung, da er sie beantworten sollte. — Der Arzt errieth sogleich alles. „Um Gottes Willen!" rief er, ihr habt sie doch nicht etwa zu einer andern Heirat genöthigt!" — „Nein, Gott und ihrer standhaften, treuen Liebe sei es gedankt, daß ich mit meinem bösen Vorhaben bei ihr nicht durchgedrungen," erwiederte Nathan, indem er ein reu-

müthiges Bekenntniß aller Vorfälle in seinem Hause ablegte, und dadurch erst die Freude Jokr dai's zu einem doppelten Grade steigerte.

„Meine Geschichte," sagte dieser dann, „ist in wenigen Worten erzählt. Nach jenem Vorfalle zu *** machte ich mich auf den Weg nach dieser Stadt. Mit Elend und Noth in immerwährendem Kampfe, gelangte ich hieher, wo mein glühender Durst nach Wissen mich jede andere Rücksicht vergessen ließ, so daß ich, um nur um so ungestörter und unbehelligter meinen Forschungen obliegen zu können, allerdings nichts dazu that, die Meinung meiner Bekannten, die mich für einen Christen hielten, zu berichtigen, obschon ich mir nie die geringste Gesetzesübertretung erlaubt habe. — Daß ich unter solchen Umständen nicht selten den härtesten Entbehrungen mich unterziehen mußte, läßt sich denken, und wirklich gab es auch durch diese ganze lange Zeit von fünf Jahren keinen Freund, der treuer bei mir ausgehalten hätte als der Mangel. — Aber ein Freund blieb er doch immer; denn auch er spornte mich an, alle meine Kräfte daran zu wenden, einst ein der Menschheit nützliches Mitglied zu werden. — Daß mir dieses mit Gottes Hilfe zum Theil gelungen, habt Ihr eben aus Eurer Rettung, die das Werk einer wunderbaren, himmlischen Fügung ist, erkannt. — Wie, und auf welche Weise ich übrigens zu meiner jetzigen Größe gelangt, wißt Ihr, und es bleibt mir nur noch übrig, Gott für seine Gnade zu danken, daß er mich dazu auserkoren, das Werkzeug seines Erbarmens zu werden." —

Also sprach der edle Mann, und Thränen der Rührung perlten ihm die Wange herab.

Auf seine Einladung mußten nun die Abgeordneten längere Zeit in der Residenz verharren, während welcher ihm zu Ehren ein Fest dem andern folgte, wobei die angesehensten und berühmtesten Männer der Stadt niemals verfehlten zu erscheinen und ihm ihre ehrfurchtsvollste Aufwartung zu machen. — Es war eine herrliche Zeit des Friedens und der Eintracht und des Triumphes der Liebe über altgewurzelte Vorurtheile.

Als einst bei einem solchen, ihm zu Ehren veranstalteten Festmahle einer seiner Freunde, auch ein menschenfreundlicher Arzt, spät erschien, unterließ er nicht nach seiner gewohnten, freundlichen Weise nach der Ursache der Zögerung zu forschen: „Meine Standespflicht," erwiederte jener, „hat mich zurückgehalten. Ich habe in einer armseligen Stube bei einem Greise geweilt, den sicherlich nur Kummer und Noth auf das Krankenlager geworfen, auf welchem übrigens die Hartherzigkeit des Hausherrn ihn kaum noch duldet. — Sobald sah ich nichts Ehrwürdigeres als diesen Greis und sein Weib, das von ihm nicht weicht, mit ängstlichster Sorgfalt seiner pflegend und wartend. Ein tief gewurzelter Schmerz spricht aus den Gesichtern der Beiden und bewegte mich fast bis zu Thränen, so daß ich über die Gebühr lange bei ihnen verweilte, ja kaum mich von ihnen zu trennen vermochte, besonders da der alte Mann meinen rettenden Beistand verschmähend, mich mit

innig bewegtem Tone bat, doch lieber sein-Seelenleiden zu enden statt zu verlängern. — Lange habe ich Trostesworte an die Armen gespendet, aber vergebens; denn ihr Weh scheint zu gerecht und groß, als daß Worte es lindern sollten."

Die ganze Tischgesellschaft fühlte sich von dieser einfachen Erzählung gerührt. — Jokr dai aber hatte sie kaum vernommen, als er einem seiner Leute den Auftrag gab, die beiden Alten mit möglichster Sorgfalt in seinen Palast zu schaffen.

Pünktlich und schnell wurde der Befehl befolgt.

Nach Beendigung des Gastmahles eilte Jokr dai nach Hause. Sein erstes Geschäft war es hier, das Greisenpaar, das mittlerweile in einem seiner besten Zimmer mit allem Nothwendigen versehen worden war, zu besuchen. — Eine dunkle Stimme seines Innern trieb ihn unwillkührlich in ihre Nähe. — Er trat ein. — Hier lag der Greis, das bleiche von Silberlocken umwallte Antlitz einer Matrone zugekehrt, die noch immer von ihrem Staunen über die plötzliche Veränderung sich nicht erholt hatte. — Der Arzt fühlte sich seltsam bewegt. „Edler Mann!" rief die Matrone ihm entgegen, „sagt, wo wir sind, und wer uns hieher gebracht, und zu welchem Zwecke wir da sind!"—„Seid außer Sorge, liebe Frau!" erwiederte Jokr dai, „Ihr seid bei Freunden, die es Euch gut wollen. — Ich fordere nichts von Euch als Vertrauen. — Wahrlich, alte Erinnerungen werden bei Eurem Anblicke in mir wach! — Wer und woher seid Ihr? Erzählet mir Euer Mißgeschick!"

„Ach, mein guter Herr, das wäre lange und vergebliche Mühe," erwiederte die Matrone, ihr Antlitz in ihrem Gewande bergend. „Harte Schläge des Schicksals haben uns getroffen, mich und diesen armen Mann, der hier noch kaum athmend vor Euch liegt. Einst waren wir reich, sehr reich, aber Gott nahm uns den Reichthum und gab uns ein Kind dafür, wie er noch Keines je gegeben. — Doch auch dieses Kindes, der einzigen Freude unseres Lebens, wurden wir auf unerklärliche Weise beraubt. — Und die Hand des Herrn lag schwer auf uns. — Und wir sanken immer tiefer in's Elend, bis wir an den Bettelstab gebracht wurden. — Da, von bösen, feindlichen Nachbarn gedrängt, mußten wir wegziehen aus der Heimat, aus Frankfurt weg, hinaus in's Elend. —"

„Aus Frankfurt! —" rief Jokr dai mit bebender Stimme, indem plötzlich seine dunkle Ahnung ihm klar wurde und er die Züge der Greise erkannte. „Ach, mein Vater!" — fuhr er fort, indem er zu den Füßen des Kranken niederstürzte, dieselben umfassend und mit Thränen überströmend.— Mehr vermochte er nicht hervorzubringen. — Das Mütterchen aber war aufgesprungen, in laute Freudenrufe ausbrechend, bis alles im Hause zusammengeeilt war, um Zeuge der ergreifendsten Scene zu sein. — Der Greis hatte sich in seinem Bette aufgerichtet, mit wonnestrahlendem Antlitz betrachtete er die Gestalt seines Sohnes, der nun wieder seine Mutter in den Armen hielt. Diese konnte sich lange von der auf den Freudenschreck gefolgten

Betäubung nicht erholen und zum Bewußtsein ihres unendlichen Glückes gelangen. — Endlich, da ihr die Sache klar geworden, da sie ihr verlorenes, todtgeglaubtes Kind an ihrem Halse weinend fand — da fühlte sie längst geflohene Freuden in ihren Busen wieder einziehen und entschwundene Tage des Glückes sich erneuen. — Vergessen war aller Schmerz, mit Jugendmuth blickte sie vorwärts — in eine Zukunft voller Wonne und Lust, die das edle, elterliche Paar, trotz seines hohen Alters, noch viele Jahre genoß und durch Ausübung der altgewohnten Mildthätigkeit sowohl, als durch frommen Wandel auch verdiente. So war denn durch wunderbare Fügung des Schicksals, diese Familie nach so langer Trennung wieder vereinigt, und die Zeiten süßer Beseligung kehrten zurück. —

Müssen wir noch den Schluß dieser Geschichte zeichnen? — In Begleitung aller seiner Freunde machte sich Jokr dai bald auf, seine geliebte Esther nach so langer Trennung wieder zu umarmen. Sein Weg glich einem Triumphzuge, von allen Seiten eilten seine dankbaren Glaubensgenossen herbei, ihn zu sehen und ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen. — So treu aber wie er sie verlassen, fand er die liebliche Jungfrau wieder, die lange sprachlos an seinem Halse hing, mit namenlosem Entzücken ihre herbe Prüfungszeit geendigt sehend. — In wenigen Tagen nun wurde die Hochzeit gefeiert. — Seit langer, langer Zeit war kein Fest in Israel so glänzend begangen worden, als diese Vermälung. — Es war in der schönen Frühlingszeit. — Freundlich goß die Sonne ihre Strahlenfluth durch den blauen Aether hin, ihre zartesten Düfte spendeten die Blüthen, ihre schönsten Lieder schmetterten die Sänger der Luft, als das festlich geschmückte Paar heraus unter das strahlende, freie Himmelszelt trat [1]), um hier von der Hand des Pflegevaters Jokr dai's getraut zu werden. — Eine zahlreiche Versammlung umgab beglückwünschend die innig gerührten Verwandten. — Eben wollte der Raw die Ceremonien beginnen, als plötzlich eine seltsame Bewegung unter der anwesenden Menge entstand. — Von ehrfurchtsvollen Schauern durchrieselt trat Alles scheu zurück; denn eine ungewöhnlich große von langem Talar umhüllte Gestalt, mit schneeweißem Barte um das erhabene Antlitz, trat majestätisch in den Kreis, hinter den Rücken des Paares sich stellend. — Und als der Raw mit bebender Stimme seine heilige Verrichtung beendigt, da sah man die Erscheinung langsam und feierlich die Hände ausbreiten und die Lippen regen wie zu leise vor sich hingeflüsterten Worten, die endlich in einem deutlich gehörten „Gott segne dich" wie Windeshauch verhallten. — Dann aber wandte sie sich wieder einem schattigen Weidenbusche zu, geheimnißvoll flatterte und rauschte ihr Gewand nach allen Himmelsgegenden, Strahlen schienen ihr Haupt zu umwehen, als sie im Gebüsche verschwand — und nicht mehr gesehen wurde. — —

---

[1]) Bekanntlich fanden ehemals die Trauungen der Israeliten im Freien Statt.

Und so hatte an diesem schönen, ewig unvergeßlichen Tage der edle Jokr dai den süßesten Lohn seiner Thaten in den Armen seiner Esther gefunden.

Aber deßwegen fuhr er noch immer mit rastlosem Eifer fort, für das Wohl seiner unterdrückten Brüder und der ganzen Menschheit zu wirken. — So lange der Fürst lebte, erfreute er sich seines unbeschränkten, aber auch nie mißbrauchten Zutrauens. — Und gar erst als der Vater starb, und sein noch edlerer Sohn, eben jener aus Todesgefahr und Verirrungen gettete Jüngling, seinen Thron bestiegen hatte, da ging für Israel ein schöner, wenn auch leider rasch vorübergehender Tag des Friedens auf. — Jokr dai blieb dem Fürsten mehr als Vertrauter, — er blieb, Zeit seines Lebens, ein treuergebener Freund. Unermüdlich bis in sein hohes Alter im Wohlthun, starb er endlich den Tod des Gerechten und Frommen, betrauert von ganz Israel, das seinen Namen in dankbarster Erinnerung bewahrt. —



Verschollene Geschichten

von M. Klapp.

I. Der Märtyrer.

Man zählte das Jahr 1286. Brennend heiß stand schon die Sonne am Himmel, und doch war es erst Morgens; aber die Hundstagehitze stellte sich dem Kalender zu trotz schon im Juni ein und so kam es, daß eine unerträgliche Schwüle über der Moldaustadt lag. Still war es noch auf den meisten Plätzen der Altstadt, und das Idyllische eines solchen Morgens ward nur hie und da durch das Geschnatter der zu Markt eilenden Grünhändlerinnen gestört. Man kennt die Stentorstimmen dieser „Damen der Halle"; in Hauptstädten sind sie die Morgenglocken, die die schlafbefangenen Bürgerfrauen und die gesammte Köchinen- und Küchenmädchenzunft aus den Federn rüttelt und an das Mittagmahl mahnt. Anders freilich war es in der Judenstadt. Da war schon längst alles auf den Beinen, und die Meschorsim öffneten die eisernen Thore. War das ein Treiben und ein Drängen in den engen Straßen, als ob alles aus den Häusern gelaufen wäre, um den angekommenen „Meschiach" auf einem Esel reitend zu sehen; der war nicht gekommen; aber es war ja „Erew Schewuoth" und man wußte, der Jom Tow komme in's Land, und den hatte man so gern wie den Meschiach selber, denn erlöste er auch nicht für immer, so doch auf zwei Tage die Leute von einer drückenden Knechtschaft. Und gar der Schewuoth, den man den „schönsten Jom Tow" nannte! Das ist ein rechtes Fest des Herrn! Wehmuthsvoll blickte man da zurück auf die schöne Zeit, wo am sechsten des Monats Siwan der

Herr der Vorfahren die heiligen Gesetze verkündigt am Sinai, wo er ihnen unter Donnerwirbel die heilige nimmerversiegende Quelle alles Heils gezeigt, aus der sie und ihre Nachkommen bis in's tausendste Geschlecht schlürfen sollen. Freudig begrüßte man den Tag der Offenbarung, und die unzähligen Vorbereitungen galten nur dem Schewuoth. Da glich die „Brat-Gaſſ'" einem zierlichen Garten; von der Altschul bis zur Goldgasse boten die Weiber die Kinder Flora's zum Kaufe aus; es war als ob keine Blume draußen geblieben wäre, als ob die Fluren ihre schönsten Bewohner, die Natur ihren ganzen Schmuck hergeschickt hätte der Gottheit zu Ehren! Dort stand ein Rudel Jünglich und produzirte sich im „Blätterdurchblasen", und das lerchenartige Zwitschern und Pfeifen gab dem jugendlichen Orchester einen eigenthümlichen Anstrich. Auf den einzelnen Ecken der Breitgaſſ' und Altschul, die beide so zu sagen das Forum der Judenstadt bilden, wo sich bei öffentlichen Aufzügen alles versammelt, waren die „Flädlachhändlerinnen" postirt. Was sie darboten, war eine Spezialität unsrer heutigen Fladenfamilie, und bei dem Ansehen, in welchem die Produkte ihrer Werkstätten standen, war es nicht zu verwundern, was für ein „Gereiß" um sie war. Freilich war das den damaligen Juden die einzige Credenz. Wo man hin kam, hörte man vom Jom Tow reden. Da erzählte die eine „Balboste" der andern, was für „Lad" sie hat mit dem Jom-Tow-Essen, ihre „Röhr" wolle nicht „bachen" und eine eigenthümliche Furcht über das „Nichtgerathen" der „Lemplech" machte sich in den verschiedensten Flüchen über die Nichtsnutzigkeit der Oefen und Töpfer Luft. Dort wieder gab man Referate ab über die „Jom-Tow-Klader" oder man erkundigte sich, wann man „in Schul gehe". So conzentrirte sich alles Denken und Fühlen, Kaufen und Waschen, im Hinblicken auf den kommenden Freudentag. Da ward mit einemmal das wirrvolle Gemurmel und das geschreierfüllte Hin- und Hermälken unterbrochen; das muß etwas seltenes, wichtiges gewesen sein, das im Stande war, die Aufmerksamkeit der tobenden Menge vom Jom Tow weg, auf sich zu richten. Wir wollen sehen. Von der „Rows-Gaſſ'" herauf kam ein ganzer Knäuel Gassenjungen angerückt, denen man genau ansah, daß sie sich eben ihre Lorbeeren auf dem „Badhofe" im „Babele-Nade-Spiel gepflückt hatten. In ihrer Mitte schritt ein Mann einher, der etwas von einem Ahnenstolze auf der Stirne trug. Er war robust, groß gewachsen und hielt in der stammigen Rechten einen Knotenstock. Kaum ward man seiner ansichtig, als aus allen Kehlen der Name „Reb Leser" kam. Ja es war Reb Leser, der „Ausrufer" der jüdischen Gemeinde, der gleichsam den Herold der Vorsteher ausmachte und das Liktorenamt versah. Immer, wenn der Mann von der Schaar Gassenjünglich umgeben kam, wußte man, daß etwas Wichtiges in der „Khile" vorgehe. In jeder Gasse hielt er still, und verkündigte, was „Khol" von der „Khile" will. Mäuschenstill war alles heute in der Breitgaſſ', nachdem man in Erfahrung gebracht, daß Reb Leser komme, und als er gar das gewöhnliche Exordium mit der hergebrachten Formel: „Hört! liebe Rebose!" begann, da malte sich die Neugierde deutlich

auf den Blicken aller Umstehenden. „Der Kaiser kummt!“ so erscholl es jubelnd aus allen Kehlen, als Reb Leser geendet und seine Kunstreise durch die Straßen des Ghettos fortsetzte. Es war wirklich wahr. Unvermuthet war eine Estaffette vom Hradschin in der Judenstadt mit der Anzeige eingetroffen, daß Se. Majestät König Wenzel der Zweite von Böhmen im Laufe des Tages die Judenstadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besichtigen kommen werde.

Das plötzliche Eintreffen dieser Nachricht hatte ungemeine Sensation erregt. Bei dem damaligen allgemeinen Abgesondertsein der Juden war dies nicht zu verwundern. Man kümmerte sich nicht über die neun Thore der Judenstadt hinaus; war auch hie und da etwas von dem Treiben der Welt und den großen, erschütternden Ereignissen der letzten Jahre, besonders was Böhmen anging, zu den Ohren der Juden gekommen, so war dies nur von momentaner, nichtssagender Wirkung begleitet. Die Abgestumpftheit und das Sichnichtkümmern um alles, was nicht die „Khile“ unmittelbar anging, hatte damals den Höhepunkt erreicht und war durch die vorausgegangenen langjährigen Leiden der böhmischen Juden zu entschuldigen. Nimmt man dazu den, möcht ich sagen, angeborenen Respekt der Juden vor allem Höhergebornen, besonders vor allem „Kaiserlichen“ oder „Königlichen“, so wird man den Enthusiasmus, der sich nun im Ghetto Luft zu machen anfing, leicht begreifen. Alle Gedanken waren nun auf die Ankunft Wenzels des Zweiten, Königs von Böhmen gerichtet. Man dachte zwar noch immer auf den Schewuoth, man machte alles, was zu thun übrig blieb; aber die Köchin, woran dachte sie beim „Lemplech machen“? An „Malchus“, das heute noch kommen wird, und da half alles Schreien und Schimpfen der „Balboste“ nichts, die da sagte: daß keine „Broche“ in's Essen komme, weil die „Mad“ keine Gedanken d'rauf hat. Wir werden im Verlaufe unserer Erzählung sehen, daß wirklich im Schewuoth-Essen der Judenstadt keine „Broche“ war, werden aber auch hören, wer d'ran Schuld gewesen.

Es mochte etwa nach ein Uhr gewesen sein, also zwei Stunden vor der angesagten Stunde der Ankunft der königlichen Familie. Die „Balbatim“ kamen aus den Synagogen; man hatte dem Könige zu Lieb heute in allen „Schulen“ das Minchagebet schon am Mittag verrichtet. „Jomtowlich“ war alles angekleidet, spiegelblank herausgeputzt. Die „Mikwes“ waren am Tage überfüllt, alles wollte sich rein waschen, dem König und dem Jomtow zu Gefallen. Da wurden Kleider aus den Schränken genommen, die, obwohl einige Lustra alt, dennoch wie nagelneu ausschauten; denn der Respekt und die Pietät, die man vor einem Jomtowkleide hatte, war über alle Maßen. Vor dem Rathhause stand der „Rosch-ha-kohol“ umgeben von den Pers der Kehila. Er war ein stattlich aussehender ältlicher Mann, dem man übrigens an dem Schmerbauche ansehen konnte, daß ihm die „Kehila“ nicht sehr zu Herzen gehe. Ein schwarzer langer Rock bis an die Sohle herunter rei-

chend, aufgeknöpft, offenbarte seine übrige Garderobe, die aus ein Paar sammtnen Hosen und einer über den Bauch gehenden Atlasweste mit großen Knöpfen bestand. Ein umfangreiches Barett saß auf dem grauhaarigen Haupte, und ein Paar Stiefel mit Schnallen von echtem Silber machten die Fußbedeckung aus. „Reb Feiwel Rosch-ha-kohol“, so nannte man ihn gewöhnlich, war so recht der Mann, der es verstand, einem Malchus die Honneurs zu machen; wie man sagte, hat er als ehemaliger Hausjude in den Herrschaftshäusern seine Studien gemacht, und so freute sich denn heute alles auf die wunderbare Repräsentation von Seiten des „Rosch-ha-kohol“, der ein „Maul wie Messer und Schwert“ gehabt haben soll. Weiterab vom Rathhause stand der hohe Rabbi Jonathan, Oberrabbiner Böhmens, mit dem seidenen Talar und der polnischen Pelzmütze, wieder von der Crême der Talmudisten umringt. Das waren lauter Leute, von denen man sagte, daß sie „am Blatte derham sein“. Dort waren die Hauptpunkte, wo sich alles conzentrirte, was den König sehen wollte. Die übrigen Straßen, durch welche die Fahrt des Königs gehen sollte, waren dicht überfüllt mit Männern, Weibern und Kindern. Wer mochte da zu Hause bleiben? Selbst die alte „Ziperl“, die neunzigjährige „Schameste der Altschul“ stand vor ihrem Hause, um über'n Malchus „Broche zu machen“, und deßwegen hat sie ihre „Chassenehaub“, die etwa siebzig Jahre von einem Kasten in den andern gewandert war, wieder angezogen. Unter fortwährender Freudenäußerung verging die Zeit und man war überrascht, als man die Glocken der Theinkirche die königliche Ankunft anzeigen hörte. Das war jetzt ein Räuspern und Gradlegen aller Falten an den Kleidern; da erscholl vom Ring her das laute Vivatgeschrei der Menge, und der König war am „Altschulthor“ angelangt. Den Jubel zu beschreiben, der nun die Luft erfüllte, hieße die Sterne aus dem Himmel holen. Ein Gefühl war es, das die Herzen Aller bestürmte, das der treuesten, innigsten Anhänglichkeit, das der kindlichen Liebe gegen das königliche Haus. Das Vivat scholl aus allen Kehlen, und wer es zufällig vergessen zu rufen, der war über das Anstaunen der königlichen Pracht und Majestät nicht zu Worte gekommen. König Wenzel mit seiner jungen Gemalin Jutta, der deutschen Kaisertochter, war der Gegenstand aller Blicke. „E werklich Malchus-ponim“ oder „Eisen un Stohl“ „Gotts große Werk“ das waren so die Redeweisen, in die sich die Bewunderung kleidete; wo aber Ziperl die Schameste stand, da sagte sie immer „unbeschriee“ darauf, und machte die „Broche“. Von der jauchzenden Menge wie getragen gelangten die Majestäten an's Rathhaus und die Altneuschul, wo der hohe Rabbi Jonathan und der Reb Feiwel Rosch-ha-kohol die Reverenzen machten. Nachdem das junge Königspaar die Merkwürdigkeiten der „Altneuschul“ in Besichtigung genommen hatte, wurde der Rückweg angetreten. Wer aber malt das Entsetzen der eben jubelerfüllten Menge, als von einem Hause der Belelesgasse ein großer Ziegelstein hart vor der königlichen Majestät niederfällt! — Wie mit Blindheit war auf einmal die Menge geschlagen,

es war, als ob die Augen eines jeden von selbst zufielen, um nicht zu erblicken, was dem heiligen Haupte des Gottgesalbten Königs widerfahren sollte. Bestürzt zerstob die Menge, verstummt waren Aller Munde, die früher lautes Freudengeschrei ertönen ließen; es war, als ob das Wort sich gefürchtet über die Lippen zu treten. Der König lebte—aber sehr ergrimmt über die Unthat fuhr er schnurstraks davon. Entsetzen und Furcht über das Zuerwartende, schreckliche Ungewißheit über die Folgen in der Zukunft kehrte ein in das Haus eines jeden Juden, wo man vor einer Stunde noch freudig dem Jomtow entgegen sah, die alte „Schameste Ziperl“ aber meinte, der König sei „beschrien“ worden.

War das ein „Schewuoth“ in der Prager Judengemeinde! Die ältesten „Balbatim“ behaupteten, solch' ein Unglück sei unerhört und noch nicht vorgekommen. Schmerz und Furcht erfüllte alles, es war kein Auge, das thränenlos geblieben wäre. Wenn Vater und Mutter im Hause weinten, dann frugen die Kleinen, ob es denn nicht Jomtow sei? und weinten mit, als ob sie verstanden hätten, was ihren Eltern, was allen Juden drohe. Aber das alles wurde noch ärger; denn es war am ersten Jomtow-Abend, die Altneuschule war zum Erdrücken voll, das vorgeschriebene Jomtowgebet war beendet, da kam der „Bes-din-schames“ hineingerannt und brachte Rabbi Jonathan dem Oberrabbiner ein amtliches Schreiben.

Staunen über den ungewöhnlichen Eifer des Bes-din-Schames, der in „Schul“ an geheiligte Stätte mit einer Ordre kam, tauchte in allen Herzen auf, man ahnte das Unglück, das vor der Thüre stand. Da eilte mit einemmale der Rabbi hinauf die Treppen, die zur Lade Gottes führten, riß letztere auf und schrie mit erschütternden Worten den Anfang des Gebetes: „Herr! Herr! allbarmherziger langmüthiger Gott!“ Und die ganze Versammlung fiel ein, und es war ein Schreien und Jammern, das über die Thore der Judenstadt weit hinaus drang und in manchem Christenherzen Mitleid erregte. Mit thränenerstickter Stimme hatte der Rabbi der Gemeinde zu erkennen gegeben, welch' furchtbares Gewitter sich über die Juden in Prag entladen werde; er habe so eben vom König den strengsten Befehl erhalten, der Gemeinde anzuzeigen, binnen acht Tagen den Elenden auszuliefern, der von dem verfluchten Hause der Belelesgasse den Ziegel auf das geheiligte Haupt des Monarchen geschleudert. Wenn binnen dieser Zeit der ruchlose Thäter nicht der strafenden Obrigkeit übergeben ist, so werde am neunten Tage die prager Judenstadt einer schrecklichen Plünderung und Verheerung preisgegeben. So lautete das strenge Wort des erzürnten Monarchen, und furchtbar grub es sich in die Gemüther der Anwesenden ein. Man stürzte aus dem Bethause, um zu Hause im Schoße der Seinigen Trost und Beruhigung zu suchen aber nicht zu finden. In solch' trostloser Bestürzung brachte man die beiden Tage Jom tow zu; mehr zu thun als zu beten ward vom Rabbi nachdrücklich untersagt, damit man nicht die Versündigung dadurch vergrößere, daß man den Jomtow durch Fasten oder anderweitige Buße entweihe.

Man gab sich außerdem der Hoffnung hin, durch irgend eine Fürsprache das schreckliche Unheil abzuwenden. Der Rosch-ha-kohol Reb Feiwel hatte am zweiten Tage Schewuoth sich eine Audienz beim Staatsrathe verschaffen wollen, um mit seinen „scharfschneidenden“ Worten das Herz Zawischens von Rosenberg — denn so hieß der damalige Staatsrath des Königs Wenzel — zu erweichen und so, wie vielmal schon, auch heute der Retter seiner Gemeinde zu werden. Aber schnöde wurde er abgewiesen und spottend bedeutete man ihm, daß der Mörder in fünf Tagen im Königsschlosse sein könne. So war denn die einzige Quelle der Vermittlung auch verstopft und man war im Ghetto der Verzweiflung nahe. Nachforschungen, die man angestellt, blieben fruchtlos; in dem Hause, aus welchem der Ziegel gefallen war, war niemand nach der That angetroffen worden; die Inwohner waren auf den Straßen unter den Zuschauern zerstreut gewesen. Man hob das äußere, morsche Ansehen des fluchbeladenen Hauses hervor, und erklärte aus der baufälligen Construktion des obersten Gesimses das gräuliche Ereigniß; aber wo das verderblichste Vorurtheil nistet, da kann die reinste Wahrheit selbst nicht zur Geltung gelangen. Und so war es auch hier; man wollte tausend Seelen verderben, für e i n e ruchlose, die vielleicht gar nicht vorhanden war, gewiß wenigstens unter Israel nicht; man wollte, wie man schon so oft gethan, eine ganze Gemeinde für die Schuld eines Einzelnen zum Sündenbocke machen. — Und so schlich nun das Unglück, in der Gestalt eines jeden Juden durch die Straßen dahin; vier Tage hindurch waren die eisernen Riegel der Ghettothore nicht aufgeschoben worden; man fürchtete einestheils den Zorn und die blinde Wuth des Pöbels, der bei solchen Angelegenheiten so gerne bereit war, seinen Patriotismus und seine Königsliebe mit dem Blute der Juden an die Pfosten der königlichen Burg zu schreiben; anderntheils hatte der arme Jude nichts da draußen zu thun im „Mokim“; in den Sack, mit dem er sonst seinen Nahrungszweig bezeichnete und betrieb, hatte er jetzt sein Haupt gehüllt, das er mit Asche bestreute. Auf dem Bes-chajim, das wir jetzt das alte nennen, lagen die Unglücklichen umher und schrien, als wollten sie die Geister ihrer Ahnen zur Rettung heraufbeschwören aus den Gräbern; es war nur Ein Wehgeschrei, das gen Himmel stieg. Durch drei Tage nach dem Schewuoth-Feste hatte die ganze Gemeinde ihren Leib kasteiet, so war der Befehl des Rabbi, so war der Wille eines jeden. Tag und Nacht hindurch saßen die von Kummer und Leid abgehärmten Männergestalten auf dem Fußboden der Altneusynagoge und rangen betend die Hände. Draußen vor den Thüren saßen ihre Weiber und stimmten ein in die herzzerreißenden Männerklagen. Und die Kinder und Säuglinge, die schienen zu sagen: Was habt ihr uns gezeugt zu solchem Unglücke, geboren um uns wieder dem Tode zu weihen?

Das war damals die Lage der Prager Juden; still war es im Ghetto — wie am Bette eines Sterbenden.

Und die alte „Schameste“ Ziperl lag auch vor der Altneuschul draußen

und sprach das prophetische Wort vor sich hin: „Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern werden die Zähne stumpf!“ —

Man zählte den 13. des Monats Siwan, den letzten der unglücksvollen acht Tage für das prager Ghetto.

Trotz des trüben, regnerischen Himmels war ganz Prag auf den Füßen; es gab ein Schauspiel zu sehen, erschütternd und dennoch erhebend, wenigstens für ein fühlendes Judenherz. Ich muß Dich, lieber Leser! zuerst mit den verhängnißvollen Ereignissen der beiden vorher gegangenen Tage bekannt machen, ehe ich Dir das besagte Schauspiel vor Augen führe. Vom unermeßlichen Leid sollte die Gemeinde durch eine heldenmüthige Judenseele befreit werden. In einem der ärmlichen Häuser der obern Judenstadt lebte zur Zeit unserer Geschichte ein armer Schneider, Namens Reb Schime Scheftels. Man nannte ihn gewöhnlich das „still Jüdel“, weil er sich um nichts als um sein Handwerk und höchstens zu Zeiten um ein „Blatt Mischnajes“ kümmerte. Arm wie er war, brachte er das kärglich Erworbene seiner Frau und drei Kindern, die ihn auf's Zärtlichste liebten. Im „stillen Jüdel“ hatte die Geschichte der letzten Tage nicht verfehlt, eine tiefe Aufregung hervorzubringen. Lange dachte er nach, wie er seinen Religionsgenossen thätlich beistehen könnte, da reifte endlich in ihm der Entschluß, sich als den Verbrecher auszuliefern. Am Abende des letzten Fasttages küßte er zum letzten Male sein Weib und seine Kinder, und das „still Jüdel“ war verschwunden. Eiligst ging er auf das Schloß und gab sich als den Ruchlosen aus, der den Königsmord versucht hatte. Sein Leben war von dem Augenblick an verwirkt — auf dem Altare der Bruderliebe wollte er es hinopfern. — Der Vormittag des obenerwähnten Tages versammelte eine Masse Neugieriger vor den Thoren der Judenstadt. Drinnen war noch alles still wie früher; in der vollgedrückten Altneusynagoge stand wieder wie vor acht Tagen der hohe Rabbi vor der Bundeslade; aber heute hatte er der Gemeine die von Gott beschlossene Rettung zu verkündigen. Freude und Jubel war auf dem Antlitz Aller ausgedrückt, und dennoch war ihr Herz betrübt, daß einer ihrer Genossen das Heil der Ihrigen mit dem Leben bezahlen sollte. Daß aber das „still Jüdel“ ein so großmüthiges heldenmüthiges Herz besessen, konnten sie nicht begreifen; aber die alte Schameste Ziperl hatte längst gesagt: „stille Wasser sen tief“, und als sie vor der Altneuschul sitzend hörte, ihr „Reb Schimele“ — denn das „still Jüdel“ war ihr Enkel — habe die ganze Jüdengass' gerettet, da blieb sie vor Freude sitzen, und todt trug man sie weg. Im selbigen Augenblicke auch öffneten sich die Thore des Ghettos und hereinströmte die zahllose Menge. Es war ja heute der Tag, an welchem die Juden geplündert werden sollten. — Doch dazu kam's nicht; aber vom Altschulthor her brachte man Reb Schime „das stille Jüdel“ von reitenden Landsknechten geleitet,

in Ketten. Neben ihm ging der Rabbi und verhieß ihm den reichlichsten Segen für den heldenvollen Martyrtod, den er leiden wolle. Vor dem Hause der Belelesgasse, aus welchem alles Unglück vor acht Tagen kam, hielt der Zug, und der Richtplatz für das „still Jüdel“ war erreicht. Da war kein Judenauge trocken, als man den Reb Schimele, den Schneider schaute, das kleine Jüdel mit der großen Seele; wäre es angegangen, jedes Judenkind hätte ihn zum Abschiede geküßt. Noch einmal umarmte Reb Schime sein Weib und seine Kinder — unten vor dem fluchbeladenen Hause standen mit aufgepflanzten Spießen die Reisigen, oben vom Dache schaute Reb Schime noch einmal gegen „Misrach“, und „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen“ ausrufend, stürzte er sich in die Spieße. —

Drei Tage trauerte ganz Israel in Prag um den Märtyrer, zehn Tage hindurch ward in der Altneusynagoge sein Seelenlicht gebrannt. Und es war am dritten Tage nach seinem Tode, da träumte dem Rabbi Jonathan, daß Reb Schime ein Abkömmling des Propheten Zacharias sei, der da getödtet wurde von Israel, weil er dasselbe über die entarteten Sitten belehrte.

Zwei Jahre waren seit dem Tode Reb Schime's verflossen, in jedem Juden lebte noch sein Andenken frisch fort, da starb auf dem Schaffote Zawisch v. Rosenberg, der Staatsrath des Königs Wenzel, des Verbrechens des Hochverraths schuldig erklärt. Noch eine viertel Stunde vor seinem Tode, ließ er sich den hohen Rabbi Jonathan aus Prag holen, und gestand ihm reuig, er habe vor zwei Jahren einen seiner Diener angestiftet, den Ziegel in der Judengasse auf das Haupt des Königs zu schleudern, wissend, daß die Schuld nur in die Schuhe der Juden werde geschoben werden. Der Rabbi mußte ihm verzeihen und das feierlichste Versprechen abgeben, für die Hinterlassenen des „stillen Jüdels“ auf's eifrigste zu sorgen.



Sagen von den sogenannten Jehud Chebr und den 10 Stämmen.*)

I.

Unter dem Namen Jehud Chebr versteht man eigentlich die Nachkommen des חבר הקני, Moses Schwiegervaters (vgl. Richter 4, 11), welche auch

*) Aus dem Buche: „Das heilige Land“ von Rabbi Josef Schwarz aus Jerusalem, das in den geachtetsten Blättern Deutschlands die größte Anerkennung fand. (Gedr. Frankfurt am Main 1852. In Prag in Commission bei W. Pascheles.)

בני רכב genannt werden, sich des Weines enthalten und in Hütten leben (vgl. 1. Chron. 2, 55 in Jer. 35, 8—9). In Pesikta Rabbati 31 heißt es: „Das Land Sinnim — Jes. 49, 11 — ist das Land der Söhne Jonadab ben Recheb"; (aus Bereschit Rabba 52 geht deutlich hervor, daß das Land Sinnim, das Land תימן Yemen — Arabien — wäre) was sich noch jetzt begründet. Man findet Spuren von den Jehud Chebr, doch leben sie isolirt, wollen nicht erkannt werden, und scheuen, ja hassen jeden Umgang mit den übrigen Juden; dennoch sind sie dem Scharfsinne vieler unserer Glaubensgenossen nicht entgangen. Sie leben nur in Arabien, größtentheils am östlichen Ufer des rothen Meeres und beschäftigen sich nur mit Viehzucht. In der Umgegend von Junbua — ein Seehafen am östlichen Ufer des rothen Meeres — findet man sie auch als Schmiede und sie stehen mit anderen arabischen Stämmen in Handelsverbindung i. e. in Tauschhandel, welche von diesen „Arab Seb'th" d. h. Araber, die den Sabbat feiern, genannt werden. Geachtet und gefürchtet sind sie überall, denn sie sind ein Riesenvolk. Sie sprechen blos hebräisch und arabisch. Sie wollen besonders mit Juden in keine Verbindung treten, und wenn sie erkannt werden und man sich in Gespräch mit ihnen einlassen will, so verleugnen sie schnell ihre Abkunft und sagen, sie seien gemeiner arabischer Abstammung. Sie berühren keinen andern Araber, genießen Nichts von ihnen, selbst was Juden erlaubt ist, und stehen immer, auch beim Verkehr, in einer weiten Entfernung von ihnen. Sie erscheinen stets zu Pferde und bewaffnet. An ihrer Kleidung will man schon oft ציצית, Schaufäden, bemerkt haben.

Zur Zeit Ibrahim Pascha's, als das Land überall sicher war und ungehindert bereist werden konnte, machten sich zwei jüdische Blech- und Silberschmiede in Zefath mit ihren Werkzeugen auf, um bei den entfernten Arabern Arbeit zu finden. Sie gingen über den Jordan, in süd-östlicher Richtung, dem Haurangebirge zu, und fanden dort auch gewünschte Arbeit. Längere Zeit blieben sie daselbst, genossen blos Brod, Butter und Honig, und saßen zur Essenszeit getrennt von ihren Kameraden. Da kamen einmal bei Nacht von Süden her mehrere Araber zu Pferd, um Tauschkontrakte abzuschließen. Diese bemerkten die zwei Juden und fragten, wer sie seien. Als man sie darüber belehrte, lachten sie, und sagten, sie kennen die Jehuds besser, aber sie seien keine solche Gezwerge; denn die Jehud Chebr sind ein kolossales stämmiges Geschlecht und genießen gar Nichts von anderen Glaubensgenossen. Man sagte ihnen natürlich, daß es außer den Jehud Chebr noch andere Jehuds gäbe, und damit waren sie zufrieden. — Hie und da lassen sich auch Einige von den Jehud Chebr in Palästina sehen — man will selbst in Jerusalem Einige erblickt haben — aber immer verdeckt. Ueber diese ängstliche Zurückhaltung herrscht ein tiefes Räthsel. — Daß sie nach biblischen Gesetzen leben, ist gewiß, sie wissen sogar von unseren talmudischen Heroen. Denn vor einigen Jahren gingen zwei Aschkenasim zu Tiberia in die Grabeshöhle des würdigen R. Akiba. Beim Heraustreten ritten zwei stattliche

Araber vorüber und fragten in hebräischer Sprache: „Welcher Zadik — so nennen die Araber und Beduinen unsere älteren Gelehrten — ruht hier?" Jene antworteten: R. Akiba. Darauf stiegen sie eilends ab, gingen hinein und die beiden Aschkenasim hörten außen ein rührendes hebräisches Gebet sie verrichten. Als sie herauskamen, fragten jene: wer sie seien? „Wir sind Jehud Chebr, aber wir beschwören Euch beim heiligen Gott Israels, daß Ihr so lange unser Hiersein verschweiget, bis wir aus Euerm Gebiete entfernt sind." Dieses sagten sie und flogen dahin mit ihren rennenden Rossen und verschwanden. — Sie haben ein Oberhaupt, das sie als Regenten verehren. Vor ungefähr 25 Jahren wollte der Scherif zu Zanaa eine Pilgerreise nach Mekka unternehmen, aber nicht wie gewöhnlich zu Wasser, von dem rothen Meere nach Dschida, sondern zu Land. Mit Proviant und angemessener Bedeckung hinreichend versehen, verirrte er sich bald in der großen Sandwüste, keinen Weg zurück oder vorwärts findend. Schon sahen sich die Reisenden von den Lebensmitteln entblößt, selbst Wassernoth fingen sie an zu empfinden, als sie zwar kraftlos aber mit verzweifeltem Muthe weiter zogen und plötzlich in einer fruchtbaren Gegend anlangten, in der sie vor Sonnenuntergang eine ganze Zelten-Stadt vor sich sahen. Hoffend arabischen Brüdern zu begegnen, eilten sie einem großen und prächtigen Zelte nahe, und der Vorposten der Karawane schrie: Wasser, Wasser, ihr lieben Brüder, sonst sterben wir vor Durst. Aber ein riesenförmiger Araber trat ihm zornig entgegen mit den Worten: „Kelb (Hund), wer wagt es, so zu rufen in der Stunde der Andacht?" Der Muhamedaner erzählte aber die große Noth der Gesellschaft und bat flehentlich um Wasser. „Weißt du auch", entgegnete jener, „wo du so ungebührlich gerufen? Hier ist das Zelt unsers würdigen Meleks (Königs); wir halten hier das Abendgebet (מנחה) und wir wurden gestört." Jener blickte in das Zelt und gewahrte auch eine ganze Versammlung würdiger, großer Araber, welche leise ihr Gebet lispelten. Nun wurde der ganzen Gesellschaft Wasser gereicht, in einer angemessenen Entfernung, dann wurden sie mit allem Nothwendigen auf die Reise versehen und ihnen der kürzeste Weg nach Mekka beschrieben, wohin sie — da sie sehr weit vom Wege abirrten — nach einigen Wochen erst ankamen. Als sie fragten, wer ihre Wohlthäter seien, antwortete man ihnen kurz: „Jehud Chebr." Seit dieser Begebenheit ist der Scherif von Zanaa ein großer Judenfreund und behandelt unsere Glaubensgenossen mit wahrer Hochachtung. — In neuerer Zeit hat man sich viel Mühe gegeben, über diese Räthselhaften Aufschluß zu erhalten. Selbst ich suchte alle Mittel auf, zu einem Ziele zu gelangen. Da kamen wir denn überein, ein tüchtiges Subjekt, verschleiert, als muhamedanischen Pilger Arabien bereisen zu lassen, das uns über die Jehud Chebr glaubwürdige Nachricht bringe. R. Amran, einen afrikanischen Juden — jetzt in Zefath — der mit arabischen Stämmen oft in Verbindung war, wählten wir hierzu. Ich schrieb ihm die Marschroute vor, nach meiner Kenntniß vom Lande und Muthmaßung,

wo sie gewiß zu finden wären, gab ihm sogar meine gedruckte Geographie von Palästina mit, und nachdem er mit allem Nothwendigen ausgerüstet worden, reiste er im Monat Elul 5606 (im September 1846) von hier ab. Ein Jahr später erhielt ich von ihm aus Zanaa Brief über Cahira, worin er anzeigte, daß er auf seiner Landreise zwischen Aden und Mocca (nicht Mekka) von einem feindlichen arabischen Stamm geplündert wurde, zwar alle seine Dokumente noch besitze, aber dennoch seine Reise nicht weiter fortsetzen könne, da die Beduinen unter sich in Feindschaft lebten, und so lange in Aden weilen müsse, bis der Friede gesichert. So viel habe er jedoch sicher erfahren, daß in östlicher Richtung ein verbreiteter arabisch-jüdischer Stamm sich befinden solle, welcher „Stamm Benjamin" genannt wird, und den er dann zu besuchen denket. Da er mir Ueberzeugtes berichten wolle, so könne es lange Zeit dauern, bis er wieder schriebe. (Er hat aber bis heute (1852) noch nicht geschrieben.)

II.

Sagen von den 10 Stämmen.

Vor ungefähr 25 Jahren kam aus dem östlichen Asien ein Derwisch nach Damaskus und führte eine Menge Goldmünzen bei sich, die er dort gegen gangbares Geld auswechseln wollte. Auf der einen Seite dieser Münzen war in hebräischer Quadratschrift geprägt: תחת ממשלת אדוננו יצחק המלך, Unter der Regierung unseres Herrn, des Königs Jizchak. Auf die Frage, woher er zu diesem Gelde gekommen, erzählte er kurz und einfältig, er habe auf seiner Pilgerreise einen mehrere Monden langen Weg in südöstlicher Richtung von Adschem (Persien) genommen, gerieth in ein großes Reich und kam in eine Stadt, wo er mit seinem lächerlichen Bettleranzug Aufsehen erregte. Bald wurde er in ein schönes Schloß gerufen, wo er eine majestätische Person auf einem thronähnlichen Sitze fand. Dieser fragte ihn auf persisch: woher er komme, und auf seinen Aufschluß erkundigte man sich, ob Jehudim in seinem Lande wohnen, wie ihr Zustand in physischer und moralischer Beziehung wäre? Der dumme Derwisch wußte noch nicht, daß er mit einem jüdischen Fürsten zu thun habe, und fing ein vernichtendes Räsonnement über sie an, so daß der Fürst mächtig ergriffen wurde und in Zorn gerieth. Dieses bemerkend und vielleicht die Ursache ahnend, wußte er plötzlich seiner Rede eine andere Wendung zu geben, fing an von ihnen nur Gutes zu erzählen, und sagte, wenn auch gedrückt, so bewahre dieses Volk doch einen vortrefflichen Charakter und innere Tugendhaftigkeit, wenn auch das Urtheil des niedern Volkes ein anderes wäre. Darüber war der Fürst erfreut, und nach Beendigung seiner Audienz befahl er, ihm 300 Goldstücke zu geben. Dieses erzählte der Derwisch und mehr konnte man nicht erfahren. Das Gewicht dieser Münzen war ungefähr einem doppelten Dukaten

gleich, von feinstem Golde. Ich vernahm dieses von einer glaubwürdigen Person, die selbst einige Münzen auswechselte und Alles von Mund zu Mund hörte. Mag diese Sache und Erzählung auch etwas verschiedenartiger gewesen sein, immerhin bleibt es Thatsache, und diese Goldmünzen bezeugen es zur Genüge, daß noch heutigen Tages ein jüdisches Reich mit einem Monarchen existiret.

Vor 3 Jahren sah ich einen vorzüglichen indischen Derwisch auf der Straße, ließ mich mit ihm in Gespräch ein und bemerkte, daß Glaubwürdiges in seinen Worten sich äußere. Ich nahm ihn mit nach Hause und unterhielt mich mit ihm über seine weite und tiefe Reise in Asien. Manches suchte ich aus ihm zu locken und wußte schon die Wahrheit an das Licht zu bringen. So erzählte er mir, daß in einer viermonatlichen Entfernung von der Stadt Caschmir im nordöstlichen Persien in nordöstlicher Richtung, ein großes jüdisches Reich bestehe, und der Sitz ihres Regenten sei in der Stadt Ajulun. Fast das ganze Reich ist von drei Seiten mit ungeheuer hohen Gebirgen umgeben, welche eine natürliche Festung bilden, auf der andern Seite ist ein großes Felsenthor, an welchem jüdisches Militär Wache hält. Diese Juden stehen mit ihrer Umgebung in Handelsverkehr, selten wird einem Fremden der Eintritt gestattet. Ja, er versicherte, ein Kollege von ihm sei längere Zeit in Ajulun gewesen und könnte gar nicht aufhören, von der Pracht dieser Stadt, von ihren Synagogen, die feenhaft wären, der Zuhörer Ohr zu kitzeln. Sämmtliche Einwohner sind Juden, außer den Sklaven.

Vor 50 Jahren lebte ein Jude in Kalkutta — in Ostindien — der in seiner Jugend dorthin aus Bagdad einwanderte, und sich kümmerlich ernährte. Er kam einmal auf den Gedanken, sein Glück in der weiten Ferne zu suchen, machte sich darum mit einer Menge verschiedener Waaren auf, und wanderte gegen Osten, dem Reiche Burma (Birma) zu und wollte bis Ava. Er nahm seinen Weg zu Land, um unter den Hindostanen auch seine Waaren absetzen zu können. Nach einigen Monaten gelangte er unweit der birmanischen Grenze an eine große Stadt, wo der Eingang in dieselbe den Fremden nicht gestattet wird, und diese gezwungen werden ihre Waare außerhalb feilzubieten, wo dann die Einwohner herauskommen, von ihnen zu kaufen. Auch er machte es also; es kamen viele Stadtleute, die eine Mischung von Hindostanern und Birmahanern zu sein schienen, und kauften manches von ihm. Bald kam es aber zu blutigen Händeln, da ihm einer der Käufer Etwas mit Gewalt entreißen wollte, der Jude versetzte ihm einen derben Schlag, daß er todt zu Boden fiel. Plötzlich wurde ihm der Eintritt in die Stadt gestattet! Aber gebunden wurde er dorthin gebracht, auf einen großen öffentlichen Platz, neben ein sehr großes Gebäude gestellt, um — enthauptet zu werden. Er wurde entkleidet, der Scharfrichter neben ihm mit bloßem Schwerte, harrend auf das Signal des Regenten, der an einer Fensternische stand. Der Regent aber rief mit lauter Stimme: Berührt ihn

nicht! laßt ihn frei und sorget, daß er zufrieden aus unserm Gebiete kömmt. Sofort wurde ihm der Abzug gestattet. Er aber, erfreut durch die plötzliche Rettung, forderte beherzt, dem König vorgestellt zu werden, um mit ihm zu sprechen. Man führte ihn in die Residenz, und der Regent, ein ehrwürdiger Greis, kam ihm freundlich und ehrerbietig entgegen und nöthigte ihn, an seiner Seite sich nieder zu lassen. Jener bat demüthig, ihm doch die Ursache der plötzlich eingetretenen Gnade mittheilen zu wollen. Ja, mein Sohn, versetzte der Fürst, ich muß Dir eine sonderbare Geschichte erzählen. Wisse, daß dieses mein Reich schon lange unter einem mächtigen aber unbekannten König stehet. Alle drei Jahre kommen einige riesenartige Personen als dessen Abgesandte, um den festgesetzten Tribut für ihn zu holen. Vor 25 Jahren aber riethen meine Minister, die große Abgabe zu verweigern und jene Boten künftighin leer fortzuschicken. So geschah es auch; wir sagten ihnen, daß wir der alten Sitte überdrüssig seien und von nun an Nichts mehr bezahlen würden. Sie hörten es ruhig mit an, zogen fort, und wir hielten die Sache für abgemacht. Nach fünf Monden erfuhr ich aber, daß eine ungeheure Kriegsmacht von Riesen sich unserm Lande nähere, und bald vermuthete ich, daß es jener mächtige König sein müsse, gegen den wir uns thörichterweise empörten. So war es, immer näher kam das Heer, bald lagerte es vor unserer Hauptstadt und leicht wäre es ihnen gewesen uns Alle zu verderben. Da entschloß ich mich, weil Gegenwehr Tollkühnheit gewesen wäre, durch schnelle Ergebenheit mich und mein Volk zu retten. Ich und meine Großen zogen ihnen in Säcken gehüllt, mit Stricken das Haupt umwunden, entgegen, fielen zu den Füßen des Fürsten und fleheten um Schonung, mit dem Schwure, fernerhin unsere Schuld pünktlich zu entrichten. Und so mächtig sie waren, so gefühlvoll und edel waren sie auch. Gerührt durch unsere Unterwürfigkeit versicherten sie uns ihrer Gnade, und nur zur Strafe für unsern Fehler, und weil das Heer einen so beschwerlichen Kriegszug unternehmen mußte, wurde die Steuer auf das Doppelte erhöht. Sie zogen ab, und noch heute entrichten wir gern den hohen Tribut. Als Du nun, mein Sohn, entkleidet wurdest, bemerkte ich über Deinem Hemde ein Kleidungsstück mit vielen dünnen Fäden (ציצית), welches wir auch bei allen unseren mächtigen Herren — wenn auch größer und oberhalb der Bedeckung — wahrnahmen, und so glaubte ich, auch Du gehörtest, obschon kleinerer Gestalt, jenem Volke an, und jenem großen König. Aus Furcht, daß, wenn jene erführen, wir hätten einen ihrer Brüder ermordet, sie wieder gegen uns zögen, und vielleicht keine Gnade mehr eintreten ließen — befahl ich, Dich nicht zu berühren. — Hierauf beschenkte er ihn noch und er wurde aus der Stadt geleitet, nachdem die ihm abgenommene Waare zurückerstattet worden. Diese wunderbare Geschichte vernahm ich von einem alten glaubwürdigen Mann hier in Jerusalem, der in einer Mission zu Kalkutta war und den wunderbar geretten Glaubensbruder selbst gesprochen haben will, der wieder nach Kalkutta zurückkehrte. — Auch diese Erzählung harmonirt mit dem Früheren.

Vor 19 Jahren wurde ein Gesandter der jüdischen Gemeinde in Zefath beauftragt nach Yemen zu reisen, um wie gewöhnlich für die Armen Palästina's Kollekten zu eröffnen. Er verweilte einige Zeit in Zanaa, bemerkte in der dortigen Synagoge einen ausgezeichneten Mann, erkundigte sich nach ihm, und erhielt die Antwort, daß derselbe vor einigen Tagen hier angekommen sei, und angeblich von dem Stamme Dan wäre. Der Gesandte ließ hierauf den Dani höflichst bitten, entweder ihn besuchen zu dürfen, oder von ihm beehrt zu werden. Es geschah das Letztere; schon am andern Tage sah der Abgesandte ihn in seiner Wohnung — und er war ein prachtvoller Mann, stark gebaut, mit feurigen, schönen Augen, großem Barte, und schwarze lange Locken hingen über den Rücken. Sein Anzug war theils orientalisch, doch trug er auch einen langen breiten Gürtel, worauf mit hebräischen Buchstaben gestickt waren die Worte Gen. 49, 17: יהי דן נחש עלי דרך שפיפון עלי ארח, an dessen Seite ein breites Schwert. Seine Sprache war rein hebräisch, aber er war zurückhaltend, bedachtsam in seinem Gespräche, genoß wenig, fast nur Brod und Wasser, und schlief nur einige Stunden. Er schien mit seinem Genius zu sprechen, wo ihn sodann ein tiefes Denken beschäftigte, er wusch sich sehr häufig — kurz sein Benehmen hatte viel Aehnliches mit dem der Essener (die Philo und Josephus beschreiben), aber auch nicht minder mit dem eines göttlichen Sehers. Er erkundigte sich beim Gesandten nach der heil. Stadt Zion und Jerusalem, nach dem Wohle seiner Brüder und dem des heiligen Landes. Da jener ihm in lebhafter Schilderung die traurige Lage, den mißlichen Zustand von dem gelobten Lande und seiner jüdischen Bewohner vor die Seele führte, fiel er mit dem Gesichte zur Erde nieder, und ob rührendes Wehklagen und Weinen, dauerte es eine halbe Stunde bis er wieder sprechen konnte. Als sich der Gesandte auch nach dem Zustande der Söhne Dan's erkundigte, antwortete er nur kurz: daß sie ein selbstständiges Reich bilden, welches einige Monate östlich von Zanaa, daß sie ein Oberhaupt hätten, Nasi genannt, der in ihrer Mitte der Tapferste und Frömmste sei, und daß sie zusammen ein ruhiges und glückliches Leben führten. Mehr sprach er nicht; über den Zweck seiner Reise gab er vor, vom Nasi beauftragt worden zu sein, um vom Zustande der westlichen Brüder Erkundigung zu holen; zuletzt befragt, ob er den Gesandten mit sich nehmen wolle, um die Brüder Dan kennen zu lernen, antwortete er mit einem Ja und gab sogar das Versprechen in einigen Monaten ihn wieder glücklich zurück zu bringen. Da sich jener aber unschlüssig zeigte, bald zu, bald ab sprach, so verließ der Dani, darüber empört, dessen Wohnung. Als später der Gesandte ihn wieder aufsuchen wollte, um die Reise mit ihm zu unternehmen, so konnte er ihn nirgends mehr auffinden. Unbegreiflich bleibt es, wie jener allein, ohne Begleitung, zu Fuß die von Schlangen angefüllte Sandwüste bereisen konnte? — In Zefath erregte die Sache, die der Zurückkehrende erzählte, so viel Interesse, so daß man sich entschloß, an die fern woh-

nenden Brüder eine besondere Mission gelangen zu lassen. Der aus Rußland eingewanderte R. Baruch Mosche, ein beherzter und erfahrener Mann, auch Arzt dabei, sollte dahin reisen. Mit dem Nöthigen versehen, ging er über Alexandrien und Kahira nach Zanaa. Dort suchte er und fand einen sehr frommen Mann, der ihn zu begleiten versprach, aber die abergläubige Bemerkung hinzufügte, daß er den ersten Unfall, den er durch Schlangen erdulden müsse, als ein böses und warnendes Omen betrachten und umkehren werde. Sechs Tage ging es glücklich, immer mehr nach Osten fortschreitend; am siebenten verwundete plötzlich eine Schlange den Alten aus Zanaa, und obwohl er von dem Gifte gerettet wurde, so blieb er doch bei seinem Vorhaben — und kehrte eilig um. So war auch der Andere gezwungen, den Rückweg zu suchen — und die Reise war vereitelt. Sollte von der Schlangenwüste vielleicht nur der Dani befreit sein, weil der sterbende Vater im Sehergeiste ihn dafür segnete? — Dieser R. Baruch Mosche hatte ein trauriges Ende. Bei seiner Zurückreise über Senar hörte er, daß der Fürst, Serif von Yemen an der Epilepsie laborirte, und von keiner ärztlichen Behandlung weislich unterstützt werde. Er bot ihm seine Wissenschaft an und war so glücklich, daß der Serif lange von seinem Uebel befreit blieb. Doch der Neid der übrigen Aerzte sollte ihn verderben. Er wurde als Spion der Pforte angegeben und der Serif mußte ihn bestrafen. Er ging mit ihm in den Hofgarten, lockte ihn dem dort befindlichen Löwen nahe, und dachte, daß er so sein Ende finde. Doch der Löwe berührte ihn nicht und blickte starr den Unschuldigen an, worauf er sich ruhig auf sein Lager zurückwarf. Aber die Verräther, gefährlicher als der Löwe, ruhten nicht, und der Arme wurde bald erschossen, sein Leichnam als der eines Hochverräthers den wilden Vögeln preisgegeben. Auch hier wollten die Thiere des Feldes den Unschuldigen nicht berühren, und der Fürst, — wer denkt nicht an den König Darius und Daniel? — überzeugt von seiner Unschuld, ließ den Leichnam feierlich beisetzen, ihm ein Monument errichten, und noch heute wird sein Grab als das eines Märtyrers von den Türken und Juden häufig besucht. Es ist unter dem Namen Zadik Baruch Muse bekannt.

Vor einigen Jahren bekam der russische Konsul in Beirut vom russischen Generalkonsul zu Alexandrien die Nachricht, daß das Eigenthum und Vermögen des Unschuldigen vom Serif an die egyptische Regierung geschickt wurde, um es den Hinterbliebenen (der Gattin und dem Sohne) abfolgen zu lassen. Richtig erhielten es jene in Zefath. — —



Don Isak Abarbanel.

Dieser überaus denkwürdige Mann, ein Spielball des launenhaften Schicksals, wurde zu Lissabon im Jahre 1439 von vornehmen Eltern gebo-

ren, und genoß eine seinem Stande angemessene Erziehung. Bibel und Talmud waren die Gegenstände, die von frühester Jugend an seinen Geist spornten und seinen Scharfsinn entwickelten. Wahrscheinlich war er, wie die Meisten seiner Zeitgenossen dazu bestimmt worden, diesem Studium sein Leben und seine Kräfte zu weihen. Aber noch zur Zeit fühlte er sich zu einer sicheren Stellung im Leben berufen, und seine reichen Geistesgaben verliehen ihm das volle Recht, solche Hoffnungen zu nähren. Er warf sich mit allem Eifer und aller Beharrlichkeit auf die Fächer der Staatswissenschaft, worin er solche Fortschritte machte, daß in kurzer Zeit der König (Alphons V.) auf ihn aufmerksam wurde, und ihm seine Gunst zuwendete. Alphons brachte ihn seinem Throne nah, so, daß Abarbanel die höchsten Stellen bekleidete.

Aber nicht lange sollte er dieses beneidenswerthe Loos genießen. Er sollte kämpfen sein Leben lang mit dem Unglücke, und sollte des Schicksals Tücke in vollem Maße erfahren; denn, wie er sich selbst ausdrückt: „der Tod stieg durch seine (Alphonsens) Fenster, und Untergang in seinen Pallast.“ Alphons starb und sein Sohn Juan folgte ihm auf den Thron. Juan aber hatte nicht die Einsicht und die Erfahrung seines edlen Vaters; er haßte alle seine Edlen und war arglistig gegen alle seine Diener. Besonders entfremdete er sich alle Freunde seines Vaters, die Fürsten und Hohen des Landes, und beschuldigte sie des Einverständnisses mit dem französischen Hofe, um ihn vom Throne zu stürzen. In Folge dieses Argwohns ließ er die Treuesten und Angesehensten des Landes ermorden; nur Wenige retteten ihr Leben durch schnelle Flucht. Abarbanel fiel bei ihm gleichfalls in Ungnade, wie er selbst in folgenden Worten erzählt: „Auch mir zürnte der König, obwohl nicht Unrecht in meiner Hand und nicht Trug in meinem Munde war, weil ich in früheren glücklichen Tagen in enger Freundschaft mit den entflohenen Fürsten lebte, die sich oft bei mir Berathung holten. Er klagte mich der schwersten Verbrechen an, haßte mich mit aller Kraft seiner Hand, und hielt mich für einen Verbündeten mit den Verschwörern; denn, meinte er, meine Freunde würden nichts unternommen haben, ohne mir etwas darüber zu sagen. Auch schadenfrohe böse Menschen, die mich gerne vom Throne verdrängen wollten, um meinen Platz einzunehmen und mein Vermögen zu erben, trugen das ihre bei, indem sie mich verläumdeten mit ihren Schlangenzungen, und von mir redeten, was ich weder gesprochen noch gedacht.“

Eines Tages ließ ihn der König zu sich rufen, unter dem Vorwande, er möge sich, so er sich unschuldig wisse, vertheidigen. Diesem Befehle Folge zu leisten, war Abarbanel schon auf dem Wege zum König, als ein Freund ihn warnte und sprach: „Gehe nicht hin, rette Dein Leben, denn es steht in Gefahr, man trachtet Dir darnach.“ Er verließ nun eilends Stadt und Land, ohne von seiner Frau noch von seinen Kindern Abschied zu nehmen,

all' sein Habe seinen Feinden zurücklassend. Am andern Morgen, als seine Flucht ruchtbar wurde, befahl der König, ihm nachzujagen, ihn zu ergreifen, und sogleich zu tödten.

Aber Gott rettete ihn aus dieser Noth, denn die Häscher holten ihn nicht ein, und er langte glücklich in Castilien an. Hier war er wohl seines Lebens sicher, aber er befand sich dennoch in einer sehr traurigen Lage. Er war hier in einem Lande, das er nicht und das ihn nicht kannte, lebte getrennt von den Seinen, entblößt alles Vermögens, ohne sichere Zukunft unstät und flüchtig. Alphons nahm alle seine zurückgelassenen Güter an sich, und gab seine Familie dem Elende und der Noth preis. Von Castilien schrieb er wohl dem Könige, betheuerte seine Unschuld, schilderte seine traurige Lage, flehete um Verzeihung; aber der harte Fürst blieb unzugänglich.

Dieser Zeit (1484) verdanken wir aber seinen vortrefflichen Commentar zu dem Buche Samuel; denn bei seiner nun so unwillkommenen Muße strebte sein Geist nach Beschäftigung, und er unternahm diese Arbeit; wie überhaupt alle seine wissenschaftlichen Hervorbringungen nur in solchen Perioden entstanden, in denen seine Berufspflichten ihm Zeit gönnten.

Bald wurde er aber wieder dieser Sphäre entrückt, in welcher er sich schon heimisch fühlte; denn als er den Commentar zum Buche der Könige beginnen wollte, ward Ferdinand von Spanien, der damals sehr mächtig über Castilien, Aragon, Catalonien und andere Gebiete herrschte, auf ihn aufmerksam. Er ließ ihn zu sich kommen, und Abarbanel fand Gunst sowohl in seinen, als in den Augen seiner Edlen, so, daß Ferdinand ihn in seine Dienste aufnahm. Acht Jahre bekleidete er nun hohe Aemter am Hofe, und erwarb sich ein großes Vermögen. Er sollte da von erlittenen Drangsalen sich erholen, aber zugleich Kräfte sammeln zu neuen Mißgeschicken.

Im neunten Jahre seines Dienstes zog Ferdinand das Schwert, und eroberte das Reich Granada sammt der herrlichen, vielbevölkerten, hochberühmten Hauptstadt gleichen Namens. Diesen Sieg schrieb Ferdinand seinem Gotte zu, dem er sich nun zu großem Danke verpflichtet fühlte. Wodurch, sagte er zu sich selber, könnte ich ihm, der mir so großen herrlichen Sieg verliehen, wohlgefälliger erscheinen, als indem ich ihm zuführe das Volk, welches im Finstern wandelt, die zerstreute Herde Israels, indem ich zu seinem Glauben zurückführe die abtrünnige Tochter — oder wenn ich sie wegtreibe in ein anderes Land, daß sie nicht ferner in meinem Lande wohnen und nicht bestehen vor meinen Augen?

Er gab nun wirklich den Befehl, entweder sollen alle Juden, die in seinem Staate wohnen, sich zum Christenthum bekehren, oder binnen drei Monaten denselben verlassen.

Abarbanel, als er von diesem Gesetze Kunde erhielt, wendete alle möglichen Mittel an, um den König von seinem Entschlusse abzubringen. Er bot alle seine Beredsamkeit auf, machte alle erdenklichen Vorschläge, und veranlaßte, daß seine gewichtigsten und vertrautesten Freunde sich verwende-

ten Aber Alles war vergebens. Ferdinands Wille blieb Anfangs unerschütterlich. Als sich aber der König und die Königin Isabelle schon geneigt fühlten, dem Drängen und Bitten Abarbanels nachzugeben, da erschien plötzlich Torquemada, der Inquisitor, und rief: „Judas hat seinen Herrn für dreißig Silberlinge verkauft, Eure Hoheit wollen ihn für dreißig tausend Goldstücke verkaufen. Da ist er, nehmt ihn hin und verkauft ihn eilends.“ Durch diese Rede ward die ganze Verhandlung zerstört; das Gesetz trat in Wirksamkeit, und da jene Juden fest an ihrem Glauben hingen, so waren wenige, die sich zum Christenthume bekehrten, und es zogen, nach Abarbanels Angabe, dreimalhunderttausend Juden aus ihrer Heimat, ohne zu wissen, wohin sie ihr Geschick führen werde. Einige zogen nach Portugal und Navarra; aber auf dem Wege überfiel sie die Pest, zu der sich bitteres Leid und Hunger gesellte und sie aufrieb.

Unter denen, welche sich auf gut Glück einschifften, war auch Abarbanel. Der Zufall brachte ihn nach der hochgepriesenen Stadt Neapel. Es war im Jahre 1493. Abarbanel lag nun wieder seinen Studien ob, und bearbeitete den Commentar zu den Büchern der Könige. Nebstbei wußte er sich bei Ferdinand, dem König von Neapel, bemerkbar und nützlich zu machen, so, daß dieser ihm seine Hilfe und seinen Beistand versprach, welches Versprechen er wohl nicht halten konnte, weil er gleich darauf, 1494, starb. Sein Sohn Alphons bestieg den Thron, fühlte sich aber auf demselben nicht glücklich, überließ die Regierung seinem Sohne und schiffte sich nach Sicilien ein, wo er ruhig zu leben gedachte, aber nach einem Jahre in einem Kloster starb.

Abarbanel war ihm als treuer Anhänger bis nach Messina gefolgt, ließ aber seine Familie und sein Vermögen zurück. Bei Carl VIII. Einfall in Neapel aber reiste er nach Corfu. Hier ist seine Geschichte etwas dunkel, denn er gibt die Ursache seiner schnellen Reise, die eigentlich als eine Flucht zu betrachten ist, nicht an.

In Corfu fand er zu seiner größten Freude seinen in Lissabon begonnenen Commentar zum fünften Buche Moses, den er für verloren gehalten, und er vollendete denselben zu Monopolis, wohin er sich mit seiner Familie begab. Von nun an lebte er der Erziehung seiner Kinder, deren er folgende drei hinterließ: R. David, Arzt in Neapel, R. Salomo (wahrscheinlich Rabbiner in Venedig) und R. Joseph, mit dem er noch in seinem späten Alter nach Venedig reiste, um einige Streitigkeiten zwischen der Republik und dem Könige von Portugal zu schlichten, wobei sein Sohn eine große Rolle gespielt haben soll. In Venedig commentirte er noch den Pentateuch; Jeremias, Ezechiel und die kleinen Propheten.

Abarbanel starb im Jahre 1508 in einem Alter von 69 Jahren. Er wurde in Padua begraben, aber seine irdische Hülle fand hier nicht Ruhe, denn während der ununterbrochenen wüthenden Kriege ward selbst jede Spur seines Grabes verwischt, so, daß man seine Ruhestätte nicht mehr finden kann.

Abarbanel hat sich besonders durch seine hohe Gelehrsamkeit einen unsterblichen Ruf erworben. Seine hinterlassenen Werke sind: 1) Der bereits erwähnte Commentar des Pentateuchs, der 1551 und 1579 in Venedig, Hannover 1710 u. s. w. gedruckt ist. 2) Der ebenfalls genannte Commentar zu den ersten und zu den letzten Propheten, die Beide schon vielfach gedruckt sind. 3) Ein Commentar zu dem Buche Daniel unter dem Titel: „Quelle des Heils", welcher zuerst in Ferrara 1551 gedruckt erschien. 4) Noch ein Commentar zu der Hagada unter dem Titel: „Sebach Pessach", Opfermahl des Pessach, gedruckt in Venedig 1545, und so noch mehrere Male. 5) Ein Buch über die Erschaffung der Welt, das den Titel hat: „Die Werke Gottes" und in Venedig 1592 erschien. 6) „Der Bote des Heils", ein Wort über den Messias, erschien zu Saloniche 1526 u. s. w. 7) Ein Commentar zu den Sprüchen der Väter, der in sehr hohem Ansehen steht, und führt den Titel: „Nachlath Aboth", das Erbtheil der Väter, Venedig 1545. 8) „Die Chronik der Alten." Eine Erklärung des 37. Capitel Enoch. 9) „Die Formen der Fundamente." Ein philosophisches Werk, gedruckt mit dem Atereth Sekenim in Sabionetto 1557. 10) „Teschuboth." Antworten an Rabbi Saul. Venedig 1574. Dieses Werk verfaßte er zwei Jahre vor seinem Tode. 11) „Die Rettungen eines Gesalbten." Jeschuoth Meschicho. Ueber Tradition und talmudische Beweise des Messias (Mos.). 12) „Lahakat Hanbiim", die Versammlung der Propheten, handelt von den verschiedenen Graden der Prophezeiungen von Moses und den andern Propheten. Dieses Werk ist eigentlich eine zweite Bearbeitung des „Machse Schadai", die Blicke Gottes (Manuscript). 13) Die Gerechtigkeit der Welten, „Zedek Olamim", handelt von der gegenwärtigen und künftigen Welt, von Lohn und Strafe, von der Auferstehung &c. (Manuscript; blieb unvollendet). 14) „Jemoth Olam." Die Tage der Welt. Eine Chronik der Judenverfolgungen (Manuscript). 15) Die neuen Himmel. „Schomain Chodoschim," in welchem er mit neuen Gründen die Erschaffung der Welt beweisen will, und worin er das 19. Capitel des zweiten Theiles More erläutert (Manuscript).

(Jüdischer Plutarch. Wien 1848) S. Deutsch.

Verschollene Geschichten

von M. Klapp.

II. Reb Paltiel, oder der „chamezige Borchu".

Wir befinden uns in den ersten Tagen des Aprilmonats, wo bekanntlich die Unbeständigkeit des Wetters mit der der Erdbewohner Hand in

Hand zu gehen pflegt. Es war bereits Abend und der Himmel hatte sein griesgrämiges Gesicht, das er den Tag über geschnitten, mit einem letzten Sonnenlächeln gut zu machen sich bestrebt, sich aber bald darauf wieder in seine schwarze Kutte gehüllt. In einer der belebteren Straßen des Prager Ghettos ging es noch sehr laut zu, und doch war es Freitag Abend, wo man gewöhnlich aus der trockenen Prosa eines vielseitig gedrückten Werkeltaglebens in die lächelnde Poesie des Familienlebens zurückzukehren bemüht war. Wenn wir uns bestreben, der erwähnten Lebhaftigkeit nachzuspüren, so sehen wir bald, daß sie von einem dicht sich drängenden Menschenknäuel, der mit Mühe aus dem etwas engen Thore der „Altschule" herauszukommen sich beeilt, herrühre. Die Leute, die sich aus der „Altschule" drängen, bestehen zumeist aus „Balbatim" und „Bocherlich"; vom andern Geschlechte kann es uns nicht wundern nur äußerst wenige zu bemerken, weil am „Erew Schabes" die Hausfrauen des Ghetto den wöchentlichen gerne gesehenen Gast, der am siebenten Tage kömmt, zu empfangen haben. Darum bemerken wir unter den Auszüglern der Altschul höchstens die „Schamisse", die, wie man zu sagen pflegt, um „joeze" zu sein, die Weiberschul geöffnet, und einige andere alte Weiber, die, weil ihnen die göttliche Freude eines Familienlebens mangelt, den Sabbath in „Schul" empfangen. Die dichten Männermassen, die wie der aufwirbelnde Staub, immer größer und größer werden, zerstreuen sich nicht etwa wie sonst in die verschiedenen Ghettostraßen, sondern sammeln sich, einzelne Cirkel bildend, an den einzelnen Straßenecken um die „Altschul" herum. Es muß etwas bedeutendes, ja etwas ungewöhnliches sein, das bei dunkler Nacht die eifrige Aufmerksamkeit dieser friedlichen Leute in Anspruch nimmt, die sonst, ohne sich einer um den andern zu kümmern, nach Hause eilen, um ihr „Schalem alechem" zu sagen. Die gebrauchte Begrüßungsformel „gut Schabes", die in ihrer Einfachheit eine Fülle von Herzensgüte ausdrückt, will heute keinem „Balbos" von den Lippen, so sehr sind alle Augen nach der Seitenpforte der „Altschul" gerichtet, aus der soeben zwei Männer treten, die im Augenblicke von der ganzen Menschenmasse draußen umzingelt sind. Aus hundert Kehlen ertönt jetzt ein „Jeschikoch", das dem jüngern der beiden Männer gilt. Die allgemeine stumme Bewunderung hat sich bei der ganzen Menge in Einem Worte Luft gemacht, das die gewöhnliche Anerkennungsformel für alles Gute und Schöne bei den Juden bildet. Wir brauchen wohl nicht lange zu rathen, wer der Glückliche sei, dem die Huldigung so vieler Anstauner gezollt wird. Es ist der „neue Chason" Berl Altman.

Wer da weiß, wie der öffentliche Gottesdienst in den Bethäusern gehandhabt worden, mit welcher Pietät man an die Wahl desjenigen ging, der dazu bestimmt war, im Namen der Gemeinde das Wort zum Herrn zu erheben, dem wird die Aufmerksamkeit, mit der man einen Mann begrüßte, den noch nicht achtundvierzig Stunden die Stadt in ihren Mauern hatte, durchaus nicht auffallen. Auf die schöne Form des Gottesdienstes ward bei

den Juden seit Jahrtausenden gesehen, und ein schöner Gesang gehörte von jeher zu den nothwendigsten Erfordernissen desselben, freilich ist es unthunlich den Maßstab des heutigen gebildeten Choralgesanges auf das damalige „Singen" anzuwenden; aber es wäre nicht so schwer zu behaupten, daß den formlosen, mitunter inartikulirten Tönen des alten Judengesanges eine Poesie innewohnte, die unserem heutigen correkten Chorgesange abgeht; man möchte sagen, daß mit den alten Melodien auch der Geist des alten Gesanges geflohen ist, und die nationale Färbung des Gesanges nicht zu seinem Vortheile verwischt ist. Doch kehren wir nach einer gerade nicht unnöthigen Abschweifung wieder zu unsrer „Altschule" zurück. Die Reihen der Anstaunenden hatten sich alsbald gelichtet, und mit Ehrerbietung ward überall dem „neuen Chasan" und seinem Begleiter Platz gemacht. Benützen wir die gerade von der halbbeleuchteten Mondscheibe auf die Erde fallenden Strahlen, den Helden unseres „Erew Schabes" näher zu betrachten. Von kleiner, etwas gedrückter Gestalt hatte Berl Altman eben nicht die Eigenschaften einer schönen Persönlichkeit, die man aber auch nicht an Leuten seines Schlages, die man gewöhnlich zur Race der „Schlemils" zu zählen pflegte, zu suchen gewohnt war. Sein kleines, mit einer etwas hervorragenden Nase geziertes Gesicht, zeigte zwei hellblickende Augen, und einen Mund, dem man ansah, daß er mehr als zu singen verstehe. Das Einzige vielleicht, das man an ihm bewundern konnte, war eine ausdrucksvolle Stirne, die mit dem blonden Haupthaare seinem Aussehen etwas Ungewöhnliches verlieh. Höchst interessant soll aber Berl gewesen sein, wenn er vor dem „Omed" stand und mit seinem herzerfreuenden Gesange die Gemüther aller Zuhörer hinriß. Sein „Oren" war in der jüdischen Welt von damals weit und breit berühmt, aus allen Ecken und Enden, wo nur eine größere „Kehile" bestand, sandte man Einladungen an den „schönen Chason", um ihn zu Gastrollen zu bewegen; freilich mußte mit der Einladung auch überall die Garantie des „Rosch hakohls" erfolgen, daß man in der „Khile" „gute Geschäfte" machen werde. Unter solch' „guten Geschäften" darf man sich nicht etwa denken, daß das Gastspiel „des neuen Chasans" mit schwerem Golde erkauft werden mußte, nein, weit entfernt davon, war der „neue Chason" ganz zufrieden, wenn er in der „Khile" in der er gastirte, seinen nöthigsten materiellen Bedarf gesichert hatte. Vor allem gehörte dahin die freie Verköstigung von Seiten der Gemeinde für ihn und seine sechs „Singerlech", die eine Art von Capelle um ihn bildeten. Er selbst mußte für den ganzen Zeitraum seines Aufenthalts von den Notabilitäten der Gemeinde zu Tisch geladen sein. Nebenbei wurde außer dem kleinen Honorar für das jedesmalige „Oren", noch das verabreicht, was am Schabes beim „Leinen" von den entzückten reichen Balbatim „geschnodert" wurde.

Man hatte kaum in Prag von der Nähe des „schönen Chasons", der eben in „Köln" (Kollin) gastirte, gehört, als ihm von dem „Rosch ha kohol" die glänzendsten Anträge zu einem Gastrollencyklus in Prag gemacht wurden.

Daß der „neue Chason", von dem man überall hörte, daß er „Gottswunder" singe, der Einladung Folge geleistet, haben wir bereits ersehen, nicht minder den glänzenden Erfolg nach dem ersten „Oren" in der „Altschul". Man war von den fremdartigen Melodien, „Nigunim" wie man zu sagen pflegte, ganz bezaubert; eine solche Fülle von Erbauung soll noch nie ein anderer Chason, seitdem die Welt steht, in seinen Tönen geborgen haben, wie Berl Altman. Die frommsten Balbatim behaupteten damals ganz frei, daß sie gar nicht das „Mairiw" mitgebetet hätten, und troß dem nie so ergriffen gewesen wären, wie vom „Oren" Berl Altman's. Sein „Mekable Schabes sein" verfehlte nicht durch die Einfachheit und Innigkeit des reizenden Vortrags den gewaltigen Eindruck zu machen, den es überall in allen „Khiles" zu machen wußte, und ehe noch Berl in allen übrigen Schulen „herumzuoren" anfing, mußte er schon aus dem Munde aller seiner Hörer das größte Lob, das man einem schönen Chason zu spenden vermag, hören, nämlich daß er im Stande wäre in „Bes-hamikdosch" vorzubeten. Noch mehr, viele Balbatim wollten wissen, daß es ihnen bei seinem „Oren" gewesen als hätten sie „tausendmal lehawdel" die „Theinglocken" läuten gehört. Kein Wunder also, wenn dem „neuen Chason" von allen Seiten die ehrenvollsten Anträge „zu Tisch" auf einige Tage hinaus gestellt wurden. Der „Rosch hakohol", der „Rebbe" und die ganze Aristokratie machten förmlich Jagd auf ihn; der wollte ihn zum „Nachtessen", der zum „Obeißen",*) der zum „Mittagessen"; daß es Viele gab, die zufrieden waren die Seligkeit seiner Nähe nur auf die gar kurze Zeit des „Scholes-sudes" zu genießen, und wieder andre, die es sich für eine Ehre anrechneten seine „Singerlech" zu beherbergen, versteht sich von selbst. Der Genuß für den ersten „Freitig zu Nacht" war jedoch schon früher dem obenerwähnten Begleiter des „neuen Chasans" aufgehoben. Es war das Paltiel Kozen, an den Berl Altman aus Amsterdam seiner Vaterstadt eine ausgezeichnete Empfehlung hatte, und dem er somit den ersten Freitag Abend versprochen.

Wir folgen dem Gang Berl Altmans und seines Wirthes, der mehr einem kleinen Triumphzug als einem gewöhnlichen „Ausschulgehen" zu vergleichen. Beide Helden der Nacht sind im eifrigsten Gespräche begriffen, aus dem die Nebengehenden nichts, troß aller Anstrengung, erfahren können. Man muß wissen, daß der Umstand, daß Paltiel Kozen der Glückliche ist, zu allererst den werthen Gast zu bewirthen, nicht wenig Eifersucht erregte. Auf den ersten Augenblick konnten sich die Leute gar nicht genug wundern, wie das komme, daß der neue Chasan den „Rebbe" und den „Rosch hakohol" „mewaisch" gewesen sei, während er einem Manne, den man in der Kehile nicht zum liebsten hatte, den Vorzug verlieh. Man mochte sich den „Kopf zerbrechen" wie man wollte, und man kam nicht heraus; genug, Paltiel Kozen war der Beneideteste aber auch der Verhaßteste für heute. Man wußte

*) Imbis, Frühmahl.

jetzt hat er's „aus" bei „Khol" und „Besdin", aber man wußte auch, daß Paltiel nicht der Mann war, der sich daraus etwas machen werde. Mit Paltiel hatte es damals folgendes Bewandtniß.

Es war schon einige Jahre her, seitdem er nach Prag gekommen, woher? wußte man nicht. Wenn man gewöhnlich auf neue Glieder der „Khile" alles Augenmerk zu richten gewohnt war, so mußte das noch durch die mystische Haltung, die der Paltiel seinem ganzen Hauswesen gab, gesteigert werden. Paltiel hatte kein Weib, dagegen sechs Kinder mit nach Prag gebracht, von denen jeder, der sie in der „Khile" gesehen, sagen mußte: daß sie „Pesel-penimer" seien. In die innere Constitution seines häuslichen Waltens war noch nie Einem zu blicken vergönnt; den Schleier zu lüften, der darüber gebreitet war, glückte Keinem. Das gestand jeder, daß man einen eigenthümlichen Respekt vor dem Manne bekam, wenn man in seiner Nähe war. Daß er sehr reich sei, das wußte man, woher dieser Reichthum stamme, gelang Keinem zu erforschen. Von allen Fremden, die jährlich nach Prag kamen aus allen Judengemeinden, wußte nie ein Einziger, wer der Paltiel Kozen sei. Der „Khile" gegenüber hat er seinen guten Ruf immer zu bewahren gewußt; er war stolz, nicht jedermanns „Chawer", wie man sagte, und wendete diesen Stolz zumeist den Männern gegenüber an, die das erste Wort zu führen pflegten. Ihnen gegenüber zeigte er eine gewisse Ueberlegenheit in allen möglichen Dingen. Dem „Rebbe" hatte er sich verhaßt gemacht, weil er, obwohl er keinen einzigen „Schir" besuchte und nirgend seine talmudischen Kenntnisse zur Schau trug, dennoch immer, wo es in einem „Pilpul" gewitterschwül zuging, den gordischen Knoten mit einer Seelenruhe zerhaute, die den „Rebonim", die da mit Fäusteballen immer an's Werk gingen und sich hin und her drehten, als wollten sie die Quadratur des Cirkels finden, unbegreiflich war. Der „Rosch hakohl konnte ihn „nicht schmecken", weil er immer ein „Ober-Chochem" sein wollte; was ihn aber zumeist in den Augen der ganzen „Khile" zu einem Monstrum stempelte war die Chower-Geschichte. Den althergekommenen Gebrauch, daß ein ordentlicher Balbos bei seinem Eintritt in den Gemeindeverband den Titel „Reb" nehmen müsse, wollte Paltiel übergehen; er hatte sich vorgenommen, daß ihm die „Geschichte" keinen Kreuzer kosten dürfe, wenn er wirklich den „Chower" nehmen sollte, doch hatte dieses sein Benehmen nicht etwa seinen Grund in der ängstlichen Bewachung seiner Finanzen, nicht in seiner Knauserei; nein, denn Paltiel war sehr reich und das Dunkel, das über die Zunahme seines Reichthums verbreitet war, vermehrte nur noch mehr den mährchenhaften Glauben an die Schätze Paltiels. Er wollte aber den Leuten zeigen, daß man auch ohne „Chower" ein ordentlicher Balbos sein könne und müsse und darum wendete er keinen „Lear", wie er sich ausdrückte, für den „Chower" auf. Daß man ihm taxfrei den Reb-Titel nicht verleihen wollte, versteht sich bei der Sprödigkeit des damaligen „Beth-dins" von selber und die „Chower-Geschichte" war ganz dazu geeignet, den Paltiel,

den man ohne allen Chower nur „Kozen“ bezeichnend nannte, noch mehr in Ruf zu bringen. Was war das Ende immer? Die „Pers“ der „Khile“ richteten nichts aus, und die merkwürdige Charakterstärke Paltiels war an der Tagesordnung. — Daß nun bei der Ankunft Berl Altmans Paltiel noch mehr in's Gerede kam, versteht sich von selbst. —

Der „neue Chasan“ hat mit seinem „Balbos“ soeben das Haus erreicht, das ihn gastlich heute aufnehmen soll. Der „Schames“, der nach Gebrauch den „neuen Chasan“ als Ehrengard begleitete, sagt ganz feierlich mit allem Aufwande seiner Ehrerbietung: „gut Schabes“ und geht wie außer sich, ganz erfüllt von dem Ungewöhnlichen, was ihm heut zugekommen, nach Hause. Paltiel hatte sich in der Nähe des Ufers, wo heutzutage der sogenannte „Goltzsche Hof“ steht, ein bescheidenes Häuschen gebaut, dessen zwei Stockwerke er allein mit seiner Familie bewohnte. Weit entfernt von allem Prunk, setzte er auch in seinem häuslichen Leben jenes Prinzip der Einfachheit durch, nach dem er sich im Außenleben richtete und dessen Festhaltung ihm überall heilig war. Ein geräuschvolles Hin- und Hergehen gab sich heute bei Paltiel kund; da blieb nichts unberührt von der Nachricht, daß auf die Nacht der „neue Chasan“ bei Tische sein werde. In der ganzen Nachbarschaft hatte man zwar nicht ohne Staunen die rege Geschäftigkeit wahrgenommen, die sich in dem Hause des „Kozen“ offenbarte und man dachte sogleich an ein „Schreiben“ oder andere derartige Vorkommnisse, die in einem Hause sich treffen können, wo es zwei Töchter gibt, die, außerdem daß sie schon heiratsfähig, auch noch die nicht genug zu schätzende Eigenschaft haben, schön zu sein. Und daß Paltiels zwei ältesten Töchter wirklich „jofe“ sind, das mußte selbst des Rosch hakohols „lang Maierl“ gestehen, dem, obwohl er selbst mit allen Attributen gesegnet, die das Prädikat „häßlich“ zulassen, dennoch keine „Mad“ genug schön war. Daß aber alles, was in Paltiels Hause geschah, keinem andern als Berl Altman galt, davon sollte man sich erst am Abend überzeugen.

Berl hatte kaum den Fuß über die Schwelle des hellerleuchteten Zimmers im ersten Stockwerke gesetzt, als er sich von allen Seiten schon von Kindern umringt sah. Jene ursprüngliche Gastfreundlichkeit, die ohne alle raffinirte Convenienz thatsächlich, ich möchte sagen handgreiflich dem Betreffenden darthut, daß er willkommen sei, ist seither bei den Juden zu Hause. Auch Paltiels Kinderschaft hatte dem neuen Chasan gleich bei seinem Eintreten ein herzliches Willkommen entgegengebracht; er konnte genau jedem dieser Kinder die Herzlichkeit von der Stirne lesen. Der kleinste von den vier Rangen, mit denen der „Kozen“ gesegnet war, „Cheimele“ benannt, drückte sein Erstaunen über das schnelle Fertigwerden in „Schul“ aus, und der neugierige Bursche konnte die etwas naive Frage an den Chason nicht unterdrücken, ob er den nicht etwa „überschluppert“ habe. Wahrscheinlich hoffte er, zu der Genossenschaft der „Ueberschlupperer“, mit deren Gründung er immer umging, an Berl Altmann ein Mitglied zu bekommen. Sehen wir

uns, indeß Paltiel etwas zu „besorgen“ hat, mit Berl näher im Zimmer um. Groß wie es ist, hat es den Anschein eines Familienzimmers, ist aber in Wahrheit das nur für den jedesmaligen Gast bestimmte. Die hellen Strahlen, die von der achtzackigen über dem breiten mit Silber servirten Tisch hangenden Lampe auf die bunten Gemälde an den weißen Wänden fallen, geben denselben ein eigenthümliches Colorit. Es sind dies zumeist Portraits berühmter Juden der Vorzeit und Gegenwart, eine Art gemalter Culturgeschichte des Judenthums. Sie mögen dem Sammler Paltiel keine kleine Barschaft gekostet haben, denn sie waren sonst das Jahr über mit einer Hülle umgeben und keinem seiner Kinder zugänglich, wenn nicht ein Gast in's Haus gekommen. Vor einem an der Seitenwand aufgehängten Portraits eines überaus schönen Weibes steht unser „neue Chason“ lang in Anschauung versunken und die Züge des neben ihm stehenden „Cheimeles“ lassen ihn bald in dem von ihm so bewunderten Weibe, die Mutter des Kindes, Paltiels Eheweib, erkennen. Er mochte sich noch kaum vom Anstaunen dieser schönen, seit lange den Todten angehörenden Frau erholt haben, als sein Wirth Paltiel in's Zimmer tretend ihn überraschte. „Nit wahr, Reb Berl! eine gewaltig schöne Frau gewesen, das, in Gan-eden ruht sie,“ redete Paltiel seinen Sängergast an, und dabei sah man in den schwarzen Augen des Biedermannes eine Thräne der Erinnerung perlen. Aber gleich faßte er sich wieder und stellte seine eben zur Seitenthür eintretende Tochter „Kele“ (Zilie) dem „neuen Chason“ mit den Worten vor: „Meine jüngere Tochter „Kele“, ein wahrer „Ozer“, gut und schön wie die Mutter war.“ Und dabei drückte er ihr einen Kuß auf die Stirne, daß ihr das Blut in die Wangen schoß. „Aber wo is mei schön Hannele?“ rief er wie verwundert aus, seine älteste Tochter, der Stolz seines Hauses, der Schmuck des Ghettos, bisher noch nicht gesehen zu haben. Man merkte der Rede des Mannes deutlich an, den Unwillen den die Abwesenheit seiner „schönen Hanne“ in ihm hervorgebracht; Zorn und Besorgniß stritten in diesem Augenblicke im Gemüthe dieses strengen Vaters, da man in keinem Theil des Hauses erfuhr, wo „Hannele“ hingegangen. Er war gewöhnt sich allabendlich zu allererst von seinem liebsten Kinde empfangen zu sehen; daß das grade heute, wo er dem „neuen Chasen“ den Juwel zeigen wollte, den sein Haus birgt, nicht der Fall war, machte ihn mißmuthig. Die vagesten Vermuthungen durchkreuzten sein Hirn, Ausgeburten einer ausschweifenden Furcht stiegen in ihm auf und erst als das kleine „Cheimele“ mit der Vermuthung herbeikam: „schön Hannele“ werde um „Kideschwein“ gegangen sein, wurde es im Herzen Paltiels heller und er erinnerte sich, daß er den „neuen Chason“ zum Gast habe. —

Wenn das kategorische Urtheil des Ghetto's von „Hannele's“ Schönheit ganz kurz lautete: „das wachst nit“, so war dies ebenso bezeichnend,

als es begründet gewesen. Hannele war in der That ein Meisterstück der Schöpfung. Hier schien die Natur all' ihre Reize an eine einzige Form verschwendet zu haben. Sie verband mit der schlanken Gestalt des Morgenlandes die feinen Züge des Abendlandes; ihr schwarzes Auge glühte wie die Sonne am Libanon; der rosige Mund, der die schneeweißen Zähne verbarg, mochte wohl sehr einladend gewesen sein, wenn schon „lang Meierl" von ihm zu sagen pflegte, daß man ihn mit „ein Dekuten belegen könne". So war nun „Hannele" ganz dazu eingerichtet das Aufsehen nicht nur des Ghettos, sondern auch der ganzen Stadt zu erregen. Die Verehrer theilten sich bei ihr nicht in mehrere streitende Lager, wie es bei andern Schönheiten zu sein pflegt, sie kamen alle in dem Punkt überein, daß so was „nit wachst". Ihrer körperlichen Begabung stand keineswegs die geistige nach. Als sie etwa zwölf Jahre alt nach Prag gekommen, wußte man Erstaunliches von ihren Geistesanlagen zu erzählen. Sie war „gescheidt wie der helle Tag", konnte „vorm Malchus reden" und Viele waren versucht zu glauben, mit „Hannele" habe der „Malech" selber das Alef-beth gelernt. Unter solchen Umständen war es natürlich, daß Hannele, die zur Zeit unserer Erzählung bereits das neunzehnte Jahr erreicht hat, der Gegenstand und die Sorge aller „Schatchintes" gewesen. Mit ihr standen sie auf und mit ihr gingen sie „legen", sie war ihr Sinnen und Trachten, und von der ganzen Zunft dieser Mäklerinen, die mit „Kale=Maden" handelten, war auch nicht eine, die nicht bei Paltiel ihr Glück versucht hatte. Aber „Paltiel Kozen" gab ihnen immer zu erkennen, daß sie sich umsonst das „Maul verderben", weil sein Hannele keinen „Präger" nehme. Die aufgebrachten „Schatchintes" machten mit allem Aufwand ihrer gottgesegneten Klatschmäuler, diese Antwort Paltiels „lor" und sie verfehlte auch nicht den gewünschten Eindruck zu machen. Konnte es denn anders kommen? Der „Rebbe" hatte einen Sohn, der gut „Schir" lernte, ein paar Blätter „Mischnajes" waren ihm ein „Paschtes"; aber für Paltiel's Hannele war er doch ein „unseliger Bocher". Des „Rosch hakohls" „lang Maierl" war ein „Pflastertreter", und wenn die öffentliche Meinung von ihm sagte: „er taugt nit zu Kidesch und nit zu Hawdule", so war das jedenfalls charakteristisch. Und doch hatte er seine Augen „allsenan" auf Hannele. Paltiel schien mit seiner Hannele ganz andere Pläne zu haben; wie diese aber geschlagen worden sind, werden wir im Laufe unserer Erzählung hören. Es war eine Stunde zuvor, ehe das „Gedräng" beim „neuen Chasan", das seitdem sprichwörtlich geworden, stattfand, als sich Hannele, nachdem sie sich von „in Schul gehen" ihres Vaters überzeugt hatte, vom Hause wegbegab. Sie schlug von ihrer Wohnung aus den Weg an's Ufer ein, dort, wo heutzutag der dritte altstädter Holzgarten sich befindet, blieb sie einen Augenblick stehen, um um sich zu blicken. Es fing bereits an finster zu werden und man sah nur hie und da einen vereinsamten Wandler den Weg in die Judenstadt einschlagen. Nachdem sich Hannele gewissenhaft überzeugt, daß ihr keiner folge, beflügelte sie ihre Schritte und

ging auf eine dort am Ufer stehende Fischerhütte zu. Kaum einige Schritte vom Eingange in die Hütte entfernt, kam ihr eine Männergestalt entgegen, die sie, sichtlich erfreut, in die Arme schloß. Benützen wir den Augenblick uns den Mann näher anzusehen, auf den einige spärliche Lichtstrahlen aus der Hütte fallen. Ein Jüngling, in der schönsten Frische des Jugendalters, wallt sein bräunliches Haar um das stolz getragene Haupt. Die etwas länglichen Gesichtszüge, von zwei hellblickenden blauen Augen belebt, zeigen gleich, daß wir es mit keinem Sohne Israel's zu thun haben. Aber — ist's wahr, Hannele? — wo die Natur Lieblichkeit und Herzensgüte hingeschrieben, da fällt einem nicht ein zu fragen, welcher Nation das Herz angehört, das so laut wieder für ein anderes schlägt. Hannele hätte wirklich, wenn sie uns antworten wollte, gar keine Zeit dazu; so sehr war sie bemüht, dem schönen Jüngling ihre glühende Liebe an den Tag, oder vielmehr an den Mund zu legen.

„Hanne, Hanne, warum so spät?" unterbrach der Jüngling das Stillschweigen, und sein liebevolles Auge ruhte so auf dem Hannele's, als wollten sie in einander aufgehen. „Weißt du nicht, daß heute der „neue Chasan" bei uns zu Tisch sein wird?" antwortete Hannele. Bei diesen Worten verdüsterte sich das Antlitz des Jünglings merklich, etwas längst Verschollenes schien sich in seinem Gedächtniß zu erneuern. „Also doch ist es wahr geworden, was du mir vor einigen Wochen als Vermuthung aussprachst, also doch ist der Rabe geflogen gekommen, der mir mein Täubchen rauben will?" frug er, und bei diesen Worten machte sich sein beklommenes Herz am Halse Hannele's in Strömen von Thränen Luft. Wie sie da beide einander umfingen, war es Ein Schmerz, Eine Klage, die von ihren Lippen kam; es waren erst wenige Wochen, seitdem die jungen Leute, die für einander geschaffen waren, das feierliche Bündniß der Liebe geschlossen. Der junge Prokop war in der „Jüdengaß" aufgezogen; als Hannele nach Prag kam, starb sein Vater, ein Bäcker in der Judenstadt, der sein Haus neben dem stehen hatte, das sich Paltiel „Kozen" gekauft. Hannele hatte keine Mutter, denn diese hatte das Leben ihres Kindes „Kele" mit dem eigenen Tode bezahlt, Prokop keinen Vater, weil ihm die Pest ihn entrissen. Die jungen Kinder zeigten schon zeitlich die zärtlichste Neigung für einander; ein später mit der Mutter Prokop's geführter Prozeß, der dem „Kozen" viel Geld gekostet und den er dennoch verlor, weil er ein „Jüd" war, war nur geeignet, die jungen Herzen immer mehr und mehr aneinander zu ketten, je mehr sich auch die Eltern der Kinder zu hassen anfingen. Die Bäckerswitwe, Prokop's Mutter, die keinen „Jüden" schmecken konnte, hielt Paltiel, der sie ihr halbes Vermögen gekostet, für ihren Todfeind, und Paltiel wieder hatte von seiner christlichen Nachbarin nicht bessere Meinungen. Die alte Prokop zog mit ihrem Gewerbe in einen andern Theil des Ghetto, um den „Kozen" aus dem Gesicht zu bekommen, aber das schöne Hannele und das „kleine Prokopl", wie ihn die Juden nannten, gingen sich nicht aus dem Wege, sondern suchten sich vielmehr zu begegnen. Wie nichts, so entging auch dies nicht

den Späheraugen der „Pflastertreter“, einer Klasse von Juden, die nichts anderes zu thun haben, als die „Jüdengaß zu Recht zu legen“. Damals schon war es den Leuten ein Dorn im Auge, wenn sie das „schön Hannele“ mit dem „Bäckerschegizel“ herumlaufen sahen. Als Hannele aber die Jahre hatte, die sie zur Jungfrau machten, da hatten freilich die Kinderfreuden ein Ende, und mit ihnen war auch die Zusammenkunft Hannele's mit dem „jungen Prokop“, der inzwischen auch schon ein „schöner Jung“ geworden war und das Gewerbe seines Vaters angetreten hatte, ein Ende. „Hannele“ mußte nun auf Befehl ihres biedern Vaters zu Hause bleiben, die Wirthschaft führen und Mutterstelle bei ihren Geschwistern vertreten. Gerne füllte sie dieses Amt aus, wenn es ihr Vater nur wünschte, aber eben so gerne, vielleicht noch lieber, hätte sie hie und da mit ihrem Prokop zusammenkommen wollen, an den sie noch öfter dachte als früher. Auf dies Vergnügen jedoch mußte sie bei der Strenggläubigkeit ihres Vaters verzichten; wenn es ihr glückte, aus dem Fenster in die „Gaß“ zu sehen, und sie da zufällig ihren „Prokop“ vorbeigehen sah, der ihr dann einen Kuß verstohlen durch die Lüfte sandte, so war sie mehr als glücklich. Aber auch das ließ die Gelegenheit nur sehr selten zu, denn in der „Jüdengaß“ haben auch die Wände Augen, und das wußte Hannele nur zu gut. Aber es sollte auch für sie eine glücklichere Zeit kommen, und sie kam auch, wenn auch nicht auf lange. Paltiel hatte einige Tage in der „Goimgaß“ zu thun, und da kam er immer spät am Abend nach Hause, um in der ersten Frühe wieder hinauszugehen. Das war grade einige Wochen bevor der „neue Chasan“ in Prag ankam. Hannele hatte einen dieser Abende benützt, um in Begleitung einer alten Köchin „Krösel“, die sie aufgezogen, den jungen Prokop aufzusuchen. Es war ein herrlicher glücklicher Abend, als sich damals die beiden von Kindheit an festgeknüpften Herzen wieder gegenüber sahen, und selbst die alte „Krösel“ soll sich in ihre Jugendzeit zurückgeträumt, aber im vollen Gefühle ihres abgestorbenen Gemüthes klagend ausgerufen haben: „Schad, werklich, daß ich nicht mehr jung bin!“

Von dem Abend an sahen sich die Liebenden öfter; Prokop hatte von einem ihm bekannten Fischer für die kurze Zeit von einer Stunde die Hütte sich ausgebeten, um mit seiner Hanne diese wenigen ihm gegönnten Augenblicke glücklich und ungestört zu verleben. Der Fischer wußte seinen Mund zu halten, die alte „Krösel“, die späterhin, um alles Aufsehen zu vermeiden, zu Hause blieb, wußte immer die etwa von den Geschwistern wahrgenommene Abwesenheit Hanneles zu „vertutschlen“; und so kam es, daß alles einige Wochen ohne alle Spur eines Aufsehens seinen glücklichen Weg ging. Wenn nun die Liebenden in der Fischerhütte bei einem vom Fischer angeschürten Feuer saßen, waren sie manchmal auch versucht von der spiegelglatten Gegenwart in die ferne Zukunft hinüber die Blicke schweifen zu lassen. Konnte das, was ihnen der schwachgelüftete Schleier zeigte, Hoffnung in ihren Herzen wecken? Prokop, wie ein Jüdenkind erzogen, hatte sich seit seiner Kind-

heit mit allen Gebräuchen und Gesetzen des Judenthums bekannt gemacht; er hatte mit Hannele immer nur „jüdisch“ geredt, und immer seine Freude daran gehabt, wenn er das „Jüdisch-deutsch“ aus ihrem Munde radebrechen hörte; da war es ihm immer, als bekämen diese klappernden Laute in ihrem Munde eine ganz andere Färbung, als gäbe sie ihnen eine Umbildung. Die offenbare Unmöglichkeit einer je zustande kommenden Vereinigung zwischen ihm und Hannele hatte ihn oft mit trüben Gedanken erfüllt. Wenn er Hanne manchmal darüber zu Rede stellte, senkte sie ihr schönes Auge und erröthete, dann aber verscheuchte sie mit einem Kuß die trübsinnigen Falten seiner Stirne. Prokop wußte, was Hannele für ihn fühle, aber er wußte auch wie ergeben sie ihrem Vater war. An eine Umwandlung ihres Glaubensbekenntnisses durfte er gar nicht denken, so lang seine Mutter und Hanneles Vater lebten. Was ihn aber noch mehr entmuthigte, was ihm viel trauriges Nachsinnen verursachte, war eine Entdeckung, die ihm Hannele vor kurzer Zeit gemacht. Es war gerade der „Purim“ im Land und in den „Schulen“ des Prager Ghetto „klopfte man den Haman nach Herzenslust aus“, als Hannele ihrem geliebten Prokop die traurige Eröffnung machte, daß man Anstalten treffe sie von einander zu trennen. Ihr Vater hatte ihr gesagt, daß sie sich bereit machen sollte am „Schabes hagodl“ den Mann zu empfangen, dem sie bestimmt sei; er habe sich lange um einen „Schidach“ umgesehen und jetzt endlich den rechten Mann gefunden. Er kündigte ihr zugleich an, daß ihr künftiger „Choßen“ Berl Altman der „Wunderchasen“ aus ihrer Mutterstadt Amsterdam sei, ein Mann, wie er ihn haben wollte: „beliebt bei Gott und den Menschen“. Hannele hatte für den Augenblick mit der gewohnten Ergebenheit gegenüber dem Willen des Vaters die Nachricht entgegengenommen, aber auch nicht angestanden ihren Prokop zeitig davon zu verständigen; wie gerne hätte sie ihm das Leid nicht erspart, aber sie konnte es nicht über ihr Herz bringen, etwas zu verschweigen, was in seinen Folgen für sie von unberechenbarstem Unheil sein könnte. Prokop war zwar anfangs überrascht, denn einen Freier von „draußen“ hatte er sich nicht vorgestellt. Und er glaubte auch noch nicht daran und verschob alle Pläne für die Zeit, wo die Unglücksmähre wahr werden sollte. Wie wir wissen, ist nun diese Zeit wirklich gekommen, der „Schabes hagodl“ war da und mit ihm auch der „Wunderchasen“ Berl Altman. Jetzt konnte sich Prokop gar nicht fassen; bald machte er sich Vorwürfe über den Unglauben, den er in dieser Sache gehegt, bald wieder verfluchte er den „Chasen“ sammt seinem Gesange und wünschte ihm die Stimme einer Krähe. Inmitten diese gräuliche Zerrissenheit seines Herzens klangen die süßen Mahnungen Hanneles, ja bald ein Mittel zu ergreifen, um sich und sie zu retten, wie die Auferstehungsrufe der Osterglocken. Muthbeseelt umarmte er Hannele und sie noch einmal küssend, trennte er sich von ihr mit den thatenglühenden Worten: „Du wirst mein, Hannele! und wenn Berl Altman wie ein Gott singt!“ Prokop war verschwunden, Hannele eilte rasch nach Hause, an ihr vorüber huschte tief verhüllt eine große Männergestalt — es war „lang Maierl“.

Als Prokop mit sich allein war, überkam ihn erst recht, wie eine schwüle Gewitternacht, die Verzweiflung. War er wirklich von dem Muthe beseelt, den seine letzten Worte an Hannele athmeten? Wer ihn so in sich versunken in die schwarze Nacht hineingehen sah, der mochte es bezweifeln. Als ob ihn, wie einen armen Sünder, die racheschnaubenden Furien des Hochgerichtes verfolgten, rannte er hin und her; einigemal stand er schon vor dem Thore seiner Wohnung, aber jedesmal trieb es ihn wieder zurück; er fürchtete sich, in die Einsamkeit seines Schlafgemaches den gewaltigen Schmerz hinüberzunehmen und zog es vor, draußen seine Klagen in alle Lüfte austönen zu lassen. Wo waren all' die schönen Pläne, die im ersten Rausche seiner Glückseligkeit sein Hirn zur Welt brachte? Das waren Schlösser in den Aether gebaut, Hütten an's Ufer der wogenbrandenden See gestellt. Prokop war wie „verschlagen", sein Schmerz wollte sein Denken nicht zu Worte kommen lassen. Bald sah er schon im voraus, wie sich Berl Altmans Arm um seine Hannele schlingt, da kam ihm plötzlich der Gedanke, zu Hanneles Vater zu gehen und ihm alles einzugestehen; wenn aber ein Fünkchen Verstand aus der Leidenschaft emporzudringen wagte, da sah er die Gehaltlosigkeit seines Vorhabens ein und mußte es aufgeben. Zu Paltiel gehen, dachte er, hieße sich selber aus dem Paradiese jagen, das noch nicht für ihn verloren. In solchem Zustande einer verwirrten Ohnmacht, wie Prokop da vor sich hinging, fühlte er sich mit einemmale von einer Hand stark gefaßt. Prokop wandte sich zornig um, die dunkle Nacht verbarg ihm das Antlitz seines Gegners; aber als er sich losreißen wollte, da erkannte er an dem „Prokop! Prokop! was treibst du?" das ihm dieser zurief, die Stimme seines Freundes, des Bäckersohnes Wazlav. Wie vom Donner gerührt stand er da, er fluchte, daß man auch mit seinem Leide nicht allein bleiben könne. Doch bald bekam die Stimme seines Busenfreundes die Oberhand. „Prokop! ich bitte dich, laß jetzt das wunderbare Treiben. Weißt du, warum ich dich jetzt aufgesucht? Prokop, deiner harrt ein großes Werk, eine That, die Tausende glücklich, dich zum Glücklichsten machen kann." Prokop hörte gedankenlos dem Freunde zu, aber sein Sinn war jetzt für solche räthselhafte Nachtgebilde nicht eingerichtet. Die Hand Wazlavs ergreifend, brach er in die klagenden Worte aus: „Laß mich, bei unserer wahren Freundschaft beschwöre ich dich, laß mich, nur für jetzt. Ich bin der Unglücklichste auf diesem Erdboden". Die Worte waren von einem Thränenstrome begleitet. Prokop schüttete die Fülle seiner Leiden in das empfängliche Herz seines Wazlav; er brauchte ihm nur von der Nachricht, die ihm heute Hannele gebracht, zu erzählen und er war dessen gewiß, daß er einen Mitfühlenden hatte. Zwei treuere Freundesherzen durfte es nicht geben, so weit die Sonne ihre nährenden Strahlen versendet. Es war, als ob die Natur bei Erschaffung des Einen von der Rippe des Andern Gebrauch gemacht hätte. Ein Herz und eine Seele, ein Fühlen und ein Wollen. Darum war auch Wazlavs Herz

der rechte Ort, wo die Leidenschaft Prokops auszutoben Gelegenheit hatte. Wazlav hatte schon seit längerem von der Liebe Prokops zu des reichen Juden Tochter Kenntniß genommen; auch ihm hat „Hannele“ sehr gut gefallen und mehr als einmal begleitete er Prokop zu seinen abendlichen Zusammenkünften. Aber war auch das Herz bei ihm ebenso ausgebildet als bei Prokop, der Verstand war es noch mehr; darum hatte er auch schon früher über das Ende vom Liede nachgedacht und immer schien ihm dieses ein tragisches werden zu wollen. Heute aber, wundersamer Weise, schien er eine freudigere Zukunft für seines Freundes Glück zu ahnen; denn als Prokop keine Worte mehr fand, ihm seine Lage zu schildern, da sprach er: „Prokop, mir kömmt ein Gedanke, der, wenn er dich jetzt durchblitzte, deine Lage mit Einemmale erleuchten könnte; doch, vor allererst folge mir wohin ich dich führen werde!“ Und mit diesen Worten faßte er seinen Freund unter dem Arm und führte ihn mit sich fort. Von keiner Seite fiel auch nur ein Wörtchen, jeder der beiden Jünglinge war mit sich beschäftigt und doch liefen die Gedanken Wazlavs auf denselben Punkt zu, wie die Prokops. So schweigend schritten sie das Ufer entlang, bis Wazlav seinen Freund in der Nähe des letzten Hauses am „Tummelplatze“ stehen hieß. Neugierig durch den ganzen Weg, wohin ihn sein Freund zu führen beabsichtige, mußte er jetzt noch mehr erstaunen bei dem „Halt“, das ihn Wazlav hier machen ließ. Einige Augenblicke standen sich die Freunde gegenüber, auf diesem großen wie ausgestorbenen Platze wollte es Prokop scheinen, als befände er sich im entferntesten Winkel des Erdballs auf einer menschenleeren Insel; das Brausen der gerade hochgehenden Moldau bestärkte ihn noch mehr in seinem phantastischen Traume. Aus diesen Gaukeleien weckte ihm Wazlav mit den Worten: „Du mußt mir versprechen, Prokop, mich nie zu verrathen. Was du binnen wenigen Augenblicken sehen und hören wirst, dort in dem kleinen Häuschen am Ufer, mußt du in dich aufnehmen, ohne ja einen Laut von dir zu geben, sonst sind wir beide über Hals und Kopf im Unglücke drin. Hast du aber aufmerksam gehorcht, dann bleibt dir nichts übrig als zu handeln und es wird dich nie reuen, deinem Freunde Wazlav gefolgt zu sein.“ Prokop umarmte seinen Freund, und als ihre Hände in einander lagen und ihre Augen in einander sahen, da war der Schwur auch ohne Worte besiegelt. Das Häuschen, auf das die Freunde zuschritten, war hart am Ufer gelegen. Dem äußern Ansehen nach schien es schon unbewohnbar, denn das Dach zeigte nicht unbedeutende Blößen. Das Ganze schien mehr ein halbverfallenes Gemäuer, das nur Grillen und Nachteulen noch zur Behausung dient. Den vordern Theil des Häuschens sah man beleuchtet, obwohl die matten Fensterscheiben das Licht nur schwach durchschimmern ließen. Die beiden Freunde verschwanden im Innern des Häuschens, als grade die Glocke von St. Veit ihre zwölf Schläge über die Schlafenden der Stadt dahindröhnen ließ.

Wir kehren wieder in das Has unseres alten Bekannten Paltiel Kozen zurück. Drei Tage sind bereits seit jenem „Schabes hagodel“ verflossen, an dem wir der Ankunft des „neuen Chasans“ beiwohnten. Berl Altman war schon wie zu Hause; durch die Anmuth und die Güte, die er in seinem Umgange mit jedem in Paltiel's Hause an den Tag legte, ward er bald der Liebling aller Hausgenossen. Die ersten zwei Tage des Passachfestes waren bereits zurückgelegt, und hatten den „Wunderchasan“ Gelegenheit gegeben, immer mehr und mehr den allgemeinen Enthusiasmus zu erregen. Er hatte bereits in drei Schulen „geort“ und jedesmal konnten die betreffenden Hallen, in denen seine Glockenstimme erklang, nicht genug der Zuhörer fassen. Alles, selbst die größten „Amrazim“ sah man wallfahrten in das Gotteshaus, das sie bisher mieden, und beim Ausgange waren sie so erbaut, als wäre der Geist Gottes über sie gekommen. Wenn man sonst in der „Khile“ gewohnt war, bei den „Chasonim“ der verschiedenen „Schulen“ nur einzelne Theile ihrer Gebete lobend oder mit Auszeichnung zu erwähnen; wenn man von dem schönen „Schacharis“ Reb Hillel's oder dem „gewurevollen Mussif“ Reb Anschel's zu sprechen genöthigt war, so war das bei dem Allgemeinurtheil über Berl Altman durchaus nicht der Fall. Er mochte „Schacharis“ und „Mussif“, „schel Schabes“ oder „schel Jomtof“ beten, er mochte das „Hallel“ sagen, oder den „Tall“ „benschen“, so war es gleich ausgezeichnet, im kleinsten wie im großen Ganzen. Daß er unter solchen Umständen auch Neider hatte, von denen er bekrittelt wurde, versteht sich von selbst und zwar zumeist unter seinen Zunftgenossen in der „Khile“, doch wußten auch diese nur zu gut, daß er auf einer viel höhern Stufe der Ausbildung stand als sie, und daß ihnen all' ihr „Eiertrinken“ und „Kehlenschmieren“ nie die Stimme des „schönen Chasen's“ verschaffen werde. Aber nicht allein „herumgeort“ hatte er schon bald in der „Khile“, sondern auch „herumgegessen“. Es hatten sich schon der „Rosch hakohl“ und der „Rebbe“ seiner Gegenwart beim Mittagmahl zu erfreuen gehabt, und hatten bei dieser Gelegenheit auch lobend eingesehen, wie unterhaltend Berl Altman sei. Der „Rebbe“ erstaunte über die Geläufigkeit seiner Reden; er meinte früher wahrscheinlich, daß der „neue Chasen“ auch so ein „Pumpmaul“ sei, wie die meisten „Chasonim“, mußte aber von dieser irrigen Meinung bald zurückkommen. Der „Rosch hakohl“, der sich immer berechnete ein „Weltmann“ zu sein, kam zur Einsicht, daß Berl Altman „in politicis“ mehr „dreinzuplaudern“ verstehe, als er mit sammt seinem „lang Maierl“.

Besonders war es „lang Maierl“, der viel von Berl auszustehen hatte; in seiner arroganten Manier glaubte er immer mehr zu wissen als jeder andere in der Welt, und doch sagten die „Khileleut“ von ihm, daß er weniger wisse als ein „Bethhamidraschjüngel“. Berl Altman wußte aber bald, wo er mit ihm „halt“ und gab ihm recht oft zu verstehen, daß einer, der noch „nit drei Meilen hintern Bachofen gewesen, das Maul halten müsse“.

10*

War nun Berl Altman bei allen „Balbatim" sehr willkommen, so befand er sich doch am liebsten in Paltiel's Hause. Den Leuten in der „Khile" ward das noch immer unbegreiflich; freilich dachten sie an Hannele, aber daß Paltiel „Kozen", der die schönsten Partien in der „Khile" ausgeschlagen, einen „Chasen" „einsetzen" werde, wollten sie sich nicht einreden.

Im Hause Paltiel's war wunderbarerweise „Kele", die jüngere Schwester Hannele's, immer die Erste, die sich um Berl Altman zu thun machte. Sie hatte, seit sie ihn „Schabes hagodel" bei Tag in der Altschule gehört, ihn sehr lieb gewonnen, doch bald sah sie ein, es komme bei ihrer Neigung für ihn nicht alles auf die Rechnung des schönen Gesanges. „Kele" war was man so sagt ein „hübsches" Mädchen. Man konnte ihrer Schwester Hannele gegenüber immer nur ihr zum Nachtheil urtheilen, denn sie vereinigte nicht diese außerordentliche Fülle von Reizen, wie es bei Hannele der Fall war. Kleiner von Wuchs, war ihre Persönlichkeit schon nicht dazu geeignet, den imponirenden Eindruck schon im ersten Augenblick auf den Beschauer zu machen; dagegen brauchte man nur einige Zeit in ihrer Nähe zu weilen, um sie für immer lieb zu gewinnen. Ihr schwarzes Haar floß in langen Flechten über den zartgebauten Nacken; das blaue Auge gab dem brünetfarbenen Antlitze einen wohlthuenden Ausdruck, und man fühlte sich bei ihrem Sprechen wie von zarten Frühlingslüften umsäuselt. Auch auf „Berl Altman", der der schönen Mädchen in der Welt so viele schon gesehen, daß er sie nicht auf den Fingern herzählen konnte, verfehlte das liebliche Mädchen nicht, die unvertilgbarsten Eindrücke zu machen. Hannele war seit jenem Abend, da wir sie bei Prokop sahen, sehr niedergeschlagen. Der Vater, der bei dem schönen Mädchen den hellsten Frohsinn herrschen zu sehen gewohnt war, hatte sich im Stillen Vorwürfe gemacht über die harte Behandlung, die er ihr hatte angedeihen lassen, als sie so spät mit dem „Kideschwein" zurückkam, wenn diese auch nur in bösen Worten bestand; aber daß bei Hannele etwas anderes am Herzen nage, konnte er freilich nicht wissen. Je mehr er ihr die Gesellschaft „des neuen Chasens" aus bekannten Gründen anempfahl, desto mehr suchte sie derselben auszuweichen. Berl Altman, der selber das Glück nicht ahnte, das ihm von Seiten seines Gastherrn zugedacht war, fühlte sich mehr „Kele" zugeneigt, und er konnte sich auch sehr leicht bei jeder Gelegenheit überzeugen, daß er ihr näher stehe, als das mit Hannele der Fall war. „Kele", die um den Anschlag Paltiel's mit ihrer Schwester Hannele wußte, konnte sich das sonderbare Benehmen Hannele's Berl Altman gegenüber, gar nicht erklären. Aber bei der ihr zustehenden natürlichen Eitelkeit glaubte sie es sich selbst schuldig zu sein, die Rolle ihrer schönern Schwester geschickt durchzuführen. Paltiel selbst meinte, daß sich das bei Hannele, wenn er einmal mit seinem Vorhaben herausrücken werde, legen müsse, und schob alle ihre Gleichgiltigkeit ihrem zarten Schamgefühle in die Schuhe, während er die Belebtheit „Kele's" im Umgange mit dem „neuen Chasan" dem ihr eigenthümlichen lebhaften Naturell zuschrieb.

Hannele brachte den größten Theil des Tages, wenn sie nicht im Hauswesen beschäftigt war, auf ihrem abseits gelegenen Zimmer zu. Hier hatte sie Muße ungestört ihrem Prokop nachzudenken. So schmerzlich als jetzt hatte sie es nie gefühlt, keine Mutter zu besitzen. Wie hätte sie ihr zu Füßen stürzen mögen, um ihr alles zu gestehen! Aber dem strengen Vater alles sagen, das hieße ihm eigenhändig den Tod geben. In den Augenblicken, wo sich ihr die Zukunft entgegenstellte, ausgemalt mit allen furchtbaren Schrecknissen eines seelenkranken Gemüthes, dachte sie an den Tod durch eigne Hand. Da aber kam ihr wieder ihr Prokop in den Sinn, und sie weinte bittere Thränen über den frevlerischen Gedanken, ihn unglücklich allein in dieser Welt zurückzulassen. Durch drei Tage hatte sie ihn schon nicht zu Gesicht bekommen, nicht einmal durch das Fenster ihres Schlafgemaches. In der peinigendsten Ungewißheit, ob und wie Prokop ihre Qualen endigen wolle, verbrachte sie die durchwachten Nächte. Die alte „Krösel" war noch die Einzige, der sie ihre Leiden anvertrauen konnte, aber die war einestheil schon zu schwach um sie trösten zu können, anderntheils mußte bei den großen Leiden Hannele's, ihr „Gott wird schon helfen" wirkungslos bleiben. So aber verrannen die Stunden, und mit jeder ward Hannele trauriger und trauriger. Warum? das war allen im Hause Paltiel's bis auf „Krösel" ein unlösbares Räthsel.

Bis jetzt war der Friede nur aus dem Herzen Hannele's verschwunden; sie war die Einzige, der die Ankunft Berl Altman's Schmerz verursachte. Aber es sollte nicht lange dauern, und der Friede des ganzen Hauses Paltiel's sollte auf eine Zeit hinaus gestört sein. Man sprach seit einigen Tagen nicht mehr von Berl Altman, das Stadtgespräch im Ghetto hatte sich von ihm zu Paltiel's „Hannele" gewendet. In allen Straßen munkelte man, daß etwas in des „Kozens" Haus vorgehe, man bildete sich seine Vermuthungen und sprengte sie aus, wo man nur immer konnte; aber es gab auch Leute, die was „Rechtes" wußten. „Paltiel", wenn man ihn auf der Straße sah, war der Gegenstand scheeler Blicke, ja man ging gar so weit, daß man, wenn sich der Biedermann in „Schul" zeigte, mit Fingern auf ihn wies. Paltiel war das ewige Geheimthun und die Verachtung, mit der man ihn behandelte, nicht gewohnt; er konnte sich nicht überreden, diese Behandlung aus den längstbekannten Ursachen, und der dazu nun gekommenen von Berl Altmans Aufenthalt in seinem Hause abzuleiten, dem klugen Manne schienen ganz andere Gründe vorzuschweben, vielleicht auch die rechten, nur daß er über letztere nicht nachzudenken wagte. Wenn er so Früh und Abend durch die Reihen der „Schmuser" in „Schul" ging und neben seinem Namen auch den seiner „Hannele" hörte, da lief ihm das Blut in die Wangen, und der Mann, der vor niemanden sich scheute, dessen Leben klar wie der lichte Tag vorlag, mußte unwillkührlich schamroth werden. Sollte er

hingehen zu diesen Leuten und sie um Rechenschaft über ihr Treiben, seiner und seines Hauses Ehre gegenüber, fragen? Dazu war Paltiel viel zu stolz. Er ließ der Fama ihren Lauf, bis sie ihn endlich zu erdrücken drohte. Es war gerade der dritte Tag „Chal-hamoed". Berl Altman hatte seinen „Balbos" gebeten, ihm einmal heute die Einrichtungen des „Bachhauses" der „Khile" zu zeigen und Paltiel hatte, wie in alle Bitten seines ehrenwerthen Gastes, so auch in diese gewilligt. Das „Bachhaus" ist eine Art Nationalwerkstätte der Juden. Es ist eigenthümlich das Treiben in diesem Hause, wo der Mundvorrath für das ganze Passachfest, bestehend in den „Mazes", den Juden zubereitet wird. Das „Bachhaus" befand sich damals im „Kezowes" zu ebener Erde. Durch das kleine Vorhaus, wo einen eine egyptische Finsterniß erwartete, mußte man sich hindurchwinden, um in die eigentliche Werkstätte zu gelangen. Da empfing einen im großen Saale, dessen schwarze Wände ihm das Ansehen gaben, als ob hier das heimliche Vehmgericht seine Sitzungen gehalten hätte, entweder das Geschrei und Gejodel der darin hausenden Arbeiter und Arbeiterinen, oder, wenn man in den kurz zugeschnittenen Mußestunden kam, das brüllende Geschnarche der Müden. Mit ihren Füßen auf dem Ziegelboden stehend, zogen sich mehrere Tische oben mit Kupferplatten beschlagen durch die ganze Länge des Zimmers. Zwei Oefen, die einen mit ihren großen Mündungen angähnten, und eine kleine Seitenkammer machen das Uebrige dieser Werkstätte aus.

Die Individuen, die im „Bachhause" durch die wenigen Wochen, während welcher man die „Mazes" bäckt, ihren Erwerb suchen, sind zumeist solche Leute, deren Faulheit oder Ignoranz sie zu keinem andern Gewerbe zuläßt. Jedoch will dieses nur von jenen Leuten gesagt sein, die dem „Mazesteig" die eigentliche Form verleihen. Die Rekrutinen, die das „schöne" Geschlecht liefert, stehen auf keiner höhern Stufe. Daß bei diesen Leuten, wenn ihnen der Schweiß von der Stirne rinnt, der gute Ruf so manches Khilemitgliedes leiden muß, um ihnen ihre Arbeit zu würzen, versteht sich von selbst. Da wird die „Khile" im wahren Sinne des Wortes „zu Recht gelegt", jeder einzelne von diesen Leuten, über Hals und Kopf im Schlamme eines wüsten Lebens steckend, spielt hier den „Gottspolizei" und bricht über manches edle Judenkind der Gasse den Stab, den man über ihn schon längst gebrochen. Einer würdigeren Gattung von Menschen gehören die höheren Beamten dieses Institutes an. In erster Reihe, als das geachtete Oberhaupt, steht der „Mischkich" da, gewöhnlich ein Mann, den seine „Merena" nicht vor Armuth geschützt. Er hat die Arbeiten zu besichtigen, ob sie den bestehenden Gesetzen gemäß vollführt werden. Ihm zunächst ist der „Kneter", der den Teig, nachdem er geknetet in seiner formlosen Rohheit, an die Arbeiter zum Formen der eigentlichen Mazen austheilt, und ihm an der Seite steht der „Gießer", der den „Kneter" in seinem Geschäfte unterstützt, indem er den Beruf hat, das Mehl, das sich im Knetbecken befindet, mittelst des Wassers anzufeuchten. Als letzter Würdenträger ist endlich im „Bachhause" noch der

sogenannte „Schießer" zu erwähnen, der gleichsam als Gouverneur der Oefen zu fungiren und dafür zu sorgen hat, daß die ungesäuerten Kuchen genießbar aus der Feueresse herauskommen. — Es war um die Mittagszeit, als Paltiel „Kozen" mit seinem Gaste den Weg nach dem „Bachhaus" einschlug. Der „neue Chasen" hatte noch immer seine Augen herumschweifen zu lassen, denn die Prager Judengaß hatte sein ganzes Wohlgefallen erregt und er konnte sich nicht satt sehen. Paltiel war wieder mit sich selbst beschäftigt, der gekränkte Mann ging schweigend einher und schlug nicht einmal die Augen auf. Vor dem „Bachhause" angelangt trafen sie in der Thüre die dürre Gestalt „lang Maierls", der sie beide mit verachtendem und triumphirendem Lächeln ansehend, aus dem Bachhause ging. „Der ist so lang als das Goles," redete Berl Altman seinen „Balbos" an. „Wenn ich ihn seh, möchte ich vor ihm ausspucken," antwortete ganz ruhig Paltiel. Unterdessen waren sie im Innern des erwähnten Institutes angekommen; bei ihrem Eintritte konnte man ein auffälliges Murmeln an den kupfernen Arbeitstischen deutlich wahrnehmen. Der „Meschkich" war der Einzige, der den beiden Ankömmlingen die Hand schüttelte und sie freundlich willkommen hieß. Warum er das that, dazu hatte er wie jedermann wußte, seine guten Gründe; Paltiel ließ ihn nämlich wochentlich am Sterbetage seines Weibes in seiner Behausung „lernen" und bezahlte dieses sehr gut. Der neue Chasan hatte nach und nach einzelnen Institutionen in Augenschein genommen, und da und dort Bemerkungen über die Güte oder Unzulänglichkeit der Einrichtungen fallen lassen. Natürlich kam ihm da das Viele, was er in den verschiedensten „Khiles" gesehen, zum Vergleich zu gut. Seine Kritik hatte aber eben so natürlich unter den dortigen Arbeitern viel Mißfallen erregt, und es fehlte darum auch nicht an hie und da fallengelassenen spöttischen Bemerkungen: „Er soll hergehen und es besser machen, wenn ers kenn." Derartige Antikritiken ließ der „neue Chasan" wie überhört vorübergehen; Paltiel, der sich immer an seiner Seite befand, hatte gar kein Ohr für das Verschiedene, das ihm Berl Altman bemerkte, denn er mußte hören, was er sich gerne erspart hätte. Die satyrischen Anzüglichkeiten bezogen sich alle auf sein „Hannele", und die Beleidigungslust dieser Leute ging so weit, daß einer aus ihrer Mitte die freche Frage an ihn stellte: „Nun Reb Paltiel, was macht euer „Aden" Prokop?" Paltiel, wie vom Blitze getroffen, blieb vor dem Frager stehen. Er wollte reden, aber die Sprache versagte ihm; sein Blut kochte und das Herz drohte ihm zu zerspringen. Da riß er sich von dem Frager los, und stürzte wie wüthend hinaus in's Freie, seinen Begleiter Berl Altman zurücklassend. Durch Winkelgassen schlug er taumelnd den Umweg nach seiner Wohnung ein. Die Frage jenes Elenden wollte ihm nicht aus dem Sinne, er brauchte nicht lange darüber nachzudenken, um die furchtbare Thatsache zu ahnen, die ihr zu Grunde lag. Jetzt erst wußte er, was die Leute seit wenigen Tagen von ihm wollten, und gerade vor seinem Hause angelangt, fiel er besinnungslos zu Boden.

Das Verhältniß zwischen „Prokop" und „Hannele" war dem Ghetto kein Geheimniß mehr; überall wußte man zu erzählen, daß das „fromme" Judenkind mit dem „Bäckerschegez" gehe. Das Aufsehen, das die Nachricht verursachte, war unermeßlich; wer noch ungläubig war, der brauchte sich nur in die Vergangenheit zurückzuversetzen, um über alles sich Aufschluß geben zu können. Daß man hie und da noch immer zweifelte, hatte seinen Grund darin, daß die Nachricht von einer Person herstammte, zu deren Tugenden grade nicht die Wahrheitsliebe gehörte. Man wird sich wohl noch erinnern, daß bei der letzten Zusammenkunft Hannele's mit Prokop, an dem verhängnißvollen Abend des „Schabes hagodl" in demselben Augenblicke, da Hannele auf der raschen Heimkehr begriffen war, eine lange Männergestalt an ihr vorüberhuschte, die wir als „lang Maierl" erkannten. Der „Pflastertreter", der schon längst auf „schön Hannele" einen „Stich" hatte, war seit längerer Zeit dem Treiben der beiden Liebenden auf der Spur; mit Ungeduld harrte er des Augenblicks, wo er sich an Hannele rächen könnte. Er war gekommen. An jenem Abende hatte „lang Maierl", der den ganzen Tag hindurch „schlinke schlanke" in der Judengaß umherging, eine Stunde bevor man „in Schul" rief, Hannele aus dem Hause ihres Vaters gehen sehen. Neugierig, da er schon einigemal sie um dieselbe Zeit weggehen sah, schlich er Hannelen unbemerkt nach. Ohne im geringsten Aufmerksamkeit zu erregen, hatte er sich in eine der Nischen an der Außenseite der Fischerhütte postirt, und hier dem lebhaften Gespräche der beiden Liebenden zugehört. Die teuflische Freude, die der Elende empfand, ließ ihn sogar das „erste Oren" des „neuen Chasen's" in der „Altschul" versäumen, und wie froh wäre er gewesen, wenn neben ihm die „ganze Khile" vor der Fischerhütte gestanden hätte. Daß nun „lang Maierl" am folgenden Tage das Seinige gethan, um die Sache unter die „Khileleut" zu bringen, haben wir aus der Art und Weise, wie man auf allen Seiten Paltiel Kozen begegnete, deutlich ersehen.

Wir lassen für eine kurze Zeit die Lage im Paltiel'schen Hause, seit dem letzten unglücklichen Ereignisse ungeschildert, und gehen zu etwas über, was auf unsere Geschichte von großem Einfluß sein wird. Wir haben Prokop verlassen, als er von seinem treuen Freunde Wazlav geleitet, das geheimnißvolle Häuschen am „Tummelplatz" betrat. Was sich dort seinen Augen und Ohren erschloß, werden wir später erfahren. Genug, Wazlav hatte Recht, wenn er das, was dort vorging, mit dem Glücke Prokop's in engster Verbindung brachte. Als Prokop in dieser verhängnißvollen Nacht seine Wohnung aufsuchte, war er wie umgewandelt. Die zwei Stunden, die er in jenem Häuschen zugebracht, hatten ihn ganz verändert. Man hörte keine Klage über seine Lippen kommen, daß aber etwas Wichtiges ihn bewege, konnte sich keiner verhehlen, der den jungen Prokop früher, noch vor einigen

Tagen, und jetzt gesehen. Durch volle fünf Tage hatte er sein Haus nicht verlassen, keinem als seinem Wazlav war es vergönnt, in sein Inneres zu schauen. Die Berathungen zwischen den Freunden währten ganze Nächte hindurch, denn bei Tag hatte Wazlav, der im Herrndienste stand, nicht Zeit, um zu Prokop zu kommen. Es muß etwas Einflußreiches in seiner Lage eingetreten sein, daß ihm keine Thräne die ganze Zeit hindurch entkam. Nur wenn sich alles in seinem Kopfe zusammendrängte, und er an sein „Hannele“ dachte, da sprang er auf und wollte hinausstürmen, aber ein anderer Gedanke bemächtigte sich seiner, der ihn wiederum bleiben hieß. So war es ein harter Kampf, den Prokop in den Tagen zu führen hatte, wo auch aus dem Hause seiner „Hannele“ der Friede verscheucht war. So treffen wir an demselben Tage, an dem die Schmach im „Bachhause“ auf Paltiel „Kozen“ so erschütternd wirkte, Prokop vor dem Thore des jüdischen Rathhauses stehen und die drei gewöhnlichen Schläge thun. Der „Meschores“, der darauf öffnet, macht nicht wenig große Augen, als er den Bäckersohn vor sich sieht; vor Schreck fällt ihm das lose auf dem Haupte sitzende Sammt-Käppchen herunter, und er steht unversehens „baarhapedig“ vor dem „Schegiz“. Doch allsogleich sich fassend, ruft er Prokop spöttelnd zu: „Was wellen Sie da“? „Den Rosch hakohl sprechen,“ antwortete kurz Prokop. „Der hat jetzt was anders zu thun“, wendete der „Meschores“ ein. Prokop aber, ohne sich weiter um den Alten zu kümmern, hatte bereits die Treppen erreicht und schritt hinauf. Im ersten Stockwerke angelangt, öffnet er das erste der ihm in's Auge fallenden Zimmer, und wird darin von einem zweiten „Meschores“ freundlich empfangen, der ihm auf seine Anfrage bedeutet, in den anstoßenden Saal zu treten. Dem Rathe des freundlichen Meschores folgend, tritt er in den Saal, in dessen Mitte an einem langen Tische ein bereits gealterter Mann, tief in Schriften eingegraben sitzt. Der Rosch hakohl der den Eintretenden gar nicht bemerkt zu haben scheint, ist ein stattlich gebauter Mann von mittlerer Größe. Das spärlich auf dem kahlen Scheitel aufliegende graue Haar, die ziemlich hohe Stirn, die großen Augen, die mit einer goldgefaßten Klemmbrille bewaffnet sind, geben dem Aeußern des Rosch hakohl's nicht wenig Imponirendes. Prokop bleibt betroffen einige Augenblicke stehen, er wagte es nicht, den Würdenträger aufzustören. Doch eben wendete sich der Greis plötzlich um, und war nicht wenig erstaunt, Prokop, der ihm genau bekannt war, vor sich zu sehen. Mit der gewohnten Zuvorkommenheit, von der der „Rosch hakohl“ beseelt war, besonders wo es galt den „Goim“ gegenüber seine Würde zu vertreten, ging er auf Prokop zu und frug ihn, was sein Begehr. Auf die von Prokop erhaltene Antwort, daß er ihn wo möglich allein in einer äußerst wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche, führte er ihn in's anstoßende kleine Cabinet. „Mein Herr!“ beginnt Prokop, „während Sie und die ganze Judenschaft mit Ruhe und Zufriedenheit das Passachfest verleben, sorglos, weil sie sich abgeschlossen von der Außenwelt wähnen, werden in derselben Judenstadt, die Sie und Ihre Gemeinde beherbergt,

Ränke geschmiedet, die allen Prager Juden das Leben kosten sollen". Der „Rosch hakohl" blieb wie versteinert stehen, das frühere Roth seiner Wangen hatte einer fahlen Blässe Platz gemacht. „Ich bin andern Glaubens als Sie und Ihre Mitbrüder," fuhr Prokop bewegt fort, „aber wie Sie wissen, seit meiner frühesten Kindheit in diesen abgeschlossenen Mauern aufgezogen, bin ich, trotz dem, daß ich Christ bin, mit den hiesigen Juden enge verwachsen. Das und etwas, was ich Ihnen später noch gestehen will, bewegt mich, Ihnen eine Schandthat zu verrathen, an deren Ausführung man begriffen ist. Ihr Tod und der der ganzen Gemeinde ist beschlossen, wenn nicht schnell Rath geschafft wird; beschlossen von Leuten, die, so klein sie auch an Zahl sind, furchtbar werden können, weil sie einen Bundesgenossen an der Zeit haben. Mit dem Abend des achten Tages hört bei Ihren Glaubensgenossen das Verbot auf, Gesäuertes zu essen; dieser Abend ist dazu bestimmt, die ganze Judenschaft Prag's auszurotten. Wissen Sie: an diesem Abend Sie und Ihre ganze Genossenschaft aus dem Wege zu räumen, ist von wenigen Ruchlosen entschieden. Das „Wie" kann Ihnen nach meiner Rede nicht mehr verborgen sein. Der Zudrang, der an diesem Abend zum Kaufe von Brod und anderem Gebäcke statt findet, ist Ihnen bekannt; aber das ist Ihnen nicht bekannt, daß dasselbe Brod, nach dem Sie sich sehnen nach achttägiger gesetzlicher Entbehrung, die ganze Gemeinde in die Arme des Todes führen soll".

Der „Rosch hakohl", während der ganzen Rede Prokop's sichtlich ergriffen, konnte sich nicht länger halten, und sank einen Schrei ausstoßend rücklings zur Erde. Es dauerte nur einen Augenblick und der Meschores im anstoßenden Zimmer war zur Hilfe herbeigeeilt. Prokop selber war mehr einer Salzsäule ähnlich; er wollte sich anschicken zu gehen, aber der indeß wieder zum Stehen gebrachte „Rosch hakohl" bedeutete ihm zu bleiben. Der Meschores nichts als ein Unwohlsein ahnend, ging wieder aus dem Zimmer, und im selben Augenblicke ging der Greis auf Prokop zu und umarmte ihn unter einer solchen Fluth von Thränen, daß sein Dank gar keine Worte finden konnte. Nach längerem Stillschweigen begann er endlich: „Großer Gott! Herr Prokop, Sie müssen gar kein „Orl" sein, eine wahre Judenseele." Doch Prokop bat ihn, in seiner Extase einzuhalten, und ihn erst den Kelch ganz ausleeren zu lassen. Der „Rosch hakohl" und Prokop mögen noch eine Stunde beisammen geblieben sein, bis ersterer den frevelhaften Anschlag einiger unseligen Fanatiker in seiner Gänze vor Augen hatte, und die Trennung mochte eine schwere gewesen sein, wenigstens staunte alles bei „Khol", als der „Rosch hakohl" den „Bäckerschegez" Prokop persönlich bis an's Hausthor geleitete und ihm dort noch herzlich die Hand drückte.

Von dem Tage an, wo Paltiel beim Heimgang aus dem „Bachhaus" bewußtlos in der Hausflur niedergesunken war, war dem Unglücke in Paltiel's Hause das Thor geöffnet. Auf sein Zimmer gebracht, ermattet, ver-

langte er „Hannele“ allein zu sprechen. Die schauderhafte Scene, die damals zwischen dem ehrgekränkten Vater und der liebenden Tochter vorgefallen war, erlasse man uns zu schildern. Hannele hatte alles, was der Vater forderte, gestanden; mit der Geduld einer starken Seele hatte sie den wüthenden Groll Paltiel's, der seine furchtbaren Ahnungen in Erfüllung gegangen sah, über sich hintoben lassen, selbst dann, als ihr der Vater, einen Fluch auf der Zunge, die Thüre wies. Am selbigen Abend noch mußte man Paltiel zu Bette bringen. In ein Fieber verfallen lag er da, bewußtlos, der Sinne beraubt. Bald sah er athemlos, einem Leblosen ähnlicher, bald erhob er sich, von fieberhaften Träumen aufgeschreckt, die Hände gegen den Himmel hebend. Wenn man aus seinen abgerissenen Reden ja etwas zu entnehmen im Stande war, so waren es zumeist nur die Namen „Hannele“ und „Prokop“. Beim letztern erhob er sich immer krampfhaft vom Lager, als wollte er hinausstürmen, aber kraftlos sank er wieder zurück. „Hannele“, von so schwerem Leid gebeugt, ließ es sich doch nicht nehmen bei ihrem Vater zu bleiben, Tag und Nacht saß sie vor seinem Lager, weinend über ihr Loos; was mußte sie fühlen, wenn sie den Namen „Prokop“ in so wildbewegten Lauten aus dem Munde ihres Vaters hörte, und wenn sie an Prokop dachte, von dem sie seit Tagen nichts gehört? Niedergedrückt von der Gewißheit, die Ursache der Krankheit ihres Vaters zu sein, gequält vom furchtbaren Zweifel, ob nicht zwischen Prokop und Paltiel etwas vorgefallen, saß sie da am Krankenlager ihres Vaters, selber eine halbe Leiche. Hatte „Krösel“ nicht recht, wenn sie sagte „Hannele komme jetzt alle ihre Chatoim ab“? Und die andern Geschwister Hannele's? „Kele“ tröstete fortwährend ihre Schwester, daß der Vater sich ja bald erholen werde, wie der „Balbirer“ gesagt hat; ach, sie wußte ja nicht, was im Herzen ihrer Schwester vorgehe! Die kleinen Burschen lagen niedergekauert zu Hanneles Füßen, und sahen starr auf den Vater hin; unbewußt dessen, was da vorgehe, rollte dennoch mehr als eine Thräne über ihre frischen Wänglein. „Cheimele“ aber betete fleißig und sagte zu „Hannele“, daß er ja nicht mehr „überschluppern“ wolle in seinem ganzen Leben, wenn nur der Vater wieder gesund werde. Die alte „Krösel“ saß am Fenster abseits mit ihrem „Thilemel“ und betete vor sich hin, und jedes Blatt, das sie „ummischte“, war von Thränen des Mitleids gebadet.

Was machte aber Berl Altman? War er vielleicht weniger bedrängt, als die ersten Glieder der Familie? Nein. Ueberall, wo es galt, für Paltiel etwas zu thun, war er obenan; wie viele Mal in der Nacht hat er nicht ungeheißen den „Balbirer“ geholt? Das Ereigniß im „Bachhaus“ hatte auch bei ihm nicht verfehlt, den traurigsten Eindruck zu machen. Jene vom Spott getragene Frage an den „Balbos“ hatte ihn empört, nachdem er sie verstanden. Er war Paltiel nachgerannt, ein Unglück befürchtend, hatte ihn aber zu Hause nicht getroffen, weil, wie wir wissen, Paltiel Umwege eingeschlagen, um den Leuten aus dem Wege zu gehen. Er hatte ergriffen mit angesehen,

wie man seinen ihm so lieben „Balbos“ in's Haus gebracht, als er das zweite Mal dahin zurückkehrte; und nachdem ihm „Krösel“ alles erzählte was mit Hannele vorgehe, konnte er sich alles in diesem Hause in wenigen Tagen Erlebte zurechtlegen und ordnen. Er schreckte zwar zurück, als er hörte, daß Prokop ein „Goi“ sei, aber wiederum konnte sein Herz, das für die Leiden der Menschen empfänglich war, auch Hanneien die Theilnahme nicht versagen.

So stand es um die erste Zeit in Paltiel's Hause. Mit den folgenden Tagen trat aber eine Erleichterung in den physischen Leiden Paltiel's ein. Das Fieber wich nach und nach, er konnte manche Stunde ruhig liegen. Sein erster Blick, als er zu Bewußtsein kam, fiel auf Hannele. Sie drückte und küßte seine Hand, er konnte nur mit einem Seufzer antworten; doch Hannele verstand, was dieser zu bedeuten habe. In diesen einen Seufzer war sie im Stande, die Geschichte der Leiden ihres Vaters zusammen zu fassen; denn wer auch kannte diese besser als sie? Wenn Paltiel sich aufrichtete und seinen Blick auf die Umstehenden warf, und der auch bei ihr sanft ruhen blieb, da waren Centnerlasten von ihrem Herzen gefallen, und es war ihr, als ob sie schönere Tage hereinbrechen sähe.

Der letzte Tag des Passachfestes war da, ein Tag, wie ihn der Frühling dieses Jahres noch nicht gehabt. Der Himmel hatte sich in's Feierkleid geworfen, und blickte lächelnd auf das ruhige Ghetto hinab, als wollte er mit den Juden freudig von dem Feste Abschied nehmen, das sie durch acht Tage hindurch, im Andenken an die einstige Befreiung ihrer Vorfahren aus dem egyptischen Joche, feierten. Ja, das Brod, das ihre Väter damals aßen, war nicht gesäuert, die Sonne nur hat es mit ihren wärmenden Strahlen genießbar gemacht; das Brod, das sie aber jetzt aßen, war auch ungesäuert aus dem Ofen des „Bachhauses“ gekommen, aber doch ward es sauer denen, die es aßen, durch die Bedrängnisse und das Trübsal, das ihnen von Seiten ihrer christlichen Mitbürger angethan wurde. Mit den Feiertagen verschwindet aber jede Klage bei den Juden; da ist es, als ob alles in's Meer der Vergessenheit getaucht wäre, was nicht erhebend für die Seele, stärkend für das Herz ist, und wenn auch bei Manchem ein nicht zu unterdrückender Seufzer über die Lippen will, so stirbt er, bevor er zu Worte kömmt. Und so kam es, daß auch in diesem obenerwähnten letzten Feiertage alles rege im Ghetto war; wenn man die freudigen Gesichter sah, auf denen der Passach beim Scheiden noch lächelte, so mochte man gar nicht glauben, daß der künftige Morgen wieder die alte Plage in ihre Häuser bringen sollte. Es war bereits die Mittagsstunde vorbei, und aus allen Straßen sah man Spazierende einherschreiten. Freilich erstreckte sich damals die Promenade nicht wie heute bis auf die buntbewachsenen Höhen der Basteien oder in die grünumschatteten Alleen des Kanal'schen Gartens, sondern der Jude erging sich in den belebten Straßen seines Ghettos, wo er Menschen finden konnte, die sich mit

ihm freuten an demselben Tage aus derselben Ursache; er hatte kein Verlangen die Thore zu öffnen, die ihm nur zu deutlich an den Tag legten, was er von da draußen zu erwarten habe. In den schönsten, buntfarbigsten Kleidern angethan, Arm in Arm schritten die „Balbatim" einher, über die mannigfachsten Dinge ihrer Gemeinde lebhaft sprechend. Dort sah man orientalische Schönheiten. im tiefen Gespräche verwickelt, man sah diesen jungen freudestrahlenden Augen an, daß sie noch wenig geweint und das Leben, wenn auch in enger Begrenzung, dennoch nur noch in seinen Lichtseiten kannten. Man mochte sie hören hin- und widerreden, immer kamen sie zu Ende ihres Gespräches darauf hinaus, daß man doch bei „Jentels" oder „Fradeles" „Chasene" tanzen werde oder daß „Jokewel" schöner sei als „Schmule". Auf andern Seiten gruppirte sich wieder die junge Männerwelt des Ghettos, „jomtowige" Leute, wie sie die Mädchen zu nennen pflegten. Aber heute malte sich noch etwas ganz anderes als an andern Jom-towim auf den Gesichtern der Ghettobewohner; es war die Neugierde. Die ganze „Khile" war nämlich um drei Uhr Nachmittags in die „Altneuschul" geladen zur „Drosche", welche der ehrenwerthe „Rebbe" führen werde. Der Umstand, daß der „Rebbe" forderte, es sollen nicht wie sonst die „Lamdonim" und „Bocherlech" nur zur „Drosche" kommen, sondern die „Balbatim", so viel ihrer die „Schul" fassen wird, hatte die größte Spannung hervorgebracht. Die Zusammenkunft Prokops mit dem „Rosch hakohl" auf der „Kohlsstub" hatte allgemeines Aufsehen erregt; die verschiedensten Vermuthungen machten sich breit, man rieth in's Blaue hinein, ohne irgend festen Boden fassen zu können. Anhaltspunkte gab es zwar genug, wenn man die Geschichten von „Paltiel" und dem „neuen Chasen", die die vergangenen Tage brachten, berücksichtigen wollte. Man wußte bereits überall, daß Paltiel „Kozen" schwer darnieder gelegen, und machte sich über den Vorfall im „Bachhause" lustig; ja es fehlte auch jetzt nicht an Spötteleien. So hörte man auf einigen Seiten sagen: „Der Kozen laßt sich lieber aufhängen, eh' er dem Balbirer e Heller gibt". Solche Urtheile fällten noch immer Leute über einen Mann, der die Zierde des Ghettos genannt werden konnte. Der „neue Chasan" war schon längst im Mißcredit, weil er bei Paltiel aus- und einging, aber „oren" hörte man ihn noch gern zu.

Die meisten „Rädlech", wie man die Menschen-Gruppen zu nennen pflegte, standen um den Eingang der Altneuschule und harrten auf den „Schames".

Hervorragend unter diesen war eine Männergestalt, die der Gegenstand alles Spottes war. Groß und hager mit abgebleichten Wangen von gelblicher Gesichtsfarbe stand der Mann umringt von etwa zwanzig „Balbatim", die ihre Zungen an ihm abschliffen. Es war „Mordche", genannt der „Fresser". Er erzählte mit einem nicht genug zu lobenden Freimuthe und einer erstaunlichen Aufrichtigkeit seine Herkules-Thaten bei der heutigen Mittagstafel. Er hatte unter andern eine „Mazelokſch" „zu Wege gebracht", wie er sich gewöhnlich per paraphrasin auszudrücken pflegte, von der er erzählte, daß

ihre inneren Räume so groß waren, daß „eine Musikbande darinnen spiel hätt könne“. Unter allgemeinem Gelächter, das von humoristischen Gemüthern noch durch witzige Anspielungen auf seinen ewig jungen Hunger gewürzt wurde, ward da die Unterhaltung fortgesetzt, bis endlich der Schames von der „Altneuschul“ kam mit seinem Zunftzeichen, dem langen Bund Schlüssel. Ihm auf dem Fuße folgte der „Rebbe“ vom Rosch hakohl und „Besdinschames“ umgeben. Stromweise ergoß sich die Menge in die schwarzen Hallen der Altneuschule, es dauerte kaum einige Augenblicke und die bis hinaus stehenden Balbatim bewiesen die Ueberfülltheit des Gotteshauses. Heilige Stille herrschte, als der „Rabbi“ mit dem goldbeborteten „Tales“ bekleidet vor die Bundeslade trat. Nach einem kurzen Eingangsgebete die Wichtigkeit des Passachfestes, das jetzt seinem Ende entgegennaht, an den Tag legend, geht er auf die Schwäche des Menschen über, auf die Unzulänglichkeit seines Denkvermögens und ihm gegenüber auf die feste Unwandelbarkeit der göttlichen Gesetze. Zum Beispiel kündigt er der versammelten Menge an, daß auch er und das ganze „Besdin“ heuer einen Beweis ihrer Schwäche gegeben haben. Die Menge ist gespannt auf das, was da kommen werde; wer malt aber ihr Erstaunen, als sie aus dem Munde des „Rebbe“ vernehmen, daß durch eine irrthümliche Angabe das heurige Passachfest um einen Tag zu früh angefangen habe und daß der Rabbi erst heute das schwere Versehen, das er und das gesammte Besdin sich habe zu Schulden kommen lassen, eingesehen habe. Der „Rebbe“ forderte sie daher auf, ihre Enthaltsamkeit mit dem heutigen Abende noch zu zeigen und das Passachfest nach den heiligen Gesetzen am morgigen Tage zu beschließen. „Wie Gott überall helfe, so habe er es auch jetzt gezeigt, indem im „Bachhause“ für die ganze „Khile“ ein großer Vorrath an ungesäuertem Brod vorhanden sei, und wenn es nöthig sein sollte, auch noch heute Nacht zu Ehren Gottes die Arbeiten im „Bachhause“ würden fortgesetzt werden.“ Zum Schlusse noch bemerkte er, daß am morgigen Tage die ganze „Khile“ in den verschiedenen Schulen zahlreich beim Schachris und Mussifgebete eintreffen solle, weil ihnen dort alsdann etwas für das allgemeine Wohl Wichtiges werde vorgelesen werden. Nach diesen Worten, die nicht wenig Aufregung hervorbrachten verließ die Menge die Altneuschule. Die Rede des „Rebbe“ hatte nicht überall gleichen Eindruck hervorgebracht. Man theilte sich mit seiner Meinung in mehrere Parteien. Die Einen sagten: „Nun e Mensch is mer, hat sich das „Besdin“ auch „thoe“ gewesen“ und standen gar nicht an, den Befehl des Rabbi als bindend und giltig zu erklären. Andere, denen der Irrthum etwas wunderbar, unglaublich vorkam, ahnten, daß da etwas Wichtiges darunter stecke, und brachten mit dieser Ahnung die auf morgen festgesetzte Vorlesung in allen Schulen in Verbindung. Endlich gab es noch Andere, die, sei sie wahr oder nicht wahr, die Rede des „Rebbe“ nur deßwegen verdammten, weil sie gern schon heute den „chomezigen Borche“ gehabt hätten; wahrscheinlich war den Leuten nach ein „Stückel Chomez“ schon

sehr bang und sie glaubten ihr „Heimweh“ nach dem „Bierhause“ nicht noch einen Tag aushalten zu können. Daß „Mordche Fresser“ zum Advokaten dieser letzten Fraction gehörte, brauchte man nach den oben über diesen Herkules in der „Schile“ gegebenen Andeutungen, gar nicht zu bezweifeln.

Doch fügte sich Alles dem Willen des Rabbi und die Wallfahrt nach dem „Bachhause“ war noch eine besuchtere, als die in die Altneuschule.

Den wahren Grund dieser Anordnungen hielten der Rosch hakohl und der „Rebbe“ noch unter dem Schleier.

Wir müssen, da unsre Geschichte ihrem Ende zueilt, zur Verständlichkeit des hier vorgeführten Ereignisses der Altneuschule, wieder auf den Tag zurückgehen, an dem die wunderbare Zusammenkunft Prokops mit dem Rosch hakohl, die zu solch' zärtlichem Ende führte, stattfand. Der junge Prokop hatte dem Rosch hakohl in allen Theilen auseinander gesetzt, was der ganzen Judengemeinde mit dem Abend des „chomezigen Borche“ drohe. In jener Nacht, in der wir ihn nach dem traurigen Abschiede von seinem „Hannele“ mit seinem Freunde Wazlav das verfallene Häuschen betreten sahen, hatte er die Entdeckung des abscheulichen Complottes einiger ruchlosen Seelen gegen tausende arme Menschen gemacht. Das Complott ging von den fünf Bäckern, die die Judenstadt beherbergte und denen sie ein schönes Auskommen verschaffte, aus und entsprang aus einer schändlichen Rachsucht gegen die Juden, weil diese vor einiger Zeit eine Verschwörung gegen die obersten Stadtbehörden, die von Bäckern angezettelt war, an's Tageslicht brachten. Mit einem Vertilgungsplane längst sich herumtragend, glaubten sie beim Herannahen des Passachfestes die schönste Gelegenheit gefunden zu haben, um ihre Mordgedanken in Ausführung zu bringen. Wazlav, der seit längerer Zeit bei einem der Bäcker des Ghettos in Diensten stand und dessen Freundschaft zu Prokop wir kennen gelernt haben, hatte es nicht über sein Herz bringen können, Prokop, von dessen Liebe zu Paltiels Tochter er wußte, das zu verschweigen. Daß er ihn in jener Nacht aufgesucht, gefunden und an den Ort, wo der frevelvolle Plan ausgebrütet worden, geführt, haben wir erfahren. Dort hatte Prokop mit Schrecken wahrgenommen, daß seine Mutter unter den Verschwörern durch ihren Altgesellen vertreten war. Es ward beschlossen, sämmtliches Gebäcke für die Juden, die sich nach achttägiger Entbehrung zu den Kramladen am Abend des achten Tages gewöhnlich in Massen zu drängen pflegten, zu vergiften und so am leichtesten den Untergang des ihnen verhaßten Geschlechtes zu ermöglichen. Der Leser wird sich jetzt leicht den Kampf, der in den vergangenen Tagen im Herzen Prokops durchgekämpft wurde, erklären können. Es war die eigene Mutter, die er dem Untergange, einem schmählichen Tode preisgeben mußte, wenn er die einzig geliebte Hannele und ihre Familie erhalten wollte. Konnte er das Eine thun, das Andere lassen? Endlich reifte der Entschluß in ihm. Wazlav hatte Recht, wenn er die Abwendung dieses Unglückes von den Juden mit einer glücklichen Lösung seines trostlosen Verhältnisses zu Hannele in

Verbindung brachte; es stand bei ihm mit einemmale fest, die Mutter bei Zeiten zu retten und Hannele zu gewinnen. Was er zu diesem Behufe für einen Weg einschlug, haben wir gesehen. Nachdem ihm der „Rosch hakohl" nach mehrstündiger Unterredung mit großer Gerührtheit gedankt, und ihm zu erkennen gegeben, wie er dem Unglücke noch zeitig vorbeugen und die Verbrecher bei frischem Unternehmen ertappen wolle, hatte ihm noch unter lautem Weinen Prokop zwei Versprechen abgenommen, erstens: seine Mutter gänzlich aus dem Spiel zu bringen, und zweitens: bei Paltiel gute Worte für ihn einzulegen. Der Rosch hakohl besann sich lange, ehe er in diese beiden Versprechen zu willigen wagte, besonders war es das Verhältniß Prokops mit Hannele, das ihm Schwierigkeiten zu machen schien, weil er nicht voraus zu bestimmen wagte, ob der strenge, charakterfeste Paltiel ihn in dieser Angelegenheit anhören werde. Endlich aber konnte der von der Biederkeit des christlichen Jünglings ganz eingenommene Rosch hakohl den Bitten Prokops nicht länger widerstehen. Die geschickte Art und Weise, wie er in Verbindung mit dem „Rebbe" dem Unglücke vorzubeugen suchte, haben wir kennen gelernt; es ward beschlossen, damit alles seinen gewöhnlichen ungestörten Gang gehe und die Habhaftwerdung der Verbrecher nicht gestört werde, zu der erwähnten List Zuflucht zu nehmen.

Am Abende, an dem der eigentliche „chomezige Borche" fiel, herrschte an den Punkten des Ghetto, wo sich Bäckerbuden befanden, ein großer Tumult. Die massenhaft noch in den Straßen versammelte Menge hatte mit Erstaunen die Maßregeln angesehen, die man plötzlich ergriffen. Ein Trupp Stadtpolizisten hatte nämlich beim Oeffnen der Bäckerbuden an allen Punkten zugleich, die Confiscirung sämmtlichen Gebäckes vorgenommen. Niemand konnte diesen Vorgang begreifen. Noch geeigneter die Verwunderung und geheimnißvolle Spannung der „Khile" zu vermehren, war die eingetroffene Kunde, daß von Seiten der Stadtpolizei sämmtliche Bäckerwerkstätten umzingelt und die darin sich befindenden Individuen allsogleich verhaftet wurden. Die alte Prokop war allein von dieser Haussuchung verschont geblieben, doch traf sie die Strafe des Himmels. Als sie von dem Vorgange hörte, wurde sie vor Schrecken vom Schlage gerührt, und nicht lange dauerte es, so war sie unter den Todten.

Wichtige Ereignisse haben uns auf einige Zeit vom Hause Paltiel's entfernt gehalten. Paltiel wurde Tag für Tag ruhiger, und mit der Verminderung der Leiden trat auch eine größere Sanftmuth bei ihm ein, die sich vorzüglich Hannele gegenüber zeigte. Gottergeben, schien er alles der Zukunft anheim zu stellen und von ihr all' sein Heil zu erwarten. Er nahm sich vor, dem „neuen Chasan" nichts von seinen frühern Plänen mit Hannele zu verrathen, weil er die Abneigung beider gegeneinander nur zu wohl eingesehen. Ob aber Hannele je Prokop werde entsagen können, dieser

Gedanke drückte ihn noch sehr; doch erst, wenn er gänzlich hergestellt, meinte er Hannele zu überreden. Die Vorgänge in der „Khile", während der drei letzten verhängnißvollen Tage Passach, die wunderbare Unterredung Prokops mit dem Rosch hakohl, die räthselhafte „Drosche" in der Altneuschule, von der ihm Berl Altman erzählte, und der verschobene „chomezige Borchu" waren auch ihm bekannt geworden. Zumeist aber war es die Mystik der „Drosche", die den Scharfsinn Paltiels sehr in Anspruch nahm, aber versteht sich fruchtlos. Der kluge Mann wußte so gut wie der „Rebbe" und das ganze „Besdin", daß der Passach seinen richtigen Anfang in der „Khile" genommen habe und daher mit dem Tage der „Drosche" endigen müsse; was konnte den Rebbe bewogen haben, den „chomezigen Borchu" auf den andern Tag zu verlegen? Das war dem Manne, der sonst das feinste Gewebe mit seinem Scharfblicke zu durchdringen vermochte, gänzlich unbegreiflich. Freilich ahnte er nicht, daß das alles mit dem Frieden seines Hauses so eng verknüpft sei; auch in seinem Hause sollte bald das schwarze Gewölk einem heitern blauen Himmel Platz machen.

Tags darauf, nach dem die Consiszirung des Gebäckes und die Inhaftnehmung der Bäcker vorgenommen worden war, wurde der ganzen „Khile", versprochener Weise, der Schleier von allen Geheimnissen gelüftet. In allen Schulen ward die wunderbare Abwendung eines frevlerischen Vorhabens von Seiten der Bäcker laut verkündigt und Prokop als Retter der Juden bezeichnet. Der Jubel der ganzen „Khile" konnte da nicht ausbleiben; von allen Seiten hatte der über den Todesfall seiner Mutter tiefbetrübte Prokop die größten Ehrenbezeigungen entgegenzunehmen; doch war dies Alles für ihn nichts, denn er harrte mit Sehnsucht eines Lohnes, der ihm all' sein Leid der letzten Tage aufwiegen sollte.

Am Abende dieses freudenvollen Tages waren alle Straßen des Prager Ghettos dicht belebt, besonders um Bäckerbuden und Bierschänken herum sah man die größten Gruppen. Man kaufte und aß das frisch gebackene Brod um so mehr mit Lust, als man denken mußte, wie, ohne Prokop, das gestrige Brod geschmeckt hätte. Auch der Volkswitz sollte von dem freudenreichen Ereignisse des Tages nicht unberührt bleiben, denn ganze Schaaren von Gassenjungen durchzogen die Straßen und sangen mit lauten Stimmen die improvisirten Verse:

Rothe, blaue Stern, [1])
Harndlech [2]) eß ich gern
Grünbart, Rothbart
Allerlei Stern.

---

[1]) Noch heutzutage kann man diese Strophe am Ausgangsabend des Passachfestes von vereinzelten Stimmen singen hören. Die verschiedenen Bartfarben, über die sich das Lied lustig macht, haben ihren Ursprung in der Sage, daß unter den Verschwörern sich ein Grünbart und ein Rothbart befunden haben soll, was wir (besonders was den Grünbart anbelangt) jedoch nicht verbürgen wollen. [2]) Härndl, Kipfel.

In Paltiels Hause war man wie aus den Wolken gefallen, als man vernahm, wie und durch wen die Khile gerettet worden. Auf Paltiel selbst war diese Nachricht von wohlthuender Wirkung, umsomehr, da mit der Rettung der Gemeinde der Name dessen engverbunden war, der ihm so viel Kummer verursacht. Auch Hannele traute ihren Ohren nicht; es war ihr, als finge sie erst wieder zu leben an. So stand es, als nach zwei Tagen der Rosch hakohl in Begleitung des „Rebbe" und des jungen Prokops in die Wohnung des nicht wenig überraschten „Kozen" kamen. Was da vorgefallen, kannst du dir lieber Leser, vorstellen; zumeist wäre die Freude Hanneles, die nach 10 Tagen Prokop wieder sah, unbeschreiblich.

Die Unterredung zwischen den Gästen und Paltiel währte lange und hatte ein wunderbares Resultat, denn bald darauf sprach man im Ghetto von nichts anderem als der bevorstehenden Verlobung Hanneles mit dem Retter der „Khile". Die ganze Gemeinde war nun wie umgewandelt, Paltiel mit seiner ganzen Familie der Gegenstand allgemeiner Verehrung, und als nach 14 Tagen die Abreise Hanneles und Prokops nach Amsterdam stattfand, in welcher letzteren Stadt Prokop zum Judenthum sich bekehren wollte, da war die ganze Khile auf den Füßen, den Ausziehenden das Geleite gebend; kein einzig Auge blieb thränenleer, und ein „Masel tow" *) kam aus dem Munde Aller. Der junge Wazlaw, voll Freude über das Gelingen seiner Pläne, begleitete das junge Paar.

Und Berl Altman? Der ward—du wunderst dich doch nicht, lieber Leser!—mit seiner hübschen „Kele" ein „Choßen", und so war es denn doch dem „Kozen" bestimmt, den „schönen Chasen" als seinen „Aden" vor sich zu sehen. Paltiel bekam nach diesen Vorgängen nicht den „Chower", den man ihm noch früher verweigerte, sondern die „Merenu"; der Rebbe in eigener Person hatte ihm dieselbe überbracht. Unzufrieden bei dem allen waren nur zwei Personen in der „Khile", „lang Maierl" nämlich und die alte „Krösel". Ersterer, weil man ihm beide Töchter Paltiels nun weggeschnappt, letztere aber meinte immer: „Schad werklich, daß ich nit mehr jung bin!" —

Bald darauf mußten die vier Rädelsführer der Verschwörung ihren mißlungenen Anschlag mit dem Tode büßen, und am selben Tage wurde auf allgemeines Verlangen „Reb Paltiel Kozen" zum Nachfolger des inzwischen verstorbenen „Rosch hakohl" ernannt.

Jakob Rodrigo Pereire.

Unter denjenigen Männern unserer Nation, die sich um das Wohl einzelner Menschen große Verdienste erwarben, und sich dadurch um die ge-

*) Gut Glück!

sammte Menschheit verdient machten, behauptet unstreitig Jakob Rodrigo Pereire würdig einen Platz. Im Jahr 1716 zu Cadix geboren, richtete er von seiner frühesten Jugend an seine Aufmerksamkeit auf einen zur damaligen Zeit noch wenig beachteten Gegenstand, nämlich auf das Stummsein, und wollte demselben wenigstens theilweise durch eine Taubstummenschule, die er in seiner Vaterstadt gründete, abhelfen. Da sich jedoch seine Familie nach Frankreich übersiedelte und ihren Wohnsitz in Bordeaux aufschlug, so folgte er ihr dahin, und 1745 finden wir ihn in Rochelles, wo er einen Stummen einige Worte reden lehrte. Die Neuheit des Gegenstandes verlieh demselben großen Reiz, wie dies überhaupt bei allen neuen Erscheinungen der Fall ist, und Viele waren geneigt sie wie ein Wunder zu betrachten, für Pereire aber hatte sie die gute Folge, daß ihm der Direktor der Pachtungen in Rochelles, d'Azy-d'Etavigni, nach Beseitigung einiger Bedenklichkeiten, die Erziehung seines stummen Sohnes übertrug. Pereire unterzog sich dieser, obgleich nicht ohne Unterbrechungen, einige Jahre lang, und ließ darauf seinen Zögling durch la Condamine der Akademie der Wissenschaften vorstellen, welche ihm ihren Beifall zu erkennen gab. Vortheilhafter für Pereire war eine zweite Vorstellung, welche der junge d'Etavigni einige Monate darauf bei dem König Ludwig XV. hatte, nachdem bereits 1754 ein anderer Zögling dem König Stanislaus vorgestellt worden war. Ludwig befragte d'Etavigni durch Zeichen und Schrift über Gegenstände aus der Naturgeschichte und gab seinem Lehrer seine Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß er ihm am 22. Oktober 1751 eine Pension von 800 Livres bewilligte. Pereire fühlte sich dadurch zur Fortsetzung seiner Versuche ermuthigt, und der Hof belohnte seine neuen Erfolge durch seine Ernennung zum königlichen Interpreten (Dolmetscher), welche 1765 erfolgte.

Er hielt auch schon früher 1746 einen Vortrag in der Akademie von Caen über seine Kunst, versagte sich jedoch selbst jede nähere Beleuchtung derselben.

Um seinen Zöglingen, welche deutlich betonten und sprachen, und von denen die bessern den Sinn eines Gespräches aus der Bewegung der Lippen abnahmen, während Pereire sich bei den übrigen eines fühlbaren, von ihm Daktylologie genannten Alphabets bediente, — das Rechnen beizubringen, verfertigte er eine Rechenmaschine, welche er selbst der Pascal'schen, so wie allen übrigen der Art vorzog, und die Mairan und Deparcieux, welche von der Akademie mit der Untersuchung derselben beauftragt wurden, für gut ersonnen, einfach und bequem erklärten.

Die Zahl der Zöglinge, welche Pereire zu gleicher Zeit unterrichtete, belief sich gewöhnlich auf drei, und vier bis fünf Jahre waren zur Vollendung ihrer Ausbildung nöthig. Als besonders lobenswerth muß erwähnt werden, daß Pereire ängstlich darüber wachte, daß seine Zöglinge den Glauben ihrer Familien bewahrten, obgleich er selbst — Jude war.

Pereire starb am 15. September 1780 zu Paris im 65. Jahre seines Lebens, und hatte den Ruhm wenigstens in Frankreich der erste gewesen zu sein, welcher dem Unterrichte der Taubstummen die Bahn brach.

Ad. Hlawatsch.



Aus dem Leben des Rabbi Ephraim Ben Aron Luntschitz.

Aus dem 16. Jahrhunderte.

(Nach der mündlichen Erzählung meines seligen Großvaters Rabbi Nehemias Trebitsch.)

Mitgetheilt von **Eduard Kulke.**

Kümmerlich und unangesehen lebte der Dajan (Rabbinatsassessor) Rabbi Ephraim Ben Aron als Letzter im Rabbinerkollegio zu Luntschitz. — Trotz seiner Anspruchslosigkeit aber, war er dennoch dem damals zu Prag lebenden Rabbi Löb mit dem Beinamen des Hohen (Hohen Rabbi Löb) durch seine an denselben gerichteten talmudischen Privatdissertationen nicht unbekannt geblieben.

Als die prager Gemeinde durch die Kündigung der Rabbinatsstelle von Seiten des Hohen Rabbi Löb, welche schon zwei Jahre vor seinem Tode erfolgte, um einen Rabbiner besorgt, denselben inständigst bat, daß er seine Gemeinde nicht verlassen wolle, damit sie nicht sei „wie eine Herde ohne Hirt", so wurde vom Hohen Rabbi der prager Gemeinde der letzte Dajan aus Luntschitz, Rabbi Ephraim Ben Aron, trotz der Dunkelheit, in der er lebte, zum Rabbiner vorgeschlagen. —

Die fromme Gemeinde säumte nicht lange und es wurde bald an den Rabbi Ephraim Luntschitz ein Aufnahmsbrief abgeschickt, welchen aber der Umstand, daß der Oberrabbiner in Luntschitz ein Namensbruder unseres Ephraim's gewesen, in unrechte Hände führte; doch geschah dieser Verstoß gerade während der Session des sämmtlichen Rabbinerkollegiums, und es ließen es Context des Briefes sowohl, als auch Hindeutungen auf die mit dem Hohen Rabbi Löb gepflogene Correspondenz, von welcher der einstweilige Besitzer des Briefes keine Ahnung hatte, genugsam erkennen, wer eigentlich gemeint sei und wem der Brief gehöre. — Der Dajan Rabbi Ephraim wollte fast an der Echtheit des Documentes zweifeln, obwohl sich darin die ihm wohlbekannte Namensfertigung des Hohen Rabbi Löb vorfand; derart hatte ihn diese unerwartet hergekommene Zuschrift betroffen. — Wie sollte

diese auch auf den unbekannten, unbemerkten und unangesehenen auf ein Mal zu jener Höhe emporgehobenen Rabbi einen minder erschütternden Eindruck machen?! — Die anwesenden Collegen, deren einige den Vorfall als etwas drolliges betrachteten, andere den anspruchslosen Rabbi scheel angesehen haben mögen, mußten ihn jetzt doch, vermöge der ihm zugekommenen Stellung, nach Gebühr behandeln, und ihm eine, wenn auch erheuchelte Achtung zollen. — Es blieb auch der Rabbi Ephraim von dieser Stunde an nicht mehr auf seinem frühern Platze, sondern mußte als prager Rabbiner in ihrer Mitte den Vorrang haben.

Rabbi Ephraim Ben Aron wußte sich keinen Rath; einerseits war ihm der Hergang der Sache ein Räthsel, das er nicht zu lösen vermochte; denn er war in That noch nicht so weit zum Selbstbewußtsein gelangt, als daß er sich die Fähigkeit, den ihm angebotenen Posten gehörig und würdevoll auszufüllen, zugetraut hätte; — anderseits aber konnte er es wieder nicht unterlassen, auf die Sache einzugehen, indem ein solcher Wechsel der Umstände, wie er sich ihm eben von freien Stücken darbot, vom Rabbi Ephraim trotz aller, wenn auch wichtigen Bedenken als das für ihn seit Jahren günstigste Ereigniß begrüßt werden mußte.— In dieser Verlegenheit befand sich der liebe Rabbi. — Lange währte noch das Erwägen, und das Resultat war nichts anderes, als ein Incognito. Der Rabbi ging nach Prag, und hier unter einem angenommenen Namen sich aufhaltend, stellte er das Begehren eine Deraschah (Vortrag) in der Alt-Neu-Synagoge abhalten zu dürfen (wie dies damals Sitte war und an manchen Orten auch noch heute ist). — Es gehörte zu den äußersten Seltenheiten, daß ein solcher Bittsteller eine abschlägige Antwort erhielt, und es wurde beim gegenwärtigen Bewerber, der den Charakter der Anspruchslosigkeit an sich trug, um so weniger eine Ausnahme gemacht; und — wie übertroffen waren nicht die Erwartungen des ganzen Auditoriums, das von den herumpilgernden Rabbinen gerade nicht immer die besten Deraschoth zu hören gewohnt war, wie überrascht war nicht die ganze Versammlung, und selbst der Hohe Rabbi Löb, als man das sinnreiche Wort des fremden Rabbi vernahm.

Es kann nicht unsere Absicht sein, eine Untersuchung darüber anzustellen, ob eine gewisse Sehergabe, ein gewisser prophetischer Geist dem Hohen Rabbi Löb diesen Fremdling kennbar gemacht habe, oder aber, ob es die bekannte Art und Weise in der Bearbeitung talmudischer Stoffe war, wodurch der Rabbi sich dem Hohen Löb verrieth; — sei dem, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß der Hohe Rabbi mit außerordentlicher Gewißheit, ja mit voller Zuversicht dafürhielt, er sei mit Rabbi Ephraim von denselben Mauern eingeschlossen. — Was war da zu thun? — wie unter solchen Umständen die Wahrheit herausbringen? — Ob auch du, freundlicher Leser! daran denken mochtest, daß man den fremden Rabbi einer üblichen Observanz gemäß zur Thora rufen lasse, um seinen wahren Namen zu erfahren? — Der Hohe Rabbi Löb hatte diesen klugen Einfall, und um etwaigen Ausflüchten, z. B.

einem schleunigen Rückzuge vorzubeugen, ergriff der Hohe Rabbi eine Maßregel, wodurch Allem gesteuert war. Er ertheilte nämlich dem Schames (Schuldiener) den Auftrag, den fremden Rabbi mit „Mori morenu Raw, Rabbi Ephraim Ben Aron“ zur Thora rufen zu lassen, und ihn ja nicht zur Thüre hinauszulassen, wenn er auch noch so sehr darauf bestehen sollte. Der Plan war in der That köstlich angelegt, Rabbi Ephraim merkte den Anschlag, er wollte sich noch nicht zu erkennen geben, weil er in der Pseudonymität über seine Persönlichkeit unparteiische Beurtheilungen hören zu können glaubte, und war gerade daran sich stille hinauszumachen, als ihm der wohlunterrichtete Schames den Weg vertrat; kaum geriethen aber beide in Wortwechsel, als der anbefohlene Aufruf den Rabbi Ephraim auf das Almemer*) geladen hatte. Er sah nunmehr die Unmöglichkeit einer noch fernern Verheimlichung seines wahren Namens ein, er trat die Stufen mit Anstand hinan und rief mit erhöhter Stimme: „En jiroth Elokim bamokom hasch.“

Man kann sich leicht denken, was für einen niederdonnernden Eindruck es auf eine Synagoge des 16. Jahrhunderts machen mußte, von einem Rabbi öffentlich einen solchen Ausspruch zu vernehmen, einen Ausspruch, der wörtlich übersetzt lautet: „An dieser Stelle ist keine Gottesfurcht.“ — Doch — wie entschädigt wurden all' diejenigen, auf deren Gesichtern kurz vorher nur Zagen und Bangigkeit sich kund gegeben hatte, wie entschädigt und das blos durch eine scharfsinnige Wendung in der Auslegung der angeführten Bibelstelle (Genes. Cap. 20, V. 11.), welche Erklärung wir hier wiederzugeben uns bemühen werden: „Gerecht ist Gott und gnädig.“ Elokim nun bedeutet midoth hadin d. h. denjenigen Zustand, in welchem Gott nicht Gnade, sondern blos Gerechtigkeit walten läßt. — En jiroth Elokim bamokom hasch, hier, an diesem Orte, wo solch' ein Mann sich befindet, (er deutete auf seinen Mäcenas den Hoh. Rabbi,) braucht wahrlich keine Furcht zu herrschen selbst vor dem Zustande, in dem Gott nur seine Gerechtigkeit und nicht auch seine Gnade walten läßt.“ — Hierauf trat für Rabbi Ephraim eine neue Aera voll heiterer Tage ein, und auf ihn kann das bekannte Sprüchwort: „Auf Regen folgt Sonnenschein“, im vollsten Sinne angewendet werden; denn er saß hierauf als Nachfolger des Hohen Rabbi Löb mit seiner Familie in Prag in großen Ehren.

Als Schriftsteller hat uns dieser Mann 7 hebräische Werkchen hinterlassen, von denen sein „Oleloth Ephraim“ das berühmteste ist. —



Der letzte Rath.

Volkserzählung von **Joachim Rosenauer.**

Immer tiefer sanken die Schatten des Abends. Die Sonne im Scheiden warf ihre letzten Strahlen durch die Fenstervorhänge eines kleinen Stüb-

*) Siehe Seite 62 Anmerkung 8.

chens, ihren Feuerschein um das bleiche Haupt eines ehrwürdigen Greises webend, der auch eben im Verscheiden begriffen auf seinem Schmerzenslager stöhnte. Dem Sterbenden zur Seite an einem mit Gläsern und Gefäßen (traurige Anzeichen menschlicher Hinfälligkeit und ohnmächtiger Menschenkunst) reichlich bedeckten Tische saß gramgebeugt die kräftige Gestalt eines Jünglings, das von goldiger Lockenfülle üppig umwalte, blühend schöne Antlitz in beide Hände gestützt, in ängstlicher Aufregung jede Bewegung des Kranken bewachend. — Dieser war endlich in jenen leichten Schlummer der Ermattung gesunken, der der sicherste Vorbote naher Auflösung zu sein pflegt. — Noch zwar hob sich der Busen im schwachen Athemzuge, noch zuckten die scheidenden Lebensgeister zuweilen über die bläuliche Lippe hin, noch röthete sich und erblich wieder die tief eingefallene Wange, und schüttelten sich die letzten Reste der schneeweißen Locken unter den schwachen Bewegungen des Hauptes, aber dennoch waren alle Anzeichen schon vorhanden, daß die Seele, müde der irdischen Plage, ihre Schwingen für den Flug in ein besseres Sein zu entfalten strebe. — Doch noch einmal sollte die alte, volle Lebenskraft auf einen Moment wiederkehren. — Der Greis, plötzlich erwachend, hebt sich heftig in die Höhe und nachdem sein glanzloser Blick auf das Antlitz des Jünglings gefallen, fängt er mit zitternder Stimme also an:

„Kind, o mein theures Kind, es geht zu Ende mit mir! — Schon fühle ich den Hauch des Jenseits mir kühlend in die Seele wallen, mein ganz' Gemüth erhebt sich im süßen Vorgefühl unendlicher Beseligung. — Und überirdischen Glanz sieht mein Auge, und mein Ohr hört wonnebezaubernde Musik himmlischer Sphären. — Bald werde ich der Erde ihren Theil rückerstatten, und meine Schuld abgetragen haben. — Doch du, mein innigstgeliebter Sprößling, du Trost meiner trüben Stunden, du Honigtropfen in dem Wermuthskelch dieses Daseins, o weine nicht! — Es ist ja unser Aller Loos — und unser Aller schönstes Loos, diesem Jammerthale endlich nach langer banger Pein entrückt zu werden. — Wer, vor dessen klarem Auge die Dunstschleier dieses Daseins gefallen, wird den Tod fürchten? wer, dem die Ueberzeugung eines bessern und unseres Geistes würdigern Sein's sich tief in die Seele geprägt, wird ihn nicht vielmehr als das höchste und schönste der Güter sich herbei ersehnen? — Was vermag mir dies Leben, mit seinem von Tücke und Falschheit giftig durchhauchten Truge, noch zu bieten, und wäre ich der Reichste und Mächtigste der Erde! — Welcher Schatz könnte mir noch die stille Ruhe des Grabes, wo der Flor der Täuschungen wie ein Morgennebel zerrinnt, aufwiegen, und welchen Werth ganz und gar haben alle Freuden dieser Erden gegenüber den Seligkeiten eines einzigen Augenblickes in jener höhern Welt, die nicht nur der Glaube uns verheißet, sondern auch wahre Weisheit und Einsicht uns verbürgen! Lang' genug habe ich gelebt, um mit dem gekrönten Weisen die Eitelkeit alles Irdischen zu erkennen, und mit Freuden die herbe Last dieses Lebens abzulegen. — Ich sterbe also auch gerne, möge dies in dieser schweren Stunde dein Trost sein! Nur daß mein

Herz noch mit tausend unlöslichen Banden an dir hängt, macht mir die Trennung schmerzlich, und weh ist mir nur, daß ich dich allein hier zurücklasse, allein mit deinem arglosen Zutrauen zu allen deinen Mitmenschen, mit deiner hingebenden Liebe für jeden, der die heitere Spiegelebene deiner jugendlichen Seele in freundliche Wallung zu bringen weiß. — O mein Sohn! beherzige die Lehren, die ich dir in das schuldlose Herz gepflanzt. — Ach, wie viel, wie viel hätt' ich dir noch zu sagen, doch meine Kraft schwindet, ich kann nicht mehr. — Also nimm noch diese letzte Warnung mit als Begleiter auf dieser irdischen Laufbahn. — Präge sie dir tief in dein Gedächtniß; mein Geist, schon von den Wonnen des Jenseits beschwingt, sagt mir, daß sie dir einst von großem Nutzen sein wird. — Nimm vorzüglich — dich in Acht — nimm — —"

Der Greis wollte fortfahren, doch das Haupt sank ihm zurück in sprach- und athemhemmender Ermattung. „Dort — dort!" vermochte er nur noch leise hinzuhauchen, auf ein Fach in einem Wandschranke deutend, und die Zunge erlahmte ihm und er verstummte — auf immer. — Mit lautem Weh- und Jammerrufe warf sich der Jüngling auf ihn, noch wollte er durch einen glühenden Kuß der Liebe die scheidende Seele an ihre Hülle ketten, doch schon war sie entflohen, und hatte sich in den Schooß des himmlischen, erbarmungsreichen Vaters aufgeschwungen. — — — — — — —

Das Begräbniß war vorüber. Wie gespenstische Schatten waren die Tage der Schiwa an den in dumpfes Hinbrüten versunkenen Sinnen des Jünglings hingezogen, auch die dreißig Tage waren durchklagt und durchseufzt. — Jetzt erst dachte der Jüngling daran, die Hinterlassenschaft des Vaters zu durchsuchen. — Weinend machte er sich an das traurigste aller Geschäfte. — Schon hatte er den letzten Hauch des väterlichen Mundes, der ihn so geheimnißvoll an jenes Fach gewiesen, im Gewirre der eingetretenen traurigen Erlebnisse vergessen, als er jetzt bei Durchsuchung desselben wieder daran erinnert wurde; denn in jenem Behältnisse der kostbarsten Schätze seines hingeschiedenen Erzeugers fand er obenauf ein Heft mit der Ueberschrift: „Ermahnungen an mein Kind, nach meinem Tode zu lesen." — Hastig griff er darnach und nicht eher legte er es weg, als bis sein thränendes Auge dasselbe ganz durchirrt hatte. — Am Schlusse aber hieß es mit besonders großen Buchstaben, in dreifach unterstrichenen Zeilen: „Diese Warnung aber, die ich dir auf meinem Sterbebette gegeben, rufe ich dir nochmals in das Gedächtniß zurück, sie ist die Frucht langjähriger, schmerzlicher Erfahrungen. Nimm vor Heuchlern dich in Acht! vor allen, die eine überspannte Frömmigkeit zur Schau zu tragen bemüht sind. Denn die Schlange, die schillernd und glitzernd im Wüstensande sich hinwälzt, die Giftpflanze, die in des Frühlings schönste Farben sich kleidet, um den Thörichten anzulocken, der Wurm, der unter Rosen sich hinwindend aus schuldlosen Gräsern die tödliche Nahrung zieht, das ist der Heuchler in der Hülle der Frömmigkeit, die er überall vor sich herschimmern läßt, um nur um so besser

sein arges Thun zu verdecken, und den Sinn der Gutmüthigen, die nicht tiefer zu dringen vermögen, zu bestricken, und mit schmeichelnder Hand den Dolch in ihren Busen zu stoßen. —

Seit jenem traurigen Vorfalle waren bereits mehrere Jahre verflossen.— Der Jüngling, dessen Bekanntschaft wir in einer der schwersten Stunden seines Lebens gemacht, war schon zum kräftigen Manne herangereift, er hatte mittlerweile viele Erfahrungen gesammelt, freundliche wie trübe, mancher Wechsel des Glückes war über ihn ergangen, aber auch das süße Glück der Liebe hatte er schon kennen gelernt. — Es war die holdeste Blume im Garten der Schönheit, die reizendste Jungfrau seines Volkes, der er mit der ganzen, unschuldigen Glut seines Herzens sich liebend hingegeben. Lange hatte er vergebens nach ihrem Besitze geseufzt, viele Nächte von ihrem Bilde umschwebt schlaflos durchwacht, bis das Geschick seine heißen Wünsche krönend ihn das Ziel seines Strebens erreichen ließ. — Wer war nun glücklicher als Samai? — Ihm war der Stern seines Lebens in seinem holden Weibchen aufgegangen, aus ihren Augen sog er sich neuen Lebensmuth und die freundlichen Worte ihres süßen Mundes waren Balsam für sein Herz, das nicht selten von düstern Ahnungen durchbebt, noch immer nicht die Erinnerung jener erschütternden Scene am Sterbebette des Vaters verloren hatte. — Seine Seele, dem stillen Meeresspiegel gleich, den jeder Windeshauch erzittern läßt, bedurfte der zärtlichen Liebe eines hingebenden Weibes, das nur in und für ihn lebend dem leicht erregten Gemüthe die Ruhe zu sichern wußte. — Und solch' ein Weib — kann es ein größeres Geschenk des Himmels geben? — hatte der junge Mann in seiner Mirjam gefunden! Kein Wunder also, wenn bald die ganze Stadt ihn um diesen Besitz beneidete, wenn alles ihn glücklich pries, solch' einen Schatz sein nennen zu können, und junge Männer bald keinen höhern Wunsch kannten, als auch einst eine solche Gefährtin zu finden und mit ihr ein paradiesisches Leben voll Unschuld wie einen Lustgarten zu durchwandeln.

Da geschah es eines Tages, daß in der Stadt ein Jahrmarkt abgehalten wurde.— Ein fröhliches Treiben herrschte auf allen Straßen und Plätzen, die, von Buden und Hütten überdeckt, von einer bunt durcheinander gewürfelten Menge durchtobt wurden. Da ließ sich die gellende Stimme eines Marktschreiers hören, der in den seltsamsten Redensarten seine Salben und Gewürze anpries, und durch manchen rohen Spaß, die noch roheren Hörer anlockte und belustigte. — Dort wieder ließ ein Juwelier seine Steine im Sonnenstrahle funkeln und den geblendeten Zuschauern in die Augen leuchten. — Hier umstand ein neugieriger Haufe einen Bänkelsänger, wie sie im Orient ihr lustiges Wesen treiben, mit barbarischen Worten unsinnige, oft ergötzliche Lieder dem viel ververdauenden Pöbel darbietend. — Dort hatte ein aus weiter Ferne hergewanderter Armenier seine reichen Stoffe ausgebreitet; auf weichem Polster

hockend und aus langem Rohre süßen Tabaksduft in sich ziehend, verfehlte er nicht zuweilen durch einen plötzlich lauten Aufschrei die Menge auf sich und seine Schätze aufmerksam zu machen. — Durch dieses laute und lustige Treiben aber, die Freude aller Kinder und kindischen Menschen, tönte das ewige Gesumse der Feilschenden, das Knarren der buntgeschmückten Waarenwäglein, das Lachen und die Scherze der beschauenden Müßiggänger, die gebieterischen, nicht selten zornigen Worte der reichen Kaufherrn, die, wie's schon zu gehen pflegt, nicht immer Ursache zur Zufriedenheit mit dem Eifer ihrer Untergebenen hatten. — Von seinen Geschäften heimkehrend vermochte Samai kaum sich durch diese Menge durchzuarbeiten, um daheim, im trauten Stübchen, dem lieben Weibe ein recht lebendiges Gemälde dieses lustigen Straßentreibens zu entwerfen. „Kind", sagte er, „es ist eine wahre Augenweide dergleichen zu sehen. — Und dich drängt es nicht, auch einmal einen Blick hinunter zu thun? — Du bist mir gar zu sehr eingezogen! — Geschwind, lege dein Oberkleid an, nimm den Schleier vor und wir gehen mitsammen hinunter — es ist gut sich auch einmal aus den gewohnten Umgebungen herauszureißen und die Sinne andern Eindrücken hinzugeben."

„Was fällt dir ein, mein Schatz!" erwiederte engelmild sein Weibchen; „ich mich den rohen Blicken der Menge aussetzen? — Du kennst nicht die Welt, kennst nicht die Menschen, weißt nicht, wie leicht sich die Leidenschaft entzündet, wie bald die Flammen verbotener Zuneigung verheerend emporflackern! — Nein, zu Hause will ich bleiben, das Haus ist des Weibes Markt, ihre Welt, ihr Alles! — O daß alle Frauen", fügte sie mit andächtigem gegen oben gewandten Blicke hinzu, „diese Gesinnungen theilten, daß sie in stiller Züchtigkeit, im häuslichen Kreise ihr Glück, ihre Zufriedenheit suchten, wie viel Familienfrieden bliebe da unverletzt, wie manches Gattenglück blühte noch kräftig fort, wie anders stünde es um Kinderzucht und Hauswirthschaft!" Hier konnte der entzückte Gatte nicht umhin, durch einen glühenden Kuß die weitere Rede des Weibes zu unterbrechen. „O welch' einen Schatz von Weisheit und Liebe besitze ich in dir, welcher Reichthum der Erde könnte mir deinen Besitz, du Engel an Zartheit und Sittsamkeit! aufwiegen!" rief er begeistert aus, indem er sich erhob und in freudigster Aufregung mit glühenden Wangen hinab auf die Straße eilte, um hier das Kostbarste und Schönste seinem herrlichen Weibchen auszusuchen. —

Lange noch tönten ihm ihre süßen Worte nach und erregten sein Herz zu inniger Lust. — Aber im Hintergrunde seiner Seele lauerte schon der dämonische Feind seines Friedens, mitten in den jauchzenden Gefühlen seines Innern überschlich er ihn, mit kalter eisiger Hand in die warme Welt seiner beseligenden Empfindungen hineingreifend. — Wenn es schon überhaupt der traurige Antheil zarter und leicht erregbarer Gemüther ist, vom höchsten Gipfel eines wonnigen Freudenrausches plötzlich hinab in die Tiefe verdüsternder Schwermuth zu sinken, so war dies bei unserm Samai doppelt der Fall, jetzt, da er sich wieder von dem tollen Treiben des Marktes

umschwirrt sah. In ihm, der nun erst in den höchsten Seligkeiten des Gattenglückes geschwelgt, stieg plötzlich leise und drohend der Gedanke an den Tod seines Vaters und dessen letzten Rath empor. „Nimm vorzüglich vor Heuchlern dich in Acht!" tönte es ihm wie eine hohle Grabesstimme durch die erschütterte Seele. — Und wie? wenn auch Mirjam nur eine Heuchlerin wäre, wenn ihre süßen Worte, ihre freundlichen Mienen nur einen Abgrund von Laster und Verworfenheit verdeckten? — Entsetzlicher Gedanke! — Samai machte alle Anstrengung, ihn weit, weit von sich zu scheuchen, mit gieriger Hast griff sein Auge nach jedem Gegenstande, der ihn zerstreuen könnte, mit jedem Bekannten suchte er ein Gespräch anzuknüpfen, um nur jenen schrecklichen Einfall wieder los zu werden; doch vergebens! — Wie das Eisen unter dem Hammerschlage nur sich stählt und zäher wird, also erstarkte auch dieser erst entstehende Verdacht unter dem Gegendrucke des Widerstandes, und immer riesiger und mächtiger wuchs er heran, bis er sein ganzes Innere erfüllte und alle seine Nerven in fieberische Aufregung versetzte. Der junge Mann fühlte sein Haupt erglühen, sein ganzes Wesen erschüttert, und nicht eher kehrte eine traurige Beruhigung in sein Gemüth ein, als bis er den festen Entschluß gefaßt hatte, sich Gewißheit über die Treue oder Untreue seines Weibes zu schaffen.

Mit diesem Vorsatze kehrte er nach Hause zurück. Nach einer Nacht voller Unruhe sprach er am andern Morgen zu seinem Weibe: „Kind, dringende Geschäfte nöthigen mich, für einige Tage zu verreisen. — Ich empfehle also das Haus deiner Obsorge. — Mögest du recht wachsam sein und unser Gut vor jeglichem Schaden wahren!"

Innige Betrübniß über diese Worte malte sich auf dem Antlitz des Weibes. Weinend warf sie sich dem Manne an den Hals und bat ihn viel und dringend, doch die Reise zu unterlassen oder wenigstens auf später zu verschieben. — Samai fühlte seinen schweren Verdacht schwinden bei dieser überschwenglichen Zärtlichkeit; doch eine innere Stimme schien ihm zuzurufen, seinen einmal gefaßten Entschluß in Ausführung zu bringen. Mit weggewandtem Gesichte sprach er also: „Es ist ja nur für wenige Tage, mein Kind, daß ich Abschied von dir nehme, bald kehre ich wieder und die Freude des Wiedersehens wird den Schmerz der Trennung doppelt aufwiegen."

Da machte sich Mirjam schluchzend daran, ihm sein Reisegepäck herzurichten und nach zwei Stunden schon war er im Stande, nach dem rührendsten Abschiede sich auf den Weg zu begeben. —

Doch nicht sehr weit ging die Reise. An einem Hause auf der Straße, das ungefähr eine Meile von der Stadt entfernt war, wurde Halt gemacht; hier wollte unser Samai bis zum Abend verweilen. —

Unter großer Aufregung verfloß ihm der Tag. Oft hatte er während desselben heiße Gebete zu Gott emporgesendet, daß ja sein Verdacht sich nicht bestätigen und er so um den Frieden seines ganzen Lebens sich beraubt sehen möchte. Und nicht hörten die Thränen auf ihm über die bleiche Wange

herabzufließen, dreimal schon hatte er sich entschieden zur Rückkehr gewendet, mit Gewalt die schlimmen Gedanken in den Hintergrund seiner Seele drängend, doch immer von neuem stiegen sie nur um so mächtiger empor; sein böser Geist schien ihn an den Ort und die verhängnißvollen Ahnungen seines Gemüthes zu ketten. Er blieb also. — Und erst als die Nacht ihre Schatten über die Fluren gebreitet, machte er sich mit wankenden Schritten auf den Heimweg. — Was mochte er wohl empfinden, der arme Mann, während dieses harten Ganges, wie war ihm zu Muthe, da er endlich die Stadt erreichte?

Die Mitternacht war schon nahe, als er bei seinem Hause ankam. — Wie bebte sein Herz, da er die Thüre desselben blos angelehnt fand. — Weg wollte er eilen, noch bei Zeiten seinem bösen Schicksal entfliehen, doch nach vorwärts drängte ihn die nimmer ruhende Stimme seines Innern. Er wankte also hinauf bis zum Gemache seines Weibes. — Ist's möglich? — Der Klang einer lustigen Männerstimme schlägt an sein Ohr. — Mit zitternder Hand stößt er die Thüre auf. — Entsetzlicher Anblick! — Sollte dies wirklich kein Trugbild der Hölle sein, um des armen Gequälten ganzes Lebensglück zu zerstören. — Er sah das Zimmer hell erleuchtet, alle Räume waren von Wohlgerüchen durchduftet und an dem mit Speisen und Weinflaschen reichlich bedeckten Tische — lag sein Weib in den Armen eines fremden unbekannten Mannes. *)

Ein lauter Schrei entrang sich seinem Busen. Er wäre wohl ohnmächtig hingesunken, wenn nicht in diesem Augenblicke der fremde Mann aufgesprungen und mit einem Messer bewaffnet auf ihn losgestürzt wäre. — Da warf er sich, keines Gedankens mehr mächtig, wie sinnlos hinab auf die Straße, und wie von höllischen Geistern verfolgt jagte er von dannen. —

Lange durchirrte er die Gassen und Plätze der Stadt, das Antlitz bleich, die Haare zerrauft. Ungefähr zwei Stunden mochten ihm in sinneverwirrender Qual hingeflossen sein, als er sich plötzlich heftig am Arme gefaßt

*) Möge man es uns zu Gute halten, wenn wir durch den dunklen Helden einer dunklen Sage an eine der außerordentlichsten geschichtlichen Persönlichkeiten erinnert werden — an Peter den Großen. — Dieser nämlich, da er gerechteste Ursache hatte ein sträfliches Verhältniß zwischen seiner Gemalin, der nachmaligen Kaiserin Katharina I. und ihrem Kammerherrn Mons de la croix zu vermuthen, kündigte ihr eines Tages an, daß er sich noch diesen Abend auf sein Landhaus Dupka begeben wolle, jedoch statt dessen verbarg er sich im Winterpalast zu Petersburg. — Am dritten Tage, da er durch seinen Pagen Devernik erfahren, daß eben an Mons die Reihe sei, in der Kaiserin Vorzimmer zu schlafen, machte er sich in der Nacht auf und überraschte wirklich die beiden Liebenden, trotz des kalten Wetters, in einer Laube, vor welcher die Generalin Balk (Mons Schwester) mit einem Hofjunker Schildwache hielten. Peter nach seiner guten Art züchtigte sogleich die Kaiserin eigenhändig, wogegen Mons sein Vergehen mit Enthauptung, seine Schwester das ihrige durch öffentliche Züchtigung mit der Knute und Verbannung nach Sibirien büßte.

(Siehe hierüber das französische Memoir des Grafen Rabutin.)

fühlte. — Er wendet sich um und erkennt einen Befehlshaber von der Leibwache des Kalifen in Begleitung einiger Soldaten. „Woher des Weges, Spitzbube?“ hört er sich barsch angeredet; „was thust du so spät auf der Straße?“ Erschrocken und verwirrt vermochte Samai keinen Laut der Erwiederung hervorzubringen. Da wendet sich jener an seine Begleiter, mit rohem Gelächter sprechend: „Wir sind glücklich gewesen, Jussuf. Der Fang ist uns gelungen! — Sieh nur den Schrecken, die Verwirrung des Schurken. — Er und kein andrer ist der Thäter. Fort mit ihm in's Gefängniß!“ fuhr er in gebieterischem Tone fort, seinen Soldaten winkend. — Da fühlte Samai seinen Leib kräftig umschlungen und nach einigen rohen Stößen sich zu Boden geworfen und mit Ketten belastet. In halbem Bewußtsein wurde er nun fortgeschleppt und bald befand er sich in einem dumpfen Loche, allein, von düstrer Kerkernacht umgeben. — Die Thüre knarrte hinter ihm, der Verzweiflung Preis gegeben sah er die guten Engel des Lebens, Hoffnung und Liebe, weinend von sich scheiden.

Langsam schlichen ihm die wenigen noch übrigen Stunden der Nacht hin. Sie schienen ihm ewig zu dauern, und wie der Verschmachtende nach einem Wassertropfen, so lechzte sein Auge nach dem ersten Strahle des wiederkehrenden Lichtes, welches nur matt durch eine schmale, fest vergitterte Oeffnung in den engen Raum seines Kerkers fiel. — Da hört er draußen feste Tritte erschallen, der Kerkermeister erscheint, um ihn vor Gericht zu führen. — Wankend folgte er, und bald stand er vor einem Tribunale blutgieriger Kadis, deren verdüsterte Gesichter ihm das Unheilvollste zu verkünden schienen und von welchen einer mit aller, einem Muselmanne nur möglichen Brutalität an ihn Fragen zu richten begann.

Wer malt das Entsetzen unseres guten Samai, da ihm jetzt durch das peinvolle Verhör der Zusammenhang des ganzen schrecklichen Räthsels klar wurde.

Diese für seine Seelenruhe so verhängnißvolle Nacht nämlich, war auch verhängnißvoll für den Schatz des Sultans geworden. — Der wackere Wächter desselben, ein frommer nur mit Opium sich berauschender Moslem hatte kaum um Mitternacht sich auf ein Stündchen dem süßen Schnarchgelüste hingegeben, als es schon einem kecken Diebe gelang den größten und besten Theil der also gehüteten Reichthümer zu entwenden. — Bald darauf erwachte aber der Cerberus und mit lautem Jammergeschrei rief er den ganzen Hof herbei, um eintönig mit ihm über den schrecklichen Verlust zu heulen und zu wehklagen. — Aber was half dies nun? — Der Schatz war und blieb gestohlen. — Nichts nützte es, daß der fahrläßige Hüter sogleich durch eine kräftige Bastonade in ein besseres Sein expedirt wurde, daß zwanzig der biedern Leibgarden des Kalifen auf der Stelle das unschätzbare Glück genossen von allerhöchster Hand geköpft zu werden — Gold und Juwelen waren dennoch weg. — Da gab der wüthende Beherrscher der Gläubigen den Befehl, alle Straßen und Gassen zu durchsuchen

und den ersten Besten, den man erwischte, vor ihn zu bringen. Da nun das seltsamste Geschick gerade es wollte, daß Samai allein noch draußen sich befand, was war klarer und erwiesener, als daß er der Dieb sei? Ohne weitere Umstände wurde er also auch gepackt und in sichere Gewahrsam gebracht, um der ausgesuchtesten Rache des milden Herrschers aufbehalten zu werden.

Die Verhandlung mit ihm war also auch sehr kurz. — Was half ihm all' sein Leugnen und Widersprechen und den Allwissenden als Zeugen seiner Unschuld anrufen, dem Kalifen mußte einmal Satisfaktion werden, noch insbesondere dafür, daß er den Morgenimbiß über das nächtliche Aergerniß nicht mit rechtem Appetit verzehrt hatte, und dies war genug, um alles Hin- und Widerstreiten rasch abzubrechen und ihn als vollkommen schuldig zu verdammen.

Als ein dem sichern Tode Geweihter wurde er in sein Gefängniß zurückgeführt. — Er hatte daselbst noch nicht lange in dumpfes Hinbrüten versunken verharrt, als die Thüre sich wieder leise öffnete und eine Gestalt mit schleicherischen Schritten auf ihn zukam. — Er erkannte die verschmitzten Züge eines Derwisch, der ihn in süß freundlichen Tönen grüßte und sich an seiner Seite niederließ. — Und nun begann derselbe mit salbungsvollen Worten ihn an sein nächstes Schicksal zu erinnern: „Du wirst einen schmählichen Tod sterben, mein theuerster Sohn!“ sprach er, „als gerechte Strafe für deine Frevelthat. Aber was thut das? — Mit uns allen hat's ein Ende, mit dem einen früher, mit dem andern später, und es ist nicht ausgemacht, daß gerade dein letztes Stündlein das bitterste ist. — Aber das Jenseits — das Jenseits, mein Söhnchen, ist es, was uns schrecken muß. — Wie selig, wer fromm gelebt hat, wie selig, der immer nur die Bahn des Rechten gewandelt ist, doppelt selig aber jener, der Mahomed bekennt und im Schooße Allahs seine Seele aushaucht. — Selbst dem größten Sünder ist vergeben, wenn er in die erbarmungsreichen Armen des Islam sich wirft und die Worte des Korans mit sterbender Zunge lallt. — Beherzige das, mein Sohn, der du ein großer Verbrecher bist, beherzige es und entziehe dich noch zeitlich der ewigen Pein, indem du rufst: Allah ist Allah und Mahomed sein Prophet. — Oder willst du nicht die unendliche Qual mit den Freuden des Paradieses vertauschen, und in den Armen der Houris die Erde und alle ihre nichtigen Genüsse vergessen?“

Allah weiß es, wie lange noch der fromme Derwisch auf diese Weise fortgesalbadert hätte, wenn nicht Samai mit tiefer Entrüstung ihn unterbrochen, und durch den furchtbaren Aufschrei: „Auch meinen Glauben, die letzte Stütze meines Gemüthes in diesem Meer von Elend, wollt ihr mir nehmen!“ so erschreckt hätte, daß er wie eine begossene Maus an allen Gliedern bebend nicht eilig genug fortschleichen konnte.

Samai fühlte sich etwas erleichtert nach dieser Scene. — Er gewöhnte sich allmälich an den süßen Gedanken, durch einen raschen Tod, dem das

Bewußtsein seiner Unschuld die Bitterkeit nahm, sein unendliches Leiden geendet zu sehen.

Aber als am zweiten Tage seine Hinrichtung vollzogen werden sollte, da war die erste Person, die ihm dies ankündigte, wieder der gutherzige Derwisch: „Ich komme," sprach er, indem er sein Antlitz zur Freundlichkeit verzerrte, „nicht um Rache an dir zu nehmen, daß du mich gestern durch deine Heftigkeit so erschreckt hast, — was hat nicht der Fromme von den Bösen alles zu leiden — sondern nur um in Geduld und Sanftmuth in deinem letzten Stündlein bei dir zu verharren und abermals zu versuchen, ob ich deinen harten boshaften Sinn nicht durch milde Worte beugen könnte, ob ich dich nicht doch zu einem Sohne des Propheten mache, ob ich nicht doch durch das Wasser meiner Rede die Flammen lösche, die deiner unwiderruflich harren, wenn du nicht schnell ein Gläubiger wirst."

Also schwatzte der Derwisch in gutem Zuge fort. Doch ein verachtungsvoller Blick nur war die Antwort des unglücklichen Samai, der von Gedanken des Jenseits erfüllt rasch sein Kleid anlegte und mit festen Schritten in die Mitte der vor dem Gefängnisse seiner harrenden Soldaten trat.— Eine große Volksmenge hatte sich versammelt ihn auf dem letzten Wege zu begleiten, manches Auge füllte sich mit Thränen, mancher Seufzer entrang sich einem mitleidigen Herzen bei seinem Anblick. — Er selbst aber gab kein Zeichen der Schwäche von sich, sondern mit gottvertrauender Ergebung schritt er ruhig vorwärts. — Von seiner Seite aber wich nicht der edle, biederherzige Derwisch, und je weniger jener seinen heuchlerischen Worten Gehör schenkte, desto stärker drang er in ihn, desto lauter wiederholte er seine Demonstrationen und Gebete.

Plötzlich aber unterbrach er sich in dem unerschöpflich wie unaufhaltsam fließenden Strome seiner Rede. — Der Zug war grade an einem jener Düngerhaufen angelangt, wie sie zur besondern Zier nicht selten vor den Häusern im Oriente prangen. — Da wandte er sich, die Augen zum Himmel richtend, mit süßlichen Worten an seine Begleiter: „Laßt uns, Kinder, diesen Düngerberg nicht überschreiten! — Der Fromme weicht der Sünde aus. — Wie leicht könnte es geschehen, daß wir irgend eines der armseligen Würmleim, die sich da herum winden, zertreten, und ein unschuldiges Leben verkürzen. — Wessen wäre dann die Schuld?" —

Auch Samai, obwohl eben in tiefe Gedanken versunken, hatte diese Worte vernommen und plötzlich war es ihm, als würde es hell in seiner Seele, als ob die schweren, seine Sinne umlagernden Wolken eines düstern Trübsinnes sich verzögen und mit klar schauendem Geiste sah er sich — vor dem Sterbebette seines Vaters. — Noch einmal hörte er dessen tief ergreifende Rede, und die Worte: „Nimm vor Heuchlern dich in Acht!" erfaßten abermals ihm Herz und Gemüth. — Konnte es wohl etwas anderes als eine Eingebung des Himmels sein, die des unschuldigen hart Gequälten sich endlich erbarmte? — Genug, eine mächtige drängende Stimme seines In=

nern, die nicht trügen konnte, trieb ihn an, dem gewaltig auftauchenden Gedanken doch ja die Pforten des Mundes zu öffnen. Mit strahlendem Antlitze wandte er sich also gegen seine Begleiter und sprach mit fester, sicherer Stimme: „Kinder, zertretet mir ja keinen Wurm an diesem Düngerhaufen da; denn so heischt es dieser fromme Heilige. — Aber ich bitte euch um des Allvaters willen, zertretet auch mich nicht, der ich wahrlich noch unschuldiger bin als dieses Würmlein. — Denn wisset, nicht ich war der Entwender des Schatzes — nicht ich — sondern dieser trügerische frömmelnde Derwisch, dessen Lippe von Religion trieft, und dessen Honigmund die Tugend anpreist und — lästert."

Wer malt das Staunen und die Verwunderung der ganzen versammelten Menge über diese Worte? — Gleich entseelten Steinbildern standen sie lange da, mit offenem Munde und gespannten Blicken. — Um so größer aber war wieder der Lärm, nachdem man sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte. Wie wenn der Sturm plötzlich in die ruhige See fährt und sie in ihren untersten Tiefen aufwühlt, also tobte und raste der Pöbel, eigentlich ohne zu wissen warum und weß' Ursache. Inzwischen war der Derwisch, seine eigenen frommen Demonstrationen vergessend, auf den Düngerhaufen gesprungen — der Himmel nur weiß es, wie vielen unschuldigen Würmlein er durch diese einzige Bewegung das Lebenslicht ausgeblasen — und mit wüthender Gebärde fing er an die Menge aufzustacheln, und in heiligem Eifer sie aufzufordern, nur sogleich in dem Blute des Sünders die Beschimpfung des Islam abzuwaschen. — Doch wie ein Engel des Himmels mit strahlendem Antlitze stand Samai da, von Ehrfurcht gebannt wagte keiner sich ihm zu nahen. — In dieser Verlegenheit traten die Führer des Zuges berathend zusammen; was war zu thun? Jedenfalls die Hinrichtung aufschieben! — Das duldete jedoch die Ungeduld des blutdürstigen Pöbels nicht, dessen Wortführer beständig heulten: „Man sollte doch immerhin den Sünder aufhängen, damit die ehrwürdige Versammlung nicht um das erwartete Schauspiel gebracht werde. — Würde dann der Derwisch schuldig befunden, so könnte man ihn doch auch, nach allen Regeln der Kunst und des Anstandes, baumeln lassen." Ohne auf letztere Consequenz einzugehen trieb doch der rasende Derwisch zur größten Eile an, der fest auf seinem Standpunkte verharrte und bei allen Heiligen des Islam schwur, nicht eher von dem Platze zu weichen, als bis der Verbrecher am Pfahle der Gerechtigkeit prangte: „Wollt ihr etwa den Befehl des Herrschers übertreten?" rief er mit schäumendem Munde. — „Oder habt ihr Mitleid mit dem Sünder? — O Kinder, da seid ihr thöricht zu nennen! — Wahrlich glaubet mir, es ist Niemanden wohler als dem Verbrecher, nachdem er seine Unthaten gebüßt! Und jemehr er leidet, ich versichere euch, desto besser für ihn, desto seliger wird er dann. — Also nicht gezögert, getreue Moslems. — Das Paradies und die schönsten Houris demjenigen, der die erste Hand an den Sünder legt."

Trotz dieser Aufmunterung aber wollte sich Niemand an Samai wagen. — Nachdem der Lärm auf diese Weise über eine halbe Stunde gedauert hatte, wurde man endlich einig, jedenfalls den guten Samai zu allgemeiner ergötzlicher Augenweide aufzuknüpfen. Das Antlitz des Derwisch strahlte vor Freude über diesen Entschluß, segnend breitete er die Arme aus über die Versammlung, da sich der Zug wieder langsam in Bewegung setzte. Doch was geschieht plötzlich? — Ein lautes donnerndes „Halt" durchschallt die Reihen der begleitenden Soldaten. — Schon war die Nachricht des Vorfalls an die — weit reichenden Ohren des Kalifen gelangt, und ein Eilbote von ihm hatte die jubelnde Menge erreicht. „Zurück! zurück!" tönte es jetzt, und wie sehr auch der Derwisch wüthen und das Volk toben mochte, der Zug wandte sich um. — Da sah man den heiligen Eiferer plötzlich erbleichen — schon hatte er sich eine gute Gelegenheit ersehen, eiligst davon zu schlüpfen. — Doch mit sicherer Hand erfaßte ihn einer der Soldaten, und so wurde er, der Bebende und Zitternde, vor den Richter geführt. Hier leugnete der gläubige Mann standhaft sein Verbrechen. — Da wurde eine Haussuchung bei ihm vorgenommen und siehe da — der größte Theil des entwendeten Schatzes fand sich in einem fest verschlossenen Schranke. Doch jetzt erst zeigte sich der Fromme in seiner wahren Größe. — Mit wüthender Entrüstung trat er seinen Anklägern entgegen. „Soltet ihr es anders möglich denken, als daß der böse Geist mir diesen Streich gespielt? — Solltet ihr wirklich wähnen, daß ich meine Hand mit fremdem Gute verunreinigte? — O dann müßte Allah selbst vom Himmel steigen und die Hölle euch allesammt verschlingen. Und gesetzt auch, ich hätte den Schatz genommen, wolltet ihr mir da etwa unreine Absichten unterschieben — sollte es nicht zur Ehre und Verherrlichung Allah's geschehen sein?" —

So raste der Derwisch fort. Doch inmitten seiner flammenden Begeisterung wurde er unterbrochen, um auf die Folter gespannt zu werden. — Die große Frage war, wo denn die fehlenden Kostbarkeiten hingekommen sein mochten. — Doch der unschuldige Märtyrer konnte durch keine Qual zum Geständniß gebracht werden. — Da befahl der Kalif, in der ganzen Stadt nachzuspähen und jedes Haus zu durchsuchen. —

Der gute Samai war mittlerweile in volle Freiheit gesetzt worden. — Die Ungnade des Herrschens, eines launenhaften Ahasverus, hatte sich in die überschwenglichste Güte für ihn verwandelt. Täglich mußte er vor ihm erscheinen, und nicht aufhören konnte der wackere Seraildespot sich mit ihm zu unterhalten und mit seinen Höflingen von ihm zu sprechen. — Emsig forschte er nach allen seinen Angelegenheiten, doch tief im Busen verbarg Samai die blutende Wunde, und sein Mund blieb verschlossen wie das Grab, so oft er über seine Familienangelegenheiten befragt wurde. — Einige Tage nach seiner Befreiung befand er sich gerade wieder beim Kalifen. — „Solltest du es denken," sprach dieser in gnädigstem, herablassendem Tone zu ihm,

„wie groß Allah ist? — Denk dir, man hat die übrigen Kostbarkeiten auch schon gefunden — bei der Geliebten des Derwisch. — Ich habe mir ihr Verhör bis jetzt aufgespart, um dir auch eine Augen= und Ohrenweide zu gönnen.“ — Auf seinen Wink öffnete sich nun die Thüre und von zwei Soldaten geführt, trat — gerechter Himmel! ist es möglich! — trat — Mirjam, Samais Weib in den Saal. — Mit lautem Schrei stürzte sie zusammen beim Anblicke ihres Gatten. Auch dieser hatte sich todtenbleich erhoben und wollte zur Thüre eilen. — Doch ein Befehl des Kalifen bannte ihn an seinen Ort. — „Und nun will ich das ganze Räthsel gelöst haben!“ sprach dieser mit donnernder Stimme. — Da warf die Frau sich ihm zu Füßen. „Verzeihung, Verzeihung, allmächtigste Sonne der Erde!“ rief sie mit Herz zerreißendem Tone. „Ja, ich bin schuldig! Ja, ich habe diesen edlen Mann schändlich hintergangen und betrogen. — Ich habe die Treue gebrochen, und, eine Heuchlerin, habe ich meine Neigung einem schändlichen Heuchler zugewendet, der nun bald sein Verbrechen büßen wird. — O lasse es auch mich büßen mit allen Qualen und Peinigungen büßen! Ich kann nicht hart genug gestraft werden für meinen Frevel!“ Alles fühlte sich tief erschüttert von diesen Worten. So hatte sich denn der ganze verhängnißvolle Knoten gelöst. — Der heuchlerische Derwisch war nicht nur der Entwender des Schatzes, sondern auch der Verführer der schönen Mirjam gewesen. „Jetzt erst wird es mir klar,“ sprach, sich über seine hohe Weisheit und Einsicht selbstvergnügt die Hände reibend, der Kalif, „warum Niemand an jenem Abende mehr über den frechen Diebstahl gewüthet, als der Derwisch, warum Niemand mehr in mich gedrungen, eine Straßendurchsuchung vornehmen zu lassen, als er. Sicher mußte er wissen, daß der arme betrogene Gatte sich noch draußen befinde. — Und wie bald wäre ihm nicht sein schändlicher Anschlag auch gelungen. — Doch Allah ist groß und Mahomet sein Prophet!“

In den nächsten Tagen schon büßte der heuchlerische Frömmler seine Unthat am Galgen. — Jubelnd folgte der Pöbel dem Zuge, und als man wieder bei dem Düngerhaufen, der als ewiges Denkmal vielleicht noch heute vor jenem Hause seine sichere Stätte hat, angelangt war, da konnte keiner umhin, die seltsame, wunderbare Fügung des Schicksals zu bewundern und zu preisen. — Am nächsten Tage sollte die ehebrecherische Mirjam ihrem Verführer folgen. — Doch in Verzweiflung hatte sich der edle Samai vor die Füße des Herrschers geworfen und nicht eher abgelassen mit Flehen und Bitten, bis vollkommenen Gnade der Verbrecherin wurde.

Unsere Geschichte ist zu Ende. Oder sollten wir noch etwas von dem biedern Helden der Erzählung sagen? — Erwartet der freundliche Leser vielleicht, daß wir ihm die nunmehr ungetrübt fortdauernde Glückseligkeit Samai's schildern? — Wahrlich, da müßten wir gegen Vernunft und Natur freveln. — Zwischen solchen Gatten war wohl keine Aussöhnung mehr möglich. —

Dem edlen Manne war das Herz einmal gebrochen, sein Friede war für immer geschwunden — in düstrer Schwermuth verlebte er seine fernern, dem Wohlthun und der wahren Frömmigkeit geweihten Tage. — O, daß er früher, vor der Wahl seiner zukünftigen Lebensgefährtin den „letzten Rath" beachtet hätte!



Leben des R. Saadja Gaon.

Aus den hebräischen reichen Schätzen des großen Geschichts- und Alterthumsforschers

S. L. Rapoport, *)

erster Rabbiner und Religionsvorsteher zu Prag.

Rabbenu Saadja Gaon ward geboren im Jahre 4652 (=892) in der Provinz Pithom in Egypten und starb 4702 in Sura, genannt Matha Mechaßja im Lande Babel. Kurz war die Dauer seines irdischen Lebens, bedeutend und wunderbar was er während desselben gethan und bewirkt, aber immer noch gering zu nennen in Betracht dessen, was er für das Wohl seines Volkes hätte leisten können, wäre er nicht in der Mitte seiner Laufbahn dahingerafft worden. Nie hatte man vor ihm einen Gelehrten aus einem andern Lande als Babel, und zwar aus dem Kreise der dortigen akademischen Lehrer, zum Gaon kreirt, er aber ward von dem Exilfürsten David ben Sakhai dorthin berufen. Als dieser sah, daß die Akademie Sura immer mehr in Verfall gerieth und die Gelehrten seltner wurden, mußte er sich Hilfe aus fremdem Lande suchen. Der Name R. Saadja's war aber bereits in alle Fernen gedrungen; der Ruf nannte ihn nicht nur einen im Talmud und andern Wissenschaften ausgezeichneten Gelehrten, sondern auch einen kühnen Mann voll Löwenmuthes, der kein Hinderniß scheue, kein Ansehen der Person achte.

Im Monat Ijar des Jahres 4688 kam er, sechs und dreißig Jahre alt, nach Sura, ward dort zum Gaon ernannt, und begann sogleich das Wissen nach allen Richtungen zu verbreiten, so daß die Schülerzahl zunahm und die Akademie Sura eines bedeutenden Rufes im Lande genoß. Aber nicht lange währte die Zeit seiner Größe, denn nach zwei Jahren entstand zwischen ihm und dem Exilfürsten ein Streit, bei Gelegenheit eines von dem Letztern ergangenen Rechtspruches, den der Gaon unbillig gefunden und ohne Rücksicht der Person getadelt hatte. Des Exilfürsten Sohn, welcher den R.

*) Aus der „Auswahl historischer Stücke" aus hebräischen Musterschriften von J. Zedner.

Saadja mit Gewalt hatte nöthigen wollen, die Meinung seines Vaters anzuerkennen, ward von seinen Dienern und von dem Volke geschlagen, ja sogar verwundet. Nun brannte der Zwiespalt lichterloh, der Gaon machte einen Versuch bei dem Könige zu bewirken, daß David ben Sakhai abgesetzt und sein Bruder, Joschia ben Sakhai, statt seiner zum Nassi ernannt werde; aber es gelang ihm nicht, David blieb auf seinem Posten, und er mußte sich sieben Jahre lang vor demselben verborgen halten.

In dieser bösen Zeit, die der Gaon, von menschlicher Gesellschaft entfernt, einsam zubrachte, erfreute sich sein Geist an dem Genusse der Wissenschaften, und er widmete sich dem Umgange der ältern Autoren. Er saugte den Honig der Weisheit, trank aus der Quelle ihrer Lehren und tränkte daraus seine Mitbrüder. Während dieser Zeit verfaßte er seine zahlreichen und berühmten Werke, deren Gleichen noch nicht in Jisrael gewesen war; denn nur Wenige hat es vor ihm gegeben, die ihre Gedanken niedergeschrieben, daß sie bleiben sollten für künftige Geschlechter, und noch weniger ist es, was von diesen frühern Autoren sich wirklich bis auf uns erhalten hat.

Nach Verlauf von sieben Jahren bemühete sich ein edeldenkender Mann, Namens Khaßar ben Harun, zwischen R. Saadja und dem Exilfürsten Frieden zu stiften; es gelang ihm seinen Plan in's Werk zu setzen, und an dem Tage des Fastens Esther schloßen die Beiden in dem Hause Khaßars einen Friedensbund. Es ward geloost, wer von ihnen bei dem Andern die Purimmahlzeit halten sollte, das Loos fiel auf R. Saadja, er speiste an der Tafel des Nassi, und sie verbrachten die Purimtage und noch zwei Tage darauf fröhlich mit einander. Doch hatte durch den Streit mit David, vielleicht auch durch manche andere Fehden mit Ketzern und Karaiten, der Mißmuth in seinem Herzen Wurzel geschlagen und war nicht mehr daraus gewichen. Er lebte nur noch fünf Jahre nachher, dann starb er, und ward eingethan zu seinen Vätern in dem Alter von fünfzig Jahren, zur Betrübniß aller Großen und Weisen in Jisrael. Obgleich er mit der Geißel seiner Rede Viele, deren Meinungen ihm mißfielen, gezüchtiget und als Wahnwitzige und Thoren behandelt hatte, blieb doch nach seinem Tode sein Andenken geehrt bei den Gelehrten und Gottesfürchtigen. Wohl dachten nicht alle gleich ihm, und wie von Vielen gebilligt ward, was er verwarf, so fanden sich auch Mehrere, welche die Beschäftigung mit Wissenschaften und Philosophie tadelten; er aber widmete ihnen seine Forschungen, ohne sich um Jene zu kümmern, denn die Gottesfurcht war bei ihm die Grundlage der Weisheit. Auch der berühmte Gelehrte, Abraham ben Esra, nennt ihn den Ersten der Stimmberechtigten aller Orten.

Das Gute, was er für Jisrael gethan, ist beschrieben in dem Buche Gillui und in dem Briefe seines Sohnes R. Doßa, den dieser an R. Chisdai Nassi ben Jizchak ben Schafrut in Spanien gerichtet hat; beide Werke besitzen wir jedoch nicht mehr. Zahlreich waren seine Schriften über Gesetz und Wissenschaft, Religionslehre und Schrifterklärung, Stil und

Grammatik der heiligen Sprache, sämmtlich in der damals üblichen so reichhaltigen arabischen Sprache verfaßt, in welcher auch die Meisten der Geonim ihre Werke geschrieben. Eine Ausnahme hiervon machen drei kleinere Schriften, Asharoth, Iggaron, und ein Gedicht über die Anzahl der Buchstaben der heiligen Schrift. Alle sind sie unter den Gelehrten Jisraels berühmt gewesen, aber nur Wenige haben sich bis auf uns erhalten, die Meisten sind untergegangen in dem Meere der Zeit.

Zur Zeit des R. Sadja ereignete sich folgender Vorfall:*)

Ein reicher Kaufmann reis'te über See, beladen mit Schätzen und von einem Diener begleitet. Er kam in die Stadt, wo R. Sadja wohnte ward krank und starb. Da bemächtigte sich der Diener der Schätze seines Herrn, vorgebend, er sei der Sohn und Erbe des Entschlafenen. Er fand keinen Widerspruch und genoß seinen Raub ungestört. Durch seinen ungeheuern Reichthum gelang es ihm bald, sich mit den bedeutendsten Familien des Landes zu verschwägern, wodurch sein Ansehen wie sein Einfluß immer mehr wuchsen. Die Gattin des Kaufmanns war bei der Abreise ihres Mannes schwanger und gebar einen Sohn. Von dem Tode ihres Gatten konnte sie, der ungeheuern Entfernung wegen, erst nach langer Zeit Nachricht erhalten, und da sie außer ihrem unmündigen Sohne Niemand hatte, den sie mit einer Mission nach dem Sterbeorte ihres Mannes betrauen konnte, so ließ sie das Forschen nach dessen Hinterlassenschaft einstweilen auf sich beruhen.

Unterdessen war der Knabe zum Jüngling herangereift und wünschte das Grab des Vaters zu besuchen, um bei dieser Gelegenheit auch nach der Erbschaft zu forschen. Er trat, vom Segen der Mutter begleitet, die Reise muthig an. An Ort und Stelle angelangt, erfuhr er bald den Hergang der Sache. Doch wagte er nicht, sofort mit einer Anklage gegen den ehemaligen Diener seines Vaters aufzutreten; denn der ehemalige Knecht war jetzt ein gar stattlicher Herr, von großem Ansehen und mächtigem Einfluß. Der Beraubte wandte sich daher insgeheim an R. Sadja. Es war ihm nicht schwer, diesen von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, allein auch R. Sadja nahm Anstand, gegen den so hochangesehenen und vielvermögenden Betrüger aufzutreten. Er rieth daher dem Verkürzten, sich unmittelbar an den König zu wenden; er that es. Der König ließ den Angeklagten vorladen, aber dieser behauptete mit kecker Stirn, er sei der Sohn des verstorbenen Kaufmannes, der Kläger aber sei ein schändlicher Betrüger. Der König konnte sich nicht ausfinden und ließ R. Sadja holen, ihm die Entscheidung des schwierigen Falles übertragend. R. Sadja befahl nun, daß dem Kläger wie dem Verklagten zur Ader gelassen und das Blut eines

---

*) Aus dem hebräischen לשון חכמים דיני קדישים von der anerkannten gewandten Feder des Herrn Dr. S. J. Kaempf. Prediger und Rabbiner des geregelten Bethauses.

Jeden in einer besondern Schale aufgefangen werde. Dann ließ er einen Knochen von der Leiche des Kaufmannes holen und tauchte ihn in das Blut des Verklagten, aber der Knochen zog kein Blut ein; darauf tauchte er ihn in das Blut des Klägers, und im Augenblick war er von Blut durchdrungen. Da war es am Tage, wer Sohn und Erbe, und wer Betrüger sei. Jener erhielt die Erbschaft und dieser die verdiente Züchtigung. Der König und sein Hof aber waren erstaunt über die große Weisheit des R. Sadja und hielten diesen in hohen Ehren.



Ein Opfer des Schweigens.

— — — — — — —

— se taire comme Hebreux!
Hernani, tragedie de Victor Hugo.

1.

Die Sonne war untergegangen, tiefe schwarze Wolken thürmten sich hoch im Westen und bedeckten den letzten gluthgefärbten Strahl, den die scheidende Herrscherin des Tages als ein Zeichen zurück ließ, daß sie nun immer ferner von uns stehe. In entgegengesetzter Weltrichtung, den Wolken gegenüber, erhob sich ein schneidender Wind, der dazu beitrug, daß diese — die Schmerzen- und Lustverkünderinen des Himmels — sich noch nicht ihrer feuchten Bürde entladen und die Erde mit ihrer Gottesspende benetzen konnten. Kein einziger von all' den Myriaden Sternen, den freundlichen Verkündigern des Abends und des Morgens, und den schimmernden Begleitern der Nacht konnte seinen Lichtstrahl durch den schwarz umflorten Himmel blicken lassen, um die Formen zweier Männer zu beleuchten, welche sich in einem höhlenförmigen Felsenausschnitte verborgen hielten. Solcher Felsenausschnitte, von welchen jetzt noch Spuren vorhanden sind, gab es sonst unterhalb Skalitz, da wo dieses Städtchen von der Aupa umspühlt wird, mehrere, und den tiefsten derselben wählten die beiden Männer zum Austausch ihres Gespräches, damit ihr Geheimniß um so sicherer — ein Geheimniß bleibe. Vielleicht wählten sie auch diese verborgene Stelle, weil bei damaliger Zeit des Beisammensein zweier Männer so verschiedenen Standes zu auffallend gewesen wäre und sich einer derselben schon um des Vorurtheils willen geschämt hätte, im vertrauten Verhältnisse mit dem andern zu stehen.

Der Eine dieser Beiden, der jüngere und gesprächigere, war, um die Beschreibung desselben kurz zu geben, groß und stark wie ein Čechensohn, und obwohl er in einen weiten dunklen Mantel gehüllt war, ließ die Kopfbedeckung und das bei jeder Bewegung klirrende Schwert erkennen, daß er den hohen ritterlichen Kreisen der Landesbewohner angehöre.

Eine grause Stille lag auf der ganzen Gegend und verlieh dem nun folgenden ernsten Gespräche eine noch ernstere Deutung.

„Man darf also wirklich deinem Worte trauen,“ sagte der Edelmann. „Du kannst doch schweigen?“

„Wie ein Ebräer!“ erwiederte der Angeredete, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, fast nocheinmal so alt als der, von dem die Frage ausging.

„Viel Selbstvertrauen; doch ob es nur auf Wahrheit und Festigkeit gegründet, und ob es sich mit Muth und Stärke wird zu paaren wissen, wie es deiner Sendung geziemt, aber deinem Stamme kaum eigen.“

„Gestrenger Herr!“ erwiederte abermals der Angeredete, indem er seine hohe Gestalt noch höher aufrichtete und das Haupt schüttelte, an dem die langen schwarzen mit wenigen grauen Haaren vermengten Locken zitterten, und indem er seinen sonst freundlichen Gesichtszügen ein strenges ernstes Aussehen verlieh. Das Feuer seines Auges schien in Strahlen hervorbrechen zu wollen, er verließ das Demüthige seiner Stellung und seines Stammes. — „Hoher Herr!“ erwiederte er, „ich sehe mich im Geiste um eben so viele Jahrhunderte vorwärts gerückt, als Ihr mich und die Meinen rückwärts zu sein glaubt; in diesem Geiste strebe, wirke und handle ich. Zwar darf ich mich rühmen, daß kein trüber Schatten mein thatenreiches Leben verdunkelt; allein ich erkenne doch, daß der Stärkste unter den Starken, um wie viel mehr ich, nur ein schwacher Mensch, und daß es unter den Gerechten auch nicht einen gibt, der ganz ohne Sünde wäre; nichtsdestoweniger erkenne ich die Wichtigkeit meiner Sendung. Wenn aber Zweifel aufsteigen — wenn mir Vertrauen versagt wird —“

„Nicht doch!“ fiel ihm der junge Mann in die Rede. „Laß diese Worte und eile, eile, denn die Zeit drängt; ziehe fort mit Gottes Hilfe. — Wandere nach Prag, vollziehe pünktlich meinen Auftrag, dir winkt von beiden Seiten reichlicher Gewinn.“

„Gewinn? Gewinn durch dies Geschäft? — Es sei fern von mir für diese Sendung etwas anzunehmen. Es gilt, dem König einen Dienst zu leisten, und das ist genug. In dem Vertrauen zu dieser Sendung liegt der Lohn, in der glücklichen Ausführung liegt der Gewinn. Es gilt ja dem Könige.“

„Und denken alle deine Glaubensbrüder so, wie du dich jetzt ausgedrückt?“ versetzte der jüngere Sprecher, und der Mond, der sich durch die Wolken Bahn gebrochen hatte, beleuchtete ein Lächeln auf seinen Lippen.

„Gewiß!“ versetzte darauf der Angeredete, in welchem vielleicht der Leser einen Mann aus dem Stamme Juda's schon früher erkannt haben wird. Er hieß Meier und war, wenn auch nicht der wohlhabendste, doch der geachtetste in der Judengemeinde zu Skalitz. „Gewiß!“ versetzte derselbe. „Allein nicht jeder will es glauben, und auch Ihr — das Schütteln Eures Hauptes, das Lächeln auf Euren Lippen läßt den Zweifel erkennen, den auch Ihr, mein hoher Herr! in meinen Ausspruch setzt. — Ja, ja!“

„Nicht doch," sagte der Jüngere, von dem der Leser erfahren muß, daß er — wenn anders kein Irrthum in der Ueberlieferung vorwaltet — Wlastimil hieß und als Sohn der Witwe Maria von Zehussic, der künftige Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Ratibořic war. „Nicht doch" — sagte er — „allein die Nacht ist kühl und die Zeit drängt, laß uns zu Ende kommen. Hier hast du einen Ring; sobald du den beim Eingang in die Königsburg vorzeigst, wird man dich vor unsern Herrn und Gebieter führen, das Andere weißt du."

„Wohl," erwiederte der Jude. „Es ist mir lieb, daß Ihr mir diesen Ring gegeben, ein Schreiben hätte ich nicht mitgenommen; denn ein Jude weiß nicht, was ihm am Wege alles zustoßen, in wessen Hände er gerathen kann, und wer weiß, welches Schicksal dann einem Briefe an den König bevorstünde. Auch dürft Ihr gar nicht schreiben, wenn Ihr eines fast salomonischen Spruches eingedenk sein wollt, welcher lautet: Denke viel, rede wenig, schreibe gar nichts. So ein Ring aber, wenn mir auch — Gott soll behüten! — etwas zustieße, ist doch in der Tasche eines Juden bei weitem nicht so verdächtig wie ein Brief."

„Reise mit Gott!" sagte Wlastimil von Zehussic. „Sein Segen geleite dich, in seinen Schutz empfehle ich dich." Mit diesen Worten schickte er sich an, am Rande der Aupa durch das Thal nach Ratibořic zurück zu kehren.

Als dies der Jude bemerkte, stellte er sich ihm in den Weg und sprach: „Erlaubt, mein hoher und gestrenger Herr! daß ich Euch noch einen Augenblick zurück halte." Und in einem Tone, wie er ihn im Verlaufe des Gespräches nicht gebrauchte, fuhr er fort: „Des Menschen Herz hat oft Prophetenstimme und eine Ahnung sagt mir, daß ich meine Sendung glücklich vollenden, und dann zurück kehren werde, aber nicht zum Glücke, nicht zu der Meinen Glück. Erlaubt mir jetzt also eine Bitte vorzubringen, weil ich fürchten muß, es dann nicht mehr zu können. Ihr wißt es gut, wie viel meine Stammbrüder zu leiden, wie viel die Söhne Jakob's zu dulden haben, und warum? —"

Der junge Ritter von Zehussic wollte ihm in die Rede fallen, der Jude ließ ihn jedoch nichtz u Worte kommen, sondern fuhr schnell fort: „Ich weiß, was Ihr mir, mein gestrenger und gnädiger Herr! einwenden werdet; Ihr werdet mir alle die schlimmen Eigenschaften aufzählen, die man dem Juden aufgebürdet. Wer aber trägt die Schuld, daß man sie ihm aufgebürdet? Das Unglück ist für uns darum groß, weil bei den Christen von Geschlecht zu Geschlecht das Vorurtheil fortgepflanzt wird, daß der Jude zu den Verworfenen der Erde gehöre. Ich werde weitschweifig, aber ich muß meiner Bitte noch einige Worte voraus schicken. Ich weiß wohl, warum wir leiden müssen: weil unsere Vorfahren den Nazarener gerichtet; allein wir, die wir jetzt leben, haben es nicht verschuldet, und die Schuld unserer Väter schon durch Jahrhunderte abgebüßt. Wenn nun Eure Lehrer das im Wahne lebende Volk unterrichten würden, daß nur die damaligen Juden den Tod des Stifters

Eurer Religion herbei geführt, so wäre alles gut. Das ist es auch, um was ich Euch bitte. Ihr seid stark und mächtig, und gelehrt, und verkehrt mit noch Stärkern und Mächtigern, und Gelehrtern; verwendet nun die Kraft Eures Geistes und Eurer Beredsamkeit, auf daß Eure Lehrer nach Pflicht und Gerechtigkeit und Menschenliebe dem Volke sagen mögen, wie nur die damaligen Juden und nicht wir den Nazarener gerichtet, und daß nur die damaligen Juden und nicht wir es zu büßen gehabt. Glaubt mir, mein gestrenger Herr! durch diese aufrichtige Belehrung könnte Haß und Verfolgung von uns auf immer abgelenkt werden, und der Jude würde nicht als ein von Gott Verstoßener, als ein Gegenstand der Verworfenheit hingestellt werden. Auf den Knieen bitte ich Euch um die Erfüllung dieser Bitte, und so wie wir unsern Kindern und Kindeskindern von der Befreiung aus der egyptischen Sklaverei alljährlich erzählen, so werden wir erzählen, daß Wlastimil von Zehussie uns aus einer Sklaverei befreit, die härter denn die egyptische, da ihr kein bestimmtes Ziel voraus prophezeit wurde. Noch einmal beschwöre ich Euch, erfüllt mir diese Bitte!"

Ergriffen und fast gerührt hob der junge Ritter den Juden in die Höhe. „Vollziehe deinen Auftrag," sprach er, „vollziehe ihn mit Liebe, ich will dir und den Deinen ebenfalls Liebe schaffen."

Nach diesen Worten trennten sich die Beiden und jeder ging seines Weges.

2.

Hinter dem Marktplatze zu Nachod schlängelte sich eine schmale Gasse, in welcher sich in unregelmäßiger Stellung unregelmäßig gezimmerte Häuser erhoben. Am äußersten Ende dieses Gäßchens erhob sich eines, das über die andern hervorragte; es stand auf einem Grunde aus rohen Backsteinen und trug auf seinem Giebel auf einer Eisenstange zwei in einander verschlungene Dreiecke, welche einer jener alten Hieroglyphen glichen, von denen viele bis auf den heutigen Tag noch unenträthselt geblieben. In diesem Hause, das sich vor allen andern Häusern seiner Umgebung durch seine Höhe auszeichnete, wohnte auch ein Mann, der sich vor den andern Männern seiner Umgebung auszeichnete, und durch sein tiefes Wissen, seine strenge Rechtlichkeit und seine seltene Frömmigkeit an die Spitze derselben gestellt wurde. In diese Straße, welche das Judenviertel Nachods bildet, ging ein Jude, den seine bestaubten Stiefel und der lange Stock in seinen Händen jedermann als einen Reisenden kund gaben, welcher eine Wegesstrecke zu Fuße zurück gelegt.

Nach mehrern einzelnen Begrüßungen, die er mit einzelnen auf der Straße stehenden Juden wie ein alter Bekannter gewechselt, ging er in das große Haus, in welchem die oben erwähnte hochgestellte Person, der Rabbiner wohnte. Diesem wurde der Angekommene gemeldet und sogleich vorgelassen.

Bei seinem Eintritte erhob sich der Rabbi von seinem weich gepolsterten Lehnsessel, reichte ihm die Hand und sagte mit seiner lieblich tönenden und doch sonoren Stimme: „Friede sei mit Euch, Rabbi Mosche!"

„Friede! Friede!“ entgegnete derselbe, und drückte herzlich die ihm dargebotene Rechte.

„Setzt Euch, werther Freund!“ fuhr der Rabbi fort. „Erzählt, was gibt es Neues, was bingt Ihr uns Gutes?“

„Der Rabbi möge mir verzeihen, daß ich ihn in seinen Betrachtungen störte,“ sagte Reb Mosche, und zeigte bei diesen Worten auf den Folianten, den der Rabbiner bei seinem Eintritte von sich weggeschoben; „allein ich bin gezwungen, in einer sehr wichtigen Angelegenheit mir Euren Rath zu erbitten.“

„Was ist Euch denn geschehen?“ fragte der Rabbiner. „Habt Ihr vielleicht eine Frage in religiösen Sachen, die Euch oder Einer aus Eurer Skalitzer Gemeinde betrifft?“

„Gott soll behüten!“ erwiederte dieser. „Was dies betrifft, ist, Gottlob! in meinem Hause alles in Ordnung, und hätte ich auch über Aehnliches — der Rabbi wird es mir gewiß verzeihen — bei unserm More-Zedek [1]) mich befragen können. Worüber ich jetzt mit Euch sprechen will, das betrifft einen Gegenstand, der die ganze Khille [2]) angeht, doch —“ dabei warf er einen Blick auf einen jungen Menschen, einen Schüler des Rabbiners, der zugleich zu verschiedenen Bedienstungen im Hause verwendet wurde.

„Geh' hinaus, Jizchak! und bleib' draußen bis ich dich rufen werde.“

Auf dieses Geheiß des Rabbiners entfernte sich der Schüler, und der frühere Sprecher fuhr fort: „Ihr habt doch gehört, mein werther Rabbi! von dem Unglück, das unsere Gemeinde bedroht.“

„Nicht ein Wort!“ erwiederte der Rabbiner.

„Das ist doch wunderbar!“ sprach jener weiter. „Unglückskunde pflegt sich doch schnell zu verbreiten, und früher als vom Glücke eines Menschen erzählt man sich von dem Gegentheile. Doch hört, und gebt uns dann einen Rath, was wir beginnen sollen, um das Unheil, das unsere Gemeinde trifft, von uns abzuwenden.“

„Was wird da herauskommen!“ sagte kopfschüttelnd der Rabbi.

„Nun so hört, und habt Mitleid mit uns. Vor einiger Zeit ging im Schlosse zu Ratiboŕic ein goldener Ring verloren, er soll von großem Werthe gewesen sein, und soll vorzüglich für die Srore [3]) eine gewaltige Wichtigkeit haben, weil er von ihrem Obervetter herkommt, auch soll ein Zelem [4]) darauf ausgestochen sein.“

„Nun weiter!“ sagte der Rabbiner, um mit Schnelligkeit das Unglück zu erfahren.

„Nun, was weiter? — Die Srore schickte nach mir und sagte zu mir: Ihr seid der Jüdenrichter, Ihr seid für Eure Gemeinde verantwortlich, Ihr wißt, daß mir ein goldener Ring gestohlen wurde, der gewiß bei keinem andern als bei Euch schelmischen Juden sein kann. Ich sage Euch nun, wenn Ihr mir nicht binnen drei Tagen den Ring zur Stelle schafft, so kündige ich Euch den

[1]) Rabbiner geringern Grades. [2]) Gemeinde. [3]) Herschaftsbesitzerin. [4]) Kreuz.

Schutz auf und gebe Euch den Skalitzern Preis, die Euch ohnedies nicht gut leiden können. Wenn Euch also Euer Gut und Blut lieb ist, so schafft mir den Ring. — Ich machte nun der Srore alle möglichen Vorstellungen; sie aber blieb bei ihrer Red', und ich hatte zu thun, daß ich mit heiler Haut aus dem Schloß' gekommen."

Die ehrwürdige Stirne des Rabbi zeigte nun durch ihre faltigen Furchen, daß diese Erzählung keinen gleichgiltigen Zuhörer an ihm gefunden, und er sagte nun in hastigem Tone: „Ihr habt doch in der Khille gleich nachsuchen und nachforschen lassen bei denen Leuten, die keine Gottesfurcht kennen, und habt ihnen doch gesagt, wie groß das Schlemasel [1]) wird, das sie über ihre Khille bringen, wenn sie sich beifallen lassen das Fingerl [2]) zu verstecken."

„Mein guter, frommer Rabbi!" sagte der Angeredete darauf. „Ich habe mehr als das gethan. Ich habe von Haus zu Haus ohne Unterschied, und auch bei mir, bei allen meinen Hausleuten nachgesucht; ich habe aber nichts gefunden, und weiß auch, daß keiner in unserer Khille von dem Fingerl etwas erfahren. Jetzt frage ich Euch, mein verehrter Rabbi! was sollen wir betrübte Leute anfangen. Morgen um die Zeit muß ich schon in Ratiboric im Schloß' sein, muß das Fingerl bringen, sonst büßen wir's, Gott beschütze und bewahre uns, mit dem Leben. Um Etwas möcht' ich den Rabbi noch bitten. Der Rabbi und Eure ganze Gemeinde muß mir's verzeihen; allein ich meine, es dürfte vielleicht nicht schaden, wenn man auch hier nachfragen möchte; denn ich weiß —"

„Mein lieber Reb Moscheh!" fiel ihm der Rabbiner in die Rede, „ich hoff' zu Gott, daß von hier aus kein Schlemasel über Euch kommen wird; ich will aber nach den Rosch-Hakahal [3]) schicken und ihm's an's Herz legen, und er wird gleich überall Haussuchung halten müssen, und wenn Cholilo [4]) doch bei Einem von hier das Fingerl zu finden wäre, so sollt' ihr's noch heut' kriegen. Noch eine Ezah [5]) werd' ich Euch geben, schickt auch nach Skalka, aber bald, und wer hin geht, kann auch in Dobruschka nachfragen, damit man alles thut was man nur kann."

„Mein frommer Rabbi!" versetzte der Skalicer Gemeindevorsteher, „wir haben alles gethan, was in unserer Macht war. Wir haben in jedes Dorf Boten geschickt, viel Geld für's Nachforschen ausgegeben, viel Geld auch dem Prokurator bei der Srore gegeben und noch mehr versprochen, damit er's bei ihr dahin bringe, daß sie wenigstens noch ein Paar Tage warte, wenigstens, so lange bis Meier Awrohms von Prag kömmt. Er ging nach Prag, und es ist leicht möglich, daß er etwas vom Ringe weiß."

„Ihr habt recht", sagte darauf der Rabbi. „Vielleicht wartet der Srore, bis Meier Awrohms von Prag kömmt. Er ist im Schloß bekannt und kann erfahren, wie das Fingerl ausgesehen, und man könnte dann so eines nachmachen lassen. —"

[1]) Unglück. [2]) Fingerring. [3]) Gemeindevorsteher. [4]) Gott beschütze. [5]) Rath.

„Wenn aber die Srore nicht warten will,“ fiel ihm Reb Mosche in die Rede.

„Dann“, erwiederte der Rabbi, „weiß ich nicht, was anfangen. Heute will ich bei Minche [1]) Thillim [2]) sagen lassen. Dann will ich bei Chazoß [3]) Al-Cheten [4]) sagen und noch extra für Euch Skalitzer zu Haschem boruch hu [5]) Tphile thun [6]), damit er alles Böse von Euch abwende, und weiter keine Wunde in Euer krankes Herz geschlagen werde.“

Helle Thränen entquollen dem Auge des greisen Rabbi, als er diese Worte aussprach, und mit thränenden Augen hörte ihn Reb Mosche an.

„Wir wollen auch desgleichen thun,“ sagte dann dieser. „Wir wollen fasten und beten, und Zdoke [7]) geben, damit Gott alles zum Guten lenke.“

Nach diesen Worten richtete er noch einige allgemeine Fragen an den Rabbi, hierauf reichte er ihm zum Abschiede die Hand, welche dieser herzlich drückte. Beim Durchgehen durch die Thüre, bis zu welcher ihn der Rabbi geleitet, legte er den rechten Zeigefinger an die Pfosten der Thüre und küßte dieselben, und wischte sich dann die Thränen aus den Augen, welche in reichem Maße denselben entströmt.

Leid wünscht nichts als Mitleid, sucht nichts als Theilnahme, und verlangt nichts als Abhilfe. Diese Motive waren es, welche Reb Mosche veranlaßten, von Skalic nach Nachod zu gehen, und er fand auch daselbst Mitleid und Theilnahme im reichsten Maße; allein Abhilfe fand er nicht, und darum verließ er Nachod mit schwerem Herzen, und darum drehte er sich auf dem Wege nach Skalic von Zeit zu Zeit um und warf einen schwermüthigen Blick auf die Stadt, die er so eben verlassen. Wußte er doch nicht, ob er sie noch einmal wieder sehen werde, da ihm bei jedem Schritte die Worte Maria's von Zehussic im Ohre ertönten, welche in seinem zerrissenen Herzen einen traurigen Wiederhall fanden.

3.

Mit banger Sehnsucht harrten die Bewohner der grünen Gasse — so heißt noch jetzt in Skalic der Stadttheil, in welchem ehemals die Juden wohnten — der Ankunft ihres Abgesandten entgegen, den sie nach Nachod zum Rabbiner schickten. Die Minuten seines Ausbleibens wurden ihnen zu Jahren, und da er nicht schnell genug kam, gingen ihm zur Abendzeit zwei der vornehmsten aus der Gemeinde bis Klenny entgegen. Größer als ihre Sehnsucht war nun ihr Schmerz, da sie in ihrer Hoffnung sich getäuscht fanden. In ihrer patriarchalischen Einfachheit hofften sie, daß von dem Manne, den sie ob seiner Frömmigkeit und seines tiefen talmudischen Wissens als einen von Gott gesandten Seher betrachteten, auch Rath und Hilfe in ihrer bedrängten Lage kommen werde; allein da ihnen dieser nur Trost durch Ge-

---

[1]) Beim Abendgebete. [2]) Psalmen. [3]) Beim Mitternachtsgebete. [4]) Das Sündenbekenntniß. [5]) Zum Ewigen, gelobt sei er! [6]) Beten. [7]) Almosen.

bet geschickt, kehrten nun die drei Männer gesenkten Blickes in das Städtchen zurück, wo die in der Betstube versammelten Brüder in den Mienen der Ankommenden das Urtheil ihrer Zukunft lasen.

In immer steigender Angst verging ihnen die Nacht, die sie unter Weinen und Beten zubrachten, und als der Morgen graute, versammelten sie sich abermals in ihrer Betstube. Das aus tiefen Höhlen hervorlugende stiere Auge eines Leidenden warf einen fragenden doch zugleich wehmüthigen Blick auf seinen Nachbar, und die Thränen, welche über dessen Wangen perlten, und die Verzweiflung, die auf dessen Antlitz sich zeigte, gaben ihm die Antwort kund.

Und dennoch schien ein Hoffnungsstrahl den trüben Horizont ihrer Zukunft zu beleuchten, denn Aller Augen richteten ihren Blick gen Trebessow, aus welcher Gegend Meier Awrohms kommen sollte. Allein Minute verrann auf Minute, und Stunde verrann auf Stunde, und von allen Männern, welche von Trebessow daher kamen war keiner Meier Awrohms. Und so schwand der letzte Hoffnungsstrahl. Mancher versuchte es, der fürchterlichen Zukunft zu entrinnen, jedoch wurde er von allen Seiten daran verhindert; denn auf allen Seiten des Städtchens stand dessen christliche Bevölkerung und verhinderte jedes Entkommen. Jeder einzelne Jude in Skalic war von ihr schon als das Opfer ihres Judenhasses bezeichnet, grade als hätte ihnen ein prophetischer Geist gesagt, daß sich der Ring nicht zur rechten Stunde in Ratiboric vorfinden werde.

Mit dem zehnten Glockenschlage erschienen in der grünen Gasse drei handfeste Diener, um den jüdischen Primator vor Maria von Zehussic zu führen. Daß diese Männer von einem ungebetenen Gefolge begleitet waren, darf nicht erst erwähnt werden. Dieser Moment war einer der schrecklichsten, die es im Menschenleben gibt. Hundert Frauen und Kinder standen händeringend und weinend vor ihren Häusern, und aus denselben ertönte von allen Seiten Klagegeschrei; und diesem gegenüber ließ die rohe Volksmenge Spottlieder und Hohngelächter ertönen, und erlaubte sich jetzt schon in ihrem Uebermuthe manche thätliche Beleidigung, die von einer höllischen Lache begleitet war.

Unter solchen herzzerreißenden Klagetönen und ohrzerreißenden spöttischen Melodien setzte sich ein Zug in Bewegung, in dessen Mitte sich der jüdische Primator umgeben von den drei Männern von Ratiboric, und an dessen Spitze sich der Skalicer Stadtrichter befand.

Wir unterlassen es absichtlich zu beschreiben, in welcher Weise der jüdische Primator von den Seinen Abschied genommen, weil wir eine Saite anzuschlagen fürchten, die vielleicht bei manchem Leser durch die Rückerinnerung an noch nicht lange verflossene Tage in wehmüthiger Weise forttönen würde; wir können aber auch die Beschreibung des Zuges und des ihn begleitenden Getöses der tummelnden lärmenden Volksmenge unterlassen, da Aehnliches unserm Gedächtnisse ebenfalls noch nicht sehr entrückt ist.

Unter einem fürchterlichen Gejohle kam der Zug vor das Schloß in Ratibořic, und der Primator wurde sogleich vor die Herrin desselben geführt. Sie saß in einem weiten Lehnstuhle, zu ihrer Rechten nahm der Skalicer Stadtrichter Platz und zu ihrer Linken stand der Büttel etwas nach rückwärts auf einen dicken Knotenstock gestützt.

„Nun, elender Jude!“ rief Maria von Zehussic, „bringst du den Ring?“

„Gnädigste Frau!“ sagte dieser, „wie soll ich den Ring bringen, wenn ihn Niemand in der Gemeinde hat, und wenn auch in den umliegenden Judengemeinden kein Mensch von demselben etwas weiß. So soll uns Gott helfen zu allen Zeiten, daß wir nichts wissen, und keiner von unsern Leuten ihn genommen, oder gefunden, oder gekauft.“

„Halt's Maul, alter Schelm!“ schrie der Stadtrichter, „und gib den Ring.“

„Laßt ihn ausreden, Meister Seykora!“ fiel ihm die Grundfrau von Ratibořic in die Rede; dabei gab sie dem anwesenden Büttel einen bedeutsamen Wink. Dieser, der den Wink nicht genau verstand, warf einen fragenden Blick auf die Herrin, einen Blick, der auch mit Mitleid und Wehmuth vermengt war; doch jetzt machte die Herrin mit der Hand das Zeichen des Kreuzes und zeigte dann dem Büttel, daß er sich entfernen möge.

Nachdem sich dieser entfernt, sagte sie zu dem Juden: „Sprich weiter!“

„Gnädigste Frau!“ fuhr dieser fort, „Sie können doch nicht verlangen, was unmöglich ist. Wenn der gestrenge Herr Sohn vor seiner Abreise seinen Fingerring beim Waschen oder beim Baden verloren hätte, und er wäre ihm in die Aupa gefallen, so hat ihn doch keiner von unsern Leuten gefunden, noch viel weniger gestohlen; dahero bitte ich fußfällig zu warten, bis der gnädige Herr Sohn von seiner Reise zurückkommt.“

„Mein Sohn sagte mir,“ — erwiederte die Angeredete kalt und trokken — „daß er den Ring in seinem Schlafgemache vergessen, und einer meiner Diener versicherte mich, ihn bei einem Juden von Euch gesehen zu haben, daher ist es bei meinem Ausspruch geblieben.“

„Gnädigste Frau! Lassen Sie sich doch gesagt sein. Gönnen Sie Ihren treuen Untergebenen so viel Zeit, bis der gestrenge Herr Sohn wieder zurück ist, vielleicht besinnt er sich, wo er den Ring verloren hat, vielleicht hat er ihn während dem, was wir hier reden, schon wieder gefunden. Es gibt doch tausende Beispiele von solchen Ereignissen. Sehen Sie, meine gnädigste Frau! ich bete zu Ihnen wie man zu Gott betet, daß Sie mit Ihrem Ausspruche warten sollen bis der gestrenge Herr Sohn wieder da ist. Lassen Sie uns wenigstens so lange noch unter Ihrem gnädigen Schutze. Thun Sie es nicht um unsertwillen, so thun Sie es wegen unserer kleinen unschuldigen Kinder, die keinen Menschen noch beleidigt haben.“ Der Primator, der bei diesen Worten auf den Knieen vor seiner Schutzfrau lag, erhob nun sein Auge, um in dem Antlitze seiner Schicksalsverkünderin einen einzigen Zug

von Milde zu suchen; aber ernst und strenge schaute sie auf ihn mit ihrem funkelnden Blick. Da rutschte er auf den Knieen bis ganz nahe vor sie und küßte ihr die Füße, und sprach in herzzerreißendem Tone:

„Haben Sie Erbarmen, gnädigste Frau! mit hundert treuen frommen Seelen. Sie sind ja auch Mutter, denken Sie sich, wenn ihre Kinder plötzlich ohne Schutz da ständen, und jedem Menschen Preis gegeben wären; denken Sie sich, wie groß Ihr Schmerz wäre, wenn Sie wüßten, daß mit Ihnen, mit Ihren Kindern, mit Ihren Verwandten jeder Mensch ganz nach eigener Willkühr verfahren kann; denken Sie sich, was Sie sagen möchten, wenn Sie hören, daß man viele Menschen ohne Beweis verurtheilt, daß man sie ohne etwas verbrochen zu haben bestraft, daß man — Gott meiner Väter! steh' uns bei in der Stund' der Angst und schick' uns einen gnädigen Fürsprecher —"

Und abermals blickte er zu seiner Schutzfrau auf, und abermals begegnete ihm ihr kalter, frostiger Blick. Da rief er im Ausbruch der höchsten Verzweiflung:

„Schma Jisrael!*) ist denn wirklich kein Mitleid und kein Erbarmen in der Welt!"

Ein plötzliches Tummeln und Poltern in dem Vorzimmer und die dazwischen tönenden kräftigen Männertritte, welche durch das Klirren der Spornen noch hörbarer wurden, lenkte die Aufmerksamkeit der Anwesenden auf die Thüre, welche sich öffnete, und durch welche Wlastimil von Zehussic eiligen Schrittes herein stürzte.

„Theuerste Mutter, haltet ein! Die Kunde von Ihrem strengen Urtheile drang bis auf die Hummelburg zu mir, und ich eilte im gestreckten Trabe daher, um Sie von dessen Ausführung zurück zu halten. Theuerste Mutter! zürnet mir nicht. Ich schickte einen Juden aus Skalic mit einer geheimen Sendung an König Georg nach Prag, und zum Zeichen, daß ich ihn sende, gab ich ihm meinen Ring mit. Ich traute mich nicht es Euch zu sagen, weil ich mich hätte näher erklären müssen, und Ihr hättet ersehen, daß ich Calixtiner geworden, darum sagte ich lieber, ich habe den Ring verloren. Theuerste Mutter! ich beschwöre Euch, haltet ein!"

„Es ist zu spät!" sagte darauf seine Mutter und zeigte ihm mit der Hand nach Skalic, von wo er durch das geöffnete Fenster eine Rauchsäule aufsteigen sah.

„O, die verblendeten Thoren!" sagte Wlastimil. „Begreifen sie denn nicht, daß sie der Flamme nicht Einhalt gebieten können, und daß diese nicht nur die Hütten der unschuldig Leidenden, sondern auch ihre eigenen verzehren kann. Geh' nach Hause, armer Jude! und rette die Deinen, rette, rette so viel du kannst."

*) Höre Israel.

Eiligen Schrittes kehrte der Jude nach Skalic zurück, aber schon fand er nicht mehr die Stätte, wo seine Wohnung gestanden. Was die Wuth des brennenden Elementes verschont gelassen, zerstörte der Vandalismus jener zügellosen Rotte, welche den armen Primator nach Ratibořic begleitet, und welcher vom Büttel die Erlaubniß mitgetheilt wurde, mit den Juden nach eigener Willkühr zu verfahren. Und mitten unter diesen rauchenden Ruinen, unter den Trümmern zerstörter Gebäude lagen die Leichen erwürgter und dahin geschlachteter Personen. Todte Mütter umklammerten mit ihren steifen Armen den Säugling, der eben den letzten Athemzug aushauchte. Bräute, welche den Lebenspfad an der Seite ihrer künftigen Gatten durchwallen sollten, lagen nun entseelt an der Seite derselben, die ebenfalls schon Leichen waren. Und mitten unter diesen Leichen, welchen mancher flammende Balken in Brand gesteckter Gebäude noch zur Grabeslampe diente, standen Gruppen plündernder Leute, welche Schätze suchten, um nach gestillter Blutgier auch ihre Habgier zu stillen.

Diese Blut- und Habgier ging aber so weit, daß sie selbst die geweihte Stätte längst Verschiedener, daß sie selbst „das Haus der Gräber" nicht unversehrt ließen. Auf dem jüdischen Friedhofe, der südöstlich von Skalic lag, da wo der Weg nach Řzikow führt, wurde von verruchten Händen die Erde aufgewühlt, welche Jahre lang die Hülle frommer Gottesdiener deckte, die Knochen derselben wurden nach den vier Winden verstreut, und die zerschmetterten oder ganzen Leichensteine später zu Bauten verwendet.

Mit gebrochenem Herzen und verzweiflungsvoller Miene rannte der Primator unter den Trümmern umher, um die theuern Glieder seiner Familie zu finden, da fiel plötzlich der Giebel eines Hauses, das der Brand zu einer hohlen Esse umgewandelt hatte, auf ihn, und mit zerschelltem Hirnschädel lag er nun unter der Last der auf ihn gefallenen Steine.

Und Meier Awrohms? — Meier Awrohms, der letzte der Skalitzer Judengemeinde, kann einige Tage nach dem Untergange derselben zu Wlastimil von Zehussic, und berichtete getreulich über den Erfolg seiner Mission, und stellte ihm den verhängnißvollen Ring zurück. Hierauf ging er nach Nachod, wohin einige Leichen der Verunglückten gebracht wurden, dort zerriß er sein Oberkleid, und setzte sich auf dem Friedhofe auf einen Leichenstein. Die angesehensten Männer von Nachod, ja selbst der herbei gekommene Rabbiner vermochten ihn nicht dahin zu bringen, daß er diese Stätte verlassen hätte. Er wollte bei den Seinen bleiben, die durch sein treues Festhalten an das gegebene Wort den Tod gefunden. „Hätte ich ihnen den Zweck meiner Reise mitgetheilt, wäre all' das Unglück nicht über uns heraufgekommen." Diese Worte sollen auch die letzten gewesen sein, die er am dritten Tage nach seiner Ankunft, vor seinem Verscheiden auf dem Nachoder Friedhofe gesprochen.

Wir haben diese Sage zum Theile nach mündlicher, zum Theile nach schriftlicher Ueberlieferung bearbeitet, und müssen erwähnen, daß man noch

vor dem Brande in Skalitz im Jahre 1845 an den ältesten hölzernen Häuschen dieses Städchens Thürpfosten gefunden, welche an ihrem obern Ende ein längliches, schmales Paralellogramm eingeschnitten hatten, worin deutlich die Spuren einer früher dagewesenen Mesusah zu finden waren. Auch fand und findet man dort Ueberreste jüdischer Grabsteine, die durch ihre Verwendung zu Thürschwellen und zu Stegen über schmale Wege so sehr gelitten haben, daß man nur einzelne Buchstaben ohne Zusammenhang herausfindet.



Napoleon und der Baal Schém.*)

Von **Markus Hein.**

Bekanntlich spielt die Kabbala in Polen eine große Rolle. Wie früher die übrige Welt an die Magier und Astrologen, so glauben die Juden dort noch jetzt an die „frommen Männer". Wir werden noch auf diesen Gegenstand zurückkommen, und mancher lustige Schwank von den Gefoppten soll erzählt werden. Aber diesmal gilt es eine ernste Sache. Zwar wollen wir durchaus nicht für die Wahrheit des Faktums einstehen, aber die Sage hat die Grenzen Polens weit überschritten und wir hörten sie selbst von graubärtigen Kriegern erzählen. So möge sie denn auch hier ihren Platz finden.

Der gewaltige Korse, welcher fast ganz Europa durch seine Kriegsthaten erschüttert und unter sich gebeugt hatte, wollte auch, mit den schönen Ländern des Südens nicht zufrieden, den eisigen Norden seinen Geboten dienstbar machen. Alle Völker von den Ufern des Tajo bis zu denen der Weichsel mußten Kontingente zu dem gewaltigen Heere stellen, welchem der stolze französische Adler voranflog. Auch Polen, oder wie es damals genannt wurde, das Herzogthum Warschau, schickte seine besten Söhne in den Kampf. Nicht daß alle freiwillig gegangen wären, — denn so eine Flintenkugel oder gar eine Kartätsche ist durchaus kein Spaß, — aber „Muß ist eine harte Nuß". Auch unter den Juden war großer Jammer. Manche Mutter verlor ihren einzigen Sohn, manche junge Frau ihren geliebten Mann. Gütel Chawes war besonders hart getroffen; sie hatte eben erst einen hoffnungsvollen Bochur geheiratet, der bei seinen 18 Jahren schon einen ganzen Rieß Papier mit scharfsinnigen Pilpulim vollgeschrieben hatte, und bei einigem Fleiße noch viele Ballen zu liefern versprach. Sie lebten glücklich wie im Paradiese, hatten sie doch auf 3 Jahre Kost und einige Hundert Rändlech (Dukaten), und jetzt wurde er von ihrer Seite gerissen, und marschirte eben

*) So viel als Einer, der den unaussprechlichen Namen Gottes aussprechen darf, und auszusprechen versteht. Das ganze vergebliche Geheimniß der Kabbala.

als neugebackener Lancier zum Thore hinaus. Sie schluchzte auch wirklich so herzbrechend als sie vermochte, und schielte nur von Zeit zu Zeit unter der vorgehaltenen Schürze nach dem schmucken Kapitain, der in seiner goldstrotzenden Uniform kommandirend die Reihen hinab sprengte. Auch Schimeh war sehr lebhaft gerührt, und saß wie der leibhafte Ritter von la Mancha mit seiner langen Lanze hoch zu Roß; doch wissen wir wirklich nicht, ob die Furcht oder der Schmerz der Trennung ihn am meisten bewegte. Einige Zeit war vergangen, Schimeh hatte sich ein wenig getröstet, auch hatte er sich nach und nach ein Bischen an das Reiten gewöhnt, war aber dessenungeachtet der ungelenkste Lancier im Regiment, Kein mordieu, kein mille tonnères des schnurrbärtigen Korporals half etwas, selbst Püffe, im reichlichsten Maße gespendet, fruchteten nichts. Er blieb immer ungelehrig, traurig in sich gekehrt, als plötzlich in der Gegend von Minsk sich sein ganzes Naturell zu ändern schien. Er hatte sich mirabile dictu! zum Fouragiren gemeldet, hatte einem Bauer, trotz der drohend geschwungenen Hacke, ein Heubündel abgenommen, und radebrechte im jämmerlichsten Französisch mit den heimkehrenden Kameraden das „allons enfans“.

Den Abend darauf war er zur Wache vor dem kaiserlichen Zelte kommandirt, und da war es, wo seine Waffengenossen ihn um die Ursache der mit ihm vorgegangenen Veränderung fragten.

„Ah,“ antwortete er „weil ich nun weiß, daß ich leben bleiben, daß ich mein Weib wiedersehen werde.“

„Hat dir vielleicht eine alte Hexe die Karten gelegt, oder bist du vielleicht selbst ein Prophet geworden?“ spotteten die ehemaligen Republikaner.

„Lacht nur zu, ich weiß, was ich weiß,“ erwiederte er. „Hier in der Nähe wohnt ein weithin berühmter Heiliger unserer Religion. Seine Aussprüche gelten in ganz Rußland und Polen als Orakel; zufällig marschirten wir an seinem Häuschen vorbei, einer elenden Hütte, mitten im dichtesten Forste, die ich alsogleich aus der Beschreibung erkannte, welche ich so oft von ihr vernommen. Ich blieb hinter dem Zuge unter dem Vorwande zurück, daß mein Sattelgurt gesprengt sei, schlich mich zu dem Heiligen und nachdem ich ihm mein Leid geklagt, empfing ich von ihm die Weisung: nur immer wacker meine Pflichten zu erfüllen, in diesem Falle würde ich wohlbehalten nach Hause kommen und mein geliebtes Weib wiedersehen.“

Schimeh hatte diese Rede nicht in derselben Sprache wiedergegeben, wie wir sie hier referirt; seine Ausdrucksweise war dabei vielmehr ein seltsames Gemisch von Polnisch, Französisch und dem gewöhnlichen Jargon der polnischen Juden. Wie diese, hatte er beim Vortrage die heftigste Gestikulation walten lassen, und plötzlich schallte lautes Gelächter hinter ihm. Er wandte sich ärgerlich um, schnellte aber augenblicklich wie eine Feder auf seine Füße. Unter seinen Zuhörern war nämlich auch der Kaiser. Dieser war aus dem Zelte in Begleitung mehrerer Adjutanten getreten und das bewegliche

Mienenspiel Schimehs hatte ihn zum Stehenbleiben vermocht. In seiner gewöhnlichen, leutseligen Manier, die ihm so sehr das Herz der Soldaten gewann, fragte Napoleon nach dem Vorfalle. Die Lanciers konnten ihm nur einzelne Fragmente des Kauderwälschs erklären, aber sie genügten, um die Hauptsache, die Existenz des mystischen Alten, zu constatiren.

Bekanntlich war Napoleon abergläubig, wie es mit ihm noch viele hervorragende Geister waren, wenn sie den Lehren der Religion den Rücken gekehrt. Ihre eigene Ueberlegenheit läßt sie instinktmäßig ihre Abhängigkeit ahnen und nachdem sie gewaltsam die Diamantenkette zerbrochen zu haben meinen, lassen sie sich von Spinnengeweben fesseln.

Am folgenden Morgen wurde Schimeh von einem Ordonanzoffizier zum Kaiser beschieden, der sich unter seiner Führung im strengsten Incognito zum Häuschen des Kabbalisten begab.

Wie Schimeh es beschrieben, stand es einsam im dichtesten Walde, ärmlich und verfallen war das Aeußere, das Strohdach an mehreren Stellen durchbrochen und der Eingang so niedrig, daß man nur sehr gebückt eintreten konnte. Das Innere war auch nicht zierlicher. Schwarze Wände, an vielen Stellen geborsten, ein holperiger Fußboden und einige rohgezimmerte Möbeln bildeten das Ensemble des ziemlich geräumigen Zimmers. Ein kleines Thürchen führte zu dem Heiligthume des Alten, in sein Studierzimmer. Dies war um nichts besser als das vorige, nur waren die Wände ringsum mit Brettern besetzt, die alle mit gewichtigen Folianten beladen waren. Ein Greis mit langherabwallendem silberweißem Haar und Bart saß dort über mehrere aufgeschlagene Bücher gebeugt in tiefes Sinnen versunken. Kaum war die kleine Gesellschaft eingetreten, als er hastig aufstand und mit laut vernehmlicher Stimme die Worte sprach: „Gelobt seist du, Herr unser Gott, König der Welt, der du von deiner Majestät dem Fleisch und Blut mitgetheilt!“ dann wandte er sich mit einer tiefen Verbeugung gegen Napoleon: „Was befiehlt der mächtige Herrscher der Franken, der über eine halbe Welt gebietet?“ Das Letztere war in reinem Polnisch gesprochen und wurde alsbald dem Kaiser übersetzt. Betroffen schwieg dieser; allerdings war es befremdend, wie der Baal Schem, welcher sein ganzes Leben so viele hundert Meilen von ihm entfernt zugebracht, ihn alsogleich erkannte.

„Wundere dich nicht darüber, daß ich dich kenne,“ sprach der Alte weiter, „deine Ankunft war mir schon vor vielen Jahren angezeigt; ich habe lange und innig gefleht, daß sie nimmer erfolge. Warst du ja doch immer meinem armen Volke ein gütiger Herr. Aber dein Schicksal war stärker. Du Mächtiger! beuge dich, geh' in dich, die Hand des Ewigen ruht schwer auf dir. Heute Nachts wirst du einen hellglänzenden Stern sehen, wie er rasch dem Untergange zueilt; — es ist der deine. Die glühendste Hitze und die eisigste Kälte, Feuer und Wasser werden sich zu deinem Verderben vereinigen. Fern vom Vaterlande, einsam und verlassen wirst du sterben, du, jetzt von Hun-

derttausenden umgeben." Hier endete der Seher. Schrecken und Grauen hatten den Kaiser und sein Gefolge erfaßt, und sie kamen erst zu sich als sie bereits einige Werste in der Steppe fortgesprengt waren. Jetzt war Napoleon der Erste, welcher sich über das seltsame Ereigniß zum Spotte zwang. Als aber der eilende Schlitten nach dem Brande von Moskau den einsam Fliehenden über die weiten Schneefelder zog, die schon viele Tausende seiner Tapfern begraben hatten, da gedachte er mit Schauder des Alten und soll ihn auch auf Skt. Helena nicht vergessen haben.

Auch an Schimeh bewährte sich die Prophezeiung. Obwohl er in vielen Schlachten wacker mitfocht, blieb er doch unversehrt, und lebt noch heute mit Gütel als geachteter Geschäftsmann.



Eine Nacht aus dem Leben Akiba's.

Erzählt v. Sigmund Singer.

Jerusalem, die einst so stolze Davidsstadt, war nun wieder in den Händen der Römer. —

Groß war der Widerstand der Belagerten gewesen; denn Bar-Kochba, jener kühne Held, hatte den Glaubenseifer der Treuen zur gewaltigen Flamme angefacht, so daß die Römer sich stets mit großen Verlusten vom Sturme gegen die Stadt zurückziehen mußten. Wuthentbrannt hierüber schickte der Kaiser Hadrian seinen Schlächter, Julius Severus gegen die Rebellen, mit dem Auftrage, ganz schonungslos zu verfahren, sich der Rädelsführer zu bemächtigen, und so das Haupt der Hydra mit einem Schlage zu vernichten. Nur zu getreu vollzog der Feldherr den Befehl des zornigen Herrschers.

Mit Blut und grauser Verheerung seine Schritte bezeichnend, zieht er gegen die Gottesstadt und beschließt, die Jerusalemiten durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Bar-Kochba, keinen andern Ausweg sehend, macht plötzlich in einer Nacht einen Ausfall, schlägt sich mit der tapfern Schaar der Seinigen durch, und wirft sich in die Bergfestung Bethar.

Ueber die Leichenwälle der Ihren ziehen die Römer nach Jerusalem, eher Geschlagene als Sieger. Der Feldherr, grimmig über solchen Verlust, ließ nicht nur der Wildheit seiner Söldlinge freien Lauf, sondern stachelte sie noch zur äußersten Wuth auf. Von den Vertheidigern der Gottessache hatten sich zwar die Meisten mit Bar-Kochba nach Bethar gezogen, doch viele waren auch geblieben. Sie konnten sich nicht entschließen, die heilige Stätte den entweihenden Händen der Barbaren zu überlassen, bis sie das Vergebliche ihrer Aufopferung erkannten. Um sich der guten Sache zu erhalten, blieb ihnen nichts anderes als schleunige Flucht übrig. Manchen gelang es, während die römischen Söldlinge raubten, plünderten und im Taumel des Sieges von einer Ausschweifung zur andern stürzten, nächtlich zu

entfliehen, um Bethar zu erreichen, wo sich die Patrioten zum letzten entscheidungsvollen Kampfe zusammenschaarten.

Unter diesen war auch der große Akiba. Er, der dem Glauben nicht nur sein ganzes Leben gewidmet, sondern geopfert hatte, hatte sich auch diesmal von seinem Eifer zu weit hinreißen lassen, und war dem Bar-Kochba, wie sehr auch dieser bat, nicht gefolgt, obschon er wußte, welche große Gefahr ihm als Haupt der Verschwörung drohte.

Als er aber sah, daß sein Leben, das hier nur umsonst verbluten würde, dort noch der Sache Gottes nützen könnte, da entschloß auch er sich — ein gebrechlicher Greis, aber ein jugendmuthiger Gottesstreiter — zu den Kämpfern nach Bethar zu fliehen.

Von der Selbstverleugnung und Seelengröße, welche diesen Helden keinen Augenblick verließen, geben alle Ueberlieferungen uns die schönste Probe in Erzählung folgenden Zuges.

Akiba hatte es sich sein ganzes Leben hindurch zur Aufgabe gemacht, seinen Mitmenschen hilfreich zu sein, hier als Vater der Armen, dort als Lehrer wirkend; fast an ein Tausend Schüler hatte er ausgebildet, und obschon auf ihn endlich durch seine Heirat mit der Tochter Kalibe Schibuas dessen ungeheueres Vermögen übergangen war, so befand er sich doch selbst in der äußersten Armuth.

Sein ganzes Vermögen bestand in einer Studierlampe, einem Hahne, der ihn zum frühen Studium des Gesetzes rief, und einem Esel, der dem alten Mann unentbehrlich geworden war. Dies waren seine steten Begleiter in allen Geschicken, auch dies die Begleiter seiner Flucht. Wie mühselig diese war, wird man sich denken können, wenn man erwägt, welche Wege Akiba einschlagen mußte, um nicht in die Hände seiner blutdürstigen Verfolger zu fallen, die die ganze Gegend verheerend durchzogen. Das waren meist Wüsteneien, wo kein Baum dem Wanderer Schutz vor den glühenden Strahlen der Sonne gewährt, wo der giftige Hauch des Samums dem Reisenden verderblich wehet, deren Einförmigkeit höchstens die Gerippe gestürzter Kameele unterbrechen, die unheilverkündend dem Reisenden in diesem Sandmeere entgegenstarren. —

Es war der zweite Tag der Flucht; sowohl der Reiter als sein Thier waren dem Verschmachten nahe, da empfing am Abende ein schützender Wald die Müden.

„Wahrlich, schützend vor der verzehrenden Gluth der Sonne und dem giftigen Hauche des Samum; wird er mich auch vor der blutdürstigen Wuth der Römer wahren? Allein dein Wille, o Herr! geschehe. Soll ich, o Gott! den Leidenskelch bis zur Neige lehren, hast du mir die Glorie eines Märtyrers bestimmt, so verfüge über mich, du Herr meines Leibes und meiner Seele! Gib deinem Diener nur Kraft, auf daß der schwache Leib dir nicht abtrünnig werde. Nur zur Verherrlichung deines Namens fließe, wenn es sein muß, mein Blut.“

So sprechend, stieg Akiba vom getreuen Esel, und ließ den Hahn, den Wecker, im Walde flattern, der auch seinen Platz auf dem Aste eines nahen Baumes nahm.

Jetzt zündet er auch seine Lampe an, um dem Gebote der Schrift gemäß, noch ehe der Schlaf mit mächtigen Fesseln die Glieder umfaßt, das theuere Gotteswort zu studieren, und streckte sich auf den harten Boden hin, der nur dünn mit Moos bedeckt war.

Jetzt entrollte er die Pergamentrolle mit ehrerbietiger Scheu und vertiefte sich mit Entzücken in deren Inhalt.

Sein Geist trug ihn himmelwärts und die Buchstaben schienen ihm Chöre von Seraphim zu sein, die, an der Pforte des Paradieses stehend, ihn als Liebling des Herrn bewillkommten.

Begeistert las er von Seite zu Seite, und in seliger Empfindung vergaß er Schlaf und Ruhe. —

Da durchbrauste ein wüthender Orkan den Forst, die Bäume krachten, und fielen entwurzelt zu Boden und, ach! einer der herabstürzenden Aeste zerschmetterte die Lampe Akiba's. —

Auf einmal schien die Natur besänftigt, finstere Stille lagerte sich rings umher, mitten in dieser Finsterniß aber erscholl die Klage Akiba's.

„Ach!" seufzte Akiba, „so muß ich so nahe an der labenden Quelle verlechzen, so muß ich, wo ich mich schon an der Himmelsthüre glaubte, als ein zurückgewiesener Bettler an mein Nichts erinnert werden."

„Doch murre ich! Ich kurzsichtiger Sterblicher, der ich mich vermesse, mit Gott rechten zu wollen. Nein, o Herr! nicht mein, sondern dein Wille geschehe." —

Der Schlaf stieg mild herab, und schloß sanft die Augen des Mannes; der Traum gaukelte dem Leidenden manch' süßes Bild vor, und berauschte ihn mit irdischem Glück, das ihm im Leben fremd war.

Schon stand die Sonne hoch am Horizonte und drang freundlich durch das dichte Laubdach, als Akiba erwachte.

Vom Schlafe gestärkt machte er sich auf, um seine Leidensfahrt fortzusetzen; aber wie erstaunte er, als er an dem Stande der Sonne erkannte, daß es schon hoch am Tag wäre.

„Wie," sprach der Getäuschte, „so ist mir auch mein einziger Getreuer treulos? oder hat der müde Leib sich von den Fesseln des Schlafes so sehr binden lassen, daß mich die zum Morgengebet rufende Stimme meines muntern Begleiters nicht von meinem Lager aufgestört hat? Wo bist du, mein Wecker?"

Aber vergebens wartete Akiba, daß ihm der treue Hahn wie gewohnt, vertraulich auf die Schulter hüpfe, vergebens rief er ihn mit lockender Stimme; doch sieh da, als er suchend zu Boden blickte, fand er diesen von Blut geröthet und weithin zerstreut lag des Hahnes buntes Gefieder und dazwischen die Ueberreste des Kammes, der einst so stolz geziert seinen Besitzer.

„Ach!“ sprach Akiba mit Thränen in den Augen, „so hat nur der Tod deine Treue gebrochen, so mußtest du der Kralle eines grimmigen Raubvogels zur Beute fallen. Wer wird künftig mir den ersten Morgengruß bringen, wenn ich vielleicht verbannt in fremdem Lande umherziehe.“

„Ja, was bleibt mir noch übrig, wenn ich getrennt vom geliebten Vaterlande unter den Barbaren weile?“

Doch wie ein Lichtstrahl zog's jetzt durch sein Gemüth. Mit seinem Gottvertrauen kehrte auch sein Muth wieder.

„O, mein Gott! nur dich will ich sorgen lassen, wenn ich auch, ein schwaches Geschöpf, deine ewigen Rathschläge nicht begreifen kann, so unterwerfe ich mich ihnen doch demüthig; denn was du thust, ist wohlgethan.“

Mit erhöhtem Gottesvertrauen wankt der Greis der Stelle zu, wo er den getreuen Grauen angebunden, um so schleunig als möglich seine Flucht fortzusetzen, damit er noch vor Abend Bethar erreiche, wo er vor seinen Verfolgern sicher zu sein hoffte. Er schritt also wie gesagt dem Baume zu, wo er den Tag zuvor den Esel angebunden hatte, aber neues Entsetzen empfing ihn dort.

Bei dem Anblicke, der sich ihm darbot, war der schwache Greis einer Ohnmacht nahe, und er mußte sich an einen Baumstamm klammern, um nicht umzusinken.

Das Seil, woran er den Esel angebunden hatte, war zwar noch da, an ihm hingen aber nur Ueberreste seines Gerippes; so war auch er die Beute eines hungrigen Raubthieres geworden. Den Schmerz, der Akiba's Busen erfüllte, wird nur der begreifen, der sich ganz in seine Lage versetzt.

Da stand er nun, ein armer gebrechlicher Greis, kaum fähig den morschen Körper zu tragen, ganz erschöpft, denn schon 2 Tage hatte er keine Erquikkung zu sich genommen, verfolgt, keinen Augenblick des Lebens sicher, ja gewiß ein Opfer der blutdürstigen Söldlinge zu werden, wenn er nicht bis Abend Bethar erreicht.

Muß nicht — wenn so Schlag auf Schlag fällt — muß nicht selbst der Geist eines Akiba niedergebeugt werden?

Doch eben so groß in seiner Verzweiflung, wie in allen Lagen seines Lebens erscheint hier Akiba.

Seinen Lippen entwand sich kein murrend Wort, nur in stummer Hingebung warf er sich zu Boden, seines Schicksals gewärtig.

Er glaubte, Gott habe beschlossen, ihn aus dem Buche des Lebens zu löschen, und jeder Widerstand sei vergeblich, ja sogar frevelhaft. —

In dieser stummen Resignation lag die Verzweiflung Akiba's.

Auf einmal überläuft ein kalter Schauer den Leib Akiba's, sein gespanntes Ohr vernimmt ein leises Rauschen, er fühlt sich von mächtiger Hand erfaßt, und wie er sein mattes Auge aufschlägt, da steht vor ihm die Gestalt Elias, des Propheten.

Um seine Schulter wallte der lange Talar, seine Lenden waren ge-

gürtet, und in der Hand hielt er die Zügel das sagenberühmten Esels. So stand er vor dem erschrockenen Rabbi.

„Nimm," sprach er mit sanfter Stimme, „nimm das Thier und verzweifle nie mehr an der Güte Gottes!" So sprach der Tischbäer und verschwand.

Akiba bestieg unverzüglich Elias Esel und verließ den Wald so schaurigen Andenkens.

In Gedanken versunken ließ Akiba den Wunderesel nach Belieben traben, der auch — sei es, daß er schon den Weg gewohnt war, sei es, daß ihm wirklich übernatürliche Kraft inne wohnte — seinen Weg nach Bethar nahm.

Schon mußten sie nahe von Gibbah*) sein, wie aber auch Akiba sein Gesicht anstrengte, er konnte nicht die Thürme von Gibbah, die eine Stunde weit gesehen wurden, erspähen; ein undurchdringlicher Nebel hemmte wie ein Schleier seinen Blick.

Ahnungslos ritt Akiba weiter. Plötzlich aber hielt sein Esel an, das so sanfte Thier bäumte sich hoch auf, sein Auge rollte, die Mähne sträubte sich, und als Akiba erschrocken zu Boden starrte, da erblickte er — o Graus — zu den Füßen des scheuen Thieres einen blutenden, vom Staube entstellten gräßlich verstümmelten Leichnahm; und als Akiba den entsetzten Blick aufhob, da lag Gibbah vor ihm; aber was für ein Gibbah?

Ein Schutthaufen, der von Zeit zu Zeit kleine Rauchsäulen ausstieß, letzte Wuthausbrüche des Brandes, der die blühende Stadt in ein Aschenthal verwandelt.

Nur der Tod schien hier zu hausen, wo einst so reges Leben geherrscht, als blutige Kennzeichen der römischen Vertilgungssucht. —

Jetzt begriff Akiba nur zu wohl, warum er nicht die Thürme von Gibbah gesehen, jetzt sah er, daß, was er für Nebel gehalten, der Rauch vom Brande Gibbah's war.

Jetzt erkannte er die Größe seiner Gefahr, welche — doch der Wunderesel ließ Akiba nicht Zeit sich seinen Gedanken zu überlassen; ganz seine natürliche Sanftmuth vergessend, setzte er mit Rossesschnelle über Gibbah's rauchende Trümmer, über den von Leichen gedüngen Boden und ruhte nicht eher, als bis er mit seiner theuern Bürde an den Thoren von Bethar anlangte.

Dort setzte er ihn ab und nachdem er noch einmal sein melancholisches Geschrei erschallen ließ, verlor er sich in den Schluchten der Gebirge.

Akiba war gerettet. —

Hab' ich noch nöthig, den Lobgesang Akiba's zu erwähnen, der nun einsah, wie der Höchste alles so weise gelenkt, daß, was er für sein größtes Unglück und Verderben gehalten, nur Mittel zur Rettung war.

Hätte nicht das weit schimmernde Licht seiner Lampe, das Krähen des Hahnes oder das Schreien seines Esels dem so nahen Feinde seinen Aufenthalt verrathen?

---

*) Eine Stadt, nicht weit von Bethar.

Hab' ich nöthig die Begeisterung der Glaubensbrüder und deren Halleluja's zu schildern? Nein, ich überlasse die Ausmalung dessen den Gedanken und Gefühlen des freundlichen Lesers.



Ehrendenkmal.

Beiträge zur Charakteristik meines mir unvergeßlichen Lehrers R. Marcus Benedikt, mährischen Landesrabbiners,

von

Israel Fürth, Rabbiner in Strakonitz.

Weder die Berücksichtigung der Sittenregel: „Von den Todten nur Gutes" noch sonst eine wie immer Namen habende Präoccupation, sind meine Beweggründe die glanzvollen Lichtseiten dieses — im strengsten Wortsinne — Sterns erster Größe am talmudischen Horizonte, vor die Oeffentlichkeit zu bringen; nur meine unbegrenzte Hochachtung und tiefste Verehrung für diesen wahrhaften Isch Elohim*) ist die anregende Triebfeder zu folgenden Bemerkungen. Ich hege die zuverläßige Hoffnung, daß dieselben nicht nur in den Herzen aller seiner treu ergebenen Schüler und die sonst diese anerkannte talmudische Celebrität persönlich zu kennen das Glück hatten, sondern auch bei den meisten freundlichen Lesern der Sippurim Anklang finden werden.

Daß wahrlich alle Beredtsamkeit viel zu ohnmächtig ist, nur eine Skizze seines ausgezeichnet biedern und humanen Charakters zu geben, ist eine tiefbegründete Wahrheit, die mir jeder freundliche Leser auf's Wort glauben wird; jedoch nicht die Absicht hegend als dessen Biograph aufzutreten, will ich blos auf einige Facta mich beschränken, die ich als Aug- und Ohrenzeuge mit bestem Gewissen verbürgen kann.

Die Ursache, daß ich weit mehr Gelegenheit als fast alle meine Mitschüler hatte, die ausgezeichnet hohen Tugenden meines hochgeachteten Lehrers zu beobachten, ist, daß ich während meiner mehrjährigen Anwesenheit an seiner Hochschule, oft viele Stunden mit ihm allein saß, um seine mir in Orginale vorgelegten casuistischen Elaborate und Controverse nicht nur für die Bestimmungsorte, sondern auch für seine Teschuba-Folianten zu copiren.

Wir wollen also, meine verehrten Leser! einige hervorragende Glanzpunkte seines Charakters die Revue passiren lassen; thut es doch wahrlich in unserer so indifferenten Zeit nicht wenig noth, zuweilen an die Vergangenheit und ihre leider in Vergessenheit gerathenen Größen zu erinnern.

*) Göttlicher Mann.

Pietät.

Als Beweis seiner rigorosen Frömmigkeit und strengen Redlichkeit mögen folgende Thatsachen dienen. Einst copirte ich eine Teschuba[1]) nach Dührenfurt auf volle zwei Bogen, wofür er mir gewöhnlich 2 fl. W. W. zu zahlen pflegte, jedoch nach Beendigung meiner Arbeit suchte er diese Bagatelle in seiner Privatkassa (die Gehalts-Einkassirung so wie auch alle Accidenzien überließ er der Frau Rabbinerin), aber — vergebens. Ich bat natürlich mich zu entlassen, und betheuernd, daß ich gerade dieses Honorar nicht benöthige, wies ich ehrfurchtsvoll auf die Mischna hin: (Baba mezia Abschnitt 9, M. 12.) „So lange der Arbeiter seinen Lohn nicht fordert, übertritt der Arbeitgebende nicht das Verbot"[2]); allein er antwortete lokonisch: „af al pi ken"[3]), sandte hierauf seinen Diener zu seiner Frau, der aber unverrichteter Sache zurückkam, weil sie gerade abwesend war. In dieser Verlegenheit befahl er mir — risum taneatis amici! — das ganze Teschuba-Buch mit nach Hause zu nehmen, es gut aufzubewahren, und am folgenden Tage zurückzubringen; ich mußte natürlich gehorchen, und erhielt am folgenden Morgen dankend mein Honorar. Bei dieser so außerordentlichen Scheu selbst vor dem Schatten einer Gesetzübertretung — die so Manchem in unserer laxiven Zeit lächerlich scheinen durfte, diesem rigoros frommen Manne aber voller, gewichtiger Ernst war — können wir nicht umhin auszurufen: „Findet man noch einen solchen Mann, in dem ein so göttlicher Geist waltet? —" (Genesis K. 41, V. 38.)

Ein edelgesinnter Vater der Dürftigen und Nothleidenden wie er war, führte er in Nikolsburg eine Art Sparkassa oder sogenannte Holzbüchel ein, die armen Leuten durch kleine während der Sommerzeit gemachte wöchentliche Beiträge von etwa 15—30 kr., worüber sie auch ihre Einlagsbüchel erhielten, es ermöglichen sollte, in der strengen Winterszeit ohne besondere Mühe und Beschwerde ihren Holzbedarf sich zu verschaffen. — Dieser Mühewaltung und Zeitversäumniß unterzog sich ein so hochgestellter Mann, der zugleich der personificirte Fleiß war und jede Minute der Gesetzesforschung widmete. — So eine außerordentliche Scheu nun auch der biedere Mann für das heilige Gut des Armen hegte, so traf es sich doch einst in den Monaten Elul und Tischri, wo aus besonderer Pietät den herzureisenden Dürftigen gestattet wurde, nicht nur das öffentliche Gemeindevermögen, sondern auch einzelne Individuen um eine Gabe anzusprechen, daß bei völlig erschöpfter Privatkasse er sich mit nicht geringen Gewissensskrupeln genöthigt sah, die keinen Holzvorrathsbeiträge anzugreifen, um nur keinen Flehenden zurückweisen zu müssen. — Dieses auf mehrere hundert Gulden sich belaufende Anlehen konnte nicht anders als durch Verkauf mehrerer Stücke seines Silbergeräthes ersetzt werden. — Und dabei konnte er sich lange nicht den am an-

[1]) Controverse. [2]) „Lasse nicht bei dir über Nacht stehen den Lohn des Gemietheten." (Levit. K. 19, V 13.) [3]) Dennoch.

vertrauten Gute begangenen Frevel — so nämlich nannte er die That, zu der ihn sein edles Herz getrieben — verzeihen.

Wohlthätigkeit.

In der That war auch im Verhältniß zu seinen pecuniären Kräften sein Wohlthätigkeitssinn wahrlich beispiellos. Wo er nur Gelegenheit fand Noth zu lindern und die Bürde der Armuth zu erleichtern, eilte er mit bereitwilligster Hochherzigkeit herbei, und nicht nur gegen alle ihn ansprechenden heimischen und fremden Dürftigen bekundete er seine Großmuth, sondern in einem noch höhern Grade gegen seine Schüler, und äußerst selten ging ein theologischer Vortrag hin, wo er nicht nach dessen Beendigung bedeutende Spenden an die unbemittelten Talmudbeflissenen eigenhändig verabreicht hätte; und je gelungener, vortrefflicher der Vortrag, desto frohgestimmter und milder war er in der Vertheilung. Nebst den baaren Spenden aber, ließ er noch sehr oft in einer Traiteurie Beköstigung für dieselben bereiten. Und seine grenzenlose Güte beschränkte sich nicht auf pecuniäre Hilfe, sondern, was noch weit mehr heißen will, er besuchte sie in bedeutenden Krankheitsfällen, als ein treuer zärtlichbesorgter Vater, in ihren dunkelsten Wohnungen. Eine so hohe Auszeichnung und Liebe goß gewiß lindernden Balsam auf ihre Herzenswunden, und in vielen Fällen auch hatten sie seiner besondern energischen Verwendung bei dem Spitalsvorstande, ihre Aufnahme und sorgfältige Verpflegung und somit ihre baldige Genesung zu verdanken. Seine überall vielgeltende Protektion — in der zuverläßigen Voraussetzung seiner Wahrheitsliebe und daß kein Fünkchen Eigennutz dabei obwalte — nützte ihnen nicht nur während ihrer Anwesenheit an seiner Hochschule, sondern auch sehr bedeutend bei spätern Heiraten und Rabbinats-Candidaturen. So weiß ich einen Fall, daß er sich eifrigst sowohl bei den betreffenden hohen Stellen als auch bei dem Nikolsburger isr. Gemeindevorstand für einen aus Ungarn gebürtigen, wohllernenden und braven Schüler verwendete, wodurch derselbe eine dortige Familienstelle und Heirats-Concession erhielt, und endlich gar ein angesehener Gemeind-Vorsteher dort geworden ist. Nur wer die damaligen Verhältnisse bezüglich der mährischen Judenfamilien kennt, wird den ganzen Umfang und Werth dieser Wohlthat zu würdigen wissen.

Einst ereignete sich der Fall, daß an einem Laubhüttenfeste in Folge eines bedeutenden Fleischmangels die „Pletten"[1]) vieler Talmudschüler nicht acceptirt wurden; kaum wurde der Raw davon in Kenntniß gesetzt, als er einen Traiteur nach Beendigung des Morgengebetes (er unterhielt in seiner eigens für Unterricht und Gebet gemietheten Privatwohnung durch's ganze Jahr hindurch an allen Samstagen und Festtagen [2]) ein bedeutendes

[1]) Anweiszettel zur Beköstigung.

[2]) ad vocem Samstage und Festtage. Ich stelle die bescheidene Frage an Euch, erleuchtete, richtig und zeitgemäß denkende Herren Amtsbrüder und alle sachverständige Glaubensgenossen, ließe sich nicht von dieser weltberühmten talmudischen Autorität ein evidentes, kraftvolles Zeugniß, bezüglich der Piutim — seinsollende poetische Gebete — für die Ansicht der Reminis-

Minjan, wo er selbst als Vorbeter beim Früh- und Mussaphgebete fungirte, und dann nur ex officio in die sogenannte Altsynagoge ging) zu sich hinrufen ließ, und folgender Weise ansprach: „Ich habe in Erfahrung gebracht, daß viele meiner Schüler an diesem Festtage keine Beköstigung haben; lasset“ — seine gewöhnliche Anrede war in „Ihr“ — „also für sie alle angemessene Kost bereiten, und ich werde es Euch dankend bezahlen.“ Dann sagte er scherzweise in Gegenwart aller Anwesenden: „Gestern habe ich für eine Morenu 10 fl eingeschickt bekommen,“ (es gehörte nämlich zu den Landesrabbinats-Revenüen, daß jeder mährische Localrabbiner für die Contra-Signatur eines ertheilten Morenu-Diploms diese Summa dem Landesrabbiner einsenden mußte — wenigstens thaten es die Gewissenhaften) „so will ich selbe nun als Beisteuer benützen; sollten aber meine Schüler ferneren Mangel leiden, werde ich einem Jeden, der nur Hand und Fuß hat, eine Morenu ertheilen, um nur dieselben beköstigen zu können.“

In Mähren war es eingeführte Sitte, daß, wenn sich das Unglück einer Feuersbrunst in einer Israelitengemeinde ereignet hatte, der betreffende Ortsrabbiner oder Vorstand sich unmittelbar an den Landesrabbiner verwendete, wo dann derselbe ein Bittschreiben mit genauer Schilderung des Sachverhältnisses an alle mährischen Gemeinden cirkuliren ließ, um den Abbrändlern mit schneller Hilfe beizuspringen. Nun traf es sich einst, daß während eines Monates 3 isr. Gemeinden von diesem Unglücke heimgesucht wurden; ich schrieb also diese Aufforderungsbriefe, mein hochs. Rabbi setzte nur das pleno titulo und die Namensfertigung hinzu, wofür er mich aus seinem Eigenen anständig honorirte. In Gemäßheit meines damaligen Ueberflusses an Geldmangel, konnte ich freilich den stillen Wunsch nicht unterdrücken, daß er Reichsrabbiner der ganzen österreichischen Monarchie gewesen wäre. — Bei dieser Auszahlung sagte er lächelnd: „Hat Jeremias nicht recht behauptet: „Kommt nicht von Gott bei vielem Bösen doch immer auch Gutes?“ (Klagelieder K. 3, V. 38.) — Er commentirte es so mit ratione sufficiente, um das Plural von roaus und das Singular von hotow zu berichtigen. — „Alle 3 Gemeinden und ich sind die Betheiligten und — Ihr verdienet Geld dadurch!“ —

Seine Hochherzigkeit und Generosität erstreckte sich so weit, daß er, als er einst in später Nachtstunde von einer melodischen Musik eines im vis-a-vis von seiner Privatwohnung gelegenen fürstlichen Palais sich produzirenden Virtuosen geweckt wurde und mit Aufmerksamkeit einige Zeit zuhörte, gleich am folgenden Morgen seinen Diener zu demselben mit einer ansehnlichen Gabe, wie sie sich für eine Standesperson ziemte, hinsandte, nebst Beifallsbezeigung und dankbarste Anerkennung seiner Virtuosität. — Trotz dieser höchstseltenen Gentilität eines Rabbi hatte er nichts weniger als Bekanntschaft mit Geld-Aristokraten gesucht, und ich kann mit bestem Gewissen

cenzen von P. Beer (Prag 1837 Seite 18) abgeben? wo noch in unserer Generation hunderte von rigoroser Frömmigkeit durchdrungene glaubwürdige Zeugen es bestätigen könnten? — Ist diese anerkannte Celebrität nicht ein testis omni exceptione major?

verbürgen, daß er einst nach Beendidung eines Morgengebets, bei Gelegenheit eines ihm verehrten „Bedeckens"[1]) einem Manne „Scholom Alechem"[2]) gab, mit der Frage: „Woher seid Ihr?" der aber kein anderer als ein ansäßiger Familiant in Nikolsburg war, den man auf 60—70 Tausend Gulden Vermögen schätzte!!! Wir konnten freilich nicht genug diesen Beweis seines so wenig den weltlichen Angelegenheiten zugekehrten Sinnes bewundern.

Berufseifer in der Intendanz.

Bei seinen wöchentlichen Prüfungen, die er ohne Ausnahme mit allen Schülern der sogenannten „Melamdim" in allen hebräischen Fächern von der Elementar- bis hinauf zur Talmudklasse, rigoros vornahm, um Fleiß, Moralität und Sittlichkeit der Kinder sich väterlich erkundigend, vertheilte er oft viele Gulden unter Schüler und manche unbemittelte Lehrer, um sie zu fernerem Fleiße anzuregen und zur Ausdauer zu ermuthigen. — Wie oft entlockte mir seine staunenswürdige Geduld und die Aufopferung, mit der er seine so kostbare Zeit mit Sidur-Prüfen zubrachte, Thränen der Rührung. — Allein dieser große, edeldenkende Mann war eingedenk des talmudischen Grundsatzes: „Wenn nicht Zieglein emporkommen, so entstehen auch keine Böcklein." — Sein besonderer Scherz in solchen Fällen war es, eine indivisible Summa den Schülern zu verabreichen, und wenn es dann im Vorzimmer zu kleinen Zwistigkeiten kam, vermittelnd hin zu eilen und noch ein Ausgleichendes beizulegen, worauf er sie auf die liebreichste und freundlichste Weise verabschiedete.

Seine Superintendanz bei den eigenen Schülern beschränkte sich nicht auf die wöchentlich mit ihnen vorgenommenen strengen Prüfungen, ob dieselben auch seine talmudischen Vorträge, die er wöchentlich drei Mal von neun Uhr Morgens bis ein Uhr Mittags mit genauester Nachforschung und Erläuterung aller Commentatoren, besonders des Maimonides, Alfassi, Tur und Beth-Jossef abhielt, richtig aufgefaßt hätten, sondern er überraschte sie sehr oft als ein gewissenhafter Lehrer im Winter zur späten Nachtzeit im Bethhamidrasch[3]), um sich genau und persönlich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob fleißig und was gelernet worden, und erklärte sehr oft freundlichst die ihm gezeigten schwierigen Talmudstellen.

Ueberhaupt waren seine talmudischen Vorträge kein Gebäude fabelhafter Luftschlösser, von Säulen sprudelnder Witzfunken getragen, um zu allgemeinem Erstaunen zu zeigen, wie — um mich talmudisch auszudrücken —

---

[1]) So heißt die Ceremonie des Aufsetzens des Brauttuches, welches gewöhnlich von einem Rabbi verrichtet wird.

[2]) Friede sei mit Euch! der gebräuchliche Bewillkommnungsgruß an Fremde.

[3]) Dieses außerordentlich wohlthätige Institut verdiente zu meiner Zeit — die jetzigen Verhältnisse sind mir nicht bekannt — alles erdenkliche Lob; die dazu gehörigen drei schönen Zimmer waren mit drei großen Bücherschränken, die alle nothwendigen talmudischen Werke enthielten, versehen, und wurden das ganze Jahr hindurch mit Brennholz und Beleuchtung hinreichend versorgt. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin der wohlthätigen und ehrenwerthen Cultusgemeinde zu Nikolsburg, sowohl für diese mitgenossene Institution, wie auch für mehrere andere mir erzeigte Wohlthaten, hiemit meinen tiefgefühlten Dank auszusprechen.

„ein Elephant durch ein Nadelöhr gezwungen werden könnte“, sondern ein mit reiner Wahrheitsliebe logisch gründliches Eindringen in die Schachten des Talmuds und seiner Commentatoren, um aus diesen Tiefen die kostbaren edlen Erze der Habachah[1]) heraufzuholen. In seiner gewöhnlichen Disputations-Antipathie sagte er einst zu einem Schüler: „Was meint Ihr, ich soll P—sch lernen?“ — er verstand darunter Sophismen und das Aufbauen wissenschaftlicher Luftschlösser. Aber in demselben Augenblicke schon bereuete er diesen Ausspruch sehr, und suchte durch mannigfache Entschuldigungen und Erklärungen diese öffentliche Blame zu entkräftigen, hob die besten Seiten jenes Rabbi und seiner Lehrart hervor, jedoch er habe sich ein anderes System angeeignet, wisse aber dessenungeachtet sehr gut, daß auch dieses, wie überhaupt seine Lehrart, nicht ohne Schwächen sei.

Wissenschaftsliebe.

Daß diese weitberühmte talmudische Capacität auch eine besondere Vorliebe für andere Wissenschaften hegte, mögen folgende Facta beweisen. Einst durchwachte er eine ganze Nacht, um zwei unverschiebbare casuistische Controversen auszuarbeiten, welches für einen an Jahren so weit vorgerückten Mann natürlich sehr ermüdend sein mußte, aber — mit der größten Selbstverläugnung opferte er sein physisches Wohl, um nur seine Amtspflichten treu zu erfüllen. Am frühen Morgen nun ließ sich ein herumreisender sogenannter polnischer Magid[2]) bei ihm melden, um sich mit sogenannter Tora zu produziren; mein hochs. Rabbi bat ihn — in Berücksichtigung seiner Ermüdung — es für heute gut sein zu lassen und verabreichte ihm eine bedeutende Spende. Jener war aber von zudringlicher Natur und wollte durchaus angehört werden; da sprach dieser sanftmüthig: „Verschonet mich wenigstens mit pilpulistischen Disputationen. Saget mir nur etwas Agadeta[3]).“ Da fing nun Jener an, eine Bibelstelle aus Deut. K. 30. V. 20. zu citiren, mit der Frage: Warum stehet hier uldowko bo mit dem Buchstaben he als femininum am Ende und nicht uldabek? Da rief mein Rabbi mit gerechter Indignation: „Was fällt Euch ein, das he ist ja hier nicht signum femininum, sondern von den Nosselos.“ (Die Schönheit der Sprache befördernden fünf Buchstaben thjun.) Als Jener aber versicherte, er werde es nach seiner Exegese schon als femininum herausbringen, gegenredete mein hochs. Rabbi: „Ich mag aber durchaus solche Schrifterklärungen nicht anhören, die so grell gegegen Grammatik und gesunden Menschenverstand verstoßen.“ — Nach dessen Weggehen sagte er mit der ihm eigenen Sanftmuth zu mir: „Verdunkeln nicht solche Idioten, die keinen Begriff von grammatikalischen und homiletischen Kenntnissen haben, den ganzen Glanz der Agadeta? Muß nicht bei Sachverständigen ein solches Gewäsche Hohn und Verachtung hervorrufen? — Befolget meinen Rath, lernet nur recht fleißig Tenach[4]) und Gram-

---

[1]) Gesetzes-Entscheidung. [2]) Quasiprediger. [3]) Exegese. [4]) Sämmtliche Bibel.

matik, dieses trägt unendlich viel zur logischen Denkart in Exegese und Homiletik bei. Und wahrlich, selbst meine geringen Leistungen in hebräischer Poesie und Stylistik, die der Oeffentlichkeit in den von meinem verehrungswürdigen Freunde Hrn. M. E. Stern redigirten in Wien erscheinenden „Cochbe Jizchak" vorliegen, habe ich nur der Anregung und Aufmunterung meines nun in Gott ruhenden, hochgeachteten Rabbi zu verdanken.

In seinen öffentlichen hermeneutischen Vorträgen citirte er oft ganze Stellen und Ideen aus Mendelssohns philosophischen Werken, und trotz seiner echten Demuth und Vermeidung aller Doxomanie, sagte er einst gleichsam in einer Anwandlung von Selbsterkenntniß und Bewußtsein des eigenen Werthes: „Es zeige mir Einer einen erhabenen philosophischen Gedanken, den ich nicht im Moreh, Akeda, Cosri, Ikarim, Muscati u. dgl. nachweisen könnte." So zeigte er auch eine entschiedene Antipathie gegen fanatischen Idiotismus, der sich in seinem obskuren dolce far niente mit Frömmeln und Hypokrisie ohne gründliches Wissen begnügt, nach dem Grundsatze in Abot: „Ein Idiot kann kein Frommer sein" — und ließ sich einst während eines talmudischen Vortrages mit der größten Animosität in sarkastischen Ausdrücken gegen die Amuletenvertheilung eines gewissen Oberhauptes einer chassidäischen Kaste (dessen Name zu nennen er aus Schonungsgefühl unterließ, der jedoch damals allgemein bekannt war) aus, äußernd, daß dieser Unfug nur den Impuls zur Verdummung, Obskuranz und Entwürdigung der reellen Cabbala[1]) gebe; hingegen bezeigte er die größte Hochachtung allen wahrhaft scientivisch Gebildeten jeden Standes und Charakters, wenn sie nur nicht irreligiös oder gar Atheisten waren. Nach dem Ausspruche des Talmuds: „Die Weisen aller Confessionen — wenn sie fromm sind — genießen einen Antheil an der künftigen Glückseligkeit."

Ich könnte wahrlich noch mehrere Bogen mit Aufzählung edler Charakterzüge dieses im vollständigsten Wortsinne alle in Exodus K. 18. V. 21 angegebenen, und einem echten Priester zukommenden Eigenschaften in sich vereinigenden Mannes anfüllen; jedoch wird hoffentlich das Gesagte jedem unbefangenen freundlichen Leser genügen, sich ein Bild seines Wirkens und Strebens zu machen und die glanzvollen Lichtseiten dieses großen und doch so bescheidenen und demüthigen Weisen[2]) zu würdigen und zu bewundern, auf welchen buchstäblich des Dichters Worte passen:

---

[1]) Jüdische Geheimlehre

[2]) Als Beleg für seine Bescheidenheit mag noch anzuführen gestattet sein, daß der hochselige Landesrabbiner das von der h. k. k. Hofkammer von ihm allein als erste theologische Autorität der Monarchie abverlangte Gutachten über die vorgelegten reformistischen Entwürfe in Angelegenheiten des Rabbinatswesens und Regelung des Gottesdienstes nicht eher erstattete, als bis er die Aeußerungen der prager Herren Oberjuristen Samuel Landau und Eleasar Fleckeles, so wie des preßburger Oberrabbiners Hrn. Moses Sofer hierüber eingeholt hatte; und daß er bezüglich der Form der Berichterstattung, obgleich er des deutschen Stils selbst mächtig war, sich doch der Hilfe des s. Hrn. Seligman in Nikolsburg hiezu bediente. — Diese Bemerkung und die obigen Beiträge zur Schilderung des Charakters und Wirkens des Verewigten können zugleich als Berichtigung und Widerlegung der Rügen dienen, welche in der „Skizze des mähr. Landesrabbinats" in N. 58 der Wiener Blätter vorkommen, insbesondere

„Ein reicher Born des Wissens war sein Geist;
„Ein tiefer Quell der Liebe war sein Herz!“

und dessen frommes Leben und Lebensende den Wunsch erweckt:

„O, daß ich stürbe der Gerechten Tod!
„Daß mein Ende dem Seinigen gliche!!“ —

Skizzen aus der mittelalterlichen Geschichte des Judenthumes.

Von **Joachim Rosenauer.**

I.

Sád-ud-Dewlet.

Ueber tausend Jahre waren seit der Zerstörung des heiligen Tempels zu Jerusalem verflossen. — Die spärlichen Ueberreste Israels, in alle Enden der Welt zerstreut, hatten allmälig die Erinnerung ehemaliger Herrlichkeit aus ihrem blutenden Herzen gerissen, und nach langen, verzweiflungsvollen Kämpfen gegen die Macht der stolzen Unterdrücker, nachdem unter Bar Kochba ihr letzter Hoffnungsstern gesunken, nachdem in Alexandrien und mehrern Städten des römischen Reiches Tausende von ihnen als wahre Opferlämmer auf der Schlachtbank der Würger ihr dem heiligen Väterglauben geweihtes Leben ausgehaucht, das müde Haupt endlich widerstandlos unter das Joch der Sklaverei geneigt. — Ungeschwächt aber blieb die verzehrende Sehnsucht, die sie hinzog zu der heiligen Gottesstätte, und glücklich pries sich, wem es nur gegönnt war *vor* deren Trümmern (denn sie betreten *durften sie nicht!*) die Brust mit zitternder Rechten zu schlagen, und das thränenüberströmte Antlitz tief in den Staub zu beugen. — Doch auch über ihre Widersacher war der Tag des Gerichtes gekommen. — Mit erderschütterndem Falle war der Riesenkoloß des römischen Reiches in sich selbst zusammengestürzt, größeres Unheil als sie selbst je einem andern Volke zugefügt, ward den verweichlichten Römern durch die wilden aus dem Osten sich heranwälzenden Völkerzüge angethan, und Alarich der kühne Westgothenfürst hatte sie von dem Wermuthskelche Carthagos und Jerusalems kosten lassen; auch ihre Stadt sank in Schutt und ihre Herrlichkeit in grausige Trümmer. — Doch damit war dem armen Volke Jakob's wenig geholfen. — Kaum hatte den einen Quäler das göttliche Strafgericht erreicht, als sich schon ein anderer, ein noch furchtbarerer wider sie erhob.[1]) — Aus bisher wenig gekanntem und genanntem Lande, mit einem in dürren Wüsten sich herumtummelnden, von

---

auch was dort über die Förderung der Jugenderziehung gesagt wird; näher darauf einzugehen ist hier nicht der Ort.

[1]) Wehmütig klagt dies ein altes noch heute in der Sefirazeit vorgetragenes Synagogenlied: זֶה בְּרִיחֵנוּ זֶה יִקְחֵנוּ.

der heißesten Sonne Asiens gebräunten Volke hatte sich ein Sturm erhoben, Länder und Reiche erschütternd und die arme Saat des Menschengeschlechtes nach allen Winden zerstreuend und theilweise auch vernichtend. — Es war Mahomed, der schwertumgürtete Gesandte Gottes mit seinen Arabern, der solches Unheil über die Völker brachte. Aber das Weh keiner Nation war unter seinen, noch mehr als er kriegerisch gesinnten Nachfolgern größer als das Juda's. — Schreckliches sollten sie erdulden, alle Schmach, die nur auf ein Menschenhaupt gehäuft werden kann, ertragen. Schon der zweite Nachfolger des Propheten, Omar, hatte ihre ewige Erniedrigung und Knechtschaft zum Gesetz erhoben[1]), wozu sich alles andere Leid gesellte.

Doch auch diesen Drängern ward ein Ziel gesetzt von der Vorsehung. Ein ostasiatisches Volk erhob sich, um ihnen so zu thun, wie sie gethan. — Es war im dreizehnten Jahrhundert, als die Mongolen von ihren

[1]) „Omar, der zweite Nachfolger des Propehten," sagt der gelehrte Cassel, „hat die Grundsätze, welche Mahomed für die engen Kreise seiner Umgebung ausgesprochen, zu Dogmen eines Staatslebens erhoben, und jeden derselben nebst seinen Consequenzen streng mit dem Schwerte in der Hand ausgeführt. Er hat die Juden und Christen aus Arabien vertrieben und für den ganzen Umfang des Muhamedanischen Staats das für das sociale Verhältniß von Moslemen und Ungläubigen maßgebende Gesetz geschaffen. Wahrscheinlich leitete ihn wie Muhamed, bei der Ausführung dieser Gesetze der Grundsatz, der junge Glaube könnte nur rein erhalten werden und gedeihen, wenn seine Anhänger getrennt waren und möglichst geschieden blieben von dem ätzenden Gifte des Unglaubens der Nichtmoslimen. Sein Gesetz ist als der „Omarische Bund" Grundgesetz im Muhamedanismus bis auf den heutigen Tag geblieben. Was an Härte, Strenge und Druck die Nichtmoslemen von jeher traf, ist Consequenz aus demselben. Keine Verordnung, Maßregel u. s. w. gibt es unter allen moslemischen Herrschern, welche nicht darauf basirt gewesen wäre. — Der Geist dieser Costitutionen, die Zwecke, die dadurch erreicht werden sollen, sind unverkennbar. Erniedrigung und Demüthigung des Glaubens der Nichtmoslemen stellte Glanz und Macht des eigenen in schönerem Lichte dar. Es durfte nichts Lockendes, wenigstens keine weltlichen Reize haben, zu den Ketzerüberzeugungen sich zu verirren. Weil es unmenschlich und unmöglich schien, Ungläubige aus dem Reiche und von der Erde zu vertilgen, so durfte doch keine muhamedanische Behörde dazu beitragen, die Fortpflanzung derselben zu befördern; die öffentliche Kundgebung eines andern Cultus als des herrschenden ist daher untersagt, und darf nur in den engen Kreisen seiner besondern Anhänger in aller Stille stattfinden. Man sah in dem Vorhandensein eines andern Glaubens, in der Procession eines andern Cultus einen Protest gegen die herrschende Religion, den man nicht zu dulden brauchte. Nicht einmal den eigenen Glaubensgenossen durfte der Nichtmoslem zurückhalten, wollte er zum Muhamedanismus übertreten. Die Satzungen Omar's lauteten übrigens ungefähr so: 1) Die Christen und Juden dürfen in den unterworfenen Ländern keine Gotteshäuser bauen, und 2) die baufälligen nicht wieder herstellen; 3) sie dürfen keine Kundschafter bei sich aufnehmen und müssen, wenn sie solche kennen, diese den Moslemen angeben; 4) sie dürfen Niemanden hindern, Moslem zu werden; 5) sie müssen sich immer achtungsvoll gegen einen Moslem benehmen; 6) sie dürfen nicht Recht sprechen und kein Amt bekleiden; 7) sie sollen keinen Wein verkaufen, und ihre Haare nicht wachsen lassen, 8) sie dürfen ihren Namen nicht auf Siegelringe graben, 9) außer ihren Häusern weder die heil. Schrift noch das Kreuz öffentlich tragen, und 10) in ihren Häusern nur mit gedämpftem Tone läuten; 11) sie sollen nur halb laut singen, und nur still für den Verstorbenen beten; 12) ein Moslem, der einen Ungläubigen mißhandelt, zahlt eine Geldstrafe.

Bergen zu steigen begannen, um unter ihrem furchtbaren Tschingiskhan weltstürmende Züge zu unternehmen.

Durch die unendlichen Ebenen Sibirien's bis hinauf in das europäische Rußland streifend und wie eine verzehrende Flamme Alles vernichtend und zerstörend, setzten sie ihre Eroberungen bis tief in unsern Erdtheil fort, bis endlich ihre Wuth sich an den Eisenharnischen und der Heldenkühnheit der Abendländer ohnmächtig vertobte. — Doch nicht so gelang es ihrem nächsten Nachbar, dem Reiche der Araber. — Diese, einst durch Fanatismus zur größten Tapferkeit aufgestachelt, hatten endlich auf ihren Lorbeern sich in süßen Schlummer eingewiegt, und wie die Römer allmälich verweichlicht und auch deren Schicksal über sich selbst heraufbeschworen. Nachdem schon lange das Khalifat eine bloße Scheingewalt geworden war, fand endlich jene von der Nachfolgerschaft des Propheten sich stolz benennende Würde ihr vollkommenes Ende durch die Tartaren.

Dieses Volk aber erfüllte bald ganz Asien mit dem Geräusche seiner Waffen, der Schrecken schritt vor ihm her, Tod und Brand waren seine Begleiter und trostlose Oede und Menschenleere die lang andauernden Spuren seiner Gegenwart. — Unter den furchtbaren Streichen desselben sank eine Säule nach der andern des einst so stolzen Länderbaues des Propheten in Trümmer.

In dieser für das Araberreich so verhängnißvollen Zeit lebte in einem Oertchen unweit Bagdad ein hochgelehrter Israelit, weit berühmt und gekannt durch seine Kenntniß der Kabbala und aller Arzneiwissenschaften. Als geistvoller Mann hatte er aber auch in allen andern Fächern menschlicher Erkenntniß sich umgethan, und ausgerüstet mit scharfem praktischem Blicke, besonders den Staatswissenschaften viel Fleiß und Eifer zugewendet. — Er war von herrlichem schlankem Körperbau, ein Feuerblick zeugte von der Ueberlegenheit seiner Seele und das wohlgeformte bartumsäumte Antlitz von menschenfreundlicher Milde sowohl, als bedächtiger Weisheit. — Kaum fand sich Einer in der Gegend, den nicht schon sein helfender Arm aufgerichtet; sei es in Krankheit oder sonstiger Noth, er linderte wenigstens, wo er nicht ganz das Weh beseitigen konnte, und ungetröstet verließ ihn sicherlich keiner. — Als Vater und schützender Engel wurde er also weit und breit gepriesen.

Er befand sich eines Tages in seinem Hause im Nachsinnen über seine Folianten versunken. — Da erhob sich entsetzliches Geschrei ringsum im Orte. — Wildes Kriegsgetümmel, Weinen und Wehklagen von Frauen und Kindern schlug an sein Ohr. — Todtenbleich stürzte sein Diener in's Zimmer. — „Herr! Herr! eine wilde Mongolenrotte ist in das Dorf gefallen und plündert, mordet und raubt. — Um Gotteswillen rette dich, bevor es zu spät ist.“ —

Jedoch der Weise wandte kaum den Blick nach ihm um, sondern fuhr fort im Studium und sprach nur beruhigend lächelnd: „So laß sie nur

kommen die Barbaren! Setz dich ohne Furcht in jene Ecke, und bemeistere deine Angst."

Es verging auch kein viertel Stündchen, als schon die Raubrotte zu dem einfachen Hause des Gelehrten heranstürmte. — Drei der Wildesten drangen voran in sein Gemach. Nachdem sie hier ein Weilchen ihn, der Alles ruhig mit sich geschehen ließ, gehöhnt und verspottet, wagte es einer sogar an sein Antlitz zu greifen und ihn an seinem Bart zu zupfen. — Da fühlte der Heide plötzlich, ohne daß er wußte woher es kam, einen heftigen lähmenden Schlag im Arme, so daß er laut heulend wegsprang, und kaum seinen wilden Genossen bei dem mit seltenem Gaunergeschick vollführten Verpacken der Habseligkeiten zu helfen vermochte. — Unbekümmert um dieses Treiben hatte der Gelehrte kein Auge aus seinem Buche verwandt, kaum daß er es wahrzunehmen schien, daß sein Diener sich zitternd an sein Knie geklammert hatte.

Doch als jetzt die drei Strolche, nachdem sie alles Kostbare sorgsam zusammengerafft und verpackt hatten, zur Thüre eilten, da erhob er majestätisch seinen flammenden Blick und — wie festgewurzelt an den Boden standen die Plünderer da, reg- und bewegungslos in der gebeugten Haltung, in welche sie ihre Last genöthiget hatte. — Ein furchtbarer Jammerruf entfuhr ihrem Munde, und bald war die ganze Rotte versammelt, um staunend das Mirakel zu sehen. — Da waren denn mehrere, die sich an die Räuber hinan wagten, um sie von dem Platze zu bewegen; doch wie nur Einer den Arm an sie legte, so war er auch schon in die Stellung gebannt, die er zur Rettung seiner Genossen angenomme hatte. —

Da erkannte alles Volk, daß hier Geistermacht im Spiele sei, und jubelte um die bestürzten Mongolen herum, und jauchzte dem kabbalakundigen Gelehrten zu. — Doch dieser hatte wieder seine vorige Beschäftigung fortgesetzt. — Da erhob sich plötzlich lauter kriegerischer Ruf vor dem Hause, eine wilde Musik ertönte.

„Platz dem Feldherrn!" rief es durcheinander, und von seiner Leibwache geleitet, erschien der Heerführer der Tartarn, Orducaya geheißen, und bahnte sich seinen Weg in das Gemach des Gelehrten. — Dieser erhob sich nun und ging dem Kriegsfürsten entgegen, der, ein stattlicher freundlicher Mann, ihn ehrfurchtsvoll begrüßte. — „Was hast du mir da gethan, großer Magier?" begann er in demüthigem Tone. — „Was haben diese mir gethan?" erwiederte der Israelit; „weißt du es auch, Feldherr?" — „Wie, sie haben doch nicht gar bei dir zu plündern gewagt? — Nun dann löse sie immer von dem Banne, weisester der Menschen, denn ihre Strafe wird noch härter sein!"

Nach diesen Worten reichte wieder ein Blick des Hebräers hin, den Plünderern ihre frühere Beweglichkeit wieder zu geben. — Die Sage kundet nun nicht, welche Strafe den Verbrechern geworden, aber dafür erzählt jetzt die Geschichte von den weitern Schicksalen des merkwürdigen Israeliten,

der kein anderer war, als der später — „Glück des Reiches" — Sád ud Dewlet genannte Minister des Khans Argun.

„Glücklich die Stunde," fuhr der Feldherr fort, „in der ich dich getroffen! — Ein rettender Engel des Himmels wirst du meinem Herrn erscheinen, der an einer schmerzlichen Kranheit ohne Hoffnung darniederliegt. — Komme, du Trost der Bedrängten, und folge mir zu Ehre und Ruhm."

Der nicht minder weise als thatenlustige Mann war sogleich bereit dazu, und nur von seinem treuen Diener begleitet machte er sich mit dem Feldherrn auf den Weg.

Es war in Peking, der heutigen Hauptstadt China's, wo damals die weltbeherrschenden Mongolenfürsten residirten. Auf der weiten Reise dahin, die durch ganz Persien ging, war schon der Ruf dem großen Kabbalisten vorausgegangen, und schaarenweise strömte das Volk herbei, ihn zu verehren. — Besonders aber seine Glaubensbrüder, die nun seit dem im Jahre 1258 durch den Khan Hulagu erfolgten Sturze des Araberreiches freier aufathmeten, umgaben ihn mit ihrem Jubel. —

Vielleicht wird es so Manchem, der nach allem, was er in der Geschichte von ihnen gelesen, sich den schlimmsten Begriff von den Tartaren gemacht, merkwürdig sein zu hören, daß gerade unter ihnen der armen Herde Israel's eine merkliche Erleichterung wurde. —

Aber so war es! Es gibt schon so merkwürdige Widersprüche im Leben wie in der Geschichte. — Jene verfeinerten Araber, von denen gerühmt wird, daß sie der Wissenschaft wieder aufgeholfen und der verlassenen Kunst der Griechen sich freundlich angenommen, waren, mit Ausnahme etwa der spanischen, die grausamsten Peiniger des Judenthums, trotzdem einzelne Israeliten sich unter ihnen zu hohen Würden aufgeschwungen. Und gerade die Mongolen, deren Barbarei ein Weltschrecken geworden, die der einstigen Geißel Europas, den Hunnen, wohl nicht an Wildheit nachstanden, hegten freundlichere Gesinnungen gegen anders Denkende, gegen Juden und Christen; dem schrecklichen Götzen der Intoleranz weihten sie wohl keines ihrer zahlreichen Opfer. — Eben jener Zertrümmerer des Khalifats Hulagu wird als der mildeste Herrscher in dieser Hinsicht gepriesen, seine Toleranz gegen Juden und Christen soll sehr groß gewesen sein. — Und selbst als später Tagudar (Nikudar) Ogul zum Muhamedanismus überging und demgemäß den Namen Sultan Ahmed annahm, blieb das Loos der Juden in seinem Reiche ein freundlicheres. Zwar lag es ihm ob, seinen Eifer für den neuen Glauben zu manifestiren und die Muhamedaner zu begünstigen; doch wenn auch ein Bericht ihn als unduldsamen Verfolger Andersgläubiger darstellt, so schildern wieder andere ihn als milden Beschützer aller Culte. — Immerhin ist, wenn auch die rigorosen Gesetze des Muhamedanismus gegen die Ungläubigen stellenweise nicht ohne Ausführung geblieben, doch gegen sie jene Huld geübt worden, die man im Khalifat nicht gewohnt war, doch im Mongolenreiche natürlich fand.

Doch zu unserem Sád ud Dewlet zurück. Er kam nach Peking und fand in der Stadt allgemeine Betrübniß herrschend; denn der Khan lag ohne Hoffnung darnieder. Sogleich wurde er von seinem Freunde und Beschützer, dem Feldherrn Orducaya, zu dem Herrscher geführt. — Der gelehrte Mann erkannte alsbald den Sitz des Uebels. — Und es waren noch keine vier Wochen vergangen, als schon zu allgemeinem Jubel der getreuen Mongolen ihr Herrscher wieder gesund in ihre Mitte trat.

Die Dankbarkeit des geretteten Monarchen gegen Sád ud Dewlet war außerordentlich. — Dieser hatte, wie schon gesagt, früher sich gründliche Kenntnisse in allen Staatswissenschaften erworben, und benützte nun die große Gunst des Herrschers, ihm die Mangelhaftigkeit der bestehenden Reichs- und Steuerverwaltung auseinander zu setzen, und mit überzeugender Beredtsamkeit wies er ihm nach, daß der größte Theil der Einkünfte in die Hände der Beamten komme. — Da bevollmächtigte ihn der Khan, nebst seinem Freunde Orducaya zurück nach Bagdad zu reisen, und eine bessere Verwaltung herzustellen. —

Wieder angelangt in der Heimat, konnte der gelehrte Mann mit Recht wie Jakob sagen: Mit meinem Stabe überschritt ich den Jordan, und nun bin ich Herr zweier Lager. Er unterzog sich aber seinem Geschäfte mit großem Geschicke, so daß er bald in der Lage war seinem Herrn unerwartet große Summen zur Verfügung zu stellen.

Dieser war außerordentlich zufrieden mit ihm, und als er in die Hauptstadt zurückkehrte, belohnte er ihn mit den reichsten Geschenken und bestellte ihn zum Aufseher aller Einkünfte seines Reiches.

Dieses außerordentlichen Vertrauens zeigte sich aber auch der Gelehrte würdig. — Von allgemeinem Beifall begleitet, wirkte er lange segensvoll für seinen Fürsten, so daß dieser auf Ermahnung seiner treuen Räthe endlich keinen Anstand nahm, den Juden — zum Finanzminister seines ganzen großen Reiches zu erheben.

Nun war ein goldenes Zeitalter, ein Zeitalter des Glückes nicht nur für seine Glaubensgenossen, sondern auch für die, nicht minder unter dem Araberregimente gedrückten Christen gekommen. Da die Moslemen sich als eigennützige Verwalter erwiesen hatten, besaß der wackere, unerschrockene Mann den Muth diese abzusetzen und die meisten Verwaltungsstellen mit Juden und Christen zu besetzen. — Seine Brüder, die getreuen Unterstützer seines heilsamen Strebens, machte er alle zu Aufsehern und Beamte im Reiche.

Und der Erfolg seiner Bemühungen war auch ein gesegneter, allenthalben blühten Glück und Wohlstand in den weiten Ländern empor, und Khan Argun konnte nicht umhin sich glücklich zu preisen, einen solchen Diener und Freund zu besitzen. —

Doch, warum muß immer die Tugend ihre Schmäher finden, und das Glück seine Neider? — Auch Sád ud Dewlet entging diesen nicht. Mit

großer Seelenstärke und ausdauernder Energie wußte er zwar sich lange allen Schlingen seiner Feinde zu entziehen und den Verrath zu bekämpfen; von nah und fern waren Juden zu ihm geströmt als ihrem milden, schützenden Vater, wie die Küchlein sich unter den Fittichen der Henne sammeln um Schutz vor dem Sturme zu suchen; — aber der Tag des Unglückes nahte wieder. —

Unser große Gelehrte nämlich hatte sogar, um den fortwährenden Reibungen zwischen den verschiedenen Religionsgenossen vorzubeugen, den gewaltigen Entschluß gefaßt, alle Menschen unter dem Schirme Einer Religion zu verbinden und zu verbrüdern. Das konnten ihm aber am wenigsten die ohnedies gegen ihn erbitterten Moslemen verzeihen. — Ihre Tücke wüthete anfangs im Stillen gegen ihn, bis sie endlich ihr Ziel erreichte. —

Zwei Jahre hatte eben sein beglückendes Regiment gewährt, als der Khan Hargun tödtlich erkrankte. — Keine Hilfe war mehr möglich, selbst dem gelehrten Säd ud Dewlet war bald alle Hoffnung auf Wiedergenesung verschwunden. — Kaum hatten die Moslems diesen Zustand erkannt, als sie ihre geheimen Rachepläne ausführten.

Der edle, biedere Arzt und Menschenfreund, dem allgemein der Name des „Glück des Reiches" zu Theil geworden war, verschwand plötzlich vom Schauplatze seines segensreichen Wirkens und — keine weitere Kunde ist uns geworden, wie und wo er sein Ende erreicht, wo ihm der Haß der Feinde sein Grab bereitet.

Nach seinem Tode — doch wozu, freundlicher Leser! dir wieder die Vorstellung mit Gestalten des Schreckens anfüllen und mit blutigem Griffel die grausige Scenen des Mordes und der Plünderung vor die erschütterte Seele führen? — Genug sei es gesagt, daß die Muhamedaner wieder auf einige Zeit die Herrschaft errangen. — Aber auch — ein schwacher Trost bei solcher Bedrängniß! — die Juden hatten ihren alten Heldenmuth in sich wach gerufen, und mit großer Tapferkeit das Schwert der Feinde von sich abgewehrt.

Auch diese Tage des Schmerzes gingen vorüber, und wieder lachte auf kurze Zeit unter einem verschwenderischen aber gutmüthigen Fürsten die Sonne des Friedens dem hart gequälten Israel! —



Die Linderung des Ge-Hinom.

Von **Dr. M. Duschak.**

Auf die Frage: wo Himmel und Hölle sei, wo das Paradies und das Gehinom, welche den Menschen erwarten zum Lohn oder zur Strafe für seine frommen oder bösen Handlungen, die er in der Menschenwelt verübt; pflegt man häufig die Antwort zu erhalten: beide, Himmel und Hölle, woh-

nen in und bei uns. In der That, wenn die Hölle die Stelle der Verdammten ist, so ist die Hölle da, wo die Sünder und die Verdammten sind. Bei Tyrannen, bei Schmeichlern und Heuchlern, bei käuflichen Kritikern und Politikern, in jedem Stand und Amt, wo höllisch gelebt und gewirthschaftet wird, da ist — Verdammniß. Eben so ist auch der Himmel auf Erden, und wird dem Menschen, wenn der Mensch nur will, und darnach handelt. Wer sein Leben mit Weisheit und Güte einrichtet und fortführt, wer Gerechtigkeit, Billigkeit und Wohlwollen in seinem Berufe übt, der hat den paradiesischen Lohn des Himmelsfriedens; wer in Frieden und Eintracht mit seinem Nebenmenschen lebt, und Gunst und Wohlgefallen findet in den Augen Gottes und der Menschen, der hat sich selbst auf Erden ein Eden gepflanzt; wer dem Freunde und dem Feinde in der Noth beisteht, und ihnen als Engel, — nein, nicht als Engel, als Mensch erscheint, und mit ihnen fühlt und empfindet, wenn ihr Auge weint; wer verborgenen Gram und Kummer sieht, und ihn zu heilen oder zu lindern sich bemüht, der hat das Himmelreich. Dieselbe Lehre, daß Himmel und Hölle schon auf Erden anzutreffen sind, und schon hieniden dem Menschen zu Theil werden, und seinen Handlungen folgen, wie die Wirkung auf die Ursache, lehrte auch R. Akiba. „Der Laden steht offen, der Kramherr borgt, das Buch aber liegt aufgeschlagen, und eine Hand schreibt ein; jeglicher, der Lust zum Borgen hat, mag kommen und borgen; doch die Schuldeinforderer gehen unabläßsig Tag und Nacht umher und machen sich von dem Menschen bezahlt, bald mit seinem Wissen, bald ohne sein Wissen.“ (Spr. d. V. 3, 20.) Doch mußte R. Akiba auch die Ueberzeugung haben, daß es auch jenseits des Grabes, wo das Handeln und Wirken der Menschen ein Ende nimmt, Himmel und Hölle gebe, die als Lohn und Strafe die Seele des Staubgebornen erwarten.

Einst ging R. Akiba auf den Friedhof, um die Gräber der Hingeschiedenen zu besuchen und sich die Gedanken an die Hinfälligkeit, Nichtigkeit und Flüchtigkeit alles Irdischen lebendig in's Bewußtsein zurückzurufen, und sich für die Ewigkeit und wahre Heimat des Menschen zu rüsten und zu stärken; da begegnete er einem mit Holz beladenen Manne, der unter der Last keuchte, aber alle seine Kräfte zusammen raffte, und fortzueilen schien. R. Akiba, von Theilnahme und Mitleid ergriffen, konnte den unglücklichen Menschen nicht an sich vorüber gehen sehen, ohne ihn anzusprechen und ihm sein Beileid zu bezeigen. „Stehe still, und sage mir doch, mein Sohn! warum du dich so sehr plagst und marterst? Bist du etwa ein Knecht, und von deinem Herrn zum Tragen so einer schweren Last verurtheilt und beauftragt? In diesem Falle habe ich Mittel, dich von dieser schmählichen Knechtschaft zu befreien, ich will dich mit meinem Gelde loskaufen und erlösen, ich will dich in Freiheit setzen, und dir zu deiner Menschenwürde verhelfen. Oder bist du so arm und dürftig, daß du, um dein Leben zu fristen, zu solcher mühevollen Arbeit verdammt bist, so will ich dich beschenken, ich will dich wohlhabend machen, und die drückende Armuth von

deinem Hause entfernen?“ Doch der Unglückliche wollte fort, ohne eine Antwort zu geben, und als ihn R. Akiba faßte, um durchaus Bescheid und Antwort von dem Davoneilenden zu erhalten, sprach dieser: „Laß mich, ich kann unmöglich, ich darf nicht verweilen, muß fort mit dem Holze, daß es brenne, lodre, und die Gluth vermehre; bald verlischt die Flamme, und das Feuer erstirbt, ich muß der Gluthesse neue Nahrung bringen, ich muß das Holz dahin schaffen.“ — „Wer bist du?“ fragte hierauf R. Akiba mit Zudringlichkeit, „diese Erwiederung habe ich nicht erwartet, genügt mir nicht. Wer bist du, Mensch oder Teufel? Gehörst du der Erde oder der Unterwelt an? Steh' mir Rede, ich muß dein Schicksal wissen.“ — „Wenn du es wissen mußt,“ erhielt er zur Antwort, „so wisse, ich bin kein lebendes Wesen, ich gehöre zum Reich der Todten, dort bin ich verdammt um meiner Sünden willen zum Ge-Hinom, und werde täglich in's Feuer geworfen, um meinen lasterhaften Lebenswandel abzubüßen, zu welchem ich mir jedes Mal selbst das Holz fällen und holen muß; in einer solchen traurigen Handlangerarbeit siehst du mich jetzt begriffen, du kannst mir nicht helfen, mir wird nicht eher geholfen werden, als bis die Zeit meiner Buße und Sühne zu Ende ist.

R. Akiba. Und welches war dein Gewerbe, während du gelebt hast? Was war dein Beruf und Wirkungskreis?

Geist. Ich war Steuereinnehmer, und habe gesündigt, indem ich in diesem Amte die Reichen, welche mich bestachen, verschonte, und die Armen drückte und belastete.

R. Akiba. Hast du, mein Sohn! von deinen gegenwärtigen Vorgesetzten nicht gehört, daß dir auf irgend eine Weise geholfen werden könnte? Gibt es keine Wege und Mittel, dich von dieser Höllenpein zu befreien, oder dir wenigstens die Strafe zu erleichtern?

Geist. O, halt' mich nicht auf, laß mich, meine Strafrichter werden sonst unwillig und zornig, dann ist keine Rettung für mich. Ich habe von einem gänzlichen Loswerden, von einer gänzlichen Befreiung nichts vernommen, nur soviel wurde mir mitgetheilt, falls ich einen leiblichen Sohn am Leben hätte, der beim öffentlichen Gottesdienste das Kadisch beten möchte, so könnte meine Strafe und Höllenpein gemildert werden. Allein ich habe keinen Sohn, jedoch aber eine schwangere Frau hinterlassen, und weiß nun nicht, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt gebracht, und wenn auch ersteres der Fall war, wer sollte dieses vaterlose Kind in der Thora unterrichtet haben?

R. Akiba. Wie ist dein Name?

Geist. Akiba.

R. Akiba. Und wie nennt sich deine Frau?

Geist. Schuschmirah.

R. Akiba. Und dein Wohnort?

Geist. Al-Duka.

R. Akiba, hierüber auf's Tiefste erschüttert und gerührt, begab sich sogleich auf die Reise, um jene Stadt aufzusuchen, welche der Wohnort seines unglücklichen Namensbruders war, was ihm nach längerer Zeit endlich gelang. Kaum in Al = Duka angekommen, erkundigte er sich sogleich nach jenem Akiba und dessen Familie, und erhielt zur Antwort: „Fluch über diesen Akiba, Fluch über seine verruchte Seele, möge er im Ge = Hinom brennen, mögen seine Gebeine in der Hölle zermalmt werden, er hat uns als Steuereinnehmer das Blut ausgesogen." — „Was macht aber dessen Frau Schuschmirah?" frug R. Akiba abermals. „Der Name der Frevler verwese," war die Antwort, „deren Andenken möge gar von der Welt vertilgt werden; sie hat den bösen Mann in seinen bösen Vorsätzen bestärkt, hat ihn zu allem Schlechten angereizt uud verleitet. Ein böses Weib war sie, ärger als der Tod; an allem Unheil, was Akiba angerichtet, war seine Isebel schuld." Nun erkundigte er sich nach dem Kinde, und erfuhr, es sei zwar ein Knabe, jedoch noch unbeschnitten und höchst unwissend. Da ließ R. Akiba das Kind sogleich holen, beschnitt es, fastete vierzig Tage, damit ihm Gott in seinem Unternehmen, das Kind in die Religion einzuführen, beistehe. Wirklich ließ sich auch am vierzigsten Tage eine göttliche Stimme hören, die ihm dann das Geständniß, er faste jenes Kindes wegen, abforderte. Hierdurch hinreichend ermuthigt, begann er den Knaben im Alphabet zu unterrichten, darauf lehrte er ihn das Tischgebet, dann das Schema und endlich das tägliche Gebet, und setzte es also in den Stand, das Kadisch beim öffentlichen Gottesdienste vorzutragen. Jetzt erschien dem R. Akiba der Geist jenes holztragenden Akiba im Traume, und stattete ihm seinen innigsten Dank ab für seine Befreiung von den dortigen Leiden. Dankend rief nun R. Akiba zum Ewigen: „Herr! dein Name ist für immer, dein Andenken für alle Geschlechter!"



Ein Poscheh Jisroel.

Eine Erzählung auf Grundlage einer Sage aus dem vorigen Jahrhundert.

Von **B. M. Altar.**

I. Die hohe Schule.

> Aber ihr armen Geschreckten, weinet nicht! Die Natur ist stärker als die Unvernunft der Menschen. Und was die Thoren, und was die herrschsüchtigen Knechte auch immer sagen und thun mögen. — euch bleibt ewig ein Mutterschoos, wohin ihr vor ihren Schmähungen und ihren Mißhandlungen flüchtet. —
>
> Börne.

Es war ein herrlicher Abend des jungen Frühlings. Das Himmelsgewölbe prangte in tiefem Blau stolz auf die Goldpracht seines lichtglän=

zenden Gestirns, welches zum Untergang sich neigend in einem Meer purpurgesäumter silberner Wölklein tief unten im Westen seine blendende Scheibe badete, und mit stiller Majestät den Tribut vielstimmigen Gezwitschers der frohen Vögelschaar entgegennahm, die da in buntem leichtem Gewirre den Luftocean geschäftig durchsegelte. Ueber das frische Grün der neubekleideten Trift ist nun ein rosiger Schimmer gehaucht durch den freundlichen Blick vom scheidenden Auge des Tages. — Das neugeborne Hälmchen der Wiese nickte freundlichen Abendgruß dem ziehenden Lichte, angeregt durch den säuselnden Athem des wachgewordenen Abendlüftchens — und neigte sich zu schlafen; da tritt es der Huf des sattgeweideten Rindes in den kalten feuchten Grund. Armes Hälmchen! zage nicht, der lichtwarme Strahl der Morgensonne hebt dich wieder zum Leben. Abendwinde wehen schärfer, und jagen auf der breiten Heerstraße wirbelden Staub auf. Hier lenkt ein Fuhrmann die mattgetriebenen Rosse seines schweren Achtgespanns in die nahe Stadt, unbekümmert um die hehre Scene rings um ihn, in der ganzen Natur allein ungerührt von ihrer Schönheit, er — der Mensch. Ach! er ist ihr Kind nicht mehr und entfremdet ihrer Sprache; ist ganz in den Dienst der Klugheit getreten, und ward ihr Werkzeug oder Opfer.

Dort unter dem weitschattenden Laubdach eines riesigen Nußbaumes, abseits von der Straße, steht mit verschränkten Armen sinnend ein Wanderer. Auch für ihn verschwendet das Götterschauspiel des sinkenden Tags vergeblich seinen Reiz, auch an ihm geht die Verklärung der Lichtmajestät spurlos vorüber. Den Rücken dem Abendhimmel und der belebten Straße zugekehrt, starrt er unverwandten Blicks nach Osten in die sanftverschwimmenden Tinten der Hügelkette am Saume des Horizonts. Wem späht wohl der Mann? — Harrt er entgegen der finstern Nacht, die aus jenen Bergen kömmt? — Warum eilt er nicht rüstig seines Weges? Die königliche Preßburg ist nicht mehr fern, und gewährt wohl auch ihm ein freundliches Obdach zum Schutze gegen die Unbill der feindlichen Nacht!?! — Nicht in den Bergen sucht er, nicht der Nacht harrt er entgegen; über die Berge hinaus in weite Gegenden schweift sein Geist, fern, fern im Aufgang, dort wo Jeruschalajim liegt, ist seine Seele. — Ein Juda-Sohn ist versunken im heißen Gebet und hörbar schluchzt er zum Gotte seines altergrauen Stammes, die Stellen aus den achtzehn Bitten des Abendsegens:

„Laß doch die große Posaune ertönen, zu unserer Freiheit, erhebe das Banner, das uns versammeln soll, aus allen Gegenden der Erde und wende deiner Jeruschalajim wieder deine Milde zu, in ihr zu wohnen, wie vormals, und baue sie wieder auf, für David's Thron. David's Stamm aber laß auf's Neue gedeihen, und hoch erhebe seine Wipfel durch deine allmächtige Hilfe; denn die erhoffen wir ja jeden Tag."

Noch steht er da in leiserem aber nicht weniger brünstigem Gebet. Immer tiefer senkt sich die Nacht hernieder, und kühl und still wird's in der dämmernden Landschaft. Nun tritt er aus dem düstern Schatten, die letz-

ten Strahlen rother Gluth fallen auf sein Angesicht, wie verklärt erscheint es in diesem Licht; und ein Zug von so rührender Wehmuth, wie um diese thränenfeuchten Augen lag, verdiente diesen letzten Kuß, dieses sänftigende Rosenroth, gesandt vom Himmel. Ist's die Antwort auf sein Gebet? ! —

„Abend wird, es wird auch Morgen, hoffe, betrübtes Gemüth! Ich liebe dich, ich, der Gott der Natur. —"

Ein tiefer gedehnter Seufzer hob seine Brust, ein sanftes Lächeln erglänzte um seine fein geschnittenen Lippen; dann wandte er sich der verlassenen Straße wieder zu, um mit muntern Schritten die Stadt zu erreichen.

Erlaube uns, geneigter Leser! daß wir unsere Aufmerksamkeit nun auf die äußere Erscheinung unseres Wanderers richten, daß wir während der kurzen Muße, die uns seine Eile gewährt, von seiner Gestalt alles dasjenige in genaue Betrachtung ziehen, was durch die gewohnte Herrschaft der Seelenthätigkeit endlich ihr sichtbares Gepräge trägt, und ihr Spiegel wird, daß wir unsere Neugierde über ihn befriedigen, indem wir dann nach unserer Weise daraus Schlüsse ziehen, und wenigstens vermuthend erfahren, weß' Geistes Kind er sei, was sein Kummer, seine Absicht und sein Ziel.— Beim flüchtigsten Blick schon stellt er sich uns als ein Jüngling von 18 bis 20 Jahren dar, von schlankem, doch kräftigem Wuchse, der aber durch eine gezwungene, gedrückte Haltung und eine gewisse Unbeholfenheit in der Bewegung der Extremitäten, an seiner Schönheit verliert. Diese wird noch mehr entstellt durch den veralteten Schnitt seiner gar nicht passenden, höchst dürftigen Kleidung. Im Einklange mit dieser ist seine ganze fahrende Habe, ein, mit genialer Sorglosigkeit und meisterhafter Ungeschicklichkeit geschnürtes, erschreckend mageres Bündelchen, welches er abwechselnd bald unter dem Arme, bald auch (es war gar zu leicht) in der über den Rücken verschränkten Hand hielt.

Der unangenehme, für ein ästhetisches Auge fast widrige Eindruck seiner Figur wurde aber vollkommen paralysirt durch den merkwürdigen ausdruckvollen Blick seines feuerstrahlenden schwarzen Auges und die überraschende Schönheit seiner regelmäßigen, streng ernsten Gesichtszüge. Hatte man einmal in das Gesicht geschaut, so mußte der Blick gebannt auf demselben haften bleiben. Man fühlte sich aufgefordert, das darin gelegene Problem zu studiren, und konnte sich doch von der magischen Anziehungskraft seines Blickes keine Rechenschaft geben. Der schwache Flaum um Kinn und Lippe, die blühende Farbe seiner Wange verkündete gesunde, kernhafte Jugend, und doch schien die düstere Falte im Winkel des obern Augenliedes, und der melancholische Schatten der etwas herrisch gezogenen dichten Brauen einem spätern Alter anzugehören. Seine glatte, hochgewölbte Stirn verrieth nicht nur geübte Verstandeskräfte, sondern einen hohen Geist. Das ganze Bild umrahmte das üppigste glänzend schwarze Haar; nur Schade,

daß es mit allzustrenger Beharrlichkeit im Zustande der Urnatürlichkeit gehalten zu sein schien, nur Schade, daß ein so unerquickliches Kleidungsstück, wie dieser Hut von fabelhaftem Alten und gleich räthselhafter Form und Farbe dazu ausersehen war, es vor dem wilden Spiel der Winde zu schützen.

Nach gründlicher Erwägung aller Umstände können wir die Behauptung aufstellen, es sei dieser Jüngling ein Talmudjünger (Bochur) und Preßburg, die hohe Talmudschule, das Mekka aller Talmudbeflissenen, sein Reiseziel.

Lieblich klang des Voglers Pfeife,
Und der Gimpel ging in's Netz.
Lessing.

Es war schon Nacht, da sich unser junger Freund endlich am Ziele seiner Reise, in den Gassen des Preßburger Ghetto fand. Die Wohlthat der Gasthäuser ist nicht für Arme erfunden, und so fand er sich in der biblisch berühmten Verlegenheit, „daß Niemand kam, der ihn ins Haus nehmen wollte". Zwar begegneten ihm einzelne Männer, Bürger nicht, nur Hausväter im Ghetto, die ihn als fahrenden Scholar, am Staub seiner Füße als Ankömmling erkannten, ihm auch nach altherkömmlichem Brauch die Hand reichten, und diese Geberde mit dem Willkommgruß: Schalom alechem (Friede euch!) begleiteten. Doch lag fromme Herzlichkeit blos in dem Worte und der Geberde, sie wohnte aber nicht im Herzen dieser rauhen Männer, und so glaubten sie hiemit ihrer Pflicht genügt zu haben, und gingen vorüber. Unser Fremdling aber als Neuling in der Welt, vielleicht auch aus edlem Stolz hatte nicht den Muth, mit seiner Bitte Jemanden entgegen zu kommen, und hatte schon den Entschluß gefaßt, diese Nacht noch vor der Stadt im Grünen zu verträumen, als er bedachte, daß es doch gerathen sei, jedenfalls sein gutes Glück zu versuchen, indem er vollends die Gasse hinaufschritt. Vor ihm her in kleiner Entfernung ging ein fein und nach den Gesetzen der Mode gekleideter Mann in mittleren Jahren, der ihn aber nicht bemerkte. Schon nährte er neue Hoffnungen, als er um eine Laterne herumgestellt eine gemischte Gruppe gewahrte, die unter angelegentlichem Geplauder mit weiser Miene in die krankhaft schmächtige und bleiche Mondessichel starrte. Doch als er herankam, traf ihn, statt jeder freundlichen Anrede, der gebieterische Zuruf: „He! Bochur! Kiddusch Lewana!"*) Dieser kam vom ältesten Manne aus der Gruppe, und der nachdrückliche Ton offenbarte eine unzweifelhafte Zuversicht, die schleunigste Willfährigkeit zu finden. Doch sei es, daß der Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnung ihn zerstreut, oder der barsche Ton ihn störrisch machte, sei es auch, daß irgend ein anderer Beweggrund ihm sein Verfahren vorzeichnete: der Fremdling starrte erst den Alten, dann die ganze Gruppe an — Niemand konnte bemerken, wie ein höhnisches leises Lächeln ihm für einen Augenblick um die Lippen spielte —

*) Rituale Gebetformeln bei Erscheinung des neuen Mondlichtes.

und ging dann ruhig weiter. Durch diese Ungebührlichkeit eines Bochurs verletzt, murrte der Alte in den Bart: „Poscheh Jisroel!" — „Ein schöner Bochur das!" ließ sich ein anderer hören. „Poscheh Jisroel!" rief ein tapferer Kinderchor ihm nach, der die Gruppe der Männer umgab. Dies traf sein Ohr und — — sein Herz. Er blieb plötzlich stehen und eine Leichenblässe ergoß sich über sein Gesicht. In seiner Seele, was dämmerte da auf? Eine längst vergessene Scene ward ihm in dunkeln schwachen Umrissen heraufbeschworen, doch nur für einen unerfaßbaren Moment. Was war es doch? — — Da war es ihm, als würde er angeredet — Alles war vergessen — er wußte es nicht mehr.

Das Geschrei, besonders aber der Schimpf, den er auf sich bezog, (er mochte hiezu seine guten Gründe haben,) hatten den fremden „galant" gekleideten Mann aufmerksam gemacht. Er wandte sich rasch und offenbar unwillig um, da gewahrte er zu seiner Ueberraschung ein anderes und zwar das wirkliche Opfer der Volksjustiz, welches ihm schon darum, daß es jetzt den Blitzableiter für die vox populi abgab, und ohne es zu wissen, diese von seinem Haupte entfernte, nicht wenig interessant war, besonders da es in Gestalt eines armen Bochurs sich darstellte. Wodurch könnte ein solcher diesen Namen verdienen? Er ging auf ihn zu — und war durch den merkwürdigen, vielsagenden Ausdruck dieses schönen, noch immer todtbleichen Gesichts, durch die vertiefte nachdenkliche Stellung des gänzlich geistesabwesenden Jünglings äußerst betreten. Auch war er durch einige Sekunden, da er vor ihm stand, mit weit geöffneten Augen angestarrt aber noch nicht gesehen worden. Da er aber diese Aufregung auf Rechnung der erfahrnen Beschimpfung setzte, hielt er es für das beste, ihn aus der peinlichen Spannung und aller Verlegenheit zu reißen, indem er ihm zurief: „Mein junger Freund! ich vermuthe, daß Sie eben erst angekommen, und noch keine Bestimmung für Ihre Unterkunft getroffen haben. Es soll mich freuen, wenn Sie mein Anerbieten nicht ausschlagen wollen; für heute jedenfalls kann ich Ihnen ein Zimmer einräumen, an einem Abendmal soll's auch nicht fehlen. Wollen Sie? Dann fragen Sie nur nach der Wohnung des Herrman Maienfeld, oder besser ist's, Sie begleiten mich sogleich." Und sie gingen. Der arme Jüngling hatte noch kein Lebenszeichen von sich gegeben. Die unverhofften Begebnisse hatten ihn verwirrt, der liebenswürdige freundliche Mann ihn im Innersten erschüttert. Durch die mechanische Bewegung des Gehens war er nach wenigen Sekunden gefaßt, und nachdem er mit Wärme und Innigkeit für so viel Großmuth und Freundlichkeit gedankt hatte, sprach er:

„Sie haben mich, Herr Maienfeld! unter so außergewöhnlichen Umständen gefunden, daß ich besorgen muß, Sie könnten von mir böse Dinge glauben; doch darf ich Ihnen versichern, daß mein ganzes Vergehen darin besteht, daß ich meine Theilnahme an einer Art öffentlichen Gottesdienstes ablehnte, welchem ich von jeher abgeneigt war, da ich, offen gestanden, nicht vermag, rechten gesunden Sinn in der ganzen Formel zu finden, und es mir widerlich ist, irgend

Etwas, besonders aber ein Gebet der gewohnten Uebung zu Liebe und nur der Menschen wegen zu verrichten. Ich hoffe, daß ich durch dieses Geständniß nichts von Ihrer Gunst verlieren werde, die Sie auf so groß- und edelmüthige Weise mir geschenkt haben, wie es scheint, einem Ihnen ganz unbekannten Menschen."

„Sie sind mir nicht ganz unbekannt, ich habe Sie ja erst gesehen, bevor ich zu Ihnen gesprochen. Nun freue ich mich, bestätigt zu finden, was ich in Ihrem Gesichte gelesen. Behalten Sie immer den Muth, die Eingebungen Ihres gesunden Menschenverstandes nicht zu verläugnen, und damit Sie diese richtig zu verstehen und zu würdigen vermöchten, biete ich mich Ihnen hiemit zum Freunde an; ich will Sie leiten und den Gang Ihrer Studien bestimmen, die Sie an der hiesigen Talmudschule durchzumachen genöthigt sein werden; aber auch mit anderweitigen Zweigen der Wissenschaft will ich Sie bekannt machen, und Ihnen bei deren Studium an die Hand gehen, damit Sie die wenigen Jahre Ihres Hierseins zum wahren Nutzen für Ihre ganze Lebensdauer anwenden. Wollen Sie einschlagen?" Und er hielt ihm beide Hände hin. — Mit Thränen in den Augen ergriff der froh bestürzte Jüngling die biedern Hände und sprach: „Meine unbegrenzte Dankbarkeit kann ich für jetzt doch nur dadurch an den Tag legen, daß ich Ihnen ein fügsamer und gelehriger Schüler zu sein verspreche." Und sie gingen schweigend, bis sie zu einem netten Hause gelangten; da traten sie in den beleuchteten Flur, dann eine Treppe hoch, und vor einer Thür blieb Herr Maienfeld stehen: „Ich will Sie nun meiner Frau vorstellen." Und als sich diese Thüre öffnete, da war es dem Fremden, als sollte er eingehen in die Wohnung der Glückseligkeit. Mit wahren Wonneschauern trat er über die Schwelle dieses heilig stillen, friedlichen Familienzimmers. An dem gedeckten Tische stand ein herrlicher Knabe von 8 Jahren vor einem großen Bilderbuche. Obenan saß ebenfalls in einem Buche lesend, die Mutter, eine so edle, würdige, schöne Gestalt, daß der Fremde ganz bestürzt an der Thüre stehen blieb, während Herr Maienfeld zu ihr hintrat: „Meine Liebe! ich bringe dir in diesem jungen Manne einen Gast, (und er winkte ihm freundlich,) von dem ich dir übrigens nicht viel mehr zu sagen weiß, als daß wir Freunde sind. Er sei dir also warm empfohlen." Frau Maienfeld stand auf, lud ihn mit einer leichten Verbeugung zum Sitzen ein, und mit einem Lächeln, das vermögend gewesen wäre, im Schicksalsfroste untergegangene Gemüther dem Leben wiederzugeben, sagte sie: „Sie sind uns herzlich willkommen"; eilte dann, vermuthlich um in Angelegenheiten der Wirthschaft, die auch auf den neuen Gast Bezug hatten, Anordnungen zu treffen, hinaus, und ließ gleich darauf das Mal auftragen.

Unserem armen Unbekannten war es wunderbar zu Muthe. Wenn er auch schon Herzensgüte hatte kennen gelernt, wenn er auch schon Gelegenheit hatte, Beispiele des Edelsinns zu bewundern, so hatte er in der rauhen Welt seines bisherigen Umgangs keine Ahnung davon gehabt, daß es auch

eine feine einschmeichelnde Form gebe, worin diese Tugenden sich äußern, und dadurch erst ihren wahren Werth erhalten. Daher ihn Anfangs diese Güte, mehr noch diese Höflichkeit, fast erdrückte, und um ein richtiges Benehmen und den richtigen Ton nicht wenig verlegen machte. Doch wahr ist's: „Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben", und einem redlichen, unverdorbenen, unbefangenen Herzen, das nicht nöthig hat, nach gleißender Maske zu haschen, um darunter Verrath und Tücke fremden Augen zu entziehen, einem freien Geiste, der es sich bewußt ist, Wohlwollen gegen Jeden zu empfinden, und der ein Gleiches von Jedem zu erwarten berechtigt ist, weil er einfach, schlicht und recht ist, einem solchen muß es leicht werden, ein solcher braucht seine Sprache blos in den Dienst seines Herzens treten zu lassen, um in der besten Gesellschaft selbst, nicht anzustoßen; ein solcher wird im Kreise guter Menschen sich bald bekannt und heimisch fühlen.

Und als die Frau bald wieder hereinkam, trat er festen Schrittes auf sie zu:

„Ich bin ganz beschämt, gnädige Frau! (sein volles Herz dictirte ihm das richtige Modewort, sie war ihm ja gnädig,) ich bin ganz beschämt und gerührt von Ihrer Güte, die Sie an mich verschwenden, ich weiß in der That nicht, wodurch ich es verdiene, daß Sie mir so liebreich begegnen. Aber Gott wollte mir in einer trüben Stunde einen Engel senden, und er wählte Sie dazu."

„Ei sieh da!" ließ sich Herr Maienfeld hören; „junger Mann! haben Sie auch schon schmeicheln gelernt? — Doch ich muß Sie bitten, nicht zu vergessen, daß wir noch nicht einmal Ihren Namen kennen. Wenn Sie nicht allzusehr ermüdet sind, würde ich Sie ersuchen, uns während des Essens Ein und das Andere aus Ihrem Leben zum Besten zu geben. Wollen Sie? Auch wüßte ich nicht, was ein junger Mann, wie Sie, unter einer trüben Stunde verstehen kann. Doch vor Allem langen Sie zu!"

„Mein Leben bietet nichts Merkwürdiges. Die einfache Notiz, daß ich Moscheh Beck heiße und jetzt zum Erstenmale meine Vaterstadt Nikolsburg verlassen habe, genügt vollkommen, Ihnen meine ganze Lebensgeschichte darzulegen; denn daß ich bis jetzt zum Talmud angehalten und darauf ausschließlich angewiesen war, versteht sich wohl von selbst, da sich nicht voraussetzen läßt, daß ich eine andere Erziehung erhielt, wie alle etwas fähigere Jünglinge unserer Nation."

„Sie haben hier, vielleicht ohne daß es Ihnen selbst klar ist, eine richtige Bemerkung angedeutet. Bei den jüdischen Jünglingen gleicht sich wirklich die Erziehung, so weit sie von fremdem Willen abhängt, immer und überall. Nicht der Mensch wird erzogen, sondern der Jude, nicht für die Gesellschaft, sondern nur für's Judenthum, nicht die Eltern leiten oder besorgen die Erziehung, sondern durch sie eigentlich die Nation, der Geist des Judenthumes. Leider gleichen wir hierin den Spartanern, bei denen auch aus den Erziehungsanstalten des Staates nicht Menschen hervorgingen, sondern—

Spartaner. Nur wird der richtige Unterschied vergessen, daß diese durch ihre Nationaleigenthümlichkeiten eine historische Mission erfüllten, während das jetzige Judenthum keinen andern Zweck vor Augen hat, als sich durch die sonderbarsten Mittel, z. B. die baroken Speisgesetze, in sich abzurunden, und dem Einfluß der Civilisation und Cultur schroffe Ecken entgegenzustellen, ohne hingegen seinerseits dem Ganzen auch nur im mindesten nützlich werden zu können oder zu wollen. Da ich aber diesen Zweck nicht billige, so kann ich auch die Mittel nicht gelten lassen. Sie scheinen über diese Aeußerung als über eine Kühnheit zu erschrecken; der Grund liegt aber nur in Ihnen. Sie haben darüber noch nicht selbst gedacht, und verhalten sich in diesem Punkte zu mir, verzeihen Sie! wie vorhin die andächtige Gesellschaft, die Sie verhönte, zu Ihnen."

„Ich will es gestehen, daß ich zu meinem Troste annehme, Ihre Meinung noch nicht ganz, noch nicht recht zu verstehen. So wie ich sie aber jetzt noch auffassen muß, berührt sie mich im Innersten — unbehaglich. In mir lebt das Bewußtsein eines jüdischen Volksthumes, und es macht mich stolz, ihm anzugehören, und es ist mein heißester, mein einziger Wunsch, ihm einst nützlich zu werden. Heute erst, da der lebhafte Verkehr Reisender auf der Heerstraße an mir vorüberkam, wandelte mich verzagte Sorge an. Ich dachte: da der Bauer, der sein Feld besäet, hier der steife Soldat, dort der Bürger in der Kutsche, hier wieder der wandernde Handwerksmann, alle diese sind eingegleisete Männer, Glieder eines Staates und willige Diener des Staates, nützen und genießen, sie erfüllen ruhig ihre Pflicht in vorgezeichneter Bahn. Ich aber, der ausgeschlossene Jude, ich gehe nun auf die hohe Schule, um da meine Bildung und Befähigung für einen Lebenszweck zu holen, — für welchen? — Was soll ich wollen? was werde ich können? Wie soll ich es anfangen, daß ich auch einem Staate angehöre und meine Kräfte ihm weihe? — Das war eine trübe, eine bittere Stunde, Herr Maienfeld! wie sie auch ein junger Mensch erfahren und empfinden kann.— Der Abend kam, und die Zeit des Minchagebets. Als ich mein Angesicht gegen Osten und meinen Sinn gegen Palästina wandte, das noch stehende Monument unseres im Todesschlafe verwesenden Reichs, da fiel mir's ein: Wohl! du darfst nicht Mitglied und Bürger des Staates sein, in dem du lebst, weil du nicht sein Sohn heiß't; — aber du bist ein Sohn des Volkes, das dich gebar, werde diesem ein wackerer Bürger! Ich betete, und mit welcher Inbrunst sprach ich die Bitten, die auf unseres Volkes Wiedergeburt, auf unseres Reichs erneute Selbstständigkeit Bezug haben! Ich war ruhiger dann; die Sonne blickte so wunderbar schön auf mich und auf die müde Erde — ich hatte neuen Muth und schöne Hoffnungen wieder, die nun erfüllt zu werden scheinen, da ich Sie gefunden, edler Mann!"

Herr Maienfeld lächelte, doch nur, wie man lächelt, um nichts sagen zu müssen.

Es entstand eine kleine Pause. Dann erinnerte sich Herr Maienfeld, daß es schon spät sei, besonders für den müden Herrn Beck. Dieser empfahl sich also und ging in das ihm angewiesene Schlafzimmer.

Doch schlafen! —
Nicht auch träumen?
Shakespeare.

Der Herr Beck war wirklich müde; die ungewohnte anhaltende Fußwanderung hatte bei ihm eine vermehrte Anstrengung nöthig gemacht, um nur während des Tischgespräches munter zu bleiben, dieser Ueberreiz verließ ihn nun doppelt abgespannt und ganz erschöpft. Mit Wollust warf er sich daher in das weiche Flaumbette, und „ihm lösesten sich die Glieder". Aber ein wirres Gedankenmeer wogte ihm durch den Kopf, und verscheuchte den Schlaf. „Wer ist doch dieser sonderbare Herr Maienfeld?" und wieder stand die Scene vor ihm, da er ihn auf der Gasse fand, und die Ideenverbindungen brachten wieder sein Gedächtniß und seine Neugierde in Aufruhr, jenes Glied aus der Kette seiner Lebensereignisse, auf welches damals sein inneres Auge für einen Augenblick gelenkt wurde, welches aber durch den Rost der Zeit zu matt geworden, um klar erkannt zu werden, durch geistiges Reiben und Wetzen wieder blinkend zu machen, daß es wieder schimmere für eine Zeit. Und es gelang ihm, und seine Erinnerung verweilte bei einer Scene aus seiner Kindheit im Vaterhause. Er durchlebte und durchgenoß sie wieder. Wir aber wollen sie unsern gütigen Lesern eben so deutlich und so ausführlich, als es uns möglich ist, vorführen.

Da saß er eines Abends als braunlockiger dreijähriger Junge auf seinem Schämel zu Füßen seiner Großmutter Ella.

Das war aber eine liebe, gute Großmutter, sie brachte ihm die schwierige Wissenschaft des Aleph=Beth bei, und erkaufte seine Aufmerksamkeit durch kleine Leckereien, und was ihm noch lieber war, durch den Lohn schöner Histörchen.

Da saß er nun wieder eines Abends und hörte mit gespannter Aufmerksamkeit: „wie wir unserer Sünden wegen den Tempel in Jeruschalajim verloren haben, und viele sind todtgeschlagen worden, und haben wir müssen unserer Sünden wegen in fremde Länder in Gefangschaft gehen."

Da schrie der kleine Moscheh ganz entrüstet auf: „Ja, warum aber ward ihr auch so schlecht!" — Aber die Großmutter verwies ihm seine laute Störung — sah er denn nicht, daß der Vater dort am Tische vertieft vor einem Folianten saß? Der muß Stille haben. Auch ist er heute sehr verstimmt, bekümmert, nun freilich, es ist Fasttag heute, als am Vorabende des lustigen Purim=Festes. Draußen war's kalt und düster, und dicht von Schnee die Luft, und dunkel der Himmel von dicken Wolken und der Wind jagte und stöberte die großen fallenden Flocken. Aber in der Stube war's

warm und ruhig und angenehm. Da duftete schon das morgende Fest. Muhme Sarah, die immer so hastig ist in Allem, und immer so zornig thut, auch ohne Anlaß, steht mit geschürzten Armen vor dem Bret, wo sie Figuren von süßem Teig und Butterkuchen zum Backen vorbereitet. — Als es spät ward, nahm der Vater die Pergamentrolle zur Hand, aus der er in der Synagoge die Geschichte Esthers zuhören wird, und ging schweigend und ernst. Mittlerweile ward gescheuert und gefegt, die Großmutter unterbrach sich in ihren Erzählungen oft durch ein Commandowort, ein weißes Tuch ward auf den Tisch gelegt und die achtzackige Lampe angezündet so wie die metallenen Wandblenden zur Feier des Tages. Unter das eine Fenster ward noch ein besonderes Anrichttischchen hingestellt, um die Festgeschenke in Empfang zu nehmen, die heute und morgen in Menge herbeiströmen sollen; denn es war der Vater Rabbi einer kleinen Synagogengemeinde. — Endlich kam dieser aus der Synagoge zurück; und als das herzliebe Großmütterchen ihn kommen sah, so in sich gekehrt und verstört, mit den sorglichen Furchen der Stirne, wiegte sie schlau lächelnd und bedenklich das Haupt, und da er nun ihr und der Muhme Sarah mit dem stechenden Blick die Megilla las, hörte sie ihm mit halber Zerstreuung zu, war froh als er geendigt, und ließ ihm schleunig ein kleines Mal von Milchspeisen vorsetzen. Er aß, jedoch wie ein Mann, der sich einer lästigen Pflicht zu unterziehen genöthigt ist — verdrossen und still, schlich dann hinaus und ließ die Zurückbleibenden in dem frostigen Gefühle, welches das Bewußtsein hervorruft, eine froh erwartete Festfeier getrübt, „verstört" zu sehen. Das kleine Moschehle gaffte betroffen und naiv neugierig, schob daher seinen Schämel wieder zu seiner Vertrauten, der Großmutter hin, und fragte leise, doch dringlich: „Großmutter! warum ist der Vater so finster heute? sag mir's." Die Großmutter nickte zutraulich, nahm und streichelte seine kleinen Händchen: „Ich will dir's sagen." Da riß der Vater plötzlich die Thüre auf, „die Lewana"[1]) rief er im Hereinstürzen, nahm Rock und Pelzmütze, und war eben so eilig wieder hinaus. „Nun, gelobt sei Gott!" sagte die Großmutter; „siehst du Moscheh mein Kind! das hat den Vater traurig gemacht, weil er noch nicht hat können Lewana mekadesch[2]) sein."

„Warum hat er noch nicht können?"—„Weil immer noch die Lewana umwölkt war seit 14 Tagen, und man muß sie sehen, wenn man mekadesch ist."

„Warum, Großmutter?"

„Mein liebes Kind! kannst du den Danksegen jetzt über Kirschen sprechen, oder über andere Früchte, die du nicht hast? Nicht wahr, du weißt schon, daß das Entweihung des Gottesnamens heißt. Nun! so darf man auch nicht mekadesch sein, wenn man die Lewana nicht sieht."

---

[1]) Der Mond. [2]) Siehe Anmerkung Seite 220.

„Aber muß man denn im Sommer Kirschen essen, um den Segen darüber sprechen zu können?"

„Was fällt dir ein, Moscheh! wie kommst du darauf?"

„Nun, ich meine nur, weil der Vater so unmuthig darüber war, daß er die Lewana nicht hat sehen können; was schadet es denn? es kann ja auch keine Sünde sein! Will der liebe Gott sie nicht zeigen, so braucht man nicht den Segen zu sprechen."

„Du hast recht, mein Kind! aber mit dem mekadesch sein ist das etwas ganz anderes. Ich will dir nur sagen: die Leute glauben, in dem Monat, wo man hat den Neumond gesehen und mekadesch gewesen, hat der Todesengel keine Macht über einen, wo man es aber nicht hat können, sucht er anzukommen, und man kann gar leicht sterben in dem Monat."

Moscheh horchte hoch auf.

„Heut vor 4 Jahren hat noch gelebt R. Bezalel Dajen, ein gar frommer Mann; der hat große Stücke darauf gehalten und ist einmal eine Stunde weit gegangen, um die Lewana frei von Wolken zu sehen. Wie er aber schon ganz alt war und schwach, hat er nicht mehr können auf die Gasse gebracht werden, und zum ersten Mal in seinem Leben hat er nicht mekadesch gewesen; war aber auch sein letzter Monat. Die Leute sagen, er ist daran gestorben." —

„Aber eine Sünde kann's ja doch nicht sein?"

„Nein! wie kann's auch eine sein? und — dir darf ich's schon sagen, du bist ein kluges Kind; ich glaube es auch nicht!"

Moscheh schaute die Großmutter groß an, sprang vom Schämel auf und rief: „Ich glaube es nicht, das mit dem Lewana mekadesch sein."

Die böse Muhme Sarah (sie war bei diesen Worten hereingetreten, und hatte beim geschäftigen Ab- und Zugehen so viele Bruchstücke des Gespräches gehört, um ihre Bedeutung zu verstehen), die böse Muhme Sarah sagte: „Ella! ich sag' euch, das Kind wird ein Poscheh Jisroel."

„Gott hüt'!" schrie die Großmutter. „Laß nur gut sein, Sarah! Moschehleben (und sie legte die Hand auf sein Haupt) ist ein gescheidtes Kind, und hat einen guten Kopf. Moscheh wird werden ein Godel bejisroel;[1]) nicht wahr mein Kind?"

Muhme Sarah nickte giftig: „Der wird noch ein Kofer."[2])

In dem kleinen Moscheh aber war ein wichtiger Proceß vorgegangen. In seinem jungen Geiste hatte sich ein selbstständiger Gedanke, ein ureigenes Urtheil losgerungen. Der Vorgang der Großmutter war ihm nur Beispiel, Ermunterung, und eigene Skeptik hatte die Krise selbstthätig vorbereitet. Und als der Vater hereinkam und sich frohselig darüber ausließ, wie dies Glück, daß ein Windstoß so unerwartet den dichten Wolkenschleier vor der

---

[1]) Großer berühmter Mann in Israel. [2]) Abtrünniger.

schon vollen Mondesscheibe eben zur rechten Zeit zerrissen, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem wohlthätigen Einfluß des angehenden Festes zu danken sei; da fixirte ihn aus dem Auge des vergessenen Knaben ein Blick so überwiegender, gegründeter Einsicht, daß ihn die rigoristischen Erwachsenen gewiß einer unzeitigen Altklugheit zugeschrieben, und streng geahndet hätten, wären sie fähig gewesen, den tiefen Sinn dieses Blickes zu verstehen. —

Wir betrachten mit Staunen und Vergnügen die wunderbaren und ewig wechselnden Farbenblumen, die da entstehen und schwinden in der dunkeln Röhre des Kaleidoscops, so wie man sie dreht. Herrlicher Wechsel! ich möchte ihn eine Phantasie des Lichts, einen Traum im Lichte nennen. — Und doch sind es dieselben Formen, dieselben Steinchen, die wir so mannigfaltig geändert immer wieder sehen, ohne daß sie in der That eine Umgestaltung erlitten hätten. Blos ihre Stellung gegen einander, die geringste Verrückung hat mächtigen Einfluß auf sie, und ihre Beziehung zur Reflexion der spiegelnden Glaswände lassen uns ihre Gestalten in ewig anderer Form, niemals in ihrer Wahrheit in's Auge fallen. — So auch stellen sich uns die unendlich vielfältigen und wechselnden Erscheinungen des psychischen Lebens dar. Dieses ist für uns ein unnahbares Geheimniß, das uns oft Ehrfurchtsschauer, oft Entsetzen abjagt, oft hinwieder seliges Ergötzen und Wonne einflößt; und doch hat die ganze Welt dieser Wechsel ihren Grund nur in dem einfachen Wesen, welches dasselbe unveränderte bleibt, auch bei der größten Gehaltsverschiedenheit des Erdenstoffes, dem es eingeprägt ist. Die Wuth des Lasters, die den Mörder zum Morde treibt, stammt zuletzt aus demselben Wesen, welches einen Socrates zum Socrates werden ließ. Aber wie die bunten Farbengestalten des Kaleidoscops, so lassen auch nur Erscheinungen, daß heißt sinnfällige Folgen auf das Dasein des einfachen Geistes schließen. Auch können wir nur in äußerst seltenen Fällen, ja vielleicht nie, selbst nur die Beziehung dieses Geistes zur Außenwelt, zur Gesellschaft und zur Reflexion unseres Verstandes genau ermitteln. Dabei hat oft auf die Aeußerung der Seelenthätigkeiten, und auf ihre Modification ein Einfluß statt, der unserer Aufmerksamkeit ganz entgeht, oder den wir im besten Falle für die ganze Tragweite seiner Folgen zu berechnen doch nie im Stande sind!!! —

Noch gibts Gesichte für kommende Zeit,
Sie sprechen von fernem Ziel und täuschen nicht.
Habakuk.

In Folge dieser Erinnerung hatte sich der wilde Sturm seiner Gedanken gelegt und in sanfte Bilder aufgelöst. Mit wahrer Lust und Befriedigung hielt er das Gemälde jenes idyllischen Schauplatzes in seiner Vorstellung fest, und er glaubte sogar die altbekannten, nun ach! lang entwöhnten Züge seiner Großmutter vor sich zu sehen, und sich selbst auf dem Schämel zu ihren Füßen, und den Vater, und das Zimmer mit dem ehrwürdi-

gen Möbel — alles ganz klar und deutlich; so lebhaft hatte er sich in diese Vergangenheit hineingedacht. — Aber eine allgemeine Erschlaffung fesselte seinen Leib an die Lagerstätte, er war keiner Regung fähig und fühlte sich nicht; nur ein unnennbares Wohlbehagen, eine unbeschreiblich selige Ruhe wie die des Todes berauschte ihn — war das schon Schlaf?

Aber er sah ja so deutlich das Bild seiner guten Großmutter, und den Vater mit seinem würdevollen Ernst vor dem offenen Talmud-Folianten. Er wußte ja klar und deutlich, daß er sich eben mit dem schönen Purim-Geschenk seines lieben Großmütterchens so herzlich vergnüge. — Er hat ihn ja in den Händen, diesen schönen zuckernen Engel mit der Harfe im Arm, mit dem Röckchen von weißem Tragant und den schneeigen Schmetterlings-flügeln — — und die Muhme Sarah kömmt nun herein, und mit zorngeröthetem Gesicht zerbricht sie ihm das schöne Engelchen — weil ein jüdisch Kind kein Bildchen haben dürfe — und zerbrochen liegt es da das schöne Engelchen . . . die böse, böse Muhme! — Sieht er es Alles nicht ganz bestimmt und klar? — oder ist Alles das schon Traum?!

Ein plötzlicher Ruck kömmt nun in seinen Gedankengang und verwischt die Bilder seines innern Auges, und große Bangigkeit ängstigt seine Seele; Ort- und Zeitverhältnisse sind geschwunden und abgestorben seines Leibes Sinn, er fühlt sich nicht und ist nicht der leisesten Regung mächtig — aber ihn quält die peinlichste Sorge, denn er schwebt im unendlichen Raume, im tiefelosen Nichts, und um ihn öde Leere und in ihm Finsterniß und Qual. Nun sinkt er — unaufhaltsam — sinkt im unendlichen Raume — und unsägliches Grausen lähmt seinen Puls, und versetzt ihm den Athem, und er fühlt sich nicht und ist nicht der leisesten Regung mächtig, und er denkt zu vergehen. — Da gelingt seiner ungeheuern Anstrengung ein krampfhaftes Zucken seines ganzen Körpers und siehe da! seine Füße gewinnen festen Halt — er steht aufrecht, leise lose niedergesetzt auf einem Grabhügel des verrotteten Friedhofs voriger Jahrhunderte hinter seines Vaters Hause, — dem Tummelplatze seiner Kinderjahre, er selbst wieder das Kind, das kleine Moschehle im leichten Oberhemde — und Friede zieht in seine Brust, und ein buntfärbiger Lichtglanz erquickt seine Augen und zeigt den verödeten hügelreichen Grasplatz in zauberischem Scheine, und eine duftige Kühlung fächelt von diesem Lichte die Angst aus seiner Seele weg — und er blickt auf, die Quelle dieses himmlischen Glanzes zu entdecken, der nicht von der Sonne kömmt. Und er kam nicht von dem blendenden Tagesgestirne, es war das Angesicht seines Engels, der vom hohen Himmelsgewölbe holdselig auf ihn herabblickte, allenthalben den schönsten duftigsten Schimmer versendend.

In entzücktem Selbstvergessen stand das Moschehle da und streckte seine Händchen zu ihm auf — da löste der Engel seine Harfe vom rosenfarbenen Bande und senkte sie an einem Silberfaden herab, bis sie über dem Haupte des Kindes hing; die Harfe aber war groß und mit goldenen Sai-

ten bespannt, und der Faden erklang im süßesten Ton, und von der Harfe drang in sein Ohr Musik der himmlischen Schaaren.

Und da er mit überirdischer Wonne den Harmonien lauschte, fühlte er, daß er wachse und kräftig werde am Körper, und kräftig werde und reif am Geiste, und er war endlich — der er war, ein Jüngling; da lachte Jemand hinter ihm, und es legte sich eine Hand auf seine Schulter, und er erkannte die Stimme des Hrn. Maienfeld, da er zu ihm sprach: „Sie starren ja so in's Leere, lieber Freund! folgen Sie mir hin in den Garten, wir finden köstliche Früchte." — Und von dem Ton dieser Stimme sprang dröhnend die Silbersaite, und die Harfe zerrann in Luft, und das Engelsangesicht verschwand, und es stand wieder die Sonne am Himmelsgezelte und schickte sengende Gluth hernieder, zu reifen die Früchte der Erde. Aber ihr Licht war trüb und schwül wie gebrochen durch Regennebel, und den Horizont umzogen schwarze Gewitterwolken, und in ihnen grollte es wie Donner, und tönte wie Lachen der Hölle. Herr Maienfeld aber hatte den jungen Moses unter dem Arme ergriffen, und mit sich fortgezogen hin in den schönen Garten, zu brechen die köstlichen Früchte. Dieser folgte ihm willenlos und im Innersten betrübt. Und im Hintergrunde fielen schwere Tropfen, und bald strömte der Regen. Und das Geräusch des fallenden Regens däuchte ihm wie Geschwätz der Leute, und der ferne Donner schreckte ihn wie Lachen der Hölle und es war ihm dumpf und traurig zu Sinne. Und er brach von den Früchten des Gartens — der Regen ergoß sich in Strömen aus den zürnenden Wolken — und er glaubte am Rande des Horizonts eine ungeheure Menschenmenge zu hören, wie sie in verworrenem Gewoge und Gewimmel herandrängte und immer näher drängte, und unter ihnen Gesumme, Gesang und Geschrei anzuhören wie Streit und Zank, und der ferne Donner klang wie das Lachen der Hölle — aber alle diese Stimmen übertönte eine, die hell kreischend ihm zuschrie: „Poscheh Jisroel! Poscheh Jisroel!"

Da sank er hin unter dem Baume und ihn wollte ein heißer Schmerz verzehren. Und er hörte sie näher kommen die rasende Menschenmenge, auf ihn zu, und immer näher, und toben in wildem Geheul. Aber eine mächtige nahe Stimme erscholl, er wußte nicht woher sie kam, aber hebräisch waren die Worte, die sie in tiefen gedehnten Tönen über sie rief: „Zum Frühgebet!" und still ward die Menge und es schwieg der Donner und es war ruhig überall und ein dämmerndes Licht blendete seine Augen, er sah die Völker nicht mehr. — Vögel sangen und trillerten in den Lüften, es war ein heiterer fröhlicher Frühlingstag.—Moscheh lag im Bette des Hrn. Maienfeld — und wieder erscholl eine mächtige nahe Stimme, hebräisch waren die Worte, die sie in tiefen gedehnten Tönen rief: „Zum Frühgebet!" —

Der Synagogendiener hatte eben zum Morgengottesdienst gerufen.

II. Das Leben.

Es irrt der Mensch so lang er strebt.
Göthe.

An Feiertagsabenden, bevor die Nacht anbricht, und der folgende Festtag oder die Gewerkwoche in der Synagoge feierlich eingeleitet werden soll, beginnt in den Ghetto's größerer Gemeinden ein lebhaftes Treiben. Man erblickt in den verschiedenen Gassen ein buntes Drängen von Promenirenden aller Klassen. Greise, Männer und Kinder, Weiber und Mädchen, junge und alte, reich und arm füllen nach und nach den Schauplatz und erwarten da den Anbruch der Nacht.

In Nikolsburg aber geht es an solchen Abenden am lebhaftesten her, denn hier ist es die einzige ausschließlich sogenannte „Gasse“, die längste im dortigen Ghetto — in welche von allen Seiten der Menschenstrom sich ergießt.

Heute überdieß zeitlicher als sonst; denn man kehrt vom Taschlichwerfen zurück. Es ist der Abend des ersten Neujahrtages (Rosch-Haschono) und nach Mincha hatte jede der vielen großen und kleinen Synagogen die Beter hinaus versandt auf's Feld, zu einem Wasserreservoir, um dabei, in Ermanglung eines Sees oder Teichs, die genannte Ceremonie zu üben. Es werden nämlich heute, als am ersten der zehn Bußetage zum Symbol Krümchen in's Wasser geworfen: „daß auch so“ — sagt hiezu die Formel — „Gott versenken möge in den tiefsten Meeresgrund der Sünden Menge, und alle Vergehungen des Hauses Israel an einen Ort, da sie nicht gedacht werden, auf daß sie nicht geahndet würden, und alles Andenken an sie für immer schwinde u. s. w.“

Aber vor der Altschul außer dem Gedränge, doch an der „Gasse“ gewahren wir eine Gruppe von vier Männern ruhig stehen und plaudern. Das Getümmel mochte ihnen nicht behagen. Der eine hält einen Bund gewichtiger Schlüssel im Arm — es ist der Schames, er hat so eben die Synagoge erschlossen. Neben ihm steht der Vorbeter (Chasan), ein wichtiges Individuum in der Synagoge; er muß bei der Hand sein, und stellt sich also zeitlich ein. Ferner ist da R. Itzig Dibdin, seines Handwerks — Kinderlehrer in talmudischen Fächern. Endlich ist da ein zerknirschtes, zerknittertes Männlein — ein Hausirer melancholischen Geblüts; er meidet gerne diesen Lärm; Tumult ist ihm ein gar verhaßter Klang; sie toben wie vom bösen Geist getrieben — hingegen liebt er honnete Gesellschaft und zieht es vor, vernünftigem Gespräch zu lauschen. Eben zeigte eine erhöhte Lebhaftigkeit in ihren Geberden, daß das anfänglich unbedeutende Geplauder eine interessante Wendung nahm, als ein fünftes schon in seinem Aeußern merkwürdiges Individuum zu ihnen stieß.

Man denke sich ein breitschultriges untersetztes Männlein mit auffallend großem Gesichte, in welchem wieder die Augen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, durch ihre matte Wasserfarbe und den blutstreifigen blaßgelben Apfel.

Die Wangen sind schlaff und runzelig, doch, eben so wie die große plumpe Nase, von kupferrother Färbung. Es ist dies Rabbi Salman, der sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, die Rolle eines Gottgeweihten, so zu sagen heiligen Mannes durchzuführen. Zu diesem Ende mied er in seiner Kost Alles, was von Lebendem kömmt, und beschränkte sich folglich ausschließlich auf Pflanzenkost. Doch sagten ihm die Leute nach, daß er der Rebe als der edelsten Pflanze entschiedenen Vorzug angedeihen ließ. Er soll viel, sehr viel Wein getrunken haben. Auch sein Erwerbszweig war nicht wie anderer profaner Menschenkinder. Mögen andere im Alltagsleben es sich sauer werden lassen, und den Schweiß des Angesichts zugleich mit dem Brode erarbeiten; es zieht doch immer von der andächtigen und unmittelbaren Correspondenz mit der Geisterwelt ab. Er für sein Theil hatte hingegen zu seinem Lebensunterhalt gewiß ein edles Geschäft sich erlesen: die Lebensrettung. Aber wie er das anfing? Ich will es erzählen. War Jemand aus der jüdischen Gemeinde krank, so ließ er Aerzte Aerzte sein und ging zu R. Salman. Dieser verstand es, durch das kabbalistische Universalmittel: Pidjon Nefesch, wobei er nach gewissen Regeln, die auf Buchstabenzählung des Namens der Patienten Bezug hatten, Metallplättchen auflegte und zählte, und mit Beihilfe untrüglicher Psalmen, den bösen Krankheitsgeist zu bannen. Man lache ja nicht! das Mittelchen hat schon Viele am Leben erhalten — alle nämlich, die sich mit dieser Heilungsmethode befaßten!!

Solcher Gestalt und Art war R. Salman, der nun zu der Gruppe stieß.

„Guten Jomtof![1]) R. Salman," rief ihm der Schames entgegen, und die ganze Gesellschaft stimmte ein.

„Nu, was sagt ihr dazu, der Rosch hakohl[2]) nit zu sehen gewesen beim Taschlich-werfen!"

„Gut Jomtof! Gut Jomtof! He! — müde bin ich, Kinder! der Rosch hakohl? Leider Gotts, die Welt is nit zu verstehn. Kinder, ich sag euch, Moschiach muß bald kommen; der Talmud sagt: In den Zeiten, wenn Moschiach wird kommen sollen, wird die Chuzpe[3]) groß sein. — Der Rosch hakohl von Nikolsburg geht nit zu Taschlich! Hört sich nit die Welt auf?! Ja! Ja! Er hat sich auch betrogen der Zadik[4]) unser voriger Rosch hakohl — in Gan Eden[5]) ruht er — daß er den hat eingesetzt."

„Macht keinen Lärm, R. Salman!" nahm nun R. Itzig das Wort, „er lernt doch ganz wohl, hat einen eisernen Kopf, und hat doch Jeschueh[6]) gebracht auf Jisroel, das is ein großer S-chus!" [7])

„Versteht sich! Versteht sich! aber was hat man damit? wie sagt der Posek[8]): Hilfe und Rettung kann kommen den Jehudim von anderer Seite, d. i. von Gott — gelobt sein Name! — Aber wieder sagt der Posek: Deine

---

[1]) Feiertag. [2]) Gemeinde-Hauptvorsteher. [3]) Vermessenheit. [4]) Frommer Mann. [5]) Paradies. [6]) Rettung, Hilfe. [7]) Verdienst. [8]) Bibelvers.

Verderber und deine Zerstörer gehen von dir aus — un er is machriv[1]) die Welt. Vor zwei Jahren kommt ihm der Einfall, die Kinder sollen erst zu fünfzehn Jahr Gemoro[2]) lernen, weil es in Perek[3]) so steht, sie sollen erst Tnach[4]) gut kennen, und gallchisch[5]) sollen sie auch lernen; un er ruht nit, hat heut erst beim Sefer[6]) 200 Gulden dazu geschnodert[7]); Jimach Sch'mo[8])! gallchisch sollen die Kinder lernen! Is er nit die Welt machriv? He?"

„Ich seh' nur meine Wunder, was für Masel[9]) der Mensch hat," sagte Henech der Hausirer; „200 fl. geschnodert! Hm! Hm!"

„Seid mir mochel[10]), R. Salman!" sprach der Chasan; „ihr wißt, ich bin erst 3 Jahre hier; was is das für Jeschueh, die der Rosch hakohl hat gebracht über die Khilla?"

Der Hausirer drängte sich näher. „Ja, R. Salman! ich wollt' euch auch bitten, uns das zu erzählen. Etwas hab ich läuten gehört, weiß aber nicht genau, wie es is über einander gegangen."

„Nu, es is ein Wunder von einer Geschichte, ich will sie euch erzählen, aber ich muß von vorn anfangen, weil R. Herschel Chasan noch gar wenig von unsern Rosch hakohl weiß, und mich nicht recht verstehen möcht.

Also Kinder, hört's zu.

Laß mich sehn! Vor 13 Jahr — ja! vor 13 Jahr is unser Rosch hakohl (er is ein hiesch Kind) wieder heim kommen von der Jeschiwa[11]). 12 Jahr war er in der Fremd, hat erst ein Paar Jahr in Preßburg gelernt, nachher weiß Gott, wo er gewesen is. Heim is er kommen, war die Welt auf mit ihm; wohl hat er gelernt, ganz wohl und viel hat er gekannt, un der Raw hat ihn hold gehabt.

R. Anschel Gitels hat geheißen unser voriger Rosch hakohl; der war Oscher Addir[12]) und hat gehabt eine einzige Tochter. Deßmals war er schon alt un hätt' gern sein Tochter Blume gesehen unter die Chuppe[13]) gehn. Also is er gegangen zum Raw un hat ihm gesagt, er soll ihm einen guten Bochur schicken, er will ihm Schabbes Kost geben. Der Raw hats aber verstanden, un wen hat er geschickt? — unsern wohlen Bochur.

Wart! laß mich sehn! ja! deßmals is gewesen das vorletzte Jahr vor der großen Milchome[14]) zwischen der Kaiserin und dem Melech[15]) von — Preußen mein ich. R. Anschel hat geliefert Leder un is immer mehr Oscher geworden, aber von den Schidduch[16]) war noch keine Rede. Natürlich, R. Anschel hat nachgeben sein Tochter 10,000 fl. und hat erst wollen sehn ob sein Eidam sie wird können ernähren. Aber gegessen hat der Bochur alle Schabbes bei ihm, un is oft gekommen zu ihm. Nu R. Anschel is immer mehr Oscher geworden, und, gelobt is Gott! in die Khilla is auch Geld gekommen

---

[1]) Zerstört, verdirbt [2]) Talmud. [3]) Sprüche der Väter. [4]) Die heilige Schrift. [5]) Deutsch. [6]) Beim Vorlesen der Thora. [7]) Als freiwilliges Geschenk angelobt. [8]) Ein jüd. Fluch: sein Name verlösche. [9]) Glück. [10]) Verzeiht mir. [11]) Talmudschule. [12]) Sehr reich. [13]) Trauhimmel. [14]) Krieg. [15]) König. [16]) Verbindung.

durch die Milchome, aber große Theurung is geworden un der Bauer hat Noth gehabt. In Goleß sin wir, un zum Juden hats ausgehen müssen. Die Gojim [1]) haben Kinah [2]) gekriegt un hätten gern geraubt un geplündert. Wie die Noth is gar groß geworden, haben sie gegessen unzeitig Obst un solche Sachen, un viele sin krank geworden un sin gestorben.

Weh geschrieen! Auf einmal is kommen ein Bilbul [3]), wir Juden haben die Brunnen vergift't!

Kinder! ich sag euch, wer das denkt, der denkt etwas, un wenn ich noch hundert Jahr leb, vergess' ich's nicht. Die Dorfgeher sin damals heim gekommen mitten in der Woche, blau un grün geschlagen, un alles hat man ihnen weggenommen un froh waren sie noch, daß sie lebendig davon kommen sind. Aber geheißen hat's, als wie morgen kommt das Volk aus den Dörfern in die Khilla le=haschmid velaharog [4]). — Man is zum Raw gelaufen, er soll helfen, hat er lassen Nachmittag gleich alle Schulen aufmachen, un man is auf der Erde gesessen un hat gebetet un geweint.

Nein! in meinem ganzen Leben vergess' ich das nicht, un wenn ich noch hundert Jahr leb, wie damals zum Rosch hakohl is kommen zu laufen sein Schabbes=Bochur unser jetziger Rosch hakohl in Schul, wo alles hat geweint un geschrieen. Sein Gesicht war ganz roth vor Zorn und Wuth un mit mächtiger Stimm hat er geschrieen in Schul, daß alles is still geworden: „Schämt ihr euch nicht, R. Anschel! ihr seid Rosch hakohl un sitzt da un weint un laßt die ganze Khilla da sitzen un weinen, was wird euch das helfen? — Helft lieber! R. Anschel! ihr seid Rosch hakohl!" Un wie das die Leut haben gehört, sin viele aufgestanden un hingangen zu R. Anschel un haben ihn gebeten: „Um Gotteswillen seht, was zu thun is." Es hat aber ausgesehen wie ein Gespött von den Leuten, denn es is schon bald Abend gewesen un morgen schon hat man erwartet mit Zittern die wilden Rotten. Un der alte Mann is da gesessen in Verzweiflung: „Weh mir!" hat er geschrieen, „daß ich armer Mann soll helfen der ganzen Khilla; wie soll ich helfen, wenn Gott nicht hilft!?" Nun hat der Bochur einen großen Bogen beschrieben Papier herausgezogen — Gott weiß, was darauf geschrieben war — un Tinte un Feder.

„Da unterschreibt das!" hat er zum Rosch hakohl gesagt, „so wird Gott vielleicht helfen" — un R. Anschel hat unterschrieben. „So! un legt das Siegel daran, das Khilla=Siegel" — un er thuts, alles in Schul, er hat gewußt, er darf dem Bochur trauen, un er hat einen geschickten Kopf. — Wie alles fertig war, hat der den Bogen zu sich gesteckt: „So! damit fahr' ich auf der Stelle nach Brünn zum Gouverneur."

Bei meinem Leben! er is nach Brünn gekommen in der Nacht spät un is gleich zum Gouverneur, der hat aber schon lange geschlafen un man hat ihn nicht wollen vorlassen. Hat er den Bogen vorgezeigt, weiß Gott

---

[1]) Das Volk. [2]) Neid. [3]) Böswillige falsche Beschuldigung. [4]) Zu tödten und zu morden.

was darauf is gestanden un hat gesagt: „Ich muß mit ihm reden in höchst dringenden Sachen." Bei meinem Leben! er hat nit geruht, man hat den Saar[1]) aufgeweckt mitten in der Nacht, un er is zu ihm hinein mit dem Bogen Papier un is geblieben bei ihm über eine Stunde.

Den andern Tag um 10 Uhr früh is Militär kommen angerückt un is gelegt worden in die Judengaß, un nachgefahren is kommen mit dem Militär der Bochur unser jetziger Rosch hakohl.

Kinder! ich sag euch, Jomtof war damals in Nikolsburg, un das Militär hat man gehalten wie die eigene Kinder un der Bochur hat groß Kowed gehabt — is ein Wort Lügen dabei, R. Itzig? — Nach 2 Tagen hat man Masel Tow[2]) gemacht; R. Anschel hat dem Bochur gegeben seine Tochter Blume mit 10,000 fl. un hat ihn eingesetzt zum Eidam."

„Masel hat der Mensch!" rief Henech der Hausirer — „groß Masel!"

„Drei Jahre darauf is R. Anschel Gitels gestorben un sein Eidam is geworden Rosch hakohl. In Anfang is alles gut gegangen, aber seit vor sechs Jahren sein Weib Blume auch gestorben is, kann man den Menschen nit erkennen. Immer will er neue Sachen in die Khilla bringen; das Glück is, man folgt ihm nit. Aber er hat die wunderbarsten Einfälle, daß man oft nit weiß, was man von ihm denken soll un ob er recht hat oder nit."

„Ganz wahr, R. Salman!" nahm nun R. Itzig das Wort. „Neulich waren wir beim Raw, der Rosch hakohl war auch da; ihr mögt zuhören, R. Salman! hat man erzählt, daß vorzeiten einmal der Fürst in Schloß hat Chesed[3]) gethan den Juden von Nikolsburg und der Raw damals hat ihm den Segen gegeben, sein Haus soll wachsen un groß werden — un seit der Zeit wachst der Felsen, auf dem das Schloß steht un es wird immer höher un höher. Darauf hat der Raw gesagt, daß es so emes[4]) is. Er denkt noch, wie er als klein Bochurl hier gelernt hat, hat er von der „Gasse" aus über die Häuser hinweg nur können sehn die untersten Fenster vom Schloß, un wie er is 40 Jahr darauf herein gekommen als Raw, hat er schon können sehen schön tief unter den Fenstern die Weinreben."

„Wunder Gottes!" sagte R. Salman, „gewiß is es emes! wie sagt der Posek: Gott thut den Willen seiner Frommen."

„Ja! das sagt ihr; was hat aber der Rosch hakohl gesagt? Seid mir mochel[5]), Rabbi! hat er gesagt, das Schloß is nit gewachsen, ihr seid gewachsen un habt also mehr können sehn über die Häuser hinweg. — Alle haben müssen lachen, aber der Raw ist zornig geworden; meint ihr, ich werd euch Lügen sagen! — Nu, R. Salman, was sagt ihr dazu?"

„Was soll ich sagen?" rief R. Salman in großer Entrüstung; „in Perek steht: un du sollst wissen, was du zu antworten hast den Apikorsim[6])."

Die vier Männer sahen einander betroffen an. Dem Schames mochte

[1]) Fürst, Machthaber. [2]) Verlobung gefeiert. [3]) Gnade erzeigt, Milde bewiesen. [4]) Wahr. [5]) Verzeiht. [6]) Hier: Freigeist.

aber diese Bezeichnung doch gar zu hart scheinen, er legte daher seine Lanze ein: „R. Salman! ihr seid übertrieben. Unser Rosch hakohl is doch ein feiner Mensch. Erst gestern hab ich einen curiosen Spaß mit ihm gehabt. Wie ich bin gegangen wecken die Leute zu S-chor Beriss, bin ich auch kommen zu klopfen an das Fenster vom Rosch hakohl. Da hab ich mich erinnert, daß ich vor einem Jahr hab viel zu leiden gehabt von der Khilla, weil der Rosch hakohl is sehr spät in Schul kommen. Man hat gesagt, ich muß vergessen haben ihn aufzuwecken. Wart', hab ich mir gedacht, heut sollt ihr zeitlich kommen, un geh hin mit der Latern an das Fenster un klopf eine Weile. Sehr kalt war schon gestern in der Nacht, aber ich bin gestanden un hab wieder geklopft bis er sich hat angemeld't. Nach einer Weile klopf ich wieder. Ich hör' schon! ruft er heraus. Ich aber hab hinein geschrieen: Verzeihen Sie mir, ich geh nit weg, bis ich seh Licht machen, und bis Sie herkommen zum Fenster ganz angekleidet zu gehen. Darauf hab ich keine Antwort bekommen un alles is still geblieben un finster. Nach einer Weile klopf ich wieder. Muth hab' ich gehabt, weil es so finster war, un ich ihn nit gesehen hab. Endlich aber is drin Licht geworden un der Rosch hakohl is vor mir gestanden am Fenster. Wie ich ihn ersehen hab angekleidet so wie gewöhnlich, bin ich doch ganz gewaltig erschrocken un hab erst eingesehen, was ich gethan hab. Er aber hat gelacht, daß ihm der Bauch geschüttert hat: Bist jetzt zufrieden, Beerl? hat er gesagt, brav von dir, daß du's so gut mit mir meinst, jetzt kannst du weiter gehen. — Nachmittag hat er mir geschickt zehn Gulden Roschhaschonohgeld. Nu? hätt' das ein anderer gethan?"

„Ja, was wahr is, is wahr," entgegnete R. Salman. „Herz hat er, ein gutes Herz, aber was hat man damit? Ein Jud muß man sein."

„Nu, ein gar guter Jud is er einmal nicht," sagte der Chasan. „Hört nur, was er die Woche gesagt hat. — Bei meinem Nachbar Süßkind wohnt schon lange eine Witwe mit einem Kind, un das Kind is nun schon über einen Monat sehr krank. Auf Schabbes is nun Süßkind aus dem Dorf heim kommen, un hat der Witwe die Wohnung gekündigt. Sie hat geweint, sie kann sich mit dem kranken Kind jetzt nit helfen, er soll sie lassen, bis es wird gesund sein. Er hat aber nicht wollen un so sin sie Sonntag um ein Urtheil zum Rosch hakohl gangen. Das Weib hat gleich angefangen zu weinen un hat vorgebracht, wie sie schon drei Jahre bei Süßkind wohnt, un nun ihr Kind krank is, will er sie aus dem Zimmer werfen, un sie kann sich jetzt nit helfen. — Süßkind aber hat gesagt, er kanns nicht zusehen, wie sie wegen dem kranken Kind mechallel Schabbes[1]) is, un wenn sie auch recht dabei hat; aber wenn er auf Schabbes nach Haus kommt, will er auch eine ehrliche Schabbesstube haben. Er plagt sich so die ganze Woche im Dorf un muß leben bei Brod un Wasser in Oesterreich, kann nicht einmal ein Bißl

[1]) Entweihen.

Wein haben, denn Gott soll ihn hüten, daß er Nessach[1]) trinken möchte. — Wie er das hat gesagt, is der Rosch hakohl aufgestanden un seine Augen haben geglänzt un gefunkelt, wie feurige Kohlen un die Hand hat er dem Süßkind auf die Schulter gelegt un hat zu ihm gesagt: Süßkind! trinkt ihr ja Nessach, aber — ein Mensch muß man sein! — — — Un dabei ist es geblieben."

„Schmah Jisroel!" schrie R. Salman, „er soll ja Nessach trinken?! Ich sags ja beständig, in dem Menschen steckt keine jüdische Ader."

Es war inzwischen dunkel geworden, un es nahte die Zeit des Nachtgebets. Und in der Gasse entsteht nun Gedränge und Tumult und der Ruf: „Guten Jomtow!" ertönt von allen Seiten, einzeln und in Chören und er wollte nicht enden. Man drückt sich und schiebt sich, um Platz zu schaffen dem Raw, der quer über die „Gasse" herüber kommt, um als der Frömmste der Frommen, auch der erste in der Synagoge zu sein. Der hat nun auch links und rechts zu danken, und rechts und links zu grüßen, und es wird erst wieder ruhiger in der „Gasse" als er an unserer Gruppe vorüber in die Synagoge ging. Auch von dieser tönt ihm ein lautes einstimmiges „Guten Jomtow" zu.

Das dumpfe Getöse, das Gesumme und Gemurmel, wie es von der bewegten Menge in der „Gasse" zum Vorplatz der Altschul heraufdrang, hatte jedoch nicht lange gedauert, als es nun eine ernstere Unterbrechung erfuhr. Irgend eine Erscheinung, die von oben her heranzog, nämlich von der „Brünner Straße" aus, lähmte alles Leben in der Menge, es ward mit einem Male tiefe Stille, Alles blieb stehen und Aller Köpfe waren nach einem Punkte hin gewandt, und wie von selbst öffnete sich, und ohne Rumor eine Gasse in der Menge und heran kam in ernster, hoher Würde — der Rosch hakohl. Eine imposante Erscheinung! Der Dreimaster sitzt so herrlich auf der reichen Perrücke und diese paßt so vollkommen, diesem Gesichte voll Ernst und Feierlichkeit und dieser hohen denkenden Stirn. Diese heitern Augen geben seinen Zügen einen freien männlichen Ausdruck — er schaut in's Leben mit offenem Visir! — und seine selbstbewußte, vielleicht etwas gebieterische Haltung bekundet geistige Ueberlegenheit. Das ist der Mann, dem sie weichen, die gedrengten Massen, — kein Gruß wird gehört, kein Laut stört die tiefste Stille. Alles schaut auf ihn. Fürchten sie wohl diesen Mann? — oder ist das Ehrfurcht? — ich glaube beides. Er kömmt nun auch auf den Vorplatz der Synagoge. Die fünf Männer waren schon aufmerksam geworden und wichen nun bei seinem Kommen ebenfalls zur Seite. Aber aus R. Salmans Augen blitzte Feuer, denn sein früherer Zorn war

[1]) Den Juden war schon zu den Zeiten der Römer und auch früher schon aller Wein verboten, von dem nur der Verdacht möglich war, daß damit eine Libation vorgenommen werden sei. Die Strengfrommen scheuen daher noch immer allen Wein schon nach der bloßen Berührung eines Nichtjuden. (Wohl auch aus einer andern Ursache, deren Auseinandersetzung nicht hieher gehört.)

durch den Anblick des Gegenstandes seiner Besprechung mit erneuter Heftigkeit rege und durch den instinctartigen Zwang, ihn niederzukämpfen, bis zur Wuth gesteigert worden. Kaum hatte daher der Rosch hakohl die Schwelle überschritten, als er sich Luft machen mußte: „Jimach Sch'mo!" schrie er, „nicht ein Tropfen jüdisch Blut rinnt in seinen Adern, er is ein Poscheh Jisroel!"

Es war umsonst, daß ihm die andern winkten, wie leicht konnte ihn der Rosch hakohl nicht hören? — und siehe! zum Entsetzen der ganzen Gesellschaft trat dieser wieder aus der Synagogenthür hervor. Scheu und verwirrt wichen sie vor ihm zurück, auch R. Salman; nur murmelte er dabei in den Bart vor sich hin, was? wußte gewiß er selbst nicht. Der Rosch hakohl aber stand da mit gekreuzten Armen und gesenktem Haupte, und sah die Gruppe lange an, jeden einzeln; und ohne aufzusehen fühlte die Jammergestalt R. Salmans seinen Blick wie Gluth auf sich brennen — es war eine peinvolle Pause. — Plötzlich raffte sich der Rosch hakohl auf und stolz und gerade stand er da, und mit einem Tone, in dem eine fürchterliche Entschiedenheit lag, herrschte er dem Schames zu: „Morgen drei Uhr wird Kohl[1]) sitzen." —

Und man strömte in die Synagoge, denn es war Nacht.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Am zweiten Tag des Festes, Schlag drei Uhr war Kohl versammelt. Niemand wußte zu welchem Zwecke. Es war eine lange stürmische Sitzung. Vermuthungen, Befürchtungen wurden laut; es hieß, die Sitzung solle morgen wiederholt werden; man munkelte Allerlei; am meisten ging das Gerücht herum, der Rosch hakohl wolle sein Amt niederlegen. Andern Tages wurde die Sitzung wiederholt, der Rosch hakohl kam nicht. Man schickte in's Haus, da hieß es: er sei früh schon nach Wien abgereist.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Tage nachher lief die entsetzliche Nachricht durch die Stadt: Der Rosch hakohl, Moscheh Beck habe sich in Wien — geschmad't!![2]) Wie mag da R. Salman triumphirt haben!

III. Moscheh Beck.

> Vor allem ehr' die Götter; denn Wohl und Weh
> Gleich Sturm und Sonne kommt uns von Himmelshöh'.
> Sie schauen in das Inn're der Menschenherzen,
> Das büßt oft kurze Sünden mit ew'gen Schmerzen.
> Frithiofs-Sagen.

Eine Zeit gab's im Judenthume (sie ist nicht mehr), wo die Gotteslehre mit Eifer und Liebe gepflegt, gelehrt und geübt ward; — sie ist nicht mehr!

---

[1]) Der Gemeinderath. [2]) Vom Judenthume losgesagt.

Von den alten Klageliedern, an denen das jüdische Volk so reich ist, beginnt eines unter bekannten schwermuthvollen Klängen:

Die Gottesstadt, sie ist gefallen,
Der Tempel und die heil'gen Hallen,
Die Stämm' in Feindes Land zerstieben,
Uns ist die Thora einzig nur geblieben.

Und sie galt ihm auch als kostbarer Schatz, den es ja gerettet, bewahrt und mit dem Leben vertheidigt aus aller Bedrängniß so vieler Jahrhunderte, in jeder Lage, gegen jeden Angriff. Sie gab ihm ja Trost und süße Verheißung und geistige Nahrung.

Israels Reich war ein eigenthümlicher Bau. Staatsverfassung und Reichsverwaltung und Reichspflege, und was sonst ein Staatsleben bedingt, waren integrirende Theile der Religion, deren Ausübung zum großen Theil an Palestina's Boden geknüpft.

Israels Reich ist todt — — aber nur der Leib modert, das Land und das politische Sein. Seele ist ihm das Gesetz der Thora, und diese lebt. „Nicht im Himmel ist sie, auch nicht jenseits des Meeres, sondern im Herzen und in dem Munde der versprengten Träger der Nationalität ist sie niedergelegt, als Unterpfand, daß sie dereinst wiederkehre in den Leib — um die Zeit, wenn die Todten auferstehen!“ Und darum lebt das geistige Volksthum in der Judenheit noch fort — unzerstörbar. —

Eine sinnige Mythe erzählt, daß die Priester, die Träger der Gesetzeslade, auch wieder von dieser getragen wurden über Abgründe hinweg und schäumende Fluthen! —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Zeit, in welcher unsere Erzählung spielt, war eine solche der gänzlichen, blinden Hingebung des Juden an das Wort der Lehre; eine Zeit des äußern Druckes, der namenlosesten Schmach von Außen, die ihn aber eben an seine Vergangenheit und an seine Zukunft wies, daß er sich über die Gegenwart tröste; Erinnerung und Hoffnung sollten ihn die Wirklichkeit vergessen machen. An beiden war er reich, durch beide war er groß, war er stolz auf seine Nationalität; und die Spenderin dieser beiden Schätze, die Thora, liebte er und verehrte er, und dankbar versöhnte er sich mit ihrer Strenge, und in kindlicher Pietät hielt er ihrer wichtigsten die geringste Vorschrift gleich heilig, und ein Verächter einer solchen war ihm schon ein Gräuel, ein Sünder an Gottes Wort, ein Verräther an der Gesammtheit des Judenthumes, die ja mit der Thora steht und fällt, ein Nicht-Patriot, ein Verbrecher an Israel — ein Poscheh Jisroel.

Und Moscheh Beck kehrt seinem Vatervolk den Rücken, geht hin, und bekennt sich zum herrschenden Cultus!! Warum?

Niemand wußte es; niemand fragte darnach. Entschuldigen konnte ihn ja doch nichts, gar nichts. R. Moscheh Beck hatte ehemals seiner ungewöhnlichen Kenntnisse, seiner geistigen Ueberlegenheit, seiner Stellung, so wie auch

seines Reichthums wegen eine ausgezeichnete Hochachtung genossen. Er hatte für einen wackeren, echten Juden gegolten. Man hatte zwar seine Eigenthümlichkeiten in manchen Glaubens- und Gewohnheitssachen mißfällig bemerkt, aber doch hielt ihn die Menge nur für einen Sonderling. Nur wenige ahnten Vieles, und wollten tiefer gesehen haben. Jetzt sah man ein, auch früher eine viel zu günstige Meinung über ihn gehabt zu haben. Man hatte sich wohl in ihm geirrt. So ist der Mensch und sein Urtheil über den Nächsten stets geneigter zum Verdammen. Ueber ihn ward der Stab gebrochen.

Wenige Jahre gingen vorüber und er war für die jüdische Mitwelt vergessen und verschollen. Uns aber ist es gelungen seine Spur wieder aufzufinden, geleitet durch zwei Ereignisse, die zu Preßburg Aufsehen erregten im Jahre 1790.

Die Preßburger Judengemeinde zählte nämlich auch ein Mitglied, das sich seit je von aller Gemeinschaft mit seinen Brüdern fern gehalten hatte. Es war dies ein reicher Banquier, den man schon gekannt hatte, da er noch im Geschäfte seines mehr geachteten Vaters als Theilnehmer eine untergeordnetere Rolle spielte. Dieser aber war vor vielen Jahren gestorben, und der Sohn hatte ein eigenes Hauswesen begründet nicht im Judenviertel. Von da an kam er auch äußerst selten in die Synagoge, lebte außer dem Gesetze und außer der Gemeinde. Von ihm kränkte dies sehr, denn er war reich; aber man mußte es ihm nachsehen, denn er war sehr reich. Jedoch mit der Zeit gewöhnte man sich daran. Er war wenig gesehen, wenig vermißt, wenig genannt, doch allbekannt unter seinem Vornamen Herr Gustav.

Es war im Sommer 1790 als sich die Neuigkeit verbreitete, Herr Gustav wolle Christ werden. Dergleichen war damals noch nicht so gewöhnlich wie in neuern Zeiten, es war dies damals wirklich noch ein Ereigniß, und gab also Stoff zu vielem Gerede. Doch wurde dies bald aus dem Munde des Volkes verdrängt, noch bevor es erschöpft war, durch ein anderes.

Allsabbatlich hielt R. Meir Isserls Vorträge in seiner Wohnung über Talmud und einschlagende Fächer für jene Gemeindeglieder, die in der Woche den Weltgeschäften nachgehen mußten und nicht Zeit, endlich auch nicht die Fähigkeit behielten, allein zu „lernen". Auch mehrere andere jüdische Gelehrte thaten dies. Da fanden sich denn auch gewöhnlich außer den Zuhörern noch andere Gäste ein, Schnorrer[1]) nämlich, die auf den Hunger der anwesenden Hausväter, oder auf ein glückliches Citat spekulirten, und auch gewöhnlich ihren Tisch fanden. Es war am traurigsten Sabbat des Jahres, am Sabbat vor der jährlichen Trauerfeier des zerstörten Jerusalems. R. Meir nahm auch hievon Anlaß, die Ordnung der Vorträge diesmal zu unterbrechen, um über die Gelegenheit zu sprechen. Er begann also eine Erörterung und Verhandlung über die Frage, ob die Mücke, die im Hirne des Titus doch eigentlich ein Vogel geworden war mit eisernen Klauen und eisernem Schnabel, ob diese Mücke ein Geschöpf der Gegenwart gewesen sei, was nicht anzunehmen ist, da die Schöpfung schon abgeschlossen sei, oder

[1]) Bettler.

ein reservirtes Geschöpf seit der letzten Stunde der sechs Schöpfungstage, gleich mehreren ähnlichen Dingen, die da aufgezählt werden in den Pirke Abot; wobei man nun staunen und fragen müsse, warum diese Mücke nicht mitgezählt worden sei. Vermuthlich wäre die Abhandlung über diesen interessanten Gegenstand witzig und geistreich geworden. Aber da saß an der Thüre in mehr als bescheidenem Aussehen ein Schnorrer, ein verfallener Greis von vielleicht 60 Jahren, der mit Querfragen und Widerspruch in sehr bitterem gereizten Tone, zur größten Ueberraschung der ganzen Versammlung, dem Rabbi hart zu Leibe ging, und ihn endlich in die grausamste Verlegenheit stürzte, weil er ihm das luftige Gebäude seiner Sophistik schmählich über den Haufen warf. Wie kommt doch so ein Schnorrer dazu? Man war es nicht gewöhnt, unter diesem Gelichter auch Gelehrte zu treffen. Aller Köpfe waren nach ihm gewandt, Aller Augen hafteten auf seiner gedrückten Gestalt, auf seinen blitzenden schwarzen Augen. Nun stand er auf: „Verzeihen Sie mir, Rabbi!“ sagte er, „legen Sie es nicht für Vermessenheit aus, daß ich mich unterfange, in Ihrer Gegenwart Etwas zu sprechen, was mir so jetzt auf dem Herzen ist. Bei uns heißt es ja: Eldad und Medad predigen im Lager.“ Und nun begann er in heißer, begeisterter und hinreißender Rede zu sprechen über den tiefen Fall, an dem wir noch kranken schon seit zwei Jahrtausenden, und von der Hoffnung des Moschiach, und beleuchtete auf so glänzende Weise, schöne und schwierige Stellen, sprach zum Herzen nicht weniger als zum Verstand, bis er erschöpft wieder zurücksank auf seine Holzbank an der Thüre. Es war mittlerweile die Mittagstunde vorübergegangen, man hatte daran, man hatte an Alles vergessen. Still und erschüttert verlor sich nun die Menge, neugierige und ehrfurchtsvolle Blicke auf den fremden „Schnorrer“ werfend. Auch dieser wollte sich nun entfernen, still wie er gekommen. Aber da trat R. Meir an ihn heran und bat ihn sehr bescheiden, ob er ihm nicht die Ehre geben wollte, an seinem Tische fürlieb zu nehmen. Der Schnorrer sah ihm ernst und aufmerksam in's Gesicht: „Im Talmud heißt es“ sagte er nach einer Pause: „viele wollen und können nicht (freigebige Gastfreundschaft üben), und die da können, wollen nicht; du aber willst und kannst, also werde ich dein Gast sein.“ Wenn aber R. Meir geglaubt hatte, seine sehr rege Neugierde bei der Gelegenheit befriedigt zu sehen, so hatte er sich geirrt. Ein dumpfes brütendes Schweigen, welches der Gast beobachtete, und zugleich der tiefe Respekt, den er gegen sich eingeflößt hatte, ließen es den guten R. Meir nicht wagen, durch Fragen zudringlich zu werden. Doch hoffte er noch auf den Sonntag, wo doch der Gast der Sitte gemäß gehalten ist, eine Dankvisite zu machen. Er kam auch wirklich; aber R. Meir, obgleich er mehr erfuhr, fand sich nichts weniger als befriedigt, im Gegentheil war er nur noch neugieriger geworden.

Nach den ersten gewechselten Worten der Höflichkeit, nahm er den Gast in ein besonderes Zimmer. „Damit wir nicht gestört werden,“ sagte

er. „Nehmt mir es nicht übel, Rabbi, wenn ich euch um euern Namen frage. Es ist mir, als thäte ich Unrecht, aber ich bitte euch d'rum.“ Eine plötzliche Röthe und Blässe fuhr über die eisernen Gesichtszüge des Fremden, endlich zuckten seine Lippen in einem schmerzlichen Lächeln zusammen: „Warum fragst du mich nach meinem Namen?“ antwortete er mit den hebräischen Worten der Bibel. Seine Augen glühten, und schweiften irr umher. „Ihr hättet mir das nicht thun sollen,“ fuhr er fort, „darauf war ich nicht vorbereitet; — — ich kann euch einige Namen nennen, die mir gehören,“ sagte er gefaßter aber hastig, „doch klingt für euch keiner gut genug;“ und wie im leichten Scherz fuhr er fort: „am besten ist's ihr nennt mich Schlomo, das paßt für mich.“ Und mit Kreide zeichnete er auf den Tisch die Worte der Bibel: „„Ich, Kohelet war König in Jerusalem —““ auch ist Aschmedai gekommen, und hat mich weggeschleudert. — — — Nun lebt wohl. Wenn ihr mich nicht versteht, ist's besser für uns beide.“ — Und er fuhr wie unsinnig hinaus.

Man kann sich das Erstaunen des guten Rabbi leicht vorstellen über ein so unerwartetes Benehmen, bei einer so unschuldigen alltäglichen Frage; und vollends diese Antwort. — Er stand lange da und wußte nicht, was er davon zu denken habe, bis es ihm einfiel: „Also wahnsinnig ist der Mann!“ — Er war nicht neugierig mehr. —

Die ungewöhnliche Erscheinung eines so gelehrten Schnorrers war von der ganzen Gemeinde angestaunt worden, aber eben so schnell hatte sich auch die Sage von seinem Wahnsinn verbreitet, bereichert von mancherlei Zusätzen. Mit vieler Unverschämtheit deutete Groß und Klein unter einem scheuen Mitleid mit Fingern auf ihn, so oft er sich auf der Gasse zeigte. „Seht, dort geht er, der meschugene Schnorrer!“

Für jeden Fall wirst du mir doch wohl gestehen, daß es eine schwere Aufgabe ist, eine Menschenseele nach Allvergleichen abzuschätzen, und ihren Preis und Werth im Reiche Gottes zu bestimmen.

(Mannheimers Predigten IV.)

Eines schönen Morgens trat in das Comptoir des Herrn Gustav ein alter Mann in sehr ärmlichem Aufzuge. Einer der Schreiber mochte ihn für einen Bettler halten, und kam seiner Bitte mit einer Gabe zuvor. Der aber schob seine Hand wie verletzt zurück, und bat, man möchte ihm Gelegenheit schaffen, mit dem Chef selbst zu sprechen. Man schlug es ihm anfangs rundweg, nach vielem Dringen von seiner Seite, unter Ausflüchten ab. Es war aber der Herr Gustav in einem Nebenzimmer allein. Der Bettler trat nun mit vieler Entschlossenheit vor. „Ich weiche nicht,“ sagte er, „bis ich mit dem Herrn gesprochen habe. Sie können Gewalt anwenden, wenn Sie sich dessen einem alten Manne gegenüber nicht schämen, aber wenn Sie mich nicht anmelden wollen, so geh' ich ungemeldet hinein. Habe ich doch in meinem

Leben bei Ministern und öfters schon sogar beim Kaiser — Gott hab ihn selig — Audienz gehabt, und werde auch diesen Kaufmann zu Gesicht bekommen!"

Da war auch ein bejahrter Jude im Bureau, der nahm nun den Schreiber bei Seite. „Melden Sie ihn nur an, der verdient einige Rücksicht, er ist wahnsinnig, Sie haben es selbst gesehen." Nach wenigen Sekunden standen sich Herr Gustav und der meschugene Schnorrer gegenüber.

Sie standen eine geraume Weile stumm und gedankenvoll, der Schnorrer nahm zuerst das Wort: „Mein Herr! wenn Sie mir eine Stunde zu schenken geneigt sind, so erlauben Sie mir, dafür zu sorgen, daß wir nicht gestört werden," und er sperrte die Thüre ab. Herr Gustav ließ ihn gewähren. „Was wünschen Sie eigentlich von mir?" fragte er mit sichtbarer Befangenheit und banger Erwartung.

„Sie kennen mich nicht", antwortete der Fremde mit einem tiefen Ernst, „und müssen erst erfahren, wer ich bin. — Wann haben Sie mich denn schon gesehen? — Zuletzt am 9. Ab beim Grabsteine Ihres verewigten Vaters. Sie standen davor und äußerten eine tiefe Rührung, ich lag auf dem Hügel zur Seite in Gedanken versunken und achtete Ihrer nicht, bis mich das Geflüster der Umstehenden auf Sie aufmerksam machte, die ihr Erstaunen nicht verhehlten, Sie an einem heiligen Orte heilige Gefühle verrathen zu sehen. Ich stand auf, und nun bemerkte die Menge auch mich, und man wies auf mich, auf den meschugenen Schnorrer. Sie schienen damals von meinem Anblick frappirt, doch gingen Sie. Ich aber freute mich.—"

„Und wann haben Sie mich denn zuerst gesehen?" — Der junge Mann schien nachzusinnen.

„Erinnern Sie sich noch im Hause Ihres Vaters, da Sie noch ein Jüngling waren, erinnern Sie sich da noch Ihrer Begeisterung für die göttliche Poesie eines Jeschajahu? Haben Sie vergessen Ihre fromme Schwärmerei für das Judenthum und Ihren Schwur, den Sie damals thaten, mehr ihm als sich zu leben? Ihr Vater stand gerührt dabei, doch lächelte er ungläubig; Sie verdroß es, daß er lächelte. Haben Sie das schon vergessen, Herr Maienfeld? Können Sie den Mann nicht erkennen, der diese Welt Ihnen erschloß?" —

„Um Gotteswillen! R. Moscheh Beck! Sie R. Moscheh Beck!" und er sprang zu ihm hin, drückte ihm warm die Hand, und zog ihn mit kindischer Freude zu einem Sitz hin. Es war die Eisrinde eines starren Egoismus durch die Erinnerung, durch das Aufleuchten einer gefühlswarmen schönen Vergangenheit in diesem Augenblicke von seinem Herzen geschmolzen.

„Sagen Sie mir, lieber Herr Beck! womit, worin kann ich Ihnen dienen? Es muß Sie etwas Wichtiges zu mir führen; was wollen Sie eigentlich von mir?"

„Was ich will? — Sie dem Judenthum erhalten!"

„Und das wollen Sie? der Sie doch selbst —"

„Hören Sie mich an; ich war darauf vorbereitet, von Ihnen diesen Vorwurf zu hören; denn ein Vorwurf muß es mir sein, aus dem Munde eines jeden, der meine innere Geschichte nicht kennt. Also hören Sie. Ich war durch eigene Anregung schon zu dem festen Entschlusse gekommen, mir im Leben einen großen Wirkungskreis zu verschaffen, vornehmlich zum Besten meiner armen Brüder, der gedrückten Juden. Ich war zu diesem Entschlusse gekommen, noch eh' ich das Leben gekannt. Mit vollem Herzen, aber leerem Geiste kam ich nun in das Haus Ihres Vaters. Er zeigte mir das Leben, einen vollen üppigen Garten, ein Paradies, er zeigte mir aber auch Cherubim, die dem Genießenden mit warnendem Finger Schranken setzen: bis hieher und nicht weiter; mit warnendem Finger und nicht mit flammendem Schwerte, dies sei die Religion überhaupt. Nicht so die Religionen, die drohen schon mit flammendem Schwerte. Die jüdische sei aber durch den Fluch der Weltverhältnisse zur undurchbringlichen Schranke, zur enggezogenen Mauer geworden, die die Freiheit abschneidet, und alle Verbindung mit dem weitern Kreise. Ich war über diese Bemerkung traurig geworden, da zeigte er mir in dem eingehegten Garten einen hohen schönen Baum, der die andern alle weit überragte, und forderte mich auf, ihn zu erklimmen; dies that ich, er half mir dabei. Je höher ich stieg, desto weitere Aussicht gewann ich über die Schranken hinweg, und ergötzte mich an dem erhabenen Anblick, und vergaß darüber, daß ich noch innerhalb der Schranken sei. Ich war getröstet, beruhigt und befriedigt. Es war aber dies der Baum der Erkenntniß. Ihr Vater genoß von seinen verbotenen Früchten! Sie wollen noch weiter gehen. Der Baum hat Ihnen ein Jenseits gezeigt; das Anschauen genügt Ihnen nicht. Sie wollen es genießen, Sie wollen die Schranke überspringen!" —

„Aber Sie haben es ja gethan!?

„Hören Sie weiter. Ich sah von dem hohen Baume in den Garten hernieder, und Alles erschien mir in neuem Lichte. Ich gewahrte zu den Füßen des Baumes meine Brüder und bemerkte, daß sie elend seien. Der Garten hatte Schönheiten genug für sie, sie kannten sie nicht. Er war Paradies trotz seiner Schranke. Sie bemerkten es nicht. Nur die Schranken sahen sie und fürchteten sie. Mich dauerten meine Brüder und ich dachte: helfen will ich euch, daß ihr auch erkennet die Schönheiten eures Paradieses. Ich will euch führen auf den Baum der Erkenntniß. Und ich verließ meinen herrlichen Aufenthalt und stürzte mich hinab in's Gewühl des Lebens.

Ich habe nun schon zu lange im Bilde gesprochen, doch hoffe ich, daß Sie mich verstehen. Es glückte mir, als Rosch hakohl an der Spitze meiner Gemeinde eine einflußreiche Stellung zu finden. Jahre lang war ich unablässig bemüht, allmälig einem neuen Geiste Bahn zu brechen. Jahre lang sah ich dem Mißlingen meiner Absichten zu. Ich hatte Geduld und Hoffnung. Ich wollte meine Leute erst still daran gewöhnen, und glaubte doch endlich

durchdringen zu können. Da gewahrte ich einst, daß ich beim Pöbel, vielleicht meiner ungewöhnten Bestrebungen wegen, als Poscheh Jisroel gelte. — Sie kennen die Bedeutung dieser Bezeichnung, und werden begreiflich finden, daß ich mit diesem Augenblick alle Hoffnung aufgeben mußte, auf diesem Wege nützlich werden zu können. Aber ich hatte in mir mein Leben meinem Volke geweiht, und ich mußte ihm es auch zum Opfer bringen. Confessionen waren mir nichts, heilig sind mir nur die Begriffe: Nation und Religion; und so ließ ich die Ceremonie über mich ergehen, ich ward Christ. Als solcher führte ich einen Namen, dem ich guten Klang und Bedeutung verschaffte. Sie kennen ihn, doch will ich ihn jetzt nicht nennen. Der Kaiser Joseph kam auf den Thron — man wird ihn einst den großen nennen — und eine Menge weiser Verordnungen strahlten auch über die Finsterniß im Ghetto ihr Licht aus. Das war im Wesentlichsten auch mein Werk, das Werk meiner jahrelangen Bemühungen noch vor der Alleinherrschaft des großen Geistes, die Frucht großer Opfer und kluger Beharrlichkeit. Erlassen Sie mir für jetzt die Auseinandersetzung des Nähern, genug, wenn Sie mir glauben, daß ich als Ueberläufer in's feindliche Lager, ohne an diesem Verräther zu werden, ein eifriger Vertreter des meinigen war, und nur auf diese Art sein konnte.— Ist das auch Ihr Fall?

Der Kaiser Joseph starb in diesem Jahre, eine neue Idee beherrscht das Reich; ich kann nicht nützen mehr, und kehre nun zu meinen Fahnen zurück, unerkannt. — Sie sehen mich. Für mich habe ich keinen Vortheil darin gesucht! Ist das auch Ihr Fall?

Ernstliche Reue hat mich nie gequält, wenn auch öfters Sehnsucht nach der alten Zeit, und Schmerz über manchen Zwang, den ich mir auferlegen mußte. Reue nie; denn ich konnte immer den Schritt ungeschehen machen, nur hielten mich Rücksichten des Zweckes, der mich darauf gebracht. Jetzt habe ich ihn ungeschehen gemacht. Ich brauchte blos mich bürgerlich zu tödten. Ich gehöre Niemanden an, als meiner großen Familie, dem Judenthume, die mich wieder aufnimmt, so lange sie meinen Namen nicht weiß. Freund! Vater! Ist das auch Ihr Fall?

Mein ungewöhnliches Leben hat ungewöhnliche Anstrengungen erfordert, ungewöhnliche Bekümmernisse und Gefühle haben mich gedrückt und überwältigt; ich lebe nicht mehr lange. Ich bin nun sterben gekommen auf heimatlichem Boden. Sie sind ein kräftiger junger Mann, und haben ein langes Leben vor sich; hüten Sie sich vor langer Reue! Sie haben ein ewiges Leben vor sich, in Kindern und Kindeskindern; hüten Sie sich vor ewiger Reue, die Sie fühlen werden, für Ihr ganzes künftiges Geschlecht!" —

Hier stand der Greis auf, und nahm seinen Zuhörer bei der Hand. „Antworten Sie mir nicht, ich weiß, Sie werden Jude bleiben. Ich gehe von Ihnen, und bin der meschugene Schnorrer wieder. Ich muß mich dieser Maske freuen, die mir das gütige Schicksal umgehängt hat, um unter ihr desto sicherer geborgen zu sein. Sie wissen mein Geheimniß, und ich bitte Sie,

mich nicht zu kennen. Leben Sie wohl. Ich nehme Abschied von Ihnen für's Leben." —

Herr Gustav Maienfeld saß noch, brütend, erschüttert, wie stumpfsinnig lange da; der Schnorrer war schon längst hinaus.

In Preßburg aber war wieder Stadtgerede im Ghetto. Niemand wußte es zu reimen, niemand konnte klug daraus werden. Der Herr Gustav hatte in einer Synagoge Sitze angekauft und hatte sie auch am Neujahrstage benutzt. Also mußte es wohl leeres Geschwätz sein, daß er sich wollte taufen lassen? wahrscheinlich!

An einem Nachmittage des Spätherbstes im selben Jahre folgte ein starkes Geleite in traurigem Zuge einer Todtenbahre. „Wer kommt das zu Kwure[1])"? fragte ein Dorfgeher, der sich dem Zuge anschloß. Der Angesprochene gab ihm die düstere Antwort: „Secher Zaddik liwrocho![2]) der meschugene Schnorrer."

König Salomo.

Nach mehreren Midraschim.

Von **Joachim Rosenauer**.

Die Blüthezeit war gekommen, die lang ersehnte Zeit des Friedens für das Gottesreich, für Juda und Israel. Im üppigsten Saatenschmucke glänzten die gesegneten Fluren Kanaans, die Krone der Hügel, die Palme warf kühlend ihre Schatten hinab in die Thäler, stolz vom Libanon winkte die Ceder dem entzückt durch die blumigen Auen Wallenden und unter seinem Weinstocke und Feigenbaume saß jeglicher Mann Israels sicher und ohne Störer. — Aber Salomo regierte das Reich, er, dem der Herr Weisheit und Einsicht vor allen Menschen verliehen, der erkorene Sohn Davids, der das Werk des Vaters zu herrlicher Vollendung bringen sollte. — Ihm hatten die Geheimnisse aller Wissenschaften sich erschlossen, und große Thaten hat er vollbracht und viel weise Reden gesprochen. — Und vom Meere bis zum Euphrat herrschte er mit mächtiger Hand, und alle Fürsten und Völker waren ihm unterthan und gehorsam. — Selbst das Reich der Geister konnte sich seiner Macht nicht entziehen, und so heißt es von ihm in uralter Sage, daß er täglich auf einem Adler hinüber geschwebt sei in das unenthüllte Land der Geheimnisse, um mit Hilfe der mächtigen Dämonen Asa und Asael das Innere der finstersten Berge zu durchforschen. — Und selbst den König der Schedim, den allgewaltigen Asmodai, hat er sich un-

---

[1]) Kwure, Begräbniß. [2]) „Das Andenken der Gerechten sei gesegnet!" eine Formel, die man nur bei ausgezeichneten Personen anwendet.

terworfen und ihn gezwungen, ihm dienstbar zu sein und zu helfen beim Bau des heiligen Tempels. — Also übertraf seine Macht die aller Erdenkönige, und seine Herrlichkeit überstrahlte weit jene aller Fürsten, die vor ihm waren und nach ihm kamen in Israel.

Es geschah eines Tages, daß König Salomo zu Asmodai, dem Herrscher der Schedim, sagte: „Es heißt von euch: Eure Stärke ist gleich der Stärke eines Einhorns — was will das viel sagen? — Und wie übertreffet ihr uns da an Gewalt und Macht?" Da sprach Asmodai höhnisch lächelnd: „Wahrlich, du kennst noch nicht meine Macht! — Aber wohlan denn! nimm mir ab die Kette, mit welcher du mich gefesselt hast, und gib mir deinen Ring, darauf der Name des Allerheiligsten steht, und ich will dir gleich zeigen meine Stärke und meine Macht."

Und Salomo that, wie Asmodai ihm geheißen.

Siehe, da erhob sich Asmodai in furchtbarer Größe vor Salomo, und sein Mund ward weit wie ein unergründlicher Höllenschlund, darin der entsetzte König alsbald sich gefangen sah. — Darauf reckte der Dämon sich hoch empor, mit dem einen Flügel die Erde, mit dem andern den Himmel berührend, und schleuderte den König vier hundert Meilen weit durch die Luft, daß er niederfiel in fernem Lande. — Den Ring aber mit dem Schem warf er ins große Meer, wo ihn ein Fisch verschluckte. Drauf nahm Asmodai die Gestalt des Königs Salomo an und setzte sich auf den Thron des Königs und herrschte als Fürst in Israel.

Aber er selbst, der weise und mächtige Sohn Davids, war ein Bettler geworden, er zog einher in schlechter Kleidung, ein Brodsack sein ganzer Reichthum, ein rauher Knotenstock die Stütze seines ermüdeten Leibes.

Und dabei sagte er immer mit tief bewegter Stimme: „Was ist der Mensch und was hat er von all' der Mühe, die er sich müht unter der Sonne? Das ist nun mein ganzer Theil von aller Herrlichkeit, von aller Pracht, die sonst mich umstrahlte."

Wenn nun König Salomo so in gebeugter, demüthigster Haltung vor die Thüre der Leute trat, sprechend: „Ich Salomo war König über Israel in Jeruschalaim", da lachten diese und höhnten und spotteten seiner und sagten: „Ein Wahnsinniger bist du, ein Anmaßender, der du, ein Bettler, willst gewesen sein der weiseste und mächtigste Regent der Erde."

So wurde König Salomo dafür gestraft, daß er drei wichtige Gottesgebote übertreten, nämlich, daß er so viele Weiber sich genommen, daß er so viele Pferde gehalten, und endlich, daß er so viele Schätze aufgehäuft in seinen Palästen zu Jerusalem.

Als ihm aber drei Jahre in diesem jammervollen Zustande verflossen waren, da erbarmte sich der Herr Israels wieder seines Königs wegen der Frömmigkeit seines Vaters David und beschloß, ihn wieder auf den väterlichen Thron einzusetzen.

Und er führte ihn in die Hauptstadt der Amoniter, wo der König die-

ses Volkes seinen Sitz hatte, und es stellte sich, das sorgenschwere Haupt zu Boden geneigt, Salomo mitten auf einen Platz, wo die kaufende und verkaufende Menge ihn gleichgiltig umdrängte.

Da kam der Koch des Königs, um seine Vorräthe für den Tagesbedarf einzukaufen. Nachdem dies geschehen war, sah er sich nach jemand um, der ihm die Speiselast nach Hause tragen möchte, und den Salomo unbeschäftigt und in trübselige Gedanken versenkt erblickend, forderte er ihn dazu auf.

Salomo der mächtige König, fand sich auch zu diesem seiner so wenig würdigen Dienste bereit.

Im Palast des Königs angekommen, wo er mit einiger Nahrung als Lohn seiner Bemühung erquickt wurde, sprach er zu dem Leibkoch: „Herr, laß mich bei dir verbleiben, gern will ich dir in allen Stücken dienstbar und behilflich sein und verlange keinen weitern Lohn außer meiner Verpflegung."

Damit war der Leibkoch sehr zufrieden; denn der Mann gefiel ihm und er hatte gerade einen Küchendiener aufnehmen wollen; also wurde Salomo in dieses Amt eingesetzt, wo er nun allerlei Verrichtungen zu besorgen hatte, er mußte Holz und Wasser tragen, Feuer anmachen, die Küche in Stand und Ordnung halten, und das alles that Salomo, der einst Herrscher über Israel gewesen war und den Tempel gebaut hatte. Nach einigen Tagen bat er seinen Herrn, ihm doch zu erlauben selbst dem Könige ein Mahl herzurichten. — Der Koch fand sich leicht dazu bereit. — Welche Ueberraschung aber für ihn, da er bei der nächsten Tafel dem Monarchen die Gerichte vorsetzte. — Schon da dieser nur den süßen Duft derselben in sich gesogen, erglänzte das fürstliche Antlitz vor Freude. — Und gar erst, als er davon gekostet, da war seines Entzückens kein Ziel, keine Grenze. Bei allen seinen Götzen schwur er, nie so was Treffliches und Wohlschmeckendes gegessen zu haben, und befahl dem betroffenen Koch zu gestehen, wer denn diese Speisen so hergerichtet. — Das that denn dieser mit nicht geringem Widerwillen, nachdem er lange sich selbst die Ehre der Zubereitung vergebens zuzueignen gestrebt; er gestand endlich, jüngst einen Gehilfen aufgenommen zu haben, der die Zierde seines Geschlechtes genannt werden könnte, und in Allem ein fügsamer und wackerer Jüngling sei, nicht minder schön von Leib als an Geist, erfahren in aller Wissenschaft und Kunst, — kurz der schlaue Mundkoch, der recht wohl wußte, daß es keinen sicherern Weg zum Herzen des Despoten gäbe als durch seinen Magen und im Geiste schon seinen Küchenjungen zu den ersten Staatswürden erhoben sah, konnte nicht aufhören, Salomo zu preisen und ihm alle guten Eigenschaften zuzuschreiben, so daß der König gleich begierig wurde diesen vielgerühmten Künstler zu sehen.

Salomo wurde also vorgeführt. Seine Gestalt und Rede gefielen dem König überaus wohl, und er ernannte ihn sogleich zu seinem Koch, dem frühern die Funktionen des Küchenjungen zuweisend. — Aber noch mehr Wohlgefallen hatte Salomos herrliche Gestalt, sein ausdrucksvolles, wahrhaft königliches Antlitz in den Augen der Prinzessin gefunden, die gerade bei der Tafel

gegenwärtig sich befand. — Kaum war der feurige Blick Salomo's auf sie gefallen, als ihre holde Wange wie entzündet von ihm mit Roth sich übergoß und ihr Auge sich schamvoll schüchtern senkend dem erfahrenen Herrscher Israels deutlich die Bewegung ihres Herzens verrieth. — Auch ihn hatte übrigens die reizende Gestalt der königlichen Jungfrau nicht ungerührt gelassen, und er suchte und fand in den nächsten Tagen schon Gelegenheit sie allein zu sprechen, und sowohl sich als ihr den Pfeil der Liebe immer tiefer ins Herz zu drücken. —

Dieses seltsame Verhältniß zwischen Prinzessin und Mundkoch, durch einige Zeit der Trost des vertriebenen Königs von Israel, blieb jedoch nicht lange verborgen. — Es war Naami — so hieß die Prinzessin — selbst, die im überschwenglichen Gefühle noch nie gekannter Beseligung ihre Mutter zur Vertrauten ihres Glückes machte. — Diese erschrack gewaltig über das Geständniß und stellte der Tochter dringend vor, wie unschicklich diese Zuneigung zu einem Diener sei, und daß sie ja nimmer die Gattin eines solchen Menschen werden könnte. — Da begannen heiße Thränen den schönen Augen des Mädchens zu entströmen, und mit gerungenen Händen bat sie die Mutter, doch ja den Vater zur Einwilligung in diese Heirat zu bewegen. — Die zärtliche Mutter, von Mitleid mit dem Zustand ihrer Tochter erfüllt, obwohl an dem Erfolg verzweifelnd, theilte dem König die ganze Begebenheit mit, flehend um Schonung und Nachsicht für sein Kind.

Doch in fürchterlichen Zorn gerieth er bei Anhören der Erzählung. „Sogleich knüpfe man den verrätherischen Koch auf, und die ehrvergessene Erzeugte folge ihm nach zur Unterwelt!“ rief er mit wuthbebender Stimme. Bloß der Jammer und das Flehen seiner Gemahlin konnte ihn endlich zu einer gelindern Sentenz bewegen.

Auf seinen Befehl also wurden die beiden Liebenden ergriffen und nur mit wenigen Nahrungsmitteln und einigem Golde von der verzweifelnden Königin, die vergebens alles aufgeboten hatte, ihren Gemahl zu weiterer Gnade zu stimmen, ausgerüstet in die öde Wüste hinausgeschleppt und sich selbst und ihrer Hilflosigkeit überlassen. „Dort mögen sie“ rief mit Hohnlachen der erbarmungslose Despot, „ihrer thörichten Liebe fröhnen! — Eine Prinzessinn, die sich so weit vergessen konnte, ist nicht meine Tochter.“

Doch der Schutzengel der Liebe wachte über das unglückliche zärtliche Paar. — Nachdem sie mehrere Tage in ihrem trostlosen Zustande, verschmachtend vor Durst und schon halb verbrannt von der glühenden Sonne verharrt hatten und bereits ihre kleinen Vorräthe auf die Neige gingen, machten sie sich auf den Weg, auf gutes Glück in der Richtung vorwärts schreitend, wohin eben ihre abgehärmten Gesichter gekehrt waren.

Nach langer und mühseliger Wanderung erreichten sie eine große und schöne Stadt. — Nachdem sie sich hier mit anständiger Kleidung versehen und die Gastfreundlichkeit eines guten Mannes für einige Tage Aufenthalt erfleht hatten, ging Salomo an den Hafen, um etwas zur Stillung ihres

Hungers zu kaufen. — Er sah hier nebst andern Nahrungsmitteln, die zur See in die Stadt gebracht wurden, auch große Vorräthe von Fischen angehäuft, deren einer, eine glänzende Steinbutte, ihm besonders anmuthete. — Er fragte nach dem Preise und da er diesen seinen armseligen Umständen nach ziemlich angemessen fand, kaufte er ihn und trug ihn der Geliebten nach Hause. —

Der königliche Koch machte sich auch alsbald an dessen Zubereitung. — Nachdem er ihn abgeschuppt hatte, begann er mit gewandter Hand ihn aufzuschlitzen. — Doch welch' ein Wunder! — Wer schildert die Ueberraschung die unendliche Wonne des Königs Salomo, da er in den Eingeweiden des Thieres einen goldenen Ring fand und nach kurzer Besichtigung denselben als seinen Zauberring, den Asmodai in's Meer geschleudert, erkannte. —

Sogleich Fisch und Mahl vergessend, rief er die Geliebte herbei: „Mein Liebchen!" sagte er in den zärtlichsten Tönen zu ihr, „wunderbar sind oft des Schicksals Fügungen. — Siehe, du hast unlängst erst einem Koch deine Neigung zugewendet, an Herrlichkeit und Reichthum vergessend, und wirst nun bald die stolze, prangende Gattin eines mächtigen Königs sein."

Die liebliche Jungfrau aber erschrack sehr über diese Worte, die sie nur dahin deuten konnte, daß Salomo sie verlassen und seine Treulosigkeit mit schönen Worten verdecken wollte. — Weinend warf sie sich also dem Geliebten an den Hals: „Was kümmern mich Königthum und Pracht! — Ich verschmähe eitle Herrlichkeit, wenn ich nur dich, du Geliebtester! besitze."

„Wie, wenn aber ich selbst dieser mächtige König würde? Möchtest du auch dann diese eitle Herrlichkeit verschmähen?" —

Und ohne sich weiter um die Verwirrung Naami's zu kümmern, miethete Salomo zwei Maulesel, auf welchen es sofort vorwärts gegen Jerusalem ging.

Dort angelangt, schritt er sogleich in den königlichen Palast und bat demüthigst um eine Audienz beim Könige. — Erst nach langem Zögern wurde ihm diese gestattet; denn der Dämon hatte auch in menschlicher Gestalt seine furchtbare Natur beibehalten, und eine wilde, unbarmherzige Herrschaft ausgeübt. — Endlich wurde er vor ihn geführt. — Asmodai saß stolz auf seinem Throne, als Salomo eintrat. — „Was willst du von mir?" rief mit grimmigem Antlitz der Herrscher, dem es ganz ungewöhnlich war, einen Bittenden vor sich zu sehen, da seine Furchtbarkeit bald alle Menschen aus seiner Nähe weggescheucht hatte. „Nichts," rief Salomo, sich hoch und stolz emporrichtend. „Nichts, du Verräther! als daß du diesen Ring einmal anschauest." Und dabei hielt er ihm das Zauberkleinod unter die Augen. Da erbebte der ganze Palast unter furchtbaren Donnerschlägen und mit gräßlichen Verwünschungen seine Flügel ausspannend flog der Dämon von dannen.

Salomo aber setzte sich wieder auf seinen verlassenen Thron, und erklärte mit milden Worten der herbei eilenden Dienerschaft den wunderbaren und erstaunlichen Vorfall.

Sogleich befahl er, seine Geliebte aufzusuchen und vor ihn zu bringen. — Furchtsam und schüchtern betrat diese die stolze Behausung des Königs. — Da kam ihr dieser in einem glanzvollen Saale entgegen. — „Erkennst du nun deinen Koch?" rief er mit majestätischer Haltung und Gebärde. — Da warf, keines Wortes mächtig, die Prinzessin sich ihm an die Brust und weinte Thränen der Freude und der Rührung.

Als Naami nun die Gattin des Königs geworden war und die zärtlich Liebenden lange Zeit in großer Glückseligkeit mit einander gelebt hatten, begann die Königin große Sehnsucht nach ihren Eltern zu fühlen. — Da erließ Salomo sogleich einen Befehl an seinen Vasalen, den Fürsten der Amoniter, ehestens mit der Königin an seinem Hofe zu erscheinen; dazu war dieser sogleich bereit. — Nachdem er nun vor den mächtigem König Israels erschienen war, und ihm seine Huldigung dargebracht hatte, veranstaltete dieser ein großes Mahl, wozu er auch alle Hofleute einlud. —

Nachdem man nun gegessen und beim köstlichsten Rebensafte des Lebens froh geworden war, begann König Salomo mit weiser Rede: „Es ist nicht der Wein Engedis, der den Menschen aufheitert; denn auch bei frischem Wassertrunke wird der Arme fröhlich gestimmt; aber das gute schuldlose Bewußtsein ist es, die Milde und Freundlichkeit des eigenen Herzens, das aus dem Antlitze strahlt und zur Wonne beseligt. — Wehe aber, wer eine böse That vollbracht, wer nicht immer den Weg des Rechten gewandelt, wer in wilder Grausamkeit der Schonung und Nachsicht vergessen, die ein Mensch dem andern immer schuldig ist, und sei auch ihr Stand noch so verschieden und ihre Stellung im Leben." — Dabei fiel sein durchdringender Feuerblick auf den König der Amoniter, der unwillkührlich an seine Tochter und seine schon oft bitter bereute Grausamkeit gegen sie erinnert, in schmerzlichster Bewegung, welche zu verbergen, er vergebens alle Anstrengung machte, sich erhob und unter einem Vorwande sich von der Tafel entfernen wollte, doch ein Herrscherwort Salomo's hielt ihn zurück. „Es scheint, König der Amoniter!" sprach er in würdevollem und niederbeugendem Ernst, „daß meine Rede einen großen Eindruck auf dich gemacht. — Wahrlich, wenn nicht meine ganze Einsicht mich trügt, so bist du nicht frei von schrecklicher Schuld, dein Gewissen ist mit grausamer That belastet!"

Mehr konnte der Amoniter nicht ertragen. Mit lautem Jammerrufe warf er sich dem König zu Füßen: „Was soll ich es dir verbergen, du weisester aller Sterblichen, der du in den Herzen liest und aus den Augen die Wahrheit erkennst. — Ja, ich habe in furchtbarer Verblendung gegen mich selbst gewüthet und das Schwert in mein eigenes Herz gestoßen. — Ich habe meine Tochter in öde Wildniß hinausgejagt und dem Elend Preis gegeben. — Ihr Götter! welches mag ihr Schicksal gewesen sein? — Wie viel habe ich schon nach ihr forschen und suchen lassen, doch sie ist verloren, sicherlich der Raub eines Ungeheuers der Wüste geworden."

Besänftigt von diesen Zeichen außerordentlichster Reue, sprach Salomo

in freundlicherem Tone: Und wie, wenn sich dir die Aussicht eröffnete, dein Kind wieder zu sehen?"

„Ach, das wage ich gar nicht mehr zu hoffen. — Aber meine Schätze und Reichthümer, mein ganzes Königreich, ja mein Leben wollte ich bereitwillig opfern für einen Augenblick ihres süßen Anblickes."

„So blicke doch nur zuerst auch ein wenig auf mich, König der Amoniter!" sprach Salomo, „wen erkennst du in mir?"

Verwirrt und nicht wagend seine wahren Gedanken zu äußern, erwiederte dieser: „Nun, den weisen und mächtigen König Salomo, den Herrscher über Israel."

„So wirst du doch wenigstens eine andere Person erkennen!"

Auf einen Wink Salomo's öffnete sich alsbald die Thüre eines benachbarten Saales und herein wankte von ihren Frauen geleitet die liebliche Naami, die Tochter des Amoniterkönigs, und lag bald aufgelöst in Freude in den Armen ihrer entzückten Eltern. —

Nun herrschte grenzenloser Jubel in Jerusalem, der sich vom Palaste des Königs bis in die niederste Behausung fortpflanzte. Alles Volk freute sich des Glückes seines wiedererlangten Königs. Man veranstaltete Gastmähler und Freudenfeste, und in dem Tempel sang man Loblieder dem mächtigen Gotte Israel.

Salomo aber, wiewohl noch lange in Furcht vor dem Dämonenfürsten schwebend, verlebte die heitersten Tage mit seiner Naami. — Und sein Lied der Lieder athmet die süße Liebeswonne, die er empfand, und in den spätesten Zeiten des Gottesreiches sang man noch von seinem Glücke, seiner Liebe und Weisheit.

Nachwort.

Zum Schlusse dieser zweiten Sammlung der Sippurim dürfen wir nach dem Beifalle, den ihr das geehrte Publikum schenkte, und nach dem Urtheile öffentlicher Blätter uns der Hoffnung hingeben, der geneigte Leser werde anerkennen, daß wir nicht zu weit hinter dem beim Wiedererscheinen dieses Werkes gegebenen Versprechen zurückgeblieben sind. Wir glauben deshalb auch weiteres Vertrauen zu finden, wenn wir die Zusicherung geben, bei der dritten Sammlung der Sippurim mit deren Herausgabe wir im nächsten Monate beginnen und ohne Unterbrechung fortfahren werden, im gleichen Streben zu verharren, und nur Gewähltes und Gediegenes, nach Form und Inhalt Interessantes zu bieten.

Bereits haben wir einen reichen Vorrath ausgezeichneter Erzählungen, Sagen, Biographien und archäologischer Aufsätze vorbereitet, und eine besonders anziehende historische Novelle von S. K. wird schon das nächste Heft bringen. So hoffen wir uns der fernern Theilnahme des geehrten Publikums zu versichern. Um aber unserm Unternehmen einen stets größern Aufschwung zu geben, wenden wir uns wiederholt an alle Schriftsteller und Gelehrte des In- und Auslandes, die geneigt wären uns mit einschlägigen Beiträgen zu beehren, mit der Bitte uns hiemit zu unterstützen, indem wir uns zugleich zur Verabfolgung angemessener sehr anständiger Honorare bereit erklären.

Prag im September 1853.

Die Verlagshandlung von **Wolf Pascheles.**

Inhaltsverzeichniß der zweiten Sammlung.

Inhaltsverzeichniß der ersten Sammlung,

welche ein für sich abgeschlossenes Werk ist:

3 kr. . ראש חֹדֶש אֱלוּל-תְּחִנָּה איך פיר ראש השנה ויום כפור יידיש-דייטש

4 kr. . . . . . אֵל מֶלֶךְ יוֹשֵׁב, רבון להוצאת ס״ת לר״ה ויו״כ ושלש רגלים

קִצּוּר דִּבְרֵי אֱמֶת ונספחו להם גם תחנות על בית הקברות מיט דיישער איבער-
20 kr. . . . . זעטצונג פֿאָן מאיר הלוי לעטערים

12 kr. . . . . 0 . . . . . . דעטטאָ דעטטאָ אין טאַשענפֿאָרמאַט

פִּי עוֹלְלִים Bilder-A. B. C.-Buch, hebr. und deutsche Lautier-Methode, nebst entsprechenden Uebungsbeispielen . . . . 15 kr.

חמשה חומשי תורה Eine neue Miniatur-Ausgabe für Synagogen-Schulen Gebrauch. Correct, in 5 Theile fein gebunden . . . . . . 2 fl.

חכמת שלמה Salomons Weisheit, das erste Buch der Apocryphen hebräisch מהחכם הרב מו״ה נפתלי הירץ וויזל נ״ע mit einer deutschen Uebersetzung von **M. Stern**, Belinp. . . . . 36 kr.

חכמת שלמה dasselbe, die Uebersetzung mit jüdisch deutschen Lettern . . . . . 36 kr.

Gallerie jüdischer Merkwürdigkeiten und Wanderung durch die Prager Josephstadt, nebst Anekdoten-Füllhorn und Frauensalon, gesammelt und herausgegeben von **W. Pascheles** . . . . 15 kr.

Deutsche **Wort-** und **Satzlehre** von **E. Bondi** . . . . 15 kr.

Israel. Volkskalender, für das Jahr 5613, herausgegeben zur Belehrung von **W. Pascheles** . . . . 18 kr.

Illustrirter Israelitischer Volkskalender, für das Jahr 5614 zur Belehrung und Unterhaltung von **W. Pascheles** . . . . 20 kr.

☞ In Commission sind bei mir erschienen:

עקידת יצחק על חמשה חומשי תורה 5 באָנדע עם חוות קשה ומקור חיים מאת הרב המא״רג מו״ה
5 fl. . . . . חיים יוסף פאָללאַק נ״י רב ומורה בק״ק טרעביטש

36 kr. . . . . . . **ספר הישר** לרבינו תם עניני מוסר ויראת ה׳ עם תרגום אשכנזי

Die Biebel nach ihrem ganzen Inhalte dargestellt, als Leitfaden für den Unterricht in der biblischen Geschichte von **Daniel Ehrmann** . . . . 45 kr.

Der theoretische und **praktische Schächter** nach dem **Ohel Israel** des **A. J. Weil,** von **Meier Danziger** . . . . 24 kr.

Geschichte der Juden, mit genealogischen Tafeln und erläuternden Anmerkungen von **Dr. J. Heinemann,** Berlin 1848 . . . . 36 kr.

תהלת אל oder Sammlung deutscher und hebräischer Gebete für Schule und Haus, von **J. H. Dessauer** . . . . nur 12 kr.

בחינות עולם mit interpunktirtem hebräischen Text und einer treuen metrisch gereimten Uebersetzung . . . .

Die Beschneidung der Israeliten von der historisch-praktisch-perativen und ritualen Seite, zunächst für den Selbstunterricht dargestellt v. **Dr. M. G. Brecher** . . . . 48 kr.

ספר תולדות השמים כולל חכמת התכונה ויסוד חכמת הראות, עם שני לוחות נחשת וי״ב לוחות
36 kr. . . . . . nur 1 fl. 30 kr. תכונות מאת חיים זעליג בן יעקב סלאנמוקי, אַנשטאַטט

תורה נביאים וכתובים mit deutscher Uebersetzung und Commentar von **Dr. Herxheimer,** Landesrabbiner in Bernburg . . . . 12 fl.

חמשה חומשי תורה mit deutscher Uebersetzung und Commentar nebst הפטרות,
חמש מגלות, ותפלות שבת ויוצרות מכל שבתות השנה, אצל כל חלק וחלק
von **Dr. Gotthold Salomon,** Prediger in Hamburg . . . . 5 fl.

תורה נביאים וכתובים hebräisch allein in einem Bande . . . . . . 3 fl.
dto. dto. dto. mit deutscher Uebersetzung in 2 Bänden . . . . . . 6 fl.

Und ein Hirt soll für alle sein, Rede, gehalten im isr. Tempel zu Prag, zur Thronbesteigung Sr. k. k. apost. Maj. des Kaisers **Franz Joseph I.** von **Dr. S. J. Kämpf,** deutsch und böhmisch . . . . 8 kr.

Zwölf Predigten von **Dr. S. Formstecher,** Prediger der isr. Gemeinde zu Offenbach am Main . . . . 40 kr.

Die Messiaslehre. Eine Sammlung Kanzel-Vorträge von **Dr. S. Hirsch** . . 2 fl.

Die Religionsphilosophie der Juden, 10 Hefte 884 Seiten, gr. Oktav, von Demselben, anstatt 9 fl. nur . . . . 4 fl.

תִּפְאֶרֶת יִשְׂרָאֵל hebräische Chrestomatie der biblischen und neuern Literatur, von **Dr. A. Martinet** und **Dr. C. Bigler,** anstatt 3 fl. nur . . . . 1 fl. 12 kr.

הכתב והקבלה לבאר על דרך הפשט או קרוב אליו כמה מקראות בתורה התאחדות
עם התורה שבעל פה, חובר מאת יעקב צבי מעקלענבורג רב ומורה בק״ק קאָניגסבערג
2 fl. נור . . . . 3 fl. והגליל בפרייסען המדינה אנשטאַטט

ארי נוהם, ספקות וריבות על הולדות **הזהר** חובר מאת המושלם יהודה אריה דא מודינא . . . . 33 fr.

ששה סדרי משנה עם נקודות וציונים להקל קריאת המשנה כפי ענין וקשור המאמרים ולהבדיל בין דברי השואל והמשיב ובין האומר והחולק עליו, ועם תרגום אשכנז צח, מן החכם המפואר דאָקטאָר מ. יאָסט ופירוש מלא כף נחת מלוקט מפי' הר"ב והוי"ט. מאת אוהבי תורה בברלין 6 באַנדע קווארט אַנשטאַטט 15 fl. . . . . . . נור 10 fl.

Das heilige Land, nach seiner ehemaligen und jetzigen geographischen Beschaffenheit, nebst kritischen Blicken in's Raumerische Palästina, v. R. **Joseph Schwarz** aus Jerusalem, deutsch von **Dr. Israel Schwarz.** Mit Abbildungen und Charten Palästina's und Abbildung Jerusalems. 472 Seiten Oktav . . . 3 fl. 36 kr.

Die 24 Bücher der heiligen Schrift. Nach dem masoretischen Texte. Unter der Redaction von **Dr. Zunz,** übersetzt v. **Dr. Arnheim, Dr. J. Fürst, Dr. M. Sachs,** 51 Bogen groß Octav, fein Papier 1 Thlr. oder . 1 fl. 36 kr.

Stimmen vom Jordan u. Euphrath von **Dr. M. Sachs** . . . . 2 fl. 40 kr.

ספר מורה נבוכים חברו בלשון ערבי הנשר הגדול **רמב"ם** ונעתק ללשוננו הקדושה ע"י החכם המשורר המפואר רבי יהודה ברבי שלמם **אלחריזי** עם הערות מושכלות מאת הרב החכם המפואר דאָקטאָר שייער נעתק פעם ראשונה מכתיבת יד ישן נושן באוצר הספרים אשר בפאַריז . לאָנדאָן 1 fl. 40 kr.

ספר יד מלאכי על כללי הגמרא וכלל הפוסקים וכללי הדינים לבלתי היות שם ערוב והיה כל המבקש ימצאהו בארש על נקלה מאת מלאכי בכ"ה יעקב הכהן . . . . 5 fl.

Sachs Dr. M., Die religiöse Poesie der Juden in Spanien. gr. 8 VIII. 347 S. und 52 S. Original Text der übersetzten Stücke . . . . 1 Rthlr. 22½ Sgr.—3 fl.

Sachs Dr, M., Beiträge zur Sprach= und Alterthumsforschung. Aus jüdischen Quellen. Erstes Heft. VIII. 188 S. gr. 8. . . . . 1 Rthlr.—1 fl. 36 kr.

Zunz Dr. L. Zur Geschichte der Literatur. gr. 8. S. VIII. 608 . 3 Rthlr.—4 fl. 45 kr.

Spruchbuch für jüdische Schulen, bearbeitet von A. Horwitz und A. Steinschneider. Hebräisch und deutsch 8. S. 108. 1847 . . . . 8 Sgr.—30 kr.

תולדות רבנו זרחיה הלוי בעל המאור, וקורות ספריו עם הערות המתיחסות להן 30 kr.

ארץ צבי das biblische Palästina in geographischer Beziehung für Schule und Privatunterricht von **Jonas Spitz,** Lehrer der hebräischen Sprache und des Bibelfaches . 24 kr.

Bildliche Darstellungen.

Das wohlgetroffene Bildniß Sr. k. k. apost. Maj. des Kaisers **Franz Joseph I.** mit Randverzierung sehr fein lithographirt von Nord . . . . 1 fl.

Zur Erinnerung an die Gleichberechtigung jubeln vereint um das wohlgetroffene Bildniß des jugendlichen Kaisers, Oesterreichs Nationen und Vertreter des Glaubens in ihren Nationalcostümen, im Arabesken=Rand, auch die getroffenen Bildnisse der ruhmgekrönten österr. Generäle mit passenden Sprüchen und reichen Emblemen . . 1 fl. 20 kr.

Cremieux und **Montefiore's** Audienz vor Mehemed Ali . . . . 40 kr.

Cremieux's Brustbild . . . . 20 kr.

Sir Moses Montefiore's Brustbild mit dem Wappen u. Facsimile . . . 20 kr.

dtto. dtto. im Audienzsaale bei Sr. Maj. dem Kaiser v. Rußland . . . . 40 kr.

S. L. Rapoport, erster Rabbiner und Religionsvorsteher der israel. Gemeinde zu Prag, nach Machek . . . . 30 kr.

Abraham Tiktin, Landesrabbiner in Breslau . . . . 20 kr.

J. Eger, Oberlandesrabbiner in Posen . . . . 20 kr.

Dr. Samson Raphael Hirsch, k. k. mähr. schles. Landes=Oberrabbiner, nach Duguerreotyp mit dem Facsimile . . . . 40 kr.

S. Sulzer, Obercantor der Israelitengemeinde zu Wien . . . . 20 kr.

Dem. Rachel, membre du Théatre français . . . . 20 kr.

Gebet für das Wohl Sr. k. k. apost. Majestät des Kaisers und des ganzen Kaiserhauses, auf einem großen Bogen zum Synagogen=Gebrauch. . . . . 15 kr.

מזרח Biblisches Tableau, (Moses und Aaron, so wie die Wappen der 12 Stämme Israels und noch verschiedene biblische Figuren vorstellend,) groß Folio . . . 20 kr.

זֶה הַשֻּׁלְחָן Biblisches Tableau. II. Darstellung: David u. Salomo, Könige in Jerusalem, obenan die heilige Bundeslade, die 12 Kalenderzeichen, die Stadt Jerusalem und die hiezu passenden hebräischen Psalmen. . . . 30 kr.

צורת ב"הכנ אלט-ניי, die weltberühmte Altneu=Synagoge, treu und fein lithographirt nach **J. Manes** v. **Nord,** sammt Fahne Kaiser Karl IV. Quer=Folio sammt Inschriften . . . . 40 kr.

Denkblatt aus Anlaß der glücklichen Lebensrettung Sr. k. k. apost. Majestät **Franz Joseph** des Ersten. Die göttliche Fügung biblisch dargestellt von **W. Paschelo** auf feinstem Velinpapier . . . . 30 kr.

Detto Pracht=Exemplare auf feinstem Glacépapier, Golddruck . . . . . 1 fl. 30 kr.

Sippurim,

eine Sammlung

jüdischer Volkssagen, Erzählungen, Mythen, Chroniken, Denkwürdigkeiten

und

Biographien berühmter Juden

aller Jahrhunderte, insbesondere des Mittelalters.

Unter Mitwirkung rühmlichst bekannter Schriftsteller herausgegeben

von

Wolf Pascheles.

Dritte Sammlung.

Prag, 1854.

Eigenthum und Verlag von **Wolf Pascheles.**
In Leipzig bei **Heinrich Hunger.**

Buchdruckerei des M. J. Landau in Prag, lange Gasse Nr. 922—1.

Gawriel.

Von

S. K.



Eigenthum und Verlag von **Wolf Pascheles.**

Vorwort.

Der Beifall und die weite Verbreitung, welchen die von uns herausgegebenen **„Sippurim"** gefunden haben, so daß von der ersten Sammlung schon eine **zweite Auflage** veranstaltet werden mußte, und die **zweite Sammlung** sich einer gleichgünstigen Theilnahme erfreut, ermuthigen uns zur Fortsetzung des begonnenen Werkes, und wir schreiten zur **dritten Sammlung** in der Hoffnung, sie von den geneigten Lesern eben so günstig aufgenommen zu sehen.

Wir werden den uns vorgezeichneten Plan auch ferner bei unserem Unternehmen genau einhalten und bestrebt sein, ihn zu stets vollkommenerer Ausführung zu bringen. Die besten Kräfte werden uns hierin behilflich sein, und bereits haben wir Beiträge erhalten, welche das klangvolle Verzeichniß unserer Mitarbeiter um einige hochgefeierte Namen vermehren werden. So wird auch diese dritte Sammlung ein werthvolles Buch sein, das nicht nur zur Unterhaltung, sondern auch zur Belehrung dient, in dessen interessanten spannenden Erzählungen, Sagen und Mythen ein reicher historischer Kern enthalten ist, der auch für den Gelehrten beachtenswerth ist, wie dessen Biographieen, Beschreibungen, Abhandlungen eine angenehme Lektüre auch dem Laien bieten; und hiemit wird diese Sammlung zur Verwirklichung der Haupttendenz wesentlich beitragen, ein vollständiges Bild

der jüdischen Nation in allen Zeitaltern bis auf die Gegenwart herab zu liefern, den Verlauf ihrer Schicksale, die Herausbildung ihrer heutigen äußern Zustände und Verhältnisse und ihres innern religiösen sittlichen Lebens in einem des Gegenstandes würdigen Tone darzustellen.

Obgleich nun die einzelnen Sammlungen durch Inhalt, Richtung und Behandlung des Stoffes als zusammenhängende Theile eines großen Werkes erscheinen, so ist doch die Einrichtung getroffen, daß jede für sich ein abgeschlossenes Ganze bildet, und als nationales Geschichtsbuch betrachtet werden kann, das wir der fernern Gunst des geehrten Publikums empfehlen.

Prag im November 1853.

Die Verlagshandlung von
Wolf Pascheles.

I.

Es war der Morgen eines winterlichen Herbsttages des Jahres 1620, als ein junger Mann langsam und sinnend durch das sogenannte Pinkasschulthor in die prager Judenstadt schritt. — Diese bot einen eigenthümlichen Anblick dar. Der Morgengottesdienst war eben in den sämmtlichen Synagogen beendet, und während noch zahlreiche Haufen aus den Bethäusern strömten, eilten schon andere, zumeist Frauen, gewichtige Schlüsselbunde in den Händen, dem außerhalb des Ghettos gelegenen Tandelmarkte zu. Auch die Läden und Kramstellen innerhalb des Ghettos wurden jetzt geöffnet und selbst auf offener Straße entwickelte sich eine in andern Stadttheilen nie gesehene Regsamkeit. Hier nämlich boten Händler — freilich der untergeordnetesten Klassen — ihre Waaren, bestehend in Kuchen, Semmel, Obst, Käse, Grünzeug, gekochten Erbsen und derartigen Dingen mehr, den Vorübergehenden an. Trotz der frühen Tageszeit tauchten auch schon hier und da einzelne ambulante Garköche auf, die in friedlicher Concurrenz die Erzeugnisse ihrer Küche: Leberstücke, Eier, Fleisch und Mehlspeisen, laut priesen, und in einer Hand den zinnernen Teller, in der andern die — den meisten ihrer Gäste freilich entbehrliche — zweispitzige Gabel haltend, zumeist den fremden Talmudjüngern ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Auf diese waren auch großentheils jene Schuster angewiesen, welche, weniger vermögend als ihre Kollegen, in der sogenannten goldenen Gasse[1]) den Bochurim[2]) ihre Dienste auf offener Straße anboten, und das Schuhwerk derselben, sehr häufig, während die Besitzer auf der Gasse oder im nächsten Hause darauf warten mußten, auf eine zwar sehr billige, es muß aber auch gestanden werden, meistens sehr wenig dauerhafte Weise ausbesserten. —

Der junge Mann, der eben in die Judenstadt getreten war, blickte ernst und betrachtend auf dies rege Treiben, und schien nicht zu bemerken, daß er selbst der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war. Sein Aeußeres war auch in der That vollkommen geeignet, aufzufallen. Er war eine kräftige, Alles überragende Gestalt in der Tracht der Bochurim, im Mantel und Brettl[3]). Aus seinem bleichen von einem dunklen Barte beschatteten Gesichte leuchteten von starken Brauen überwölbt, zwei schwarze ungewöhnlich glänzende Augen; dunkle Locken wallten vom Haupte; die Finger

[1]) Hieß ursprüglich Gildee-(Schuster-) Gasse. [2]) Talmudjüngern. [3]) Barett.

der weißen kräftigen Hand, die den seidenen Mantel festhielt, waren mit goldenen Ringen übersäet, seine dicke Halskrause von makelloser Reinheit und Glätte. — Hätte der Fremde nicht durch die Eleganz seines Aeußern, und vielleicht auch durch seinen riesigen Körperbau, den neugierigen Verkäufern der Straße imponirt, so wären bestimmt gleich nach seinem Erscheinen eine Masse Fragen von allen Seiten an ihn gerichtet worden, wen oder was er suche? womit man dienen könne? und derartiges mehr; . . . . so aber ermannte sich erst nach einigem Bedenken der vor der Pinkassynagoge auf einem Bänkchen sitzende Schuster Awrohom und begann, einen seiner Kunstfertigkeit anvertrauten Schuh aus der Hand legend, zu fragen: Lieber Bochur! wen sucht Ihr? . . . Mich wahrhaftig nicht, das seh' ich an Euren zierlich geformten Schuhen mit den funkelnden silbernen Schnallen, das ist keine prager Meloche.[1] — Diese Einschaltung galt mehr seiner Umgebung und sich selbst, als dem Fremden. — Ihr seid bestimmt fremd hier? Seid mir eleph peomim mochel![2] seid Ihr vielleicht ein Aschkenes[3] oder ein Mährischer oder ein Wiener? Wollt Ihr hier zum Schiur[4] gehen, vielleicht zum Rabbiner, oder zu Reb Lippmann Heller? Zu wem wollt Ihr gehen? Ich will Euch gerne zu den Schiur-Sagern[5] führen — oder sucht Ihr eine Wohnung? Vielleicht kann ich Euch eine passende verschaffen. — Ich bin fremd hier, antwortete der Bochur, und muß mich wohl zunächst um eine Wohnung umsehen. Wenn Ihr ein Zimmer wißt, wo ich ungestört studiren könnte, so will ich Euer Anerbieten dankbar annehmen; aber das Zimmer muß groß, hell und freundlich sein.

Da kenn' ich nur ein Einziges in der ganzen Gaß'[6], bei meinem Ober-Schammes[7] Reb Schlome, das heißt bei dem Oberschammes meiner Schule[8], der Altschul, er wohnt neben der Schule; da ist ein schönes Zimmer — und dann ist Reb Schlome ein Lamden,[9] und hat auch schöne Sforim[10] — mit einem Worte: das ist eine Wohnung für Euch, oder keine.

Während dieses kurzen Gespräches hatten sich die Nachbarn des Schusters wie zufällig näher gestellt, um einzelne Worte zu erlauschen; und diese Menschengruppe, die schon seit einigen Minuten die sinnreichsten Ansichten und Vermuthungen über den Fremden aufgestellt, bildete, vielleicht ohne es zu bemerken, einen geschlossenen Kreis um die beiden Sprechenden. Dieser wurde nun plötzlich durchbrochen, und ein ärmlich gekleideter alter Mann drängte sich ungestüm an den Fremden.

---

[1]) Arbeit. [2]) Verzeiht mir tausendmal. [3]) Deutscher, vorzugsweise Süddeutscher.

[4]) Talmudvortrag, Vorlesung. Ich erlaube mir hier ein für allemal die Bemerkung, daß die Worterklärungen nur den, der betreffenden Stelle entsprechenden Sinn wiedergeben, und auch nur für jene Leser bestimmt sind, denen die Ausdrücke unbekannt sein dürften. Diese Worterklärungen sind daher ebensowenig erschöpfend als maßgebend für andere Gebrauchsweisen. S. K.

[5]) Diejenigen, die über Talmud regelmäßige Vorlesungen hielten. [6]) Judenstadt. [7]) Diener, hier soviel als Synagogendiener. [8]) Synagoge. [9]) Talmudgelehrter. [10]) Werke, Bücher.

Scholom alechem[1])! rief er — Ihr seid so eben erst gekommen, thut mir den Gefallen, kommt mit mir, ich habe Euch etwas zu fragen, es wird Euch nichts schaden, und mir nützen, kommt mit mir.

Der Fremde sah die sonderbare Gestalt verwundert an. Was wollt Ihr von mir? wie kann ich, ein Fremder, den Ihr wohl nie gesehen habt, Euch Auskunft geben? oder kennt Ihr mich vielleicht?

Herr! flüsterte Awrohom Schuster, sich auf die Fußspitzen stellend, um das Ohr des Fremden zu erreichen, Jakow ist chosser-Deo[2]); vor zehn Jahren, als er nach Prag kam, da stellte er an jeden, der ihm in den Weg kam die sonderbarsten Fragen; wenn die kleinen Knaben aus dem Cheder[3]) gingen, prüfte er sie aus dem Chummisch[4]), und wenn sie noch so richtig antworteten, ward er doch immer wüthend und rief: Falsch! falsch! — Aber auch Erwachsene pflegte er zu fragen, Bale Battim[5]), Bochurim, kurz alle; aber da er schon fast jeden in der ganzen Khille[6]) gefragt hat, verhält er sich seit längerer Zeit ganz ruhig. Er ist nur menschenschen, er verweigert jede Auskunft und beantwortet keine Frage; aber er ist ein guter harmloser Mensch, und soll auch, wie die Bochurim sagen, ein großer Lamden sein; — mich wundert's, daß er wieder beginnt. —

Laßt Euch nicht beirren von dem, was Euch der da zuflüstert, rief der Alte ängstlich; kommt nur mit mir, ich bitt' Euch flehendlichst darum, — Ihr, nur Ihr könnt mich beruhigen; Eurem Ausspruche will ich glauben, alle Andern belügen mich, armen alten Mann! Kommt in meine Wohnung glaubt mir, Ihr thut eine große Mizwe[7])!

Der Fremde sah den Alten mit einem durchdringenden forschenden Blick an, als wollte er ihn in die ganze Tiefe dieser zerrütteten Menschenseele senken. Wider alles Erwarten entgegnete er nach kurzem Bedenken: Laßt nur meinen Mantel los; haltet mich nicht so krampfhaft, ich will ja mit Euch gehen. Zu Euch aber — wandte er sich an den Schuster — komme ich bald zurück, ich will Euch dann bitten, mich zu dem Balbos[8]) zu führen, der das Zimmer zu vermiethen hat. Nehmt vorläufig dies für Eure freundliche Theilnahme, — so sprechend zog er aus seinem Wamse eine zierliche mit Gold- und Silberstücken wohlgefüllte Börse, und legte ein großes Silberstück auf das Schusterbänkchen. Das ist zu viel, antwortete Awrohom höchst überrascht und zufrieden, Jejascher Koach[9]) Mekaß[10]) Reb . . . ich weiß nicht einmal, wie Ihr heißt!

Ohne diese weitere Frage zu beantworten schritt der Fremde an der Seite des Alten aus dem Kreise, der nun seine Vermuthungen nochmals laut und unumwunden auszusprechen begann.

---

[1]) Friede mit Euch! so viel als: Willkommen! [2]) Wahnsinnig. [3]) Zimmer, hier in dem Sinne von Lehrzimmer. [4]) Pentateuch, Bibel. [5]) Hausväter, verheiratete Männer. [6]) Gemeinde. [7]) Pflichterfüllung, oft in dem Sinne von Wohlthat gebraucht. [8]) Hausvater, Gemeindeglied. [9]) Er (Gott) möge Eure Kraft stärken! [10]) Eine Abbreviatur. Die Anfangsbuchstaben dreier hebräischen Worte, die eine Höflichkeitsformel bilden, dem Sinne nach ohngefähr soviel, als: Euer Ehrwürden.

Ich weiß, was er ist: — ein Narr ist er, meinte eine Leberverkäuferin, ihren Vorrath auf der Schüssel ordnend, — und noch dazu ein großer! Awrohom gibt er ein Silberstück, für was? — Mit dem Wahnsinnigen geht er heim, warum?

Meine liebe Mindel! entgegnete ein anderer Höckler, mir scheint, Ihr habt große Kinne [1]) auf Awrohom; deßhalb ist der fremde schöne Bochur ein Narr; hättet Ihr das Geldstück gekriegt, wär' er klug gewesen! —

Die Mehrzahl der Höckler und Höcklerinnen schien der Ansicht des Backfischhändlers — ein solcher war der Sprecher — vollständig beizupflichten, denn Frau Mindel war in der That dasjenige, was man heut zu Tage in der untern Volksschichte einen „Neidhammel" nennen würde. Aber Frau Mindel war nicht diejenige, die in einem Wortkampfe voreilig die Wahlstatt verließ und sich für besiegt erklärte. Sie entgegnete daher gereizt:

Sagt Ihr, Hirsch! was haltet Ihr von ihm? aber die Wahrheit! Diese letzten, mit etwas erhöhter Stimme gesprochenen Worte sind nur dann verständlich, wenn erklärt wird, daß Hirsch der Backfischhändler nicht selten der üblen Gewohnheit anheim fiel, bei seinen Erzählungen Erweiterungen und Ausschmückungen seiner bilderreichen Fantasie im vollsten Maße anzubringen, dagegen das eigentlich in der That Vorgefallene auf eine auffallend stiefmütterliche Weise zu behandlen, ein Umstand, der wesentlich dazu beitrug, daß selbst seine besten Freunde einräumen wußten, „er sei ein wenig megasem [2])", während die Unparteiischen ihm das wohlerworbene Prädicat: der „Schakren [3])" beizulegen liebten.

Wenn ich die Wahrheit sagen soll, meinte Hirsch, scheinbar das Verletzende in der Redeweise seiner Nachbarin nicht beachtend, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich zwar kein solcher Bal Kinne [4]), wie es gewisse Menschen gibt, die vom lieben Gott ordentlich zur Strafe so geschaffen wurden; aber lieber wäre es mir doch gewesen, wenn Fradl Kuchenbäckerin das Geldstück bekommen hätte, die hat fünf Kinder, ihr Mann, der Baß [5]) in der Altschul, ist — nebbich [6]) — seit vier Monaten krank zu Hause, — die hätte das Geld besser brauchen können; — aber wenn es Gold regnet, ist die gute Frau nicht am Platze, und wenn sie auch da gewesen wäre, was hätte es genützt? Hätte sie die Chuzpe [7]) gehabt, einen Fremden mit goldenen Ringen an den Händen wie ein Sor [8]), mir nichts dir nichts gleich anzusprechen, als wenn er ein lo eda Wer [9]) wäre? Warum haben wir alle geschwiegen? .... Ich war nur neugierig, wie weit es Awrohom Schuster noch treiben wird. Es hätte nicht viel gefehlt, hätte er den Fremden gefragt wie sein Ober-Ded [10]) heißt, wie lang er schon bar Mizwe [11]) ist und was für Hafthoro [12]) damals Schabbos [13]) gegangen ist [14]).

---

[1]) Neid, so viel, als: seid sehr neidisch. [2]) Uebertreibe ein wenig. [3]) Lügner. [4]) Neidhard, Neidhammel. [5]) Bassist, Baßsänger. [6]) Soll heißen: Nie bei Euch! [7]) Keckheit. [8]) Fürst. [9]) Ich weiß nicht wer. [10]) Urgroßvater. [11]) Dem Sinne nach: „zur Erfüllung der religiösen Satzungen verpflichtet", hier aber soviel als: „wie lange es ist, daß er seinen 13. Geburtstag gefeiert", von welchem Tage an der jüdische Knabe bekanntlich die religiösen Pflichten zu übernehmen hat. [12]) Abschnitt aus den Propheten. [13]) Samstag. [14]) Vorgetragen wurde.

Diese Worte schienen denn doch anzudeuten, daß der wackere Hirsch neben der unangenehmen Gewohnheit des Uebertreibens auch von dem Fehler seiner Gegnerin nicht ganz freigesprochen werden konnte. — In Awrohom Schuster, der alle diese Stichelreden schweigend angehört hatte, schien ein bedeutender Gedanke zum Durchbruche kommen zu wollen. Er rückte auf seinem Schämel hin und her und rieb sich mit einem eigenthümlichen Lächeln die Hände.

Meine lieben Leute! — rief er endlich — ich will Euch zeigen, daß Ihr Alle Awrohom Schuster noch nicht kennt, obwohl er jetzt schon mehr als zwanzig Jahre den großen Kowed [1]) hat, in Eurer Gesellschaft Schuhe für die Bochurim der prager Jeschiwo[2]) auszuflicken, und schon mehr als zwanzig Jahre deine Schkorim [3]), Hirsch, und Euere Klatschereien, Mindel, anhören muß. — Ihr Alle kennt Awrohom Schuster noch nicht! — Das Geldstück soll mir osser [4]) sein, — das Geldstück gehört Fradl Kuchenbäckerin, oder vielmehr ihrem kranken Manne Simche, er ist mein Baß, das heißt: Baß in meiner Schul', hat in seinem Leben von mir noch kein Rosch haschono- [5]) und kein Purim- [6]) Geld bekommen, ich bin ledig, er ist ein Balbos und hat fünf Kinder; ich bin gottlob gesund, er ist krank — ich will auch einmal ein Sor sein, das Geldstück bekömmt er von mir, schon heute im Voraus als Chanuka- [7]) Geschenk, — und was Ihr, Hirsch! meint, es hat keiner von Euch die Chuzpe gehabt den Fremden anzusprechen, könntet Ihr vielleicht viel besser sagen: Ihr habt nicht den Sechel [8]) dazu gehabt; und jetzt, da ich von dem Geldstücke nichts haben will, laßt mich Menucho [9]); laßt mich meine Arbeit fertig machen, und verkauft lieber Eure Fische und gebratenen Lebern! — So sprechend griff er rasch nach dem vor ihm liegenden Schuhe, und begann emsig zu flicken.

Nun, das läßt sich hören, ich weiß, Ihr habt ein gutes Herz! mußte selbst Frau Mindel dem lauten Beifall der Nachbarschaft beipflichten, worauf sie einen ehrenvollen Rückzug aus dem Wortgeplänkel dadurch zu gewinnen suchte, daß sie mit der vollen Kraft ihrer Lunge die erlöschende Flamme ihrer Kohlenpfanne zur hellen Lohe anfachte; während Hirsch, nachdem er ebenfalls verlegen den edlen Sinn Awrohoms anerkannte, grade den jetzigen Zeitpunkt als den günstigsten erachtete, seine Backfische den Vorübergehenden, als besonders ausgezeichnet, anzuempfehlen. — Aber die drei Nachbarn waren sehr versöhnlicher Natur, und trotzdem sie nun schon seit Decennien den löblichen Gebrauch pflogen, sich bei passenden Gelegenheiten zu necken, so hatten sie sich denn doch schon in Noth und Elend wechselseitig beigestanden, und so kam es, daß sie eine halbe Stunde später wohl den kleinen Streit, nicht aber die Veranlassung desselben vergessen hatten, und die drei Nachbarn steckten die Köpfe zusammen,

---

[1]) Ehre. [2]) Talmudische Hochschule. [3]) Lügen. [4]) Soviel als: es als etwas, dessen Benützung verboten wäre, betrachten. [5]) Neujahr. [6]) Ein jüdisches Fest, an dem man Arme zu beschenken pflegt. [7]) Tempelweihe, Tempelweihfest. [8]) Verstand. [9]) Laßt mich in Ruhe.

um von Neuem ihre — zweifelsohne sehr interessanten — Vermuthungen über den Fremden auszusprechen.

Dieser ging indessen schweigend an der Seite seines sonderbaren Begleiters, und obwohl er mit spähenden Blicken umherschaute, gewann er nun auch Zeit, Jakow genauer zu betrachten. Das Alter des bejahrten Mannes ließ sich schwer bestimmen. Sein gramzerwühltes durchfurchtes gelblich fahles Antlitz, das einst schön gewesen sein mochte, wurde durch einen weißgrauen ungepflegten Bart, der mit dem unregelmäßig herabwallenden Haupthaare zu einer unförmlichen Masse zusammenfloß, und namentlich durch das unheimliche Blitzen seiner Augen, die weit aus ihren Höhlen hervorstarrten, zu einem fremdartigen, ungewöhnlichen, einem Menschenangesicht fast unähnlichen umgestaltet. Seine von der Wucht des Elends gebrochene hagere Gestalt schien einst riesengroß gewesen zu sein, und die Dürftigkeit seiner Kleidung vervollständigte den eigenthümlichen Eindruck seiner Erscheinung. — Am Hahnpasse [1]) hielt der Alte vor einem Häuschen stille, und bat, der Fremde möge ihm über den Hof in sein Kämmerchen folgen. Dieses, ärmlich eingerichtet, lag ebenerdig und grenzte hart an den Friedhof, der Art, daß man durch das niedrige Fenster ohne die geringste Beschwerlichkeit auf den Friedhof hinaus steigen konnte. Es war nebst einem Lehnsessel, nur noch ein einziger zerbrochener Stuhl im Zimmer. Der Alte rückte schweigend beide an den Tisch und bedeutete dem Fremden, sich zu setzen.

Was wollt Ihr? frug nun dieser. Der Alte sah sorglich nach, ob niemand horche, schloß die Thüre, sogar den Fensterladen, und zündete eine Lampe an. Seht, begann er nun, seht, wie ich Euch erblickte, da war es mir so sonderbar, so ganz anders zu Muthe, als wenn ich einen andern fremden Bochur sehe; ich weiß, Ihr seid nicht so boshaft wie die andern alle, alle, die einen armen schwachen Greis verachten, kränken, schonungslos verhöhnen; sie kennen kein Mitleid, sie haben kein Erbarmen, sie wissen nicht, was es heißt so zu leiden wie ich leide — sie vernichten mich, sie haben sich alle verschworen gegen mich, und wen ich frage, der antwortet falsch, falsch, falsch! —

Der Alte sprach mit einer furchtbaren Erregtheit, alles Blut, das seinen abgezehrten Körper durchfloß, schien sich in den hektisch gerötheten Wangen gesammelt zu haben, die Adern seiner Stirn schwollen in unnatürlicher Stärke an. Sagt mir, sagt mir, — sagt mir aufrichtig, flüsterte er dann plötzlich wieder ganz demuthsvoll, kennt Ihr die Asseres hadibros [2])? aber ich beschwöre Euch bei dem Gotte Israels, der da geschaffen hat Himmel und Erde, bei dem Haupte Eures Vaters, bei dem Seelenheile Eurer Mutter, bei Eurem Chelek le-olom habo [3]), antwortet recht, ohne falsch!

[1]) Eine ziemlich enge vom alten Friedhof begrenzte Straße der Judenstadt. Diese Gasse dürfte man vielleicht damals „hohen Paß“ genannt haben, da sie die höchst gelegene in der prager Judenstadt sein soll. [2]) Zehn Worte. Zehn Gebote. [3]) Antheil an die zukünftige Welt.

Mein guter Alter! anwortete der Fremde ruhig, ich will Euch alles thun, was Ihr verlangt, ich will Euch die zehn Gebote, ich will Euch alle sechshundert dreizehn Gesetze sagen, voraus gesetzt, daß ich sie noch weiß, ich will Euch ganz zu Willen sein, denn ich sehe, Ihr seid ein arm er müdegehetzter Mann. — Ihr lebt wohl hier in diesem Stübchen einsam, Ihr empfängt wohl keine Besuche? frug der Bochur nach einer kurzen Pause.

Seitdem ich sehe, daß niemand mit mir heimgehen will, um mir aus meiner kleinen Bibel die zehn Gebote zu lesen, lasse ich niemanden herein. Manche fürchten sich auch, — zu mir kömmt niemand, niemand, Ihr seid der Erste, der seit Jahren mein Stübchen betritt, — nun aber seid so gut, laßt die zehn Gebote hören, rasch, ich bitte Euch!

Der junge Mann fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wolle er sich etwas bereits längst Vergessenes in's Gedächtniß zurückrufen, und begann dann mit lauter kräftiger Stimme die am Sinai geoffenbarten zehn Worte des Herrn auswendig herzusagen. — Der Alte blickte regungslos, das vorgestreckte Haupt auf beide Hände gestützt — als wolle er jedes Wort seiner Lippen gierig einsaugen — in das Antlitz des Fremden. All' sein Blut schien langsam in sein Herz zurückzufließen, sein Gesicht ward leichenhaft blaugrau, die Augen schienen aus den weitgeöffneten Liedern herauszutreten, und je länger der Fremde sprach, desto violetter wurden die schmalen krampfhaft bebenden Lippen. Wäre nicht der Herzschlag des gequälten Alten hörbar gewesen, man hätte glauben müssen, das Leben sei aus diesem morschen Leibe geschwunden. — Der Fremde redete ruhig weiter, doch als er das siebente Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen" aussprach, entrang sich der Brust des Gemarterten ein grauser, markdurchdringender, furchtbarer Schrei, ein Schrei so schrill, wie ihn der vom Pfeile schwer getroffene, in den Lüften mit dem Tode ringende Raubvogel ausstößt, ein Schrei, wie ihn nur der tiefste, unsäglichste Seelenschmerz einer Menschenbrust zu entreißen vermag. Der Fremde hielt inne; der Alte sank, sein Gesicht mit beiden Händen bedeckend, zusammen. Es trat ein Augenblick der tiefsten Stille ein; endlich brach der Alte in lautes Schluchzen aus.

Auch Ihr! — auf Euch hatte ich gehofft! Wie hätt' ich Euch geliebt, wie hätt' ich Euch verehrt, wie hätt' ich Euch angebetet, wenn Ihr anders gelesen hättet, als die Andern — aber, nein, nein, nein! — er liest: lo Sinow, lo Sinow[1])! Du sollst nicht ehebrechen! Herr der Welt! habe ich zu wenig gelitten, zu wenig gebüßt, zu wenig bereut!? und Du läßt es noch stehen in Deiner heiligen Lehre! Soll ich ewig, hier und dort leiden?! — Doch Du bist gerecht und ich bin der Frevler — ich habe gesündigt, ich habe gefrevelt, ich habe — und so murmelte er seine Brust zerschlagend das ganze Sündenbekenntniß[2]) ab.

---

[1]) Du sollst nicht ehebrechen. [2]) Aus den Gebeten für die Bußtage.

Es thut mir leid, Euch Schmerz bereitet zu haben, aber seht — der Bochur schlug bei diesen Worten in einer auf dem Tische liegenden Bibel die betreffende Stelle auf, — seht, es steht so wie ich's gelesen. — Die Druckschrift des Blättchens war von Thränenspuren ganz verwischt, und man sah deutlich, daß vorzugsweise dieses Blättchen unzähligemal gelesen worden war.

Ja, ja, es steht so! rief der Alte mit dem Tone der tiefsten Ergebung und Zerknirschung. Ihr habt recht, mein Bruder hatte recht, alle haben recht, die Bochurim, die kleinen Knaben aus dem Lehrhause, alle, alle lesen es so, — alles hat recht, nur ich nicht, ich nicht! — Ich bin schuldig! — Und wieder begann er mit beiden Fäusten an seine Brust schlagend das Sündenbekenntniß herzusagen.

Der Bochur war von seinem Sitze aufgestanden, und durchschritt mehrmals das Zimmer. Das unendliche Weh des Alten schien ein leises Gefühl der Theilnahme in ihm zu wecken. Es ist nicht jeder wie du, ein Riese an Geist und Denken, sprach er leise vor sich hin, es kann nicht jeder, wie du, das Glauben abstreifen wie ein unbrauchbar gewordenes Gewand, und aus dem innern Seelenbrand ein neues Leben erwecken. Der Mann war nicht immer wahnsinnig, aus diesen unheimlichen dunklen Augen mußte einst ein milderes Feuer geleuchtet haben, — aber er sank durch eigene Schuld! Ein einziger kühner Aufschwung seines freien Geistes hätte ihn gerettet vor ewiger Nacht, er wollte es nicht! Mußte er dem todten Bibelworte glauben? Stand er am flammenden Sinai, als die Donnerworte in die Menschheit hineingerufen wurden? Konnte er sich nicht loslösen von dem blinden Glauben seiner Väter? Mußte ihm das wahr und heilig scheinen, was seinen Ahnen und Urahnen heilig und wahr geschienen? — Seine Väter konnten mit dem Lächeln der Verklärung den rauchenden Scheiterhaufen besteigen, und während die Flamme den Leib verzehrte, Loblieder und Psalmen singen, sie konnten dies, weil sie den paradiesischen Wonnen eines erhofften Jenseits entgegensahen, und was ist der bitterste schmerzenreichste Augenblick der Qual gegen die unendliche Ewigkeit! — Seine Väter konnten lächelnd ihr Leben unter dem Schlachtbeil ihrer Verfolger aushauchen, sie hatten mit dem Glauben das Höchste des Daseins, die Hoffnung! — aber dieser Thor?! er hat gesündigt, nun wohl! reiß ihn heraus aus dem zerrissenen blutenden Herzen, den thörichten Glauben, der dich quält, was frommt er dir, du Armer, Verlorner hier und dort?! — — Es liegt doch eine schwer zu bewältigende Macht in dem Glauben! — — Wenn ich noch zu glauben versuchte? das süße Mährchen kann auch Wunden heilen! — — aber ich, ich kann nicht, ich kann nicht, — sie haben mich hinausgestoßen, sie haben mich dazu gedrängt, die Bibel, die Menschen — alle, alle, — ich, ich konnte wahrhaftig nicht anders! —

Dann blieb er plötzlich wieder vor dem Alten stehen, der, ohne seinen Gast weiter zu beachten, in dumpfes Brüten zusammen gesunken war.

Ihr seid wohl Talmudist? frug der Bochur laut, Ihr seid's! Nun denn, kennt Ihr das Wort des frommen Königs Chiskia nicht? „Wenn auch schon

das scharfe Schwert am Halse des Menschen liegt, so darf er doch noch nicht an Gottes Allbarmherzigkeit verzweifeln!“ [1]) Vergeßt nicht: in derselben Thora, in der geschrieben steht: „Du sollst nicht ehebrechen“, steht auch geschrieben: „Der Ewige, der Ewige ist ein allerbarmender gnadenvoller Gott, langmüthig, groß an Huld und Wahrheit, er bewahrt seine Huld dem tausendsten Geschlecht, vergibt Missethat, Abfall und Sünde —“

„Aber er gedenkt die Missethat der Väter an Söhnen und Sohnes Söhnen, bis in's dritte und vierte Geschlecht!! [2])“ sprach Jakow weiter. — Verzweifelt nicht! — Sind auch die Thore des Gebetes verschlossen, seitdem das Heiligthum in Jerusalem zerstört, die Thore der Reuezähren sind nicht verschlossen. [3]) — Verzweifelt nicht, armer Jakow! gedenkt des Ausspruchs der Bibel: „denn die Leidenschaft des Menschen ist böse schon von Jugend an [4])“. Gedenkt der Worte: „Kann ich den Tod des Frevlers wollen?! spricht der Ewige, Gott; o! daß er zurückkehrte von seinen Wegen, daß er lebe [5])“ — bedenkt das wohl und verzweifelt nicht! — —

Der Bochur brach jetzt plötzlich ab, als sei er erstaunt über das Mitgefühl, das in ihm rege geworden, es schien ihn selbst überrascht zu haben. Jakow aber faßte im Uebermaße seiner Empfindung krampfhaft seine Hand und preßte sie an seine Lippen.

O! wie wohl thut Ihr mir, rief er, wie träufelt Ihr Balsam in meine nie vernarbenden Wunden! So hat seit Jahren niemand mit mir gesprochen; Gott segne Euch dafür! — Ihr seht, Jakow, sprach der Bochur, sich jetzt zum Gehen anschickend, ich bin Eurem Willen gefolgt, und habe Euch gedient, so weit ich konnte, — jetzt ist's an mir Euch zu bitten. — Es kömmt niemand zu Euch, Ihr seid oft allein, erlaubt mir Euch bisweilen zu besuchen und hier zu lernen [6]). Vielleicht vermag ich den bösen Geist zu bannen, der Euch zuweilen erfaßt.

O, ein böser, böser Geist! Ihr habt recht — ja Ihr, mit Eurem schönen Auge, Ihr thut mir wohl — o, ich war auch einst so wie Ihr jetzt seid, groß, schön, kräftig; wenn ich Euch anblicke, erinnere ich mich meiner eigenen glücklichen Jugend, meines Bruders! — o, kommt zu mir oft, oft!

Das will ich, — und nun lebt wohl!

Gott segne Euch!

Der Bochur schritt aus dem Hause; dann blieb er sinnend stehen. Ich will den Zufall einen glücklichen nennen, sprach er leise, der mir diesen Wahnsinnigen entgegen führte; er kann mir nützen, er kann mich auf die rechte Fährte meines edlen Wildes führen. — Aber das ist mir unerklärlich! Ich glaubte alles Mitleid, alles Erbarmen erstickt in meiner Seele, und siehe! dieser Alte weckt Gefühle in mir, die ich für ewig aus meiner Seele bannen wollte! —

---

[1]) Talmud Traktat Berach. 10, a. [2]) Exodus Cap. 34, Vers 6—8. [3]) Talmud Trakt. Berach 32, b. und Bewo Mez. 59, a. [4]) Genesis Cap. 5, Vers 20. [5]) Ezechiel Cap. 33. [6]) Talmud studiren.

Alles stößt ihn von sich, und ich, ich, der ich alle diese, die am Bibelworte hangen, so bitter, so tödtlich hasse, und zu hassen Grund habe, ich ließ ihn gleich, noch ehe ich meinen Vortheil ersah, gewähren und war ihm zu willen. — O! trotz des wahnsinnigsten Hasses, der rasendesten Wuth, die mich erfüllt, ist doch noch viel zu viel vom alten guten Juden in mir geblieben! — Ich muß noch anders werden!

II.

Reb Schlome Sachs, Oberschammes in der Altschule, war eben Freitag Abend aus der Synagoge heim gekommen. In seiner Wohnung und in seinem Herzen herrschte sabbathliche Ruhe. Es ist etwas unendlich wohlthuendes, ein solches Winterfreitagabendstübchen! Ein schwarzer großer Kachelofen ließ eine angenehme Wärme entströmen, während die in der Mitte des Zimmers hängende achtzackige Lampe, ein etwas gedämpftes, röthliches, aber doch freundliches Licht verbreitete.

Auf dem länglich runden Tisch lag ein weißes reines Tischtuch, und unter demselben lugte überdies noch eine bunte Tischdecke hervor, an deren Enden Quasten herabhingen, die eben einem muntern Kätzchen zum angenehmen Zeitvertreibe dienten. Die schönste Zierde des Stübchens bildete aber unstreitig die Hausfrau Schöndel, ein blühendes liebliches Weib von etwa dreißig Jahren. Wie sie so in zierlicher Schabboskleidung, die reichen Flechten ihres dunklen Haares von einem sogenannten reichen Häubchen [1]) sittsam bedeckt in ihrem schmucken bis hoch an den Hals reichenden ängstlich geschlossenen, wohlsitzenden Wämmschen, ihrem Gatten entgegentrat und ihm Mantel und Barett abnahm, wie sich die Beiden freudestrahlend guten Schabbos wünschten — wie sich da in ihren Zügen jener kindlich reine Seelenfriede, jene tiefe beseligende Gemüthsruhe abspiegelte, — da hätten die beiden gewiß nicht mit Fürsten und Königen getauscht!

Der Hausherr sang die Tfillo lel Schabbos[2]); als er geendet, frug er: Ist Reb Gawriel noch nicht zu Hause?

Nein, er wollte heute in die Altneuschul gehen, die er noch nicht gesehen.

Nun, da wird er erst später heimkommen; wir, in der Altschul sagen nur einmal Mis = mor Schir le Jom haschabbos [3]) und machen nicht Kidbusch.[4]) — Wie gefällt dir der neue Miethsmann, den uns Awrohom Schuster zugewiesen hat?

Mir gefällt er sehr gut — ein schöner Mann von feinen Sitten und Benehmen, gar nicht als wenn er ein Bochur wäre; die Bochurim denken an nichts

---

[1]) Ein aus Goldfäden gewirktes, mit Spitzen besetztes Häubchen. [2]) Gebet für den Sabbath=Abend. [3]) Ein Psalm, der Freitag Abend in allen andern Synagogen Prags zweimal abgesungen wird. [4]) Ein Segenspruch, der Freitag Abend in allen Synagogen gesprochen wurde, während die Altsynagoge diesen Gebrauch nie eingeführt hatte.

als an ihren Schiur und an ihre Halocho Tosofos[1]); aber Reb Gawriel weiß sehr schön und zierlich zu sprechen. Er muß aus gutem und reichem Hause sein; auch hält er sich ganz anders wie die Andern, so grad, so stramm, weißt du? als wenn er ein Soldat wäre; aber fromm ist er nicht so wie die Andern.

Er ist ein großer Lamden, wie ich im Verlaufe dieser Tage aus seinem Gespräche ersehen habe, und mich freut das. — Du weißt, ich nehme keinen Zins von unsern Miethsleuten, ich will nur einen gottesfürchtigen tüchtigen Talmudisten im Hause haben; — aber sage mir liebes Weib, wie fällt dir gerade ein, er halte sich wie ein Soldat?

Nun, die halten sich eben grade und aufrecht; was ist daran auffallend?

Nichts, nichts, — aber ich habe dir noch nicht erzählt. Gestern Nacht, als ich von Chazos[2]) heimkomme, und eben unser Stübchen — von dem ich immer den Schlüssel mitnehme um dich nicht aus dem Schlafe wecken zu müssen — aufschließen will, höre ich im Zimmer unseres Miethmannes laut sprechen; ich horche einen Augenblick, — es war nicht die Art, wie man Talmud studirt, er schien die Worte an Einen oder Mehrere zu richten, aber das, was er sprach, klang so sonderbar, ich konnte ihn zuerst nicht deutlich verstehen, da er je nach dem Inhalte seiner Worte bald leise murmelte, bald laut schrie — auch pfiff der Wind laut durch den Gang; dann aber gewöhnte sich mein Ohr daran, und ich hörte ihn deutlich sprechen: „Mann — wir sind beide verloren — beide, du und ich — man will uns den Kaiserlichen verrathen — man liefert uns an's Schlachtmesser." — Später rief er wieder plötzlich: „Man überrascht uns nicht! wir sind gerüstet, marsch! halt! Feuer! Sturmlaufen! Keinen Pardon. Sie geben auch keinen Pardon, alles niedermachen — so, so, Blut! Blut! — das thut der Seele wohl. — Der Sieg ist mein! — Mir den blut'gen Lorbeerkranz, ich bin Sieger — Sieger ich — ah! es hilft nichts, ich bin doch ein — —" Die letzten Worte verklangen leise, nach einigen Minuten war's wieder stille im Zimmerchen, und ich hörte die ruhigen Athemzüge seiner kräftigen Brust; — ich fand noch nicht Gelegenheit, dir dies zu erzählen, denn Freitag, weißt du, hält mich der Dienst in meiner Synagoge fest, — auch hätte ich vielleicht daran vergessen; aber weil du von seinem soldatischen Aussehen sprachst. — Es wundert mich nicht, daß er solche Träume hat, — engegnete Schöndel — er denkt immer an solche wunderliche Sachen. Heute Vormittag, als ich dir deine Schabboskleider aus dem Kasten, den er uns in seinem Zimmer stehen zu lassen erlaubte, holen wollte, drückte ich, da auf mein Klopfen keine Antwort erfolgt, auf die Klinke, um mich zu

[1]) So wurden die talmudischen Themata benannt, welche von dem Rabbiner alljährlich zweimal für alle Schiurstuben der Gemeinde bestimmt wurden, und die während der zweimal im Jahre wiederkehrenden Ferienmonate, wo die regelmäßigen Vorträge aufhörten, den Privatfleiß der Bochurim beschäftigen sollten. Die Rabbiner und alle bedeutenden Talmudisten pflegten dann in scharfsinnigen Vorträgen dieses Thema geistreich und vielseitig zu behandeln. Es bildete daher den größten Ehrgeiz der Bochurim, durch ein tiefes Eingehen in die Halocho Tosefos ihre gründlichen talmudischen Kenntnisse zu beweisen. — Bei den damaligen Verhältnissen waren diese Bezeichnungen auch den Frauen bekannt und geläufig. [2]) Mitternacht. Hier in der Bedeutung: Gebete, die um Mitternacht in der Synagoge abgehalten werden.

überzeugen, daß er nicht zu Hause ist; aber die Thüre öffnete sich und Gawriel, den Kopf in beide Hände gestützt, blickt mit unverwandter Aufmerksamkeit — nicht in einen Folianten, sondern — in aufgerolltes buntbemaltes Papier, auf das er mit einer Feder verschiedene Striche zeichnet. Beim Nähertreten erkenne ich eine Landkarte[1]); ich fragte ihn erstaunt, was das zu bedeuten habe, und er erzählt mir, wie er von Aschkenes[2]) nach Prag gereist, sei er auf seiner Reise den böhmischen und den kaiserlichen Heeren begegnet, und nun sehe er blos zum Scherze nach, wo sie stehen — dann wies er mir ganz genau den Punkt, wo der kühne Feldherr Mannsfeld steht, und wo der Churfürst Maximilian und die Generäle Tilly und Boucquoi mit ihren Truppen lagern, und dann zeigte er mir wieder, wie Friedrichs Obergeneral, Christian von Anhalt, die Kriegsführung des erfahrenen Ernst von Mannsfeld schlecht unterstütze, und wie die ständischen Truppen trotz ihrer Tapferkeit und ihrer tüchtigen Führer unterliegen müssen, so lange der unfähige oder, wie er sich aussprach, vielleicht von den Kaiserlichen gewonnene Anhalt an der Spitze der Armee bliebe; das alles setzte er mir so klar und deutlich auseinander, daß sogar ich unverständiges Weib es ganz gut einzusehen vermochte. — Wie so versteht Ihr das so gut? frug ich ihn; von allen Bochurim der hiesigen Jeschiwo wird kein einziger so viel von diesen Dingen wissen als Ihr; Ihr wärt ein guter Offizier. — Nun, wer weiß, entgegnete er mir scherzend, wenn ich einst kein gutes Rabbones[3]) bekomme, werde ich noch Bal-Milchome[4]). — Aber so sonderbar kam mir das Ganze vor, daß es mir den ganzen Tag vorschwebte; — ich muß lachen, wenn ich mich daran erinnere; heute Mittag, vielleicht drei Stunden später, als ich auf die Kleinseite hinüberging, um Wachskerzen zu kaufen, seh' ich zwei hohe Offiziere über die Brücke reiten, einen kannte ich zufällig, den jungen Thurn, den kennt hier jedes Kind, aber von dem andern, einem Kriegsobristen, der einen ganz schwarzen Rappen ritt, von dem schien mir's, daß er unserem Miethsmanne Gawriel so ähnlich sei, wie ein Zwillingsbruder dem andern — und wie die Beiden auf der Kleinseite umbiegen, erblickt mich dieser Kriegsobrist, und sieht mich mit freundlichem Blicke unverwandt an, als wollte er mich grüßen; aber es ist dies alles nur Täuschung gewesen, und die ganze Aehnlichkeit mag eine sehr geringe und zufällige sein, und das sonderbare Gespräch Gawriels, das noch immer meine Gedanken beschäftigte, mag der Grund gewesen sein, daß ich diese Aehnlichkeit überschätzte — und daß sich Offiziere nach jungen Frauen umsehen, ist auch nichts auffallendes.

---

[1]) Es muß hier bemerkt werden, daß zur Zeit unserer Erzählung für die Gelehrsamkeit das goldene Zeitalter in Böhmen gewesen. Rudolph der II. (gest. 1612) hatte an sein Hoflager die größten Männer Europas berufen und es gab damals sogar unter den Damen gelehrte Schriftstellerinen. Helene von Wackenfels, Eva von Lobkowitz, Katharina Albertin, Elisabeth Westonia sprachen und schrieben lateinisch und griechisch. — Bei der jüdischen Bevölkerung mochte der hohe Rabbi Löw (gest. 1609) den Sinn für wissenschaftliche Bildung erschlossen haben. [2]) Deutschland, vorzugsweise Süddeutschland. [3]) Rabbinat. [4]) Kriegsmann, Soldat.

Glaub' mir, erwiederte Schlome, Gawriel ist kein Obrist; die Bochurim der prager Jeschiwo sind nicht das Holz, aus dem der König oder die Stände Kriegshelden bilden wollen. Ich sage nicht, daß sie es nicht eben so gut wie Andere werden könnten — die Makkabäer kämpften so tapfer wie ein Thurn, ein Boucquoi, ein Mannsfeld, und noch viel tapferer; — aber so lange uns der Herr der Heerscharen in seiner hohen Weisheit noch immer nicht das Herz der Fürsten und Völker, unter denen wir leben, ganz zuwendet, so lange müssen wir uns Druck, Schmach, Hohn und alles das gefallen lassen, was die Vorsehung über uns verhängt. — Weißt du, daß es vor einigen Jahren den Meistern von der Feder hier in Prag sogar untersagt wurde, die Juden die edle Kunst des Fechtens zu lehren?[1]) — Aber liebes Weib, das ist kein angenehmes Gespräch für einen frohen Freitagabend.

Du bist undankbar! Leben wir jetzt nicht ruhig und geschützt durch das Gesetz? Blicke zurück in die finstern Zeiten des Wahns —

Wollen wir heute keine trüben Erinnerungen heraufbeschwören, wollen wir den freudenreichen Sabbath-Frieden nicht verdrängen, bat Schlome; sprechen wir von etwas Anderem, von was du willst. — Unser Miethsmann, sagst du, sei nicht so fromm, wie die andern Bochurim?

Nein, er lernt nicht fleißig, geht auch nicht sehr oft zum Schiur, hat schon in den wenigen Tagen seines Hierseins mehrmals den Besuch der Synagoge versäumt; auch küßt er nie die Mesuse[2]) wenn er aus- oder eingeht.

Schlome wollte antworten, aber das rasche Eintreten Gawriels, der die eben ausgesprochene Behauptung durch eine thatsächliche Unterlassung bestätigte, verhinderte ihn davon.

Guten Schabbos! entschuldigt mein langes Ausbleiben. Ich war in der Altneuschul — eine ehrfurchterweckende Synagoge! Man erzählt bei uns viel von diesem Gotteshause; es ist jedenfalls eines der ältesten der europäischen Judenheit, wenn wir die Wormser Bothe Knesios[3]) ausnehmen, vielleicht das älteste; — aber sagt mir, Bal Bos, sind alle die Geschichten, die man bei uns draußen in Aschkenes in den Bothe Medroschim[4]) vorzugsweise gerne zur Mitternachtsstunde, von diesen Bes ha Kneses erzählt, und die mir stets ein so angenehmes gespensterhaftes Grauen erregten, sind diese wahr?

Der kindliche Sinn des Volkes, entgegnete der Hausherr, liebt das Ungewöhnliche und Wunderbare, und da wird wohl viel erzählt, was in Wirklichkeit ganz anders gewesen sein mag.

Es ist aber auch vieles wahr, fiel die Hausfrau ein; — o! dieser Gemeinde Prag ist im Verlaufe der Zeiten so viel Schmerzensreiches zugestoßen,

---

[1]) In dem, vom Kaiser Rudolph der in der Altstadt Prags unter dem Namen „Gesellschaft der Freifechter von der Feder" bestandenen Fechtmeister-Innung, am 7. März 1607 ertheilten Privilegium Artikel 9. [2]) Eigentlich Thürpfoste. Hier so viel, als eine mit gewissen Bibelsprüchen beschriebene Pergamentrolle, die an der rechten Thürpfoste angeschlagen wird. [3]) Versammlungshäuser, hier so viel als Gotteshäuser. [4]) Lehrhäuser. Hier in dem Sinne von Orten, wo man die zum Talmudstudium nöthigen Werke vorfand, und die zu jeder Tags- und Nachtzeit von fleißigen Talmudisten besucht waren.

sie hat so unendlich viel erduldet, und doch hat sie Gott — gelobt sei sein Name! — wundervoll erhalten, und doch leuchtet sie jetzt ihren Schwestern in Deutschland glänzend voran. — Wenn ich vorübergehe an dem altehrwürdigen Hause des Herrn, so werden Bilder alter verschwundener Zeiten in mir wach. — Kennt Ihr die Geschichte, wie unsere Glaubensgenossen einst ruchlos in der Altneuschul hingeschlachtet wurden? — Schöndel mußte diese Frage wiederholen; Gawriel schien plötzlich in tiefes Sinnen versunken.

Nein, sprach er endlich aus seinen Träumereien auffahrend, fast wie geistesabwesend; — erzählt, edle Frau! von Euren Rosenlippen tönt Alles doppelt schön.

Schlome schüttelte bedenklich und verwundert das Haupt ob dieser Sprechweise; einer Sprechweise, die jener der Bochurim so entfernt lag.

Reb Gawriel! Ihr sprecht ja wie ein Ritter zu einem Edelfräulein! Vergeßt nicht, Ihr seid ein Talmudjünger, und mein Weib das Weib eines Schammes. —

Ihr dürft nicht so sprechen, als wenn Ihr uns verhöhnen wolltet, sprach Schöndel, und hohe Purpurgluth überflog ihr Antlitz; ich kann sonst nicht —

O, erzählt, gute Frau! kümmert Euch nicht um meine Reden; ich bin zuweilen zerstreut, ich pflege manchmal im Geiste ferne zu sein —

Hoch zu Roß in der Schlacht, nicht wahr? frug Schöndel lauernd.

Jetzt ward das Gesicht des Bochurs tiefdunkelroth. Er bedurfte eines Augenblickes sich zu fassen. — Wie meint Ihr das? frug er dann heftig.

Noschim dabronios hen[1]), wie Ihr aus dem Talmud und gewiß auch aus der Erfahrung wißt, entgegnete Schlome; ich habe meiner Frau eben, während wir auf Euch warten, erzählt, daß ich Euch, als ich gestern in der Nacht von Chazos kommend an der Thüre Eures Zimmers vorüberschritt, laut aus dem Schlafe sprechen hörte, und daß Ihr von einer Schlacht oder etwas ähnlichem geträumt haben mögt; — wir fanden den Traum für einen Bochur sonderbar.

Ah, sprach Gawriel aufathmend und sichtbarlich erleichtert, — ah, das glaubt Ihr? nun ja, ich pflege schwer zu träumen von Schlachten —, ja, wißt Ihr, woher das kommt? Ich war als Bochur zu fleißig gewesen, und studirte Tag und Nacht die Talmude; nun aber kann der Mensch nicht zu viel ertragen, und da mich mein Ehrgeiz zu ununterbrochenen Anstrengungen hinriß, so kam es, daß mein Geist verwirrt wurde, ich ward wahnsinnig, ich glaubte ein Ritter, ein Krieger zu sein, — aber, ich bin jetzt durch gute Aerzte und Ruhe des Körpers und Geistes vollkommen geheilt, vollkommen! sorgt Euch nicht! — Da ich jedoch auf meiner Hereinreise vielen Kriegshaufen begegnete, so mag mein Geist im Schlafe wieder von trüben Bildern geschreckt worden sein; denn obwohl ich nun vollkommen genesen, so pflegen mich doch noch, wenn ich kurz vorher irgend wie angeregt wurde, unangenehme Träume

[1]) Frauen sind plauderhaft.

zu ängstigen; es sind dies aber auch nur Träume, und auch das geschieht selten, d'rum kehrt euch nicht daran, wenn ich wieder so wunderliches Zeug im Schlafe schwätze, ich bitt' Euch d'rum.

Es war zu den Zeiten, wo das Talmudstudium fast den einzigen Brennpunkt aller geistigen Thätigkeit bei den Juden bildete, nichts ungewöhnliches, daß Bochurim, besonders solche, die mit eifrigen Studien auch eine ascetische Lebensweise verbanden, durch das sogenannte Ueberstudiren ihren Geist zerrütteten. Es war auch bekannt, daß auf solche Weise hervorgerufene Seelenleiden durch zweckmäßige Behandlung, namentlich durch Ruhe des Körpers und Geistes, genau wie es Gawriel angegeben, geheilt werden konnten, und die beiden Gatten kannten selbst mehrere Talmudjünger, die sich in gleicher Lage mit ihrem Miethsmanne befunden, und sich auch wie dieser erholt hatten. Es lag daher kein Grund vor, das offene Geständniß Gawriels zu bezweifeln, und selbst die auffallende Verlegenheit, die er bei der vorschnellen Aeußerung der Hausfrau gezeigt, schien durch das ihm abgedrungene, ihn gewiß unangenehm berührende Geständniß hinreichend gerechtfertigt.

Armer junger Mann! unterbrach Schöndel die eingetretene längere Pause, die unangenehm zu werden begann. Dankt Gott, gelobt sei er! daß er geholfen hat, und seid recht froh. — Jetzt begreife ich auch, warum Ihr an dem alten Jakow so warmen Antheil nahmt und gleich seinen Bitten nachgabt.

Nein, das war's nicht, entgegnete Gawriel ernst und nachdenkend, als wenn er in der That die Verwunderung Schöndels theilte und in seinem Innern keinen genügenden Grund für sein damaliges Benehmen fände; — aber lassen wir diesen Gesprächstoff, wenn's beliebt, und sprechen wir von etwas Anderem! — Ihr wolltet mir erzählen, wie einst —

Ja, ja, rief Schöndel, froh, dem Gespräche eine andere Wendung geben zu können; also hört:

Es mögen jetzt schon mehr als zweihundert Jahre sein, — der faule Wenzel herrschte damals im Lande, — da traf es sich einst, daß ein Ritter in heißer Begierde für ein Judenmädchen entflammte. Dieses wies seine schändlichen Anträge mit tugendhafter Entrüstung zurück. List und Verführungskunst scheiterten an der festen Standhaftigkeit des Mädchens, und der Ritter beschloß daher, durch Gewalt zum heißersehnten Ziele zu gelangen. Der Jom Kipur[1]) schien ihm am geeignetesten zur Ausführung seines ruchlosen Vorhabens. Er wußte, daß Judith — so hieß das Mädchen — an diesem Tage allein bei ihrer blinden Mutter daheim bleiben würde, während alle Andern durch Gebete und andächtige Uebungen im Gotteshause festgehalten wurden. Jom Kipur Nachmittag — Judith betete leise am Bette ihrer schlummernden Mutter — öffnet sich die Thüre ihres Zimmes und ihr verhaßter Verfolger tritt mit funkelndem gierigem Blicke herein. Judith's Flehen, ihre Thränen rühren ihn nicht, und schon hält er sie mit starken Armen fest umschlungen, da führt

[1]) Versöhnungstag.

ein glücklicher Zufall ihren Bruder heim, der sich nach dem Befinden der Mutter und Schwester erkundigen will. Die fürchterliche unaussprechliche Wuth, die ihn erfaßt, verleiht dem ohnedies starken Manne Riesenkraft. Er entwindet dem Bösewicht die Waffe, und nur den Frauen hat es dieser zu danken, daß er die versuchte Schandthat nicht mit dem Leben büßt. — Mit Fußtritten und grimmigem Hohne stößt der gekränkte Bruder den wüsten Gesellen zum Thor hinaus. — Der Ritter, dem Spotte des Volkes, das sich schnell in starken Haufen sammelt, Preiß gegeben, schwört allen Juden blutige tödtliche Rache. Er hält sein Wort — Reb Gawriel! um Gotteswillen, was habt Ihr?! unterbrach sich jetzt plötzlich die Erzählerin; seid Ihr unwohl?

Gawriel, der die Hausfrau mit stets wachsender Aufmerksamkeit angehört hatte, war in diesem Augenblicke in der That sonderbar anzusehen; — in seinen kreideweiß gewordenen Zügen zuckte es convulsivisch und seine großen gläsernen Augen waren starr auf einen Punkt gerichtet, als sähe er Gespenster.

Was habt Ihr? rief Schlome, seinen Miethsmann aus allen Kräften schüttlend; kommt zu Euch!

Gawriels Lippen schlugen mehrmals bebend zusammen, ohne daß er einen verständlichen Laut hervorzubringen vermochte; — endlich fuhr er sich mit der Hand über die von kaltem Schweiß bedeckte Stirne, und sprach, sich mächtig anstrengend und als ob er aus einem Traume erwachte:

Das war zu König Wenzels Zeiten, nicht wahr? vor etwa zweihundert Jahren; — eine blinde Mutter — eine schöne Tochter — und Jom Kipur war's — ?

Gott sei gelobt! daß Ihr wieder wohl seid; Ihr müßt Schwindel gehabt haben.

Ja ja, sprach Gawriel matt und abgespannt, ich war einen Augenblick unwohl, sehr unwohl — es ist aber wieder gut. Erzählt weiter, liebe Frau, ich bitt' Euch darum, erzählt!

Seinen dringenden Bitten nachgebend fuhr Schöndel fort: Seines unwürdigen Benehmens wegen schon lange aus dem Kreise der Adeligen gestoßen, hatte der Ritter Verbindungen mit unzufriedenen müßigen Bürgern der Stadt angeknüpft, und diese sollten dazu dienen, ihn gräßlich zu rächen. Einige Zeit darauf führte er einen unter nichtigen Vorwänden fanatisirten Pöbelhaufen zu Mord und Plünderung in die Judenstadt. Die Ersten, die, aufgeschreckt aus ihren friedlichen Wohnungen, den Räubern entgegen treten, werden ohne Erbarmen hingemetzelt. Entschlossene Männer versuchen es, der ungeheueren Uebermacht entgegenzutreten, vergebliches Bemühen! Ohne Waffen, sehen sie sich nach einem langen heldenmüthigen Widerstande gezwungen, in die von Greisen, Frauen und Kindern schon gefüllte Altneuschule zu flüchten. An der geschlossenen Thüre der Synagoge erdröhnen mächtige Schläge. „Oeffnet und ergebt Euch!" ruft der Ritter von Außen. — Nach einer kurzen Pause der Berathung wird geantwortet, daß die Juden ihr Vermögen den Meuterern ausliefern, hierüber eine Schenkungsurkunde ausstellen, und sich nur das Nothwendigste zurückbehalten wollen; auch geben sie die Versicherung,

bei dem König und den Ständen keine Klage zu führen, dagegen soll die Ehre ihrer Frauen und Töchter gewahrt, und auch niemand zum Religionswechsel gezwungen werden.

„Es ist nicht an Euch," tönte es wieder von Außen, „an uns ist es Bedingungen vorzuschreiben. — Wollt Ihr am Leben bleiben und nicht elend untergehen, müßt Ihr öffnen und sogleich Eueren Glauben abschwören. Ich gebe nur kurze Frist zum Bedenken; ist diese nutzlos verstrichen, seid Ihr allesammt des Todes!" —

Es erfolgte keine Antwort. An eine fernere Gegenwehr war nicht zu denken, und auch die Hoffnung, der König werde denn doch, den unerhörten beispiellosen Frevel hintanhalten, schwand mit jedem Augenblicke. Der Kampf auf der Straße — wenn der verzweifelte Widerstand eines wehrlosen kleinen Häufchens gegen eine gewaffnete Uebermacht so genannt werden kann — hatte lange genug gedauert, und König Wenzel hätte schon während dieser Zeit Hilfe schicken können. Man mußte endlich annehmen, daß er sich um das Schicksal der Juden nicht kümmere. — In der Altneuschule herrschte Todtenstille, nur hier und da ein unterdrücktes Schluchzen, nur hier und da ein Säugling, der seine Mutter an die süßeste Pflicht gemahnte. Endlich ertönte nochmals die Stimme des Ritters rauh und wild: „Ich frage Euch zum letzten Male; was wählt Ihr: den neuen Glauben oder den Tod?" — Ein augenblickliches Schweigen und dann brach sich der tausendfache Ruf: „Den Tod!" dumpf an der Decke des gottgeweihten Hauses. — Die Meuterer begannen nun, die Thüre mit Aexten und Beilen zu zertrümmern. Die Belagerten aber stimmten in ihrer Todesnoth, mit wunderbarer Uebereinstimmung, in feierlichem Chor den herrlichen Vers des Psalmisten an:

„Und wall' ich auch dem dunklen Todesthal entgegen,
„So fürcht' ich doch der Frevler arge Bosheit nicht.
„Du bist mit mir! Du bist auf allen meinen Wegen!
„Des Glaubens fester Stab ist meine Zuversicht!" — —

Der alte Rabbi war auf den Stufen, die zu dem Aron hakodesch[1]) hinaufführen, betend auf's Knie gesunken. Herr! flehte er, ich habe unendliches Weh! mögen wir doch in die Hände des Herrn fallen, denn sein Erbarmen ist grenzenlos — nur nicht in Menschenhand! ach! wir wissen nicht was wir thun sollen, nur zu Dir ist unser Blick gerichtet! Gedenke Deiner Barmherzigkeit und Deiner Huld, die vom Uranfang gewesen. Im Zorne sei der Milde eingedenk! Möge Deine Güte über uns walten, so wie wir Dir vertrauen! —

Aber Gott half diesmal seinen Kindern nicht, in seinem unerforschlichen Rathschlusse war es anders bestimmt. Die erste Thüre ward erbrochen, der Pöbel drang in die Vorhalle des Gotteshauses, eine einzige schwache Thüre trennte die Bedrängten von den Bedrängern!

Herr! rief der Rabbi mit dem Schmerze der tiefsten Verzweiflung, Herr!

---

[1]) Heilige Lade, Tabernakel, in dem sich die heiligen Schriftrollen befinden.

laß die Mauern dieses Hauses, in dem wir und unsere Väter Deinen Namen in Lobgesängen verherrlicht und gebenedeit haben, — laß die Mauern dieses Gotteshauses zusammenbrechen, und laß uns in seinen Trümmern begraben! — aber gib uns nicht lebend in die Hände der Barbaren, laß nicht unsere Frauen und Jungfrauen lebend eine Beute der Schändlichen werden! — „Nein!“ rief jetzt eine kräftige Stimme — „das sollen sie nicht, Rabbi! — Frauen und Jungfrauen! zieht Ihr den Tod von der Hand Eurer Väter, Gatten, Brüder, den Tod von eigener Hand, der Schande, der Entehrung vor? Wollt Ihr statt den blutdürstenden entmenschten Mördern da draußen lebend in die Hände zu fallen, rein und unschuldig vor den Thron des Allmächtigen treten? Wollt Ihr?! sprecht, die Zeit drängt!“ — und wieder schallte es von hundert Frauenlippen: „Lieber Tod als Entehrung!“ —

An den Mann, der so eben gesprochen, drängte sich sein schönes blühendes Weib, den Säugling an der Brust. „Laß mich die Erste sein, laß mich von deiner lieben Hand sterben,“ lispelte sie. Mit der tiefsten Rührung, deren die Menschenseele fähig ist, drückte er sie an seine Brust. „Es muß rasch geschehen,“ sprach er mit dumpfer zitternder Stimme, „es muß schnell geschieden werden, — ich hatte nie gedacht, daß wir so scheiden werden! — Verzeih' uns Gott und Allerbarmer, wir thun's ja nur um Deines geheiligten Namens willen! — Bist du bereit?“

„Ich bin's!“ sprach sie, „laß mich nur ein Mal, ein einziges Mal noch, das letzte Mal, mein süßes unschuldiges Kind küssen — Gott segne dich, du arme Waise, Gott lasse dich Erbarmen finden in den Augen unserer Mörder — — — Gott helfe dir! — Wir, du theurer Freund! wir scheiden nur auf kurze Zeit, du folgst mir bald, du Treuer! —“

Mit dem unendlichsten Weh, das eine Menschenbrust durchzucken kann, drängte der Gatte den lieblichen Säugling, der schier von der Mutter nicht lassen wollte, von dem entblößten wogenden Busen, ein inniger Abschiedskuß, ein letzter Händedruck — ein Messerstoß, und ein Blutstrahl spritzte über das Gesicht des Säuglings, an den Wänden des Gotteshauses empor. — Das Weib sank, mit dem Rufe Schma Jisroel[1]) leblos zusammenbrechend, auf die Kniee. —

Alle andern Frauen, auch Judith, folgten dem heldenmüthigen Beispiele. Viele gaben sich selbst den Tod, viele empfingen ihn von der Hand der Gatten, Väter, Brüder, aber alle ohne Murren, stille und gottergeben. — Man mußte zarte Kinder, die sich weinend und händefaltend an die Kniee ihrer Väter klammerten, und flehendlichst baten, man möge der Mutter nur nicht wehe thun, losreißen — es war eine Scene, schauervoll und herzzerreißend, eine Scene, wie sie die Geschichte der Judenheit, die Geschichte der Menschheit nicht qualenreicher kennt. — — Es war vollbracht! Kein Weib sollte lebend in die Hände der Verfolger fallen, der letzte Todesseufzer war aus-

[1]) Höre Israel! der Ewige unser Gott ist ein einig einziger Gott!

gehaucht, und die wenigen Wackern, welche die innere Thüre nur so lange vertheidigen wollten, traten zurück. Ein fürchterlicher Schlag und die Thüre, das letzte Bollwerk, stürzte im aufwirbelnden Staube zusammen. Der Ritter, die geschwungene Streitaxt in der Hand, blieb, mit vor Wuth verzerrten Zügen auf den in's Bethaus führenden Stufen stehen, hinter ihm drängte sich eine unübersehbare Pöbelmasse mit Spießen, Morgensternen und eisenbeschlagenen Dreschfleglen bewaffnet. „Gebt uns Eure Weiber und Mädchen," rief er mit seiner Donnerstimme, nun seine wahre Absicht verrathend, — „und schwört Eueren Glauben ab!"

„Sieh diese bluttriefenden rauchenden Leichen!" sprach ein der Thüre zunächst Stehender, — „es sind Frauen und Jungfrauen, sie alle haben den Tod der Schande vorgezogen. Glaubst du wir, Männer, fürchten den Tod von deiner und deiner Mordgesellen Hand? morde mich, Scheusal, und sei verflucht, hier und dort, diesseits und jenseits, von Ewigkeit zu Ewigkeit!" — Einen Augenblick später lag der kühne Sprechen in seinem Blute schwimmend am Boden. — Beim Anblicke der zahlreichen weiblichen Leichen ward die thierische Wuth des Pöbels, der sich so um den schönsten Theil seiner Beute betrogen fand, zur völligen Raserei gesteigert. Bluttrunkene Hyänen wären menschlicher verfahren. Nicht ein Menschenleben ward verschont, und selbst Säuglinge wurden auf den Leichen ihrer Mütter hingeschlachtet. Das Blut floß in Strömen. Nur ein einziger Knabe ward später noch lebend unter den Leichenhaufen hervorgezogen. — Als sie sich dem Aron hakodesch nahten, um dem Rabbiner, der auf den Stufen vor demselben kniete, den Todesstreich zu versetzen, fanden sie ihn leblos, das Haupt aufwärts und gegen Osten gewendet, ein sanftes Lächeln in den todesmuthigen Zügen. Der Tod hatte ihn früher erreicht, im heißen Gebete war seine reine Seele entschwebt.

Der Pöbel überblickte nun das vollbrachte Werk, und jetzt, da die Mordlust befriedigt, schrack er plötzlich selbst ob der verübten blutigen Gräuel zusammen. Das Aron hakodesch blieb unberührt, das Gotteshaus ungeplündert. Flüche und Verwünschungen gegen den Ritter, ihren Rädelsführer ausstoßend, stob die wilde Rotte in banger Furcht vor dem göttlichen und weltlichen Richter auseinander. Aber König Wenzel ließ diese Frevelthat, trotz der dringendsten Vorstellungen des böhmischen Adels, ohne Untersuchung und Strafe. — Von diesem Tage an floh ihn auch sein guter Engel. Der Geist der hilflos Hingewürgten schien stets über seinem Haupte zu schweben. Seine Regierung wurde eine unglückliche. Der Adel fühlte sich durch diese Rechtsverletzung tief gekränkt. Es entstand eine Reihe nimmerendender Zwistigkeiten zwischen dem Adel und dem Volke, und Wenzel, der von einer Grausamkeit zur andern schritt, wurde sogar von den Ständen zweimal gefangen gehalten, und starb endlich, wahrscheinlich in Folge des Kummers, den ihm ein kurz vor seinem Tode ausgebrochener blutiger Hussitenaufstand bereitete. Er konnte bis an sein Lebensende nie mehr froh und zutraulich werden. — Auch den Ritter, den Urheber jener Schandthat, der später als Räuber und Mordbrenner das Land

durchzog, ereilte die gerechte Strafe. Der prager Erzbischof ließ ihn zehn Jahre später, während der zweiten Gefangenschaft Wenzels, nebst fünfzig andern Raubgesellen angesichts der Stadt Prag hängen. Sein Name fiel der Vergessenheit anheim. — — —

Ihr könnt wundervoll erzählen, unterbrach Gawriel die Stille, die eine Weile herrschte, nachdem Schöndel geendigt; ich könnte Euch noch stundenlang zuhören. —

In der That war ihm der begeisterte Schwung ihrer Worte und namentlich die gewählte, ihrem Stande so wenig entsprechende Ausdrucksweise aufgefallen.

Entschuldigt eine Frage, begann er wieder nach einer kurzen Pause. — Ich fühle mich erst dann recht heimisch, wenn ich meine Umgebung genau kenne. Ein günstiger Zufall führt mich in Euer Haus, — ein Haus, wie ich es nicht besser wünschen und finden konnte, — aber Ihr nehmt doch meine Offenheit nicht übel — ich staune, bei einem Schammes einen so auffallenden Wohlstand, und mehr noch bei Euch, liebe Hausfrau, einen so ungewöhnlich hohen Grad von Bildung zu finden, — wollt Ihr mir dies vielleicht erklären?

Ja wohl, aber bei Tische, entgegnete der Hausherr; es ist spät und wir wollen speisen.

Die Drei setzten sich und eine alte Magd trat ein. Der Hausherr machte über einen Becher Wein Kidusch, man ging waschen[1]), und nachdem über zwei bisher von einer Sammtdecke verhüllten Barches[2]) Mozo gemacht[3]) worden, stellte die Magd die dampfenden Schüsseln auf den Tisch. Die beiden Männer griffen wacker zu.

Ihr wißt, Reb Gawriel! begann Schlome, wo Zwei sitzen, und es ist nicht zwischen ihnen das Wort Gottes . . . . . .[4]) d'rum möcht ich Euch ersuchen, mir etwas Thoro zu sagen[5]).

Thoro, entgegnete Gawriel gedehnt, nun, ich will's versuchen. Und sich langsam über die Stirne fahrend und die Augen drückend, als wolle er alle andern Gedanken zurückweisen und längst in den Hintergrund gedrängte Erinnerungen wieder heraufbeschwören, begann er einen geistreichen talmudischen Vortrag. Im Anfange gemessen und nachdenklich, als ob er sich auf einem glatten ihm fremdgewordenen Boden bewegte, ward er nach und nach sicherer und heimisch, und sprach sich mit Wärme in jene orientalische Lebendigkeit hinein, die diesen Studien einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Er entwickelte ungewöhnliche Kenntnisse. Alles, was er sprach, war so scharf durchdacht und wohl erwogen, daß er die Einwürfe, die Reb Schlome hie und da versuchte, mit der größten Leichtigkeit zurückwies. Dieser sah, trotz seiner reichen talmudischen Kenntnisse und seiner vielgeübten Geistesgewandtheit die Ver=

---

[1]) Händewaschung vor dem Speisen. [2]) Eine Art besseren Gebäckes, das am Samstag die Stelle des Brodes vertritt. [3]) Ein gewisser Segenspruch gesprochen. [4]) So ist's ein Sitz der Spötter. (Pirke Aboth. Cap. 3.) [5]) Forschung aus den religiösen Wissenschaften mitzutheilen.

geblichkeit jedes Pilpuls[1]) bald ein und hörte den Bochur mit fast ehrerbietigem Schweigen bis zu Ende.

Das ist ein herrlicher Chilluk[2]) sprach er, als Gawriel geendet, und unser Dajan[3]) Reb Lippmann Heller wird sich freuen, einen solchen Talmid[4]) bekommen zu haben. Aber Ihr besucht seine Vorträge nicht oft?

Ich habe bisher noch manches von der Reise zu ordnen, und kann nicht so oft den Schiur besuchen, als ich wollte; — aber jetzt, lieber Balbos, da wir schon Thoro gesprochen, erzählt mir wie es kömmt, daß Ihr wohlhabend und doch Schammes seid, wie so es kömmt, daß Eure Frau jene hohe Bildung besitzt, die man bei dem Drucke, den die Juden troß mannigfachen, wenn auch langsamen Fortschreitens denn doch zu erdulden haben, so selten bei den Juden und namentlich bei Frauen findet. Erklärt mir dies, wenn Euch nicht besondere Gründe Schweigen auferlegen.

Schlome, der sich schon gefreut hatte, seinem Gaste zu beweisen daß auch er mit Nutzen den talmudischen Studien obgelegen, mußte sich dies für das Nächstemal auffsparen, und dem Drängen seines Gastes nachgeben.

Ihr gefällt mir jetzt recht wohl, Reb Gawriel, und da ich mich nun immer mehr und mehr davon überzeuge, daß Ihr ein rechter Lamden seid, so schwindet ein eigenthümliches Mißtrauen, das mich — ich kann's jetzt offen gestehen — zuweilen gegen Euch erfaßte, und es freut mich diese Eure offene Aussprache recht herzlich. — Also hört: Ich bin der Sohn des Reb Karpel Sachs Secher Zadik liwrocho[5]). Mein Vater war ein sehr reicher und frommer Mann und machte von seinen Glücksgütern auch den besten Gebrauch. Die Gemeinde, deren Parneß[6]), und die Altschul, deren Gabe[7]) er war, haben ihm viel zu danken. Ich war sein einziges Kind und war meinem Vater um so werther, als ihm in mir auch das Andenken meiner früh hingeschiedenen Mutter fortlebte. Seine liebevolle Vorsorge für mich kannte keine Grenzen. Ich durfte nie allein ausgehen, ich durfte ihn nie, auch nicht auf einen Augenblick verlassen, und alle meine Lehrer mußten mich unter seinen Augen unterrichten. Als Parneß der Gemeinde nicht selten im Verkehr mit hochgestellten nichtjüdischen Männern, sah er die Nothwendigkeit ein, daß Juden neben eifrigen religiösen Studien sich auch den allgemeinen Wissenschaften zuwenden müßten, auch um der gesammten Menschheit gegenüber das Judenthum, die Judenheit würdig vertreten zu können. Er war troß seiner mannigfachen Beschäftigungen sehr oft beim hohen Rabbi Löw, und Genosse seiner vielseitigen Studien. Ich selbst wurde schon frühzeitig in fremden, ja sogar in den gelehrten Sprachen und in Naturwissenschaften unterrichtet, ohne daß ich hiedurch das Studium unserer heiligen Lehre irgend wie vernachläßigt hatte. Es war an einem schönen Wintervormittage, ich, ein kleiner Knabe, war bei meinem Vater in seinem Studierzimmer, und las in der Bibel; da meldet der Meschores[8]) einen

[1]) Disputation. [2]) Complicirter Vertrag über talmudische Themata. [3]) Assessor des Rabbiner-Kollegiums. [4]) Schüler. [5]) Das Andenken des Gerechten sei gesegnet. [6]) Erster Vorsteher. [7]) Verwalter, Vorsteher. [8]) Diener.

Mann, der meinen Vater dringend zu sprechen verlangt, und gleich darauf tritt derselbe, ein kleines Mädchen auf dem Arme, herein. Diese Scene werde ich nie vergessen, und sie schwebt noch heute deutlich und lebendig vor meiner Seele. — Der Mann war groß und kräftig gebaut, aber Gram und Kummer waren tief in seinen edlen ernsten Zügen eingegraben. Das Kind, das er mit ängstlicher Zärtlichkeit noch immer auf dem Arme behielt, war ein blühendes schönes Mädchen; ich brauche es Euch nicht weiter zu schildern, denkt Euch meine Hausfrau als Mädchen von drei Jahren. Beide waren ärmlich gekleidet, der Fremde trug die Tracht eines dürftigen wandernden Polen, das Mädchen schien durch ihren zerrissenen Anzug nicht gehörig vor Kälte geschützt gewesen zu sein, und ihr Vater — denn das war der Fremde augenscheinlich — erwärmte mit dem Hauche seines Mundes die kleinen erstarrten Hände, die sich fest an seinen Nacken klammerten.

„Ich und mein Kind, wir kommen von einer weiten beschwerlichen Reise, sprach der Fremde. Ich bin gleich zu Euch, Reb Karpel! gegangen, von Euch fordere ich die Hilfe, die Ihr mir gewähren könnt und werdet. Schenkt mir eine Stunde Zeit, ich muß mit Euch allein sprechen.“ — Die wenigen Worte des Fremden, und schon sein, trotz der Dürftigkeit des Anzuges, ehrfurchtgebietendes Aeußere hatten auf meinen Vater sichtbarlich einen günstigen Eindruck gemacht. Er erhob sich, reichte dem Ankömmling die Hand zum Scholem alechem und rückte selbst einen Stuhl zum Ofen, in dem ein gastliches Feuer brannte. — Der Vater hieß mich das kleine Mädchen in mein Zimmer führen und ihr von den Mägden Suppe geben zu lassen. Schöndel blickte ihren Vater an, und als dieser sie auf den Boden setzte und es ihr gestattete, faßte sie lächelnd und zutraulich meine Hand und ging mit mir. — Was die beiden Männer insgeheim mit einander verhandelten, weiß ich nicht, aber als mein Vater zwei Stunden später die Thüre seines Zimmers öffnete, hörte ich ihn laut sagen: „Da Ihr bei uns weder Raf, noch Dajan, noch Klausrabbinner werden wollt, so betrachte ich es als eine besondere Fügung Gottes, daß gerade in der Altschul die Stelle eines Ober-Schammes erledigt ist, daß gerade diese Euren Wünschen entspricht, daß ich bei ihrer Besetzung ein entscheidendes Wort mitzusprechen habe. Ich glaube der Einwilligung meiner Mit-Gaboim versichert zu sein. Ich werde darauf sehen, daß Euch von allen Meschubodim[1]) und den Schul-Balebattim[2]), mit denen Ihr übrigens in keine Berührung kommen werdet, jene Achtung erwiesen wird, die Euch, Rabbi, zukömmt. Ihr werdet so leben können, wie Ihr es wünscht, ungekannt, abgeschieden von aller Welt, Euren Studien obliegend. Ich betrachte es als ein Glück, Rabbi, daß Ihr meine Bitte gewährt, und meinen Knaben einführen wollt in die Tiefen unserer heiligen Lehre.“

„Ich danke dir, Reb Karpel; aber nenn' mich doch nicht Rabbi, nenn' mich Mosche wie —“ er erblickte mich und hielt inne.

[1]) Untergebene, hier so viel als Synagogenbedienstete. [2]) Die, die Synagoge besuchenden Familienväter.

Ich war erstaunt über das fast erfurchtsvolle Benehmen meines Vaters. Die erste Person in der Gemeinde, wußte er seine Würde stets zu wahren, und es konnte nur ein besonders ausgezeichneter Mann sein, der sich einer solchen Behandlung erfreuen durfte.

„Schlome, küsse dem Rabbi die Hand, er wird von heute an deine Erziehung übernehmen," sprach mein Vater. Ich führte seine Hand ehrfurchtsvoll an meine Lippen und von diesem Tage an schien mir Reb Mosche ein Wesen höherer Art. Mein Vater ließ ihm sogleich in einem der Synagoge nahe liegenden Hause die Wohnung des jeweiligen Oberschammes, dieselben Zimmer, die wir noch jetzt bewohnen, einräumen, und den folgenden Samstag wurde — nach gepflogener Rücksprache mit den andern Synagogen-Vorstehern — den Bale Battim der Altschul angezeigt, daß ein Fremder, für den Reb Karpel Sachs in jeder Beziehung einstehe, als Oberschammes aufgenommen worden sei. — Hier also lebte mein Schwiegervater, hier war es, wo ich, ein kleiner Knabe, das Erstemal herkam um das Talmudstudium zu beginnen, hier drückten wir seine lebensmüden Augen zu! — Rabbi Mosche war ein wunderherrlicher Mann, alles, was er sprach und that, zeigte von der tiefsten Religiosität. Er lebte abgeschlossen von jeder Gesellschaft, und die einzigen Besuche, die er empfing, waren der hohe Rabbi Löw und mein Vater. Sein Vortrag war klar und faßlich, und dem Unterrichte kam meine gespannte Aufmerksamkeit und der feste Wille seine Zufriedenheit zu erringen, vortrefflich zu statten. Bald theilte der übrigens etwas menschenscheue Mann seine Liebe zwischen seinem einzigen Kinde, das er fast abgöttisch verehrte, und mir, und auch mein Vater hatte die fremde mutterlose Waise unendlich liebgewonnen. Wir Kinder selbst hingen mit der außerordentlichsten Zärtlichkeit aneinander, ein Gefühl, das — Gott sei Lob und Dank! — seit jener Zeit noch nie in uns erloschen ist. — Wenn ich von ihrem würdigen Vater unterrichtet wurde, konnte Schöndel stundenlang neben mir sitzend zuhören, und selbst wenn ich mich mit andern Studien beschäftigte, war das kleine liebe Mädchen meine Gesellschafterin. Diesem Umstande und den bedeutenden Fähigkeiten und Geistesgaben meiner Frau müßt Ihr es zuschreiben, daß diese Schammeste an Wissen und Bildung manches Edelfräulein übertrifft. — Uebrigens war dieses Stübchen selbst in meinen freien Stunden mein liebster Aufenthalt, mit Rabbi Mosche sprechen mein höchster Genuß. Oftmals durfte ich ihm bei gewissen Verrichtungen in der Synagoge helfen, und es freute mich dies um so mehr, als er hierbei die Dienstleistungen aller ihm untergeordneten Schuldiener zurückwies. Wie kindisch freute ich mich jeden Donnerstag Abend auf den kommenden Morgen! Freitag stand ich immer zeitlich auf, — man brauchte mich nicht zu wecken — kleidete mich an, und lief zu Reb Mosche hinunter. Dieser erwartete mich schon, ich faßte seine Hand und wir gingen zusammen in's nahegelegene Gotteshaus. Noch jetzt macht ein ganz menschenleeres Gotteshaus einen eigenthümlichen schwer zu beschreibenden Eindruck auf mich, und wenn wir die knarrenden Thüren aufschlossen und unsere Tritte in dem kühlen leeren Raume weithin schallten, da schien mir's,

als wehe mich der beseligende Hauch des Gottfriedens an. Mein Lehrer schloß sein Pult am Almemmor[1]) auf, steckte dann die Leuchter auf die Hänglampen, versah das Ner Tomid[2]) mit frischem Oel, und ich durfte das Oelfläschchen, die Lichter und alles, was er sonst noch benöthigte, nachtragen. Alles dies geschah mit dem tiefsten Schweigen, als fürchteten wir, die Stille des gottgeweihten Hauses mit einem Worte zu unterbrechen. War alles gehörig geordnet, setzte ich mich auf die zum Aron hakodesch hinanführenden Stufen und begann meinem Lehrer den Wochenabschnitt aus der Bibel vorzulesen. Auch die frühesten Schulbesucher fanden uns stets mit dem Bibelstudium beschäftigt. Ich verlebte meine Jugend ruhig und seelenvergnügt. Das räthselhafte Dunkel, das meinen zweiten Vater — denn das war mir Reb Mosche geworden — umhüllte, war nur geeignet das Gefühl der Ehrfurcht, welches er mir einflößte, wo möglich noch zu erhöhen, und ich wagte nie den Versuch, diesen Schleier lüften zu wollen. Wir beide, Schöndel und ich, hätten ihn nicht um eine Welt über seine Vergangenheit, die für ihn gewiß schmerzensreich gewesen, gefragt, und auch mein Vater, dem sein Geheimniß bekannt sein mochte, bewahrte hierüber das unverbrüchlichste Schweigen. Auch die gegenseitige Stellung der beiden Männer war eine eigenthümliche; sie sprachen zuweilen so miteinander, als hätten sie sich einst vor vielen, vielen Jahren, als Kinder etwa gekannt, und doch hatte mein Vater nie seine Vaterstadt verlassen, und doch war Reb Mosche — dessen konnte sich Schöndel noch wie im Traume erinnern — aus weiter, weiter Ferne gekommen. Ich selbst nahm gegen Reb Mosche jene Stellung ein, die der Talmud dem Schüler seinem Lehrer gegenüber anweist. Ich erfüllte seine leisesten Wünsche, die ich aus seinen Blicken zu lesen versuchte, und traf es sich, daß ich ihn, ohne es zu wollen, durch ein Wort etwa, traurig stimmte, so ward ich trostlos und konnte stundenlang weinen. Dies geschah übrigens höchst selten, und ich kann mich jetzt nur eines einzigen Falles erinnern. Beim Lesen der Psalmen waren wir zu der Stelle gekommen: „Sieh wie schön, wie lieblich ist's wenn Brüder beisamen wohnen"[3]), und ich sprach den kindischen Wunsch aus, nebst Schöndel, die ich als mein Schwesterchen betrachtete, auch noch einen Bruder zu haben. „Mein Sohn!" entgegnete Rabbi Mosche ernst, „was Gott thut, ist wohlgethan! Warum wünschest du dir einen Bruder? Die Brüder lieben einander nicht immer, und wo Liebe und Freundschaft herrschen sollte, herrscht oft Feindschaft und Hader. Kain erschlug seinen Bruder Abel, Jakob und Esau waren Brüder, aber Esau haßte den Jakob. Joseph ward von seinen Brüdern verkauft, und die Geschister des größten Propheten, selbst Moses Geschwister, sprachen übel von ihm." — Ich blickte verwundert in das Gesicht meines würdigen Lehrers, ein bitteres Lächeln schwebte auf seinen Lippen, eine Thräne glänzte in seinem milden Auge. —

Ich will Euch nicht weiter mit Schilderungen aus meiner Jugend er-

---

[1]) Eine erhöhte Stelle, eine Art Tribune in der Mitte der Synagoge. [2]) Ewige Lampe. [3]) Psalmen. Cap. 133.

müden, die, während sie mich mit den wehmüthigsten Erinnerungen erfüllen, Euch ganz gleichgiltig sein dürften. Mein Jünglingsalter verfloß eben so glücklich und ungetrübt als meine Kinderzeit. Ich reifte zum Manne, Schöndel entfaltete sich zur herrlichen Jungfrau. Unsere gegenseitige innige Neigung war beiden Vätern bekannt, und der zwei und zwanzigste Geburtstag Schöndels ward zu unserem Vermählungsfeste bestimmt. — Acht Tage zuvor, Samstag Nachmittag ward ich allein in das Zimmer meines Vaters beschieden, wo ich auch meinen Schwiegervater fand. „Mein Sohn," begann dieser tief bewegt, „ich habe in Euere Ehe mit Freuden eingewilligt, ich kenne dich von deiner Kindheit an, du bist mir unendlich lieb und theuer, und ich kann nun von meinem einzigen geliebten Kinde in Frieden scheiden, wenn der Herr mich ruft. Aber ich richte eine Bitte an dich, und auch dein würdiger Vater vereinigt seine Bitten mit der meinigen. Sieh, Schlome! sieh, ich bin frühzeitig in Leiden und Kummer grau geworden, und habe Unglück, und ich muß dir's heute zu meiner tiefsten Betrübniß gestehen, auch Bosheit der Menschen kennen gelernt. Wir beide, dein Vater und ich, wir wissen nicht, wann Gott über uns befiehlt — Schlome! versag' uns unsere Bitte nicht! bleib für immer Schammes in der Altschul!" — Ich war einen Augenblick ganz erstarrt vor Erstaunen, ich hätte eher alles Andere als diesen Wunsch erwartet; aber es lag mir nicht ob, über die Ursachen dieser sonderbaren Forderung nachzugrübeln, — mein Vater war vollkommen einverstanden, ich hatte nichts zu thun als einzuwilligen. — Acht Tage darauf war die Hochzeit. Die Armen der Gemeinde wurden reich beschenkt, alle Synagogen, alle wohlthätigen Anstalten reichlich bedacht, das Hochzeitmal aber wurde stille und prunklos gefeiert. Als die beiden Väter von der Trauung heimkamen, stürzten sie sich mit dem Ausdruck der höchsten Aufregung in die Arme. „Reb Karpel! hättest du das gehofft, als wir vor vierzig Jahren von einander schieden?" frug mein Schwiegervaten, „hatten wir gehofft, uns je wieder zu sehen? und jetzt gibt uns der gütige Allvater das Glück, unsere einzigen geliebten Kinder durch das heilige Band der Ehe zu verbinden!" — „Jetzt können wir ruhig sterben," entgegnete mein Vater mit der tiefsten Rührung.

Mein Vater schien im prophetischen Geiste gesprochen zu haben. Im ersten Jahre unserer Ehe starb zuerst mein unvergeßlicher Vater, dann kurz darauf mein Schwiegervater. Ihre Seelen schienen durch das Band der Freundschaft auch für jenseits aneinander gekettet zu sein, und sie ruhen auch im Grabe nebeneinander.

„Meine Kinder!" sprach Rabbi Mosche auf seinem Todtenbette, „Euer Vater Reb Karpel Sachs hat Euch irdisches Gut hinterlassen, ich bin arm, ich hinterlasse Euch nichts als meinen Segen, meine unbegrenzte Liebe! — In diesen gesiegelten Schriften habe ich meine Lebensgeschichte in langen Winternächten zu Eurem Nutzen niedergeschrieben. Ihr dürft das Siegel erst in zwanzig Jahren lösen, wo Jener, der mir übel gewollt, schon gestorben sein, wo ihm Gott schon vergeben haben wird. Was Euch dunkel war, wird Euch dann

hell werden. — Mein Leben war zunächst Gott, dann Euch gewidmet, und meine unbegrenzte Liebe wird auch mit meinem letzten Athemzuge nicht erlöschen. — Habt stets Gott vor Augen, was er thut ist wohlgethan. Diese Welt ist nur eine Vorhalle eines schönern Jenseits. Murrt nie! Vertraut auf Gott! — Lebt wohl! Gott segne Euch. Der Ewige lasse Euch sein Antlitz leuchten, der Ewige wende Euch sein Antlitz zu und gebe Euch Frieden! — Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einig einziger Gott!" — Das war sein letzter Athemzug, er hauchte seine schöne Seele aus. — —

Reb Schlome mußte innehalten, die Erinnerung hatte ihn mit überwältigender Macht ergriffen, und auch seine Frau schluchzte laut.

Wir hatten zwei harte Schläge, und rasch aufeinander erlitten, fuhr er nach einer längern Pause gefaßter fort. — Den unaussprechlichen Schmerz, der uns erfüllte, kann nur der ermessen, der ihn im eigenen Busen gefühlt, der an dem Todtenbette eines Menschen gestanden, der ihm so werth, so theuer war. — Es war uns, als hätte sich die ganze Welt aus unsern Armen losgewunden, wir beide standen nun so einsam und verlassen.

Einsam und verlassen! wiederholte Gawriel mit einem wehdurchzitterten herzzerreißenden Tone, einsam und verlassen! — und Ihr wart doch zwei, die Ihr aneinander hingt in unendlicher Liebe!

Ihr mögt wohl auch einst trauernd, einsam und verlassen am Lager eines sterbenden Vaters, einer Mutter gestanden haben? frug Schöndel mit inniger Theilnahme.

Ja, ja! — entgegnete Gawriel heftig, fast schreiend, — ja, ja, ich stand auch einst am Todtenbette einer Mutter, händeringend und verzweifelnd! — o! einer sehr zärtlichen Mutter, tugendhaft und zärtlich, sie liebte mich, ihr einziges Kind, weit, weit über's Grab hinaus — o! es war eine gute, gute Mutter, und ich war gar einsam und verlassen als sie starb! — Diese Worte sprach der Bochur mit einer wilden leidenschaftlichen Bitterkeit, seine großen glänzenden Augen rollten unstätt, und Leichenblässe und Purpurgluth bedeckte im raschen Wechsel sein verzerrtes, sonst so schönes Antlitz.

Laßt Euch nicht so von der Erinnerung übermannen, bat Schöndel besänftigend, seht! Euch blieb vielleicht noch ein zärtlicher Vater —

Ein zärtlicher Vater? — nein — ja — Nicht wahr, die Väter sind alle zärtlich, zärtlicher als die Mütter? —

Die beiden Gatten hatten ihre Mütter nie gekannt und schwiegen.

Ein Vater! wiederholte Gawriel mit dem Ausdrucke der bittersten Verzweiflung, und als ob er die überströmenden Empfindungen zurückzudrängen vermöchte, preßte er die Hände krampfhaft auf die Brust; dann aber, nach einer kurzen Pause faßte er sich, wischte den Schweiß, der sich in starken Tropfen gesammelt, von seiner Stirne und sprach mit sichtlicher Anstrengung: Entschuldigt, meine Lieben, aber Ihr wißt, tiefes Leid läßt sich nicht verschließen. —

Euer Schmerz muß noch frisch sein, bemerkte Schlome.

O, eine tiefe Herzenswunde vernarbt nie, — aber genug hiervon, sprechen

wir weiter, rief Gawriel; die zwanzig Jahre sind wohl noch nicht verflossen, und Ihr kennt die nähern Schicksale Eures Schwiegervaters noch nicht?

Nein, es sind erst neun Jahre, daß er hinüberging in ein schöneres Sein, seine Lebensgeschichte ruht noch gesiegelt in jenem Schranke, der in Eurem Zimmer steht.... wir kennen nicht einmal den Namen seiner Familie.

Sonderbar! sprach Gawriel; Ihr kanntet auch Eure Mutter nicht? liebe Hausfrau —

Mein Vater sprach nie von seiner Vergangenheit, entgegnete diese; meine Mutter muß in meiner frühesten Kindheit gestorben sein.

Wohl Euch! rief Gawriel, und als die Beiden ihn erstaunt anblickten, fuhr er rasch fort: wohl Euch, daß Ihr mit dem unlöslichen Bande der Liebe an Eurem Vater hängt, daß er noch fortlebt in Eurem Andenken; mögt Ihr einst so in dem Herzen Eurer — doch Ihr habt keine Kinder?

Gott hat unsere Ehe nicht mit Kindern gesegnet, entgegnete Schöndel wehmüthig.

Was Gott thut ist wohlgethan! daran halte ich fest, nahm Schlome jetzt ernst und ruhig das Wort. — Seht, ich war einst tief betrübt darüber; — wir, mein Weib und ich, wir haben keine Geschwister, keine Freunde — wir lebten stets abgeschlossen von allen, — und wenn wir auch Freunde hätten, die Liebe eines Kindes zu seinen Eltern, die kann durch nichts ersetzt, durch nichts aufgewogen werden.... Es that mir weh, daran zu denken, daß, wenn der Herr mich oder mein Weib ruft, eines von uns beiden zurück bliebe so ganz einsam und verlassen im bittersten Schmerze, — es that mir weh daran zu denken, daß einst nur Fremde mein Grab umstehen, es that mir weh daran zu denken, daß mit uns die Erinnerung an meinen Vater und Schwiegervater zu Grabe ginge, daß grade mit mir der lange Faden risse, den die Menschheit seit der Weltschöpfung fortzuspinnen bestimmt ist — aber es zogen später tröstende erhebende Gedanken in mein Herz. „Murrt nie! diese Welt ist nur eine Vorhalle des Jenseits," hatte mein Schwiegervater gesagt, und sprach's nicht auch der Profet? „O! möge nicht der Kinderlose klagen, sieh' ich bin wie welkes Gras! — So spricht der Herr zu jenen Kinderlosen, die da halten meine Feiertage, und wählen, was mir wohlgefällt und festhalten an meinem Bunde. Ich will ihnen geben in meinem Hause und in meinen Mauern, Hand und Namen, besser als Söhne und Töchter, einen ewigen Namen gebe ich ihm, der nie vertilgt wird"[1]). — Ich beuge mich dem Willen des Allweisen, was er thut ist wohlgethan. — Ich lebe nun froh in der Erfüllung meiner Pflichten, für die Zukunft mag ein Höherer sorgen, — wird auch einst mein entseelter Leib von Fremden in die Gruft gesenkt — mein Geist steigt empor zu Gott! —

Schlome sprach mit aufrichtiger Wärme, es war dies keine gefällige Selbsttäuschung, es war seine klare, reiflich erwogene wahre Anschauung.

---

[1]) Jesaias, Cap. 56, Vers 3.

Als er geendet, trat eine Pause ein. Die Oellampen begannen nach und nach zu verlöschen, und Schöndel bemerkte, daß das Tischgebet noch nicht verrichtet worden war. Eine Viertelstunde später verabschiedete sich Gawriel und ging auf sein Zimmer. Hier hatte die vorsorgliche Hausfrau schon vor dem Anbruche des Sabbaths eine reichlich gefüllte Lampe angezündet, die noch hell brannte. Gawriel schloß rasch die Thüre und Mantel und Brettl abwerfend, rief er zähneknirschend und die Fäuste krampfhaft ballend: Zerrt nur unbarmherzig an den ewig blutenden Wunden meines Herzen, Ihr habt scharf gezielt, und gut getroffen! Schmerzhafter konntet Ihr meine wutherfüllte Seele nicht zerreißen! — Habt Ihr in die Tiefen meiner Brust geblickt?! Ist mir ein Kainszeichen auf die Stirne gedrückt, daß jeder nach seinem Belieben meine schmachbeladene Vergangenheit herauszulesen vermag? — Als dieses Weib mit dem blitzenden Auge mir von jenem Jom Kipur sprach, von jenem Ritter, von jenem Judenmädchen und ihrer blinden Mutter — und wie sie ihn hinausstießen mit Spott und Hohn — war's nicht als wollte mir dies Weib nochmals ein häßliches Stück aus meinem eigenen Leben entrollen?! Und wie sie mich anblickte und frug ob ich einst einsam und verlassen am Sterbebette meiner Mutter gestanden? ob mir ein zärtlicher Vater geblieben?! — das war kein Zufall, das kann kein Zufall sein. — Zufall kann Schlachten entscheiden, Zufall kann mich lebend in die Hände der Kaiserlichen fallen lassen — aber das ist kein Zufall, das ist eine Ahnung, ein dunkler Trieb, ein Instinkt, mich zu hassen, mich zu kränken; — aber Ihr habt recht, ich hasse auch Euch, mit der vollsten ungezähmten Kraft des schwer gereizten Tigers — rächen — mich rächen — das ist ja der einzige Gedanke, der mich belebt — ich muß das Weib finden, das Weib, das mich hätte retten können als ich über dem bodenlosen Abgrund schwebte — und das mich zerschmettern ließ — ich muß sie finden — sie kann mir nicht entgehen — sie ist hier in Prag von den Thoren des Ghettos eingeschlossen! — o! wie freu' ich mich der süßen Rache — mich süß und furchtbar rächen, und dann für ewig untergehen! — Aber wenn ich früher stürbe, wenn mich die Kriegstrompete zum Kampfe führte, wenn ich auf dem Schlachtfelde verblutete — wenn der Geächtete den Kaiserlichen lebend in die Hände fiele! — Nein, nein! das kann nicht sein oder — es gibt doch einen Gott!

Gawriel schritt in seinem Zimmer heftig auf und ab. Vor seiner Seele zogen Bilder einer Vergangenheit vorüber, die ihn mit den quälendsten Erinnerungen erfüllten. — Sterben? sprach er endlich, plötzlich stehen bleibend — ich fürchte den Tod nicht, ich habe ihm im Schlachtengewühle starr und unverwandt in's Aug' geblickt, aber bevor ich sterbe, möchte ich denn doch auch jenen finden, den ich nun zehn Jahre lang suche, den ich vielleicht doch liebend in meine Arme schlöße. — Du, den sie allmächtig und allerbarmend nennen, rief er plötzlich, das Fenster öffnend und seinen Blick zum gestirnten Himmel emporhebend, Du! gib mir meinen Vater, gib mir ihn und sei's im letzten Athemzuge meines Lebens — laß ihn einen Augenblick, und sei's mein

letzter! . . . . an meiner Brust ruhen — und ich will Dich anerkennen, und ich will meinen stolzen Geist noch sterbend vor Dir beugen! — aber wo ihn suchen? wo ihn finden? — Ich weiß gar nichts, gar nichts, als daß ich sie alle namenlos hasse, und zu hassen Grund habe! — —

III.

Samstag war Gawriel mit seinem Hausherrn zum Frühgebete in die Altschul gegangen. Der Gottesdienst hatte bis nahe an Mittag gedauert. Reb Schlome hatte dann noch den Raf[1]) besucht. Beim Mittagmale, an dem heute auch zwei Orchim[2]) theilnahmen, trafen sie sich wieder.

Wie gefiel's Euch bei uns in der Altschul? frug Reb Schlome.

Es ist ein schönes Gebäude und es herrscht bei Euch Ruhe und Ordnung . . . . ich muß Euch noch „Jejasche Koach[3])" sagen, ich habe es wohl nur Euch zu danken, daß ich, ein fremder Bochur, zur Thoro gerufen wurde; eine Ehre, die diesen Samstag nur ausgezeichneten Männern widerfuhr. . . . . Ich ließ mir die Namen aller zur Thoro Gerufenen nennen, es waren durchaus Männer von Gewicht und Ansehen, aber über den Letzten, der gerade vor mir gerufen wurde, konnte oder wollte mir keiner gehörigen Aufschluß geben, obwohl ihn alle zu kennen schienen.

Ich will's Euch erklären, entgegnete Schlome; jener Mann gehört der bekannten Familie Nadler an, einer Familie, die — ich getraue es mich jetzt kaum auszusprechen — noch vor fünfzig Jahren trotz ihres Reichthums und Wohlthuns von jedem gemieden wurde. Man wollte in keine Verbindung mit ihnen treten, es wollte niemand um ihre Töchter freien, man sprach nicht mit ihnen, man entfernte sich von ihnen im Bethause, es wohnte niemand in ihren Häusern, und es wollte sie auch niemand als Miethsleute; und sogar die Armen verschmähten das Almosen, welches sie im reichsten Maße spenden wollten. Ihr könnt leicht den Grund errathen, — es lastete auf dem Großvater dieser unglücklichen Familie der später als grundlos erwiesene Verdacht, ... als wäre er einer von denen, die nicht in die Gemeinde des Herrn aufgenommen werden dürfen.[4]) Die Familie litt fürchterlich unter dieser vorgefaßten Meinung, und erst der große Denker, der hohe Rabbi Löw, wußte mit einemmale allen Schimpf dadurch von ihnen abzuwälzen, daß er — es sind diesen Schabbos Tschuwo[5]) gerade sechs und dreißig Jahre geworden — in einem Vortrage unter Mitwirkung der zehn größten Lomdim der hiesigen Gemeinde einen feierlichen Bann gegen alle jene aussprach, die es ferner wagen sollten den Ruf dieser Familie anzutasten, den Todten übel nachzureden, oder irgend jemanden in der Gemeinde Israel mit dem Namen Nad-

[1]) Rabbiner. [2]) Gäste. Es war und ist noch Sitte, fremde oder mittellose Bochurim zu Tische zu laden. [3]) Eine Dankformel, die namentlich in der Synagoge häufig angewendet wird. [4]) Ein im Ehebruche oder in Blutschande Gezeugter. [5]) Der Samstag vor dem Versöhnungstage.

ler, als Schimpfnamen zu belegen.[1]) Von diesem Tage an durfte sich niemand dem Verkehre mit ihnen entziehen und man erwies ihnen auch alle Ehre um so williger, als sie ihren Reichthum zum Besten der Leidenden und Armen anwandten, streng nach dem Gesetze lebten, und man sie langjährige Schmach und Unbill vergessen machen wollte. Deswegen spricht man noch jetzt nicht gerne über sie, und vermeidet alles, was zu weitern Erörterungen über diese Familie führen könnte.

Gawriel hatte mit der größten Theilnahme schweigend zugehört.

Sieh' Schöndel! rief plötzlich Reb Schlome, ich bemerke an Reb Gawriel eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Dir, eine Aehnlichkeit, über die ich mich gestern beim Lampenlichte zu täuschen glaubte, . . auch ihm pflegt zuweilen ein feuriges Maal in der Mitte der Stirne aufzuzucken.

Das ist sonderbar, sprach Gawriel ernst und nachdenklich.

Nicht so sonderbar als Ihr glaubt, nahm einer der Orchim das Wort; es ist dies eine nicht selten vorkommende Erscheinung; soll doch auch, wie ich hörte, ein kaiserlicher Offizier[2]) ein Zeichen an der Stirne tragen, ich glaube zwei gekreuzte Schwerter . . . . wahrscheinlich mag Eure Mutter, als sie Euch unter dem Herzen trug, plötzlich eine Feuersbrunst erblickt haben, oder ist's ein Familienmaal, das sich forterbt; hatte Euer Vater auch ein solches Maal an seiner Stirne?

Gawriel hatte dem Orach aufmerksam zugehört, er antwortete nicht, aber der rothe Flammenstreif an seiner Stirne trat noch deutlicher und klarer als früher hervor.

Ich selbst, bestätigte der andere Orach, kannte vor Jahren, als ich in Mainz auf der Jeschiwo lernte, einen Wahnsinnigen, den man Jakow nannte, und dem auch, sobald er in Aufregung gerieth, genau ein solches Maal mitten auf der Stirne erschien; wahrscheinlich mögen bei Euch allen dieselben Umstände obgewaltet haben. Uebrigens, fügte der Orach nach kurzem Besinnen hinzu, glaub' ich diesen Wahnsinnigen auch hier gesehen zu haben.

Ihr irrt Euch nicht, sprach Schöndel; der wahnsinnige Jakow ist hier in Prag, und unser Miethsmann Reb Gawriel kann uns wenn er will meh-

---

[1]) Die hier angeführte Erzählung ist wahr. In einem alten, jetzt selten vorkommenden Werkchen: —

דרוש נאה ומתוקן שדרש הגאון האלוף כמהר"ר יהודה בר בצלאל זצ"ל בשבת תשובה בק"ק פראג בבית הכנסת החדשה בשנת אריה **שאג מי** לא יירא.

(Ein Vortrag des hohen Rabbi Löw, abgehalten am Samstage vor dem Versöhnungsfeste, in der heiligen Gemeinde Prag im neuen Bethause im Jahre 344 der kleinen jüd. Zeitrechnung — 1584 der übl. Zeitrechnung) — heißt es wortgetreu in's Deutsche übertragen: „Und dieses geschah in der heiligen Gemeinde Prag, am Samstage vor dem Versöhnungsfeste des Jahres 314 der kl. jüd. Zeitrechnung, . . . es wurde ein sehr großer und sehr furchtbarer Bann ausgesprochen . . . . Zehn Sifre Thoros (Schriftrollen) (wurden aus der heiligen Lade genommen) und die hochweisen Männer der heiligen Gemeinde, von denen jeder ein Sefer Thoro trug, sprachen aus: Daß kein Mensch sich unterfange den Todten übel nachzureden, und daß nicht erwähnt werden dürfe, irgend ein Makel der (Familie) Nadler" . . . . [2]) Graf Gottfried von Pappenheim.

reres über ihn mittheilen; denn er hat eine besondere Vorliebe für ihn gefaßt, und ist oft tagelang bei ihm ohne heim zu kommen oder die Schiurstube, die Klause zu besuchen.

Einen Augenblick schien es, als wollte Gawriel der Hausfrau widersprechen; aber er faßte sich sogleich und schwieg. — In dem Augenblicke trat die alte Magd ein und meldete einen Knaben, der nach Herrn Gawriel Mar frage, und ihn dringend zu sprechen wünsche.

Entschuldigt mich, sprach dieser rasch aufstehend, ich muß den Knaben auf mein Zimmer kommen lassen, und hören was er bringt.

Der Knabe mußte in der That wichtige Neuigkeiten gebracht haben, denn Reb Gawriel kam nicht mehr zu Tische und ließ sich durch die alte Magd entschuldigen. Ein Soldat aus seiner Heimat ist hier angekommen, erzählte die alte Hannile, und da eilt er athemlos um zu hören, wie es allen zu Hause geht, — der gute Bochur!

Die beiden Orchim schienen die günstige Meinung der alten Magd nicht zu theilen. Ein sonderbarer Bochur das, meinte der eine; sitzt bei Tische und spricht keine Diwre Thoro[1]), steht auf und betet nicht, geht weg und küßt keine Mesuse . . . .

Reb Schlome fühlte, daß seine Frau am vorigen Abend recht gehabt hatte, wenn sie aussprach: Gawriel sei weniger fromm, als die andern Bochurim, aber er mochte dies nur ungern gestehen, da Gawriel's reiches talmudisches Wissen ihm seine Achtung und Zuneigung gewonnen. Er forderte daher einen der beiden Bochurim auf, Thoro zu sagen, und verrichtete, nachdem einer derselben seinem Wunsche entsprochen, sogleich das Tischgebet. —

Gawriel hatte es kaum erwarten können sein Zimmer aufzuschließen, um den Knaben allein zu sprechen.

Was bringst Du mir, Johann? frug er hastig.

Gnädiger Herr! antwortete der Knabe, der Vetter macht die gehorsamste Meldung, daß der Fähnrich Herr Emil von Michalowitz eben mit einem Auftrage an Euer Gnaden von Pilsen angelangt sei, und in Dero Wohnung wartet.

Gut Bursche, lauf voran, ich komme gleich. — Gawriel zog rasch Mantel und Brettel an und ging. — Obwohl die Wohnung, die er verließ, bei der Altschul und daher außerhalb der Thore des Ghetto's gelegen war, mußte er doch den Weg durch dieses wählen, um am schnellsten in die Plattnergasse zu gelangen. Vor der Hinterseite eines Hauses hielt er an. Er klopfte zweimal an eine kleine geschlossene Thüre, diese wurde rasch geöffnet, und er eilte über eine Hintertreppe in eine Stube, an deren Wänden Säbel, Reiterpistolen und andere Waffen bunt durcheinander hingen. Er warf Mantel und

---

[1]) Gelehrte biblische oder talmudische Forschungen.

Barett ab, schnallte ohne lange zu wählen einen Degen um die Hüften, hüllte sich in einen Reitermantel und trat durch eine Tapetenthüre in das anstoßende geräumige Gemach. Hier wurde er schon erwartet; ein schlanker junger Mann in der schmucken Tracht der Mannsfeld'schen Reiteroffiziere ging ungeduldig auf und ab.

Willkommen hier in Prag, Herr von Michalowitz! sprach Gawriel freundlich; bringt Ihr mir angenehme Botschaft von Mannsfeld?

Ich wollt', ich brächte bessere, Euer Gnaden! entgegnete der Gefragte sich verneigend. Vor allem andern überreiche ich das eigenhändige Schreiben des Herrn General-Feldzeugmeisters, ich kenne zum Theil seinen Inhalt und bin beauftragt, Euer Gnaden nöthigenfalls alle nähern Aufschlüsse zu geben.

Gawriel entsiegelte rasch das Schreiben und warf einen Blick in dasselbe. Noch immer haben sie unsern Truppen keine Löhnung geschickt?! rief er zornig mit dem Fuße stampfend, während das Feuermaal in tiefster Röthe auf seiner Stirne braunte, — noch immer nicht!? . . . . was haben sie mir nicht alles versprochen, Geld, Munition, Fourrage, Verstärkung! . . . . es ist um wahnsinnig zu werden! — Ihr glaubt es nicht, Herr von Michalowitz, was für schweren Stand ich hier habe! Mit diesem Friedrich ist nichts . . . . einen schlechtern König hätten die Böhmen fürwahr nicht wählen können — der hört seine Predigten an, geht auf die Jagd und gibt Bankette und Tourniere . . . . um den Kaiser und die Liga kümmert sich der nicht! — Seine Feldherren sind im steten Streite miteinander und vereinigen sich nur dann, wenn es gilt Thurn und Mannsfeld zu kränken und herabzusetzen. Lassen mich doch diese Herren um Verstärkung und Operationspläne betteln, als gälte es lediglich mein Wohl, als flehte ich um ein Almosen für mich! — Glaubt mir, Friedrich muß unterliegen. Wen stellt er diesen erfahrenen kriegskundigen Feldherren gegenüber? einen Anhalt gegen einen Tilly; einen Hohenlohe gegen einen Boucquoi! — Die Böhmen sind tapfere Soldaten, aber sie werden schlecht geführt . . . . Ich kann mit Euch offen sprechen, Herr Fähnrich, Ihr seid stets der Vertraute unserer Pläne gewesen . . . . es gibt nur ein Mittel wo es denkbar ist daß Friedrich siegt . . . . Anhalt und Hohenlohe müssen abdanken und Mannsfeld und Mathias Thurn übernehmen das Kommando.

Es ist in der That traurig, entgegnete der Fähnrich bitter, daß alle unsere angestrengten und erfolgreichen Bemühungen von Prag aus so schlecht unterstützt werden. Dieser Anhalt gibt eine feste Position nach der andern auf, und wenn es so fort geht, steht zu befürchten, daß Herzog Maximilian den Prinzen bis vor die Thore der Stadt Prag drängt, wo er die Schlacht dann annehmen muß, wenn er nicht ganz und gar von den Kaiserlichen gewonnen ist — und eine Schlacht vor den Thoren Prags verloren . . . .

Ist noch immer nicht entscheidend, fiel Gawriel in's Wort. Ich kenne nun dieses Prag, es ist gut gelegen, stark befestigt und kann sich lange halten . . . . Ihr kennt wohl die Hauptstadt Eures Vaterlandes? Die Bürger sind tapfer, in den Waffen wohl geübt und besonders die alt- und neustädter

der königlichen Sache ergeben — Friedrichs Macht ist noch immer stark, Mannsfeld operirt im Rücken des Feindes; aus Ungarn sind frische Hilfsvölker im Anzuge . . . . Herr Fähnrich, sagt meinem Freunde Mannsfeld, eine Schlacht vor den Thoren Prags verloren, endet den Krieg noch immer nicht! . . . . aber Anhalt darf nicht an der Spitze des Heeres stehen, so lange der den Oberbefehl führt, ist alles zu verlieren . . . und zu sehen wie die beiden Heerverderber Anhalt und Hohenlohe dreißigtausend Mann kommandiren, während Held Mannsfeld allein, verlassen von der Union und dem blöden Friedrich, für den er kämpft, ohne Unterstützung, ohne Geld, im fremden Lande, von geheimen und offenen Feinden umgeben, mit einer geringen Truppenmacht der dreifachen Uebermacht die Spitze bietet! . . . . Wie erträgt er die harten Schläge der launischen Fortuna?

Mit gewohnter Ruhe, mit unerschütterter Kaltblütigkeit; o es gibt nur einen Mannsfeld, Herr General-Major, nur einen solchen Helden so weit Kriegesruhm und Kriegesthaten reichen. Es ist beispiellos in den Annalen der Weltgeschichte, daß ein Graf, durch Kaiser Rudolph erst legitim erklärt, dem Kaiser und dem ganzen Reiche Trotz bietet — Trotz bietet ohne Geld, ohne Land ohne Unterstützung — geächtet, — einzig und allein durch seinen Namen, durch sein Schwert! . . . . Was sind wir alle in Mannsfeld's Lager? sind wir Truppen der Union?! die hat am dritten Juli einen schmachvollen Frieden mit der Liga geschlossen . . . . sind wir die Söldner dieses Pfalzgrafen, der die Krone unseres Vaterlandes, zum lustigen Zeitvertreibe auf sein Haupt setzte? bei Gott und Ritterehre nein! Was sind wir? — wir sind nichts als Mannsfeld's Kinder, wir alle, vom geringsten Stückknechte bis zu Euch, Herr General-Major! . . . . Wir hängen alle mit felsenfester Treue nur an ihm, wir folgen nur seiner Fahne, nur seinem Rufe, für Mannsfeld opfern wir unser Leben, ihm gehört unser Arm, unser Blut, unsere Ehre, unser Name, unser Eid; wir wissen, er führt uns nur dem Siege oder dem ehrenvollen Kriegertode entgegen.

Ihr habt ganz recht, Herr Fähnrich! entgegnete der General ernst bewegt, — er ist uns allen ein Vater, ein Bruder, ein Freund! Was wäre ich geworden, wenn ich nicht Mannsfeld getroffen . . . . Herr Fähnrich! Ihr habt ein Vaterland, Ihr habt ein Wappen, Ihr habt einen Namen . . . . ich hatte alles das nicht, ... ich hatte nichts als meinen Arm, und ein racheerfülltes zerrissenes blutendes Herz! . . . .

Ja, Herr General-Major, Mannsfeld liebt die Kühnen, die Tapfern, und zu denen zählt Ihr, das habt Ihr tausendfach bewiesen, bei Gott! — Name, Stand und Glaube sind ihm gleichgiltig; ob Reformirter, Utraquiste oder Lutheraner, ob Herr, Ritter, Bürger oder Bauer, ob Deutscher oder Böhme, fragt Mannsfeld darnach? Seht, Euer Gnaden! auch das reißt mich zur Bewunderung für Mannsfeld hin . . . . hat sich nicht dieser Friedrich auch dadurch die Herzen aller Böhmen entfremdet, daß er auf Anrathen seines streng calvinistischen intoleranten Hofpredigers Abraham Schulz Katholiken, Utraquisten und Lutheraner bitter kränkte!? Ich bin ein Mann des Krieges und kein Studirter,

ich bin ein schlichter Soldat und habe mich nie viel mit Gottesgelahrtheit abgegeben, aber so, glaub' ich, sollt es sein auf Erden: Jeder glaube was er will, das möge er mit seinem Gewissen ausmachen; aber niemand soll dem Andern hindernd und trutzig in den Weg treten und das verhöhnen, was dem Andern werth und theuer ist.... Warum rißen wir uns los von dem erlauchten Hause Oesterreich, unter dem wir groß und mächtig waren?.... wir wollten frei sein in unserem Glauben, und nun kömmt dieser Friedrich, den wir selbst gewählt, den wir groß gemacht, und es wird nicht besser! Euer Gnaden! Ihr seid kein Böhme und könnt nicht wissen, wie mich der dritte September des vorigen Jahres schmerzt, wo 36 Herren, 91 Ritter und fast alle Städte des Landes sich von der glänzenden Beredtsamkeit des Wilhelm Raupowa bethören ließen und diesen unfähigen Friedrich wählten; — auch ich, auch mein Ohm, der Königgrätzer Burggraf, war unter den Stimmenden.

Der General schwieg. In seiner Seele schlummerten Erinnerungen wie Funken im Zündstoff; der leiseste Windstoß fachte sie zur hellen Lohe an. Der Fähnrich mißdeutete dies Schweigen. Er hatte manches gesprochen, das dem General unangenehm berühren konnte; er war niedriger Abkunft, kein Böhme, vielleicht ein Glaubensgenosse des Pfalzgrafen. Euer Gnaden! hub er daher wieder nach einer kurzen Pause verlegen an, habe ich Euch vielleicht irgendwie verletzt? seid Ihr vielleicht einer von jenen, die sich auch mit religiösen Studien und gelehrten kirchlichen Streitigkeiten befassen? Seid Ihr, Herr General-Major, mit Vergunst zu fragen, vielleicht selbst Calvinist?.... Mir gilt's gleich, Herr General-Major, ich achte Euren hohen Rang, Eure Tapferkeit, auch wenn Ihr — verzeiht den Scherz — auch wenn Ihr ein Jude oder ein Heide wäret....

Vor Gawriels Seele zogen wieder Bilder einer längst entschwundenen Zeit, wieder war sein Geist festgebannt an irgend einem Punkte der entfernten Vergangenheit. Ich gebe mich nicht mehr ab mit religiösen Studien, antwortete er, zerstreut, fast geistesabwesend; — aber einst, einst, da war's mein höchster Genuß; aber damals war ich noch Ju— er vollendete nicht, es schien als erwache er plötzlich aus einem schweren Traume, eine starke Röthe überflog sein Gesicht, er strich die Haare aus seiner hohen Stirne, in deren Mitte das Maal purpurn glühte, und setzte rasch und mit veränderter Stimme fort: damals war ich noch jung, sehr jung — aber jetzt denk' ich nicht mehr daran.... und Mannsfeld's Glaube ist auch der meinige.

Die Art, wie der General sprach, der eigenthümliche Ausdruck seines Gesichtes, war nicht geeignet den Fähnrich über seine Befürchtungen zu beruhigen. Euer Gnaden! begann er wieder, Ihr selbst spracht es vor mir aus, Ihr hattet keinen Namen als Ihr in's Mannsfeld'sche Korps tratet, und jetzt seid Ihr doch der weit und breit gekannte und gefürchtete Mannsfeld'sche General Otto Bitter. Ihr habt vielleicht keinen Stammbaum, keine Vergangenheit; aber Ihr habt eine Zukunft; mit der Spitze Eures Schwertes schreibt Ihr Euern Namen in die eherne Tafel der Geschichte!

Nein, nein! fuhr jetzt der General heftig auf, nein, das nicht! .... Herr von Michalowitz, glaubt mir's, ich bin nicht abergläubisch und auch nicht gläubig, — ich glaube an gar nichts — hört Ihr! an gar nichts, als an Mannsfeld und an mein gutes Schwert, ... ich bin nicht schwach, ich gebe mich keinen Ahnungen hin; aber das eine lebt in mir mit der vollsten Kraft der Wahrheit, so klar, so lebendig, als säh' ich's mit meinen eigenen körperlichen Augen, mein Name wird nicht fortleben in der Geschichte, ... Mannsfeld, Thurn, Boucquoi, Tilly, Waldstein, alle die Helden, die mit oder gegen uns kämpfen, haben für die Ewigkeit gelebt; aber mein Name wird untergehen, wird spurlos verschwinden ....

Der General durchschritt mehrmals das Zimmer und strich sich mit der Hand die dunklen Locken aus der hohen Stirne, dann blieb er vor dem Fähnrich stehen. Ich bin zuweilen sehr aufgeregt, Herr von Michalowitz! sprach er, und rede manches, das besser ungesprochen bliebe, ... drum bitt' ich Euch, vergeßt was ich gesprochen ....

Der Fähnrich verneigte sich stillschweigend. Der General warf sich auf einen Lehnstuhl, bedeutete dem Fähnrich sich ebenfalls zu setzen und nahm nach einer längern Pause Mannsfeld's Brief nochmals zur Hand.

Ihr habt wieder einen wandernden Juden aufgegriffen? Ihr glaubt er wäre ein Spion oder Bote der Kaiserlichen, er trüge Briefe mit einer Geheimschrift bei sich? frug der General, sich im Lesen unterbrechend.

Ja, Euer Gnaden! der Gefangene behauptet, unwahrscheinlich genug, die Schriften wären hebräische Stücke aus der Bibel und Briefe seiner Frau. Der Feldzeugmeister sendet Euch die Schriften wahrscheinlich in der Absicht, Ihr möget hier in Prag durch Rabbinen oder bibelkundige Geistliche, den Inhalt derselben prüfen lassen. — Der Fähnrich legte bei diesen Worten ein gesiegeltes Paket auf den Tisch. — Uns wär's fast erwünschter, wenn er schuldig wäre, wir sind in dem kaiserlich gesinnten Pilsen ganz von Aufpassern umgeben, wir wissen nicht mehr wem wir trauen dürfen; es muß ein Exempel der Strenge statuirt werden.

Der General ergriff unwillkührlich das Paket, um es zu entsiegeln, aber gleich darauf schob er es, sich schnell erinnernd, rasch bei Seite und las weiter.

Herr Fähnrich, ich muß hinauf in's Schloß, sprach er, als er geendet und das Gelesene reiflich erwogen hatte. Mit Anhalt und Hohenlohe ist nichts .... ich muß hinauf und muß mit dem König nochmals selbst sprechen. Morgen früh sollt Ihr die Antwort für Mannsfeld erhalten.

Wenn Ihr's erlaubt, Euer Gnaden, will ich Euch bis auf's Schloß begleiten.

Der General schellte, ein Diener der eintrat ward mit dem Nöthigen beauftragt und kurz darauf wurde das große Hauptthor des Hauses, welches auf den Marienplatz ging, geöffnet, und der General und der Fähnrich ritten aus demselben in der Richtung der Kleinseite. In gemessener Entfernung folgten zwei mit Büchse und Säbel bewaffnete Reiter.

Im Vorzimmer des Königs Friedrich harrten drei Herren der Audienz. Sie standen in dem Ausbuge eines hohen Burgfensters und sprachen leise, aber lebhaft miteinander.

Ja, Ihr Herren! begann Johann von Bubna, ein Mann von etwa fünfzig Jahren, ja der Raupowa ist an Allem Schuld. Dein Vater — wandte er sich an den jungen Grafen Schlick — der edle Graf Joachim, der für den Kurfürsten von Sachsen stimmte, hatte ganz recht — aber geschehene Dinge lassen sich nicht ändern, und wir müssen uns jetzt auf Leben und Tod vertheidigen, es gilt unsern Glauben, unsere Freiheit, nicht wahr, Thurn?

Der Angeredete, Graf Heinrich Mathias von Thurn, war ebenfalls etwa fünfzig Jahre alt. Aus seinem gebräunten Antlitze leuchteten dunkle Augen mit jugendlichem Feuer, als wollten sie das graue dichte Haar Lügen strafen; die edlen Züge seines geistvollen denkenden Gesichtes ließen beim ersten Anblick erkennen, daß in diesem kräftigen gedrungenen Körper auch eine Heldenseele wohne. Er war unstreitig der erste Führer seiner Partei, ein tüchtiger Feldherr und der Urheber des Aufstandes gegen den Kaiser. Er war es, der die bekannte Katastrophe am 23. Mai 1618, wo die beiden kaiserlichen Statthalter, Slawata und Martinitz vom Fenster in den Schloßhof hinabgeworfen wurden, veranlaßte, und wenn einzelne Personen ein weltgeschichtliches Ereigniß, wenn nicht hervorrufen, so doch befördern können, so war Graf Mathias Thurn bestimmt einer derjenigen, der die Flamme des Aufruhrs zu jenem wilden Brande anfachte, der dreißig Jahre lang Deutschland und Mitteleuropa verheerte. Er war ein geborener Italiäner, aber in Böhmen reich begütert. Ein tapferer Soldat, gewandter Hofmann, feiner Diplomat und trefflicher Redner, hatte er die Liebe des Adels, der Armee, des ganzen Volkes gewonnen, und die Nation übertrug ihm auch die wichtige und einflußreiche Stelle eines Defensors oder Glaubensbeschützers. Vom Kaiser seines Amtes als Burggraf von Karlstein entsetzt, hatte er später gemeinschaftlich mit Mannsfeld das Oberkommando der böhmischen Truppen übernommen, welches Friedrich aber gleich nach seiner Thronbesteigung zum großen Verdrusse der böhmischen Herren in die Hände des Prinzen Christian von Anhalt und Grafen Georg von Hohenlohe legte. —

Graf Thurn schien seine Ansicht nur ungern auszusprechen. Ja, Ihr Herren! Ihr wißt, ich war nie der Letzte im Kampfe, ich kämpfe gerne für Böhmen .... es wird vielleicht auch wieder eine Zeit kommen, wo ich für unsere Sache fechte, ... aber vorläufig ....

Also Euer Gnaden! seid Ihr fest entschlossen, so lange der Fürst den Oberbefehl leitet, nicht zu kommandiren? frug Heinrich Schlick hastig.

Er hat nicht Unrecht, meinte Johann Bubna; es war ein dummer Streich vom König, unserem Thurn das Oberkommando zu nehmen.

'S ist nicht das, sprach Thurn weiter, wenigstens nicht das allein; aber der Krieg wird schlecht geführt. Was habe ich und der junge Anhalt, der seinem Vater an Tapferkeit und trotz seiner Jugend auch in den Kriegswissenschaften weit übertrifft, was haben wir im Kriegsrathe zu Rokizan da-

rauf gedrungen, den von beschwerlichen Märschen ermüdeten Feind gleich mit unserer ganzen Macht anzugreifen, selbst Hohenlohe, der sonst doch sehr ungern rasche Entschlüsse faßt, theilte unsere Ansicht — es unterlag keinem Zweifel, wir mußten siegen; — da erhob sich der Prinz Anhalt und erklärte dem Könige in langer Rede, — — pfui, ich mag nicht daran denken, wie mein herrlicher Operationsplan zu nichte wurde, wie man sich, statt zu schlagen, in schimpfliche Unterhandlungen einließ, wie wir, ich möchte sagen, ohne Schwertstreich bis nach Unhoscht flohen, oder wenn es besser klingt, uns geordnet zurückzogen; denn die kleine Affaire bei Rakonitz, wo wir überdies die Herren von Dohna und Kratz verloren, ist für wenig zu rechnen ....

Aber das Treffen bei Rakonitz blieb, wie ich hörte, unentschieden, bemerkte Heinrich Schlick; auch sollen den Kaiserlichen die beiden Feldherren Fugger und Aquaviva getödtet worden sein, und ihr Obergeneral Boucquoi ist schwer verwundet und vorläufig kampfunfähig ....

Herr Graf! entgegnete Thurn finster, Ihr kennt den Boucquoi nicht, der ist werth dem Tapfersten gegenüber zu stehen .... wenn's zum Schlagen kömmt, läßt sich der noch sterbend auf's Schlachtfeld tragen. Gebe Gott, daß wir ihn nicht binnen kurzem vor Prags Thoren sehen. — In Unhoscht, fuhr Thurn weiter fort, riß endlich der Faden meiner Geduld, und als der König auf dringendes Bitten des Anhalt nach Prag ging, erbot ich mich ihm als Begleiter. Ich bin froh, daß ich hier bin und —

Thurn ward unterbrochen, denn die Thüre des Vorzimmers öffnete sich und Gawriel, oder der Mannsfeld'sche General-Major Otto Bitter trat ein.

Ah, willkommen Freund! rief ihm Johann Bubna entgegen, reichte ihm die Hand und führte ihn zu den beiden andern Herren. Stört Euch nicht, Graf Thurn, ich stehe für meinen Freund Bitter, sprecht nur weiter.

Ich kenne den Herrn General-Major, sprach Thurn, während sich Bitter tief verneigte .... Der Freund meines Freundes ist auch mein Freund. — Graf Heinrich Schlick, Sohn unseres Oberstlandesrichters und Direktors Herrn Joachim Andreas Schlick Grafen von Passau und Ellbogen, ein tüchtiger Feldobrist — Herr Otto Bitter, General-Major im Lager Mannsfeld's, und dessen rechte Hand, — stellte Thurn nun selbst mit wohlwollender Artigkeit die beiden jungen Männer einander vor.

Der Name Schlick, sprach Otto Bitter verbindlich, hat einen guten Klang, und Ihr, Herr Obrist, seid, wie mir vielseitig versichert wurde, würdig einen so gefeierten Namen zu tragen.

Heinrich Schlick wollte eben die höfliche Ansprache des Generals erwiedern, als Mathias Thurn sich an diesen wandte und ihn frug, was ihn nach Prag geführt.

Ich mache kein Hehl aus meiner Sendung, entgegnete der Gefragte, ich bin im Auftrage des Feldzeugmeisters nach Prag gekommen, um den Sold unserer Truppen, der nunmehr nahe an sechs Monaten ausgeblieben, einzuheben und an die zugesagte Verstärkung zu erinnern; ich halte mich namentlich deshalb so lange hier auf, um den König und seine Feldherren zu

einem entscheidenden Schritte zu bewegen, den unser Mannsfeld mit aller Kraft unterstützen will; aber der König ist zu viel mit seinen Festgelagen beschäftigt, und Feldmarschall Prinz Anhalt hat, wenigstens für mich, nie ungestört Zeit.

Still! rief Bubna, lupus in fabula, er kömmt so eben....

Das Gespräch, obgleich leise geführt, verstummte augenblicklich, die beiden Thüren des Vorzimmers wurden rasch und mit großem Geräusche geöffnet und Fürst Christian von Anhalt, Obergeneral der königlichen Truppen und Statthalter in Prag, trat mit erhobenem Haupte stolz in das Vorzimmer. Die Anwesenden, Thurn ausgenommen, verneigten sich tief; Anhalt dankte mit einem nachläßigen Kopfnicken, und beabsichtigte wie gewohnt unangemeldet in das Zimmer des Königs zu treten. Otto Bitter trat aber schnell vor und sprach:

Ich bin glücklich, Euer Durchlaucht hier zu treffen, — ich bin neuerdings vom General-Feldzeugmeister Grafen von Mannsfeld angegangen worden....“

Ihr seid vom Grafen Mannsfeld angegangen worden? wiederholte der Prinz mit scharfem Nachdruck. Warum richtet er seine Eingaben nicht unmittelbar an das Oberkommando, wie es jedem Korps-Kommandanten zukömmt?! Zu was braucht's da Mittler und Zwischenträger?!.... Uebrigens ist Ort und Zeit sehr schlecht für Euer Anliegen gewählt, hier ist das Vorzimmer des Königs, und ich gehe zur Audienz. — So sprechend ging Anhalt ohne dem General Zeit zur Entgegnung zu lassen, in das Audienzzimmer des Königs; Bitter trat wieder zu den andern Herren zurück; seine Züge waren vor Wuth entstellt, und das Flammenzeichen brannte purpurn auf seiner Stirne. Alle waren von diesem Auftritte unangenehm berührt.

Es ist so in der Art des Prinzen, wollte Heinrich Schlick begütigend entschuldigen, — er ist herrisch und haßt jeden Widerstand, nehmt's nicht so übel auf, Herr General-Major!

Nein! einem so verdienten Offiziere so zu begegnen, rief Bubna die Degenscheide auf den Boden stoßend; und wie er von Mannsfeld sprach!....

Diese Pfälzer haben zu jeder Zeit freien Eintritt beim König, bemerkte Thurn, und aus seinen Augen leuchtete es wie zerschmetternder Blitz, — und uns, — uns läßt man warten.

Andreas von Habernfeld, Friedrichs Günstling, öffnete eben jetzt in vollständiger Gallakleidung die Thüre des königlichen Gemaches; er mochte vielleicht die letzten lautgesprochenen Worte Thurn's vernommen haben.

Ist des Königs Majestät zu sprechen? frug Thurn sich stolz aufrichtend .... ich meine, für uns ....

Der König muß nicht wissen, daß so viele und hochansehnliche Herren ihn zu sprechen wünschen, sonst hätte er Euch gewiß schon früher zu sich beschieden .... ich will ihn sogleich von Eurer Anwesenheit in Kenntniß setzen.

Bubna, Schlick und ich, wir sind schon lange gemeldet und warten bis-

her vergebens, entgegnete Thurn hart; auch der General-Major Bitter wird wahrscheinlich eben so sehnlich wie wir, wünschen mit dem König zu sprechen, — indessen kann's nicht schaden, wenn Ihr unsere Gegenwart nochmals in Erinnerung bringt.

Habernfeld machte ein sehr bestürztes Gesicht und verschwand augenblicklich. Kurz darauf kam er athemlos zurück. Des Königs Majestät läßt die wohledlen Herren bitten, sie mögen ihn für heute, mit Regierungsgeschäften verschonen, meldete er; der König feiere heute den Tag seiner Ankunft in Prag, und lade die Herren ein, sich zum Bankette in den spanischen Saal zu verfügen.

Ein Bankett?! entgegnete Thurn fast schmerzlich, und die Adern seiner hohen Stirne schwollen mächtig an; ich bedauere, die gnädige Einladung nicht annehmen zu können, ich bin nicht in der Stimmung zu bankettiren, ich dächte immer an das siegreiche widerstandslose Vordringen der Kaiserlichen, und mein finsteres Gesicht würde nur die Freude des Festes stören, sagt das dem Könige, ich bitt' Euch d'rum, Herr von Habernfeld .... damit er mein Ausbleiben gnädigst entschuldige. — So sprechend warf Thurn den Mantel um und wollte sich entfernen.

Euer Gnaden! rief Schlick, Thurn beim Arme fassend, um alles in der Welt, bedenkt's, es ist unser Herr und König, — unser selbstgewählter Herr und König, er wird's ungnädig aufnehmen.

Mein junger Freund, flüsterte Thurn dem Schlick in's Ohr — erspart mir den verhaßten Anblick, Anhalt an der Seite des Königs schwelgen zu sehen, während unsere tapfere Armee sich nutzlos opfert. Speis und Trank würden mir zu Gift und Galle .... Ihr wißt's, ich bin von einem gefaßten Entschlusse nicht leicht abzubringen, drum bitt ich Euch Herr Graf, laßt mich!

So will ich Euch wenigstens bei des Königs Majestät unterthänigst entschuldigen, entgegnete Schlick laut; ich bitt' Euch, Herr von Habernfeld, vergeßt, was der Herr Graf in der Aufregung gesprochen, er ist ein warmer Patriot, ein guter B ö h m e; aber in seinen Andern rollt doch noch südlich welschländisch Blut....

Thurn schied, die drei Herren folgten dem Habernfeld in den Bankettsaal. Es war indessen die Abenddämmerung angebrochen. Der große weite Raum war von tausend Wachskerzen feenhaft beleuchtet, das reiche Lichtmeer brach sich tausendfach in den hohen Spiegeln, ein reicher Kranz von Damen und Herren, zumeist Pfälzer und Deutsche, durchwogte lusterfüllt den prachtvoll geschmückten Saal. Es schien niemand an die Kriegsereignisse zu denken — von den Anwesenden mochte niemand ahnen, daß in acht Tagen alle diese Herrlichkeit verschwunden sein würde!

Am obern Ende des Saales erhob sich eine thronartige Erhöhung, wo in zwei carmoisinrothen goldgestickten Lehnsesseln König Friedrich und seine Gemalin saßen. Es war ein wunderschönes Paar. Friedrich war damals vier und zwanzig Jahre alt. Blonde herabwallende Locken, milde blaue Augen und

leicht geröthete Wangen verliehen seinen Zügen etwas Weiches, fast Mädchenhaftes — und doch stand ihm der wohlgepflegte blonde Knebel- und Schnurrbart ganz vortrefflich. Die kleidsame Tracht seiner Zeit war besonders geeignet, die Vorzüge seiner Gestalt in das beste Licht zu setzen. Er war ganz in dunkel violetten Sammt gekleidet. Das eng anliegende Wamms war reich mit Gold gestickt, die weißgefütterten geschlitzten Aermel mit Spitzen besetzt. Ueber einem weißen Spitzenkragen hing an einem rothen Bande ein goldenes Medaillon. Die Beinkleider, die sich an den Knieen verengten, waren hier mit Goldbrocat und Spitzen geziert. In der Linken hielt er ein schwarzes Barett mit rothen und weißen Federn.

Die Königin Elisabeth war etwas kleiner als Friedrich. Sie war eine vollendete Schönheit. Ihr Antlitz trug das Gepräge ihrer englischen Abstammung. Das reiche goldene lichtblonde Haar, in das an einem blauen Bande ein Diadem geflochten war, vom zartesten Roth angehauchte Wangen, schöne sanfte blaue Augen verliehen der Königin beim ersten Anblicke eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ihrem Gemal. Sie trug ein Kleid von blaßgrünem Atlas. Dieses, weit ausgeschnitten und eng anliegend, hob ihre wundervollen üppigen Formen hervor. Die Perlenschnur, die an ihrem Halse niederhing, schien mit dem schneeigen Weiß ihres Busens zusammenzufließen. — Beide, Friedrich und seine Gemalin, trugen Atlasschuhe mit großen seidenen Schleifen und ihre Füße ruhten auf einem carmoisinrothen Polster. Sie blickten fröhlich und wohlgemuth in das bunte Gedränge. Auf der Gallerie standen Musiker, die auf einen Wink des Habernfeld beim Eintritte der drei Offiziere einen lärmenden Trompetentusch ertönen ließen und dann lustige Weisen anstimmten.

Die drei Offiziere stachen mit ihrer einfachen Soldatenkleidung sonderbar gegen die Gesellschaft ab. Heinrich Schlick, ein eben so feiner Hofmann als tüchtiger Krieger, fand sich indessen im Damenkreise bald heimisch, während Bubna und Bitter sich mit dem lauten Jubel der Versammelten nicht befreunden mochten und schweigsam und düster vor sich hinblickten. Gleich bei ihrer Ankunft hatte Habernfeld alle drei vor den Sitz des Königs geführt und Schlick die Abwesenheit des Grafen Thurn mit dringenden unabweisbaren Geschäften entschuldigt. General Bitter durfte es bei dieser Gelegenheit nicht wagen, den Zweck seiner Sendung nach Prag auszusprechen, war aber fest entschlossen im Verlaufe des Abends dem Könige sein Anliegen vorzubringen. Die Gelegenheit fand sich bald. Der König und die Königin erhoben sich zu einem Gange durch den Saal von ihren Sitzen, und die Anwesenden stellten sich — da der sehr leutselige und herablassende Friedrich gerne an jeden das Wort richtete — in zwei langen Reihen auf. Der König, dem in kurzer Distanz der Prinz von Anhalt folgte, begann die Herrenreihe entlang zu gehen, während die Königin sich an die Damen wandte. Jeder, an den der König das Wort richtete, verbeugte sich tief. Er sprach mit Allen und hatte für jeden etwas Freundliches, Schmeichelhaftes. Bitter und Bubna waren neben-

einander stehen geblieben und erwarteten ebenfalls in ehrfurchtsvoller Stille Friedrichs Ansprache. Als er sich dem General Bitter näherte, flüsterte Anhalt dem König etwas in's Ohr.

General Bitter, aus Mannsfeld's Lager, nicht wahr? frug Friedrich, während ein Anflug von Verdruß über seine Züge glitt.... es ist mir angenehm Euch hier in Prag zu sehen; aber Ihr seid schon Wochen lange hier — mich wundert's, daß Ihr in Mannsfeld's Lager so lange entbehrlich seid ....

Bubna biß sich die Lippen blutig, und Bitter entgegnete unerschrocken aber gemessen:

Da Euere königliche Majestät mir die Gnade erweist, sich nach dem Grunde meiner längern Anwesenheit in Prag zu erkundigen, so muß ich mir unterthänigst erlauben das Anliegen, das ich schon einmal Euerer königlichen Majestät gehorsamst zu unterbreiten die Ehre hatte....

Nichts, nichts von Geschäften! sprach Friedrich so laut, daß es die Umstehenden hören konnten, ich will auch einmal meines Lebens froh sein, und nicht immer an's Regieren und Kommandiren denken. Uebrigens, fuhr er dann gereizt fort, sind Klagen eingelaufen; Mannsfeld brandschatzt in Pilsen rings umher, als wär' er in Feindes Land und drückt mein eigen Volk, das muß enden!

Eure königliche Majestät geruhe mich nur einen Augenblick gnädigst anzuhören, sprach Bitter rasch. Das Mannsfeld'sche Korps besteht großentheils aus Ausländern; sie sind durch keinen Eid an die Krone Böhmens gebunden, und sie kämpfen nur so lange, als sie Sold bekommen; sechs Monate lang ist die Löhnung ausgeblieben, der hungernde Soldat, der keinen ganzen Rock am Leibe hat, sieht mehr einem abgerissenen Räuber als einem Kriegsmanne ähnlich, und wäre nicht Mannsfeld der angebetete Held unseres Lagers, das ganze Korps hätte sich längst von den Banden der Disciplin befreit.... auch sind wir von Feinden umgeben, denn Pilsen und die Umgebung ist kaiserlich und es hat manchen blutigen Kampf und manchen Angriff gekostet eh' wir Pilsen erstürmten. — Die Bauern, die Getreide und Fourrage liefern sollen, und bisher vergebens auf die aus Prag erwarteten Gelder angewiesen wurden, sind schwierig und stehen gewaffnet in großen Haufen wider uns, alle Lebensmittel müssen aus dem feindlich gesinnten fast ganz ausgesogenen Kreise mit dem Schwerte in der Hand gewaltsam herbeigeschafft werden.... Eure Majestät kann in Dero hoher Einsicht in der That nicht verlangen, daß Mannsfeld Nahrung für viertausend Menschen und fünfzehnhundert Pferde aus der hohlen Hand herbeischaffe. Sobald Euere königliche Majestät gnädigst geruhen wird, Dero Oberfeldherrn und Kriegszahlmeister zu befehlen, den fälligen Sold an uns auszuzahlen, werden alle Gewaltthätigkeiten ein Ende nehmen, und allen Beschädigten wird vergütet werden. Eben diese und noch eine andere Bitte Euerer königlichen Majestät zu unterbreiten bin ich nach Prag gekommen, und da ich bisher noch nicht so glücklich war den Zweck meiner Anwesenheit von Erfolg gekrönt zu sehen, mußte ich mich zu meinem Leidwesen

entschließen von der Armee zu einer Zeit entfernt zu bleiben, wo jeder Offizier, jeder Heerführer bei seinen Truppen bleiben sollte.

Anhalt erblaßte vor Zorn. Friedrich schwieg einen Augenblick; die offene rückhaltslose Sprache des Mannsfeld'schen Offiziers hatte ihn überrascht und einen Augenblick außer Fassung gebracht.

Ihr sprecht sehr deutlich und unumwunden, Herr General, — ich liebe die Offenheit beim Soldaten, aber sie darf nie die Grenze der schuldigen Ehrerbietung überschreiten .... Was Ihr mir sagtet, will ich mit meinen Feldherren besprechen und überdenken .... wenn Ihr in's Mannsfeld'sche Lager kommt, erzählt den Truppen nicht wie Ihr mit mir gesprochen .... es könnte dem Respekte schaden.

Diese Worte sprach Friedrich mit einem schmerzlichen Lächeln leise, den Andern unverständlich, fast zutraulich. — Er ging die Reihe nicht weiter entlang, die Freude des Abends war getrübt, der König und die Königin entfernten sich bald, und Bubna und Bitter waren die ersten, die ihrem Beispiele folgten.

Die Pest über die Pfälzer! rief Bubna wüthend, als die Beiden nebeneinander durch die Spornergasse hinab ritten; aber Du hast dich wacker gehalten, Bitter! Wort für Wort geantwortet und wacker zugesetzt. Stand doch dieser Friedrich vor Dir, zitternd wie ein Schulknabe! Spricht von Bedrükkung und Brandschatzung und läßt seine eigenen braven Truppen verhungern! — Ich kann's dem Thurn nicht verargen, daß er sich von diesem schwelgerischen Hofe ganz losgesagt hat, und abwarten will, bis er wieder an's Ruder kömmt .... Gott erbarme sich des armen Vaterlandes!

Vor Bubna's Hause verabschiedeten sich die beiden Generale, und Bitter sprengte allein von seinen beiden Reitern gefolgt über die Brücke auf die Altstadt. Als er auf dem Marienplatze anlangte, schlug die Thurmuhr am Ring gerade ein und zwanzig, eine Zeit, die der neunten Abendstunde entsprach. In dem großen Thore erwartete ihn der Besitzer des Hauses, ein Waffenschmied, der früher als Wachtmeister unter ihm gedient hatte.

Es ist schon spät, flüsterte Bitter demselben zu, als er in das Haus ritt, öffne sogleich das Hinterpförtchen des Hauses, ich muß eilen. — Kurz darauf trat Otto Bitter aus der in die Plattnergasse führenden Hinterthüre; er trug wieder die Kleidung des Bochurs und eilte schnell der Judenstadt zu. Der Herr des Hauses, ein Stelzfuß, schloß die Thüre sorgfältig und brummte während er über den Hof schritt: Mein General ist tapfer, ein Krieger wie kein Zweiter, aber diese Liebschaft ist für einen so hohen Herrn doch zu schmählich .... ja wenn's eine Grafentochter oder eine Edeldame wäre, aber eine Judendirne! ich begreif's nicht. — —

Gawriel schlug wieder den kürzesten Weg in seine Wohnung bei der Altschul ein, er fand die Thore des Ghettos noch offen und trat durch das Thor der goldenen Gasse in dasselbe..... Er war eine kleine Strecke in Gedanken tief versunken gegangen, als plötzlich einige Worte an sein Ohr schlugen .... „Ich dank' Euch, liebe Frau, ich nehme Euere Begleitung nicht an, es ist hier, glaub' ich, sicher in der Straße, und ich bin bald zu Hause.

Der melodische klangvolle Ton dieser Stimme wirkte wundervoll auf Gawriel. Einen Augenblick durchzitterte ihn ein heftiger Schreck. Der kräftige riesige Mann mußte sich an der Wand halten, um aufrecht stehen zu bleiben, seine Brust hob sich in mächtigen Athemstößen, es schien als wage er es nicht sich umzusehen, als fürchte er, die Gestalt, der jene Stimme angehöre, würde vor seinen Augen in Nichts zerfließen. Aber im nächsten Momente huschte ein Weib eilig an ihm vorüber, der Mond, der eben aus einer Wolke trat, warf sein bleiches zitterndes Licht auf das von einem herabwallenden Schleier zufällig nur halb verhüllte Antlitz.... er konnte die Gesichtszüge erkennen, sein Ohr hatte ihn nicht getäuscht. — Gefunden! rief er fast laut nach einer Pause sprachlosen Entzückens; Gawriel! Du hast den Wermuthbecher bis zur Neige geleert!.... aber Deine Rache wird süß, sie wird furchtbar sein!.... dann folgte er unbemerkt eilenden Schrittes der weiblichen Gestalt. Am Hahnpaß erst hielt diese athemlos vor einem scheinbar ganz unbewohnten baufälligen dreistöckigen Hause an. Mit einem Schlüssel, den sie aus der Tasche ihres Kleides zog, öffnete sie die Hausthüre, und kurz darauf sah Gawriel einen Lichtstrahl aus einem Dachfenster dringen. Gawriel wischte sich die hellen Schweißtropfen von der Stirne, er rieb sich die Augen, blickte rings umher, tastete an den kalten Wänden des Hauses herum, sich zu überzeugen, daß es kein Traum sei, der ihn mit lügnerischen Trugbildern erfülle, daß dieser Augenblick vollständig und wahrhaft der Wirklichkeit angehöre. Er mochte so vielleicht einige Minuten dagestanden sein, als wieder der helle Ton einer Frauenstimme in sein Ohr drang. Was steht Ihr so träumend da, Reb Gawriel?

Gawriel fuhr wie aus einem tiefen Schlafe empor; vor ihm stand eine Frauengruppe, unter ihnen Schöndel seine Hauswirthin. Was steht Ihr so auf der Straße? wo wart Ihr? Warum kamt Ihr seit Mittag weder nach Hause noch zum Gebet in die Altschul?

Gawriel faßte sich rasch; er befand sich in der Nähe von Jakow's Wohnung; er hatte sein langes Ausbleiben aus Schlome's Hause stets mit Besuchen bei dem Wahnsinnigen entschuldigt. Dieser, menschenscheu wie er war, stand gewiß niemanden Rede und Gawriel konnte darauf rechnen, wenigstens durch ihn nicht verrathen zu werden.

Ihr seht es ja, sprach er, ich komme eben von dem armen Wahnsinnigen, der meine Theilnahme in hohem Grade in Anspruch nimmt; man kann bei Krankheiten des Geistes eben so mewakker Chole sein[1]), als bei Gebrechen des Leibes, und vielleicht ist diese Mizwe eine größere.

Wir kommen auch von einer Mizwe, entgegnete Schöndel; ich gehöre dem Vereine „frommer Frauen" an, wir haben so eben an dem Todtenbette einer Verscheidenden gebetet, einem armen alten verlassenen Weibe die Augen zugedrückt.... es ist so traurig einsam und verlassen zu sterben.... Schöndel trocknete ihre schönen Augen, die vor Rührung feucht waren.

[1]) Kranke besuchen.

Wir müssen eilen, sprach eine Frau, eine Nachbarin Schöndel's, sonst wird das Altschulthor gesperrt, wir sind die einzigen, die außerhalb der Gasse wohnen....

Reb Gawriel, Ihr geht doch heim? so begleitet uns, sprach Schöndel....

Gawriel ging still und verschlossen an der Seite der beiden Frauen, während diese, beschäftigt mit der Erinnerung an den traurigen Dienst, den sie eben verrichtet, es gar nicht versuchten ein Gespräch anzuknüpfen.

Zu Hause angelangt, erzählte Schöndel ihrem Gatten, wie sie Gawriel an der Thüre des Wahnsinnigen gefunden, bei dem er den Nachmittag und Abend zugebracht.... Gawriel warf sich, als er auf sein Zimmer kam, in mehr als fieberhafter Erregtheit auf einen Stuhl. Die mannigfachen Erlebnisse des heutigen Tages verschwanden alle vor dem ungeheuern Eindruck, den das Wiedersehen jenes Weibes auf ihn gemacht..... Er durchwachte, auf- und abschreitend, die ganze Nacht, und erst spät am Morgen konnte er sich entschließen die Berichte niederzuschreiben, welche der Fähnrich Michalowitz dem Grafen Mannsfeld überbringen sollte.

IV.

In dem Dachstübchen eines sonst ganz unbewohnten, baufälligen dreistöckigen Hauses am Hahnpaß saß an einem zerbrochenen Tische ein Weib und stickte beim Scheine einer Oellampe ein Proches[1]). Es war schon spät am Abend, ein rauher Wind umsauste die Wände dieser ärmlichen Wohnung, welche, die höchstgelegene in der Straße, alle andern Häuser weit überragte.... es war ringsum dunkel, und nur die Fenster der übrigens entfernten Klause, die von fleißigen Bochurim und Lomdim stets besucht ward, waren noch matt erleuchtet. Das Weib, obwohl nicht mehr in der ersten Blüthe der Jugend, bot doch das vollendete Bild der tadellosesten orientalischen Schönheit dar. Sie mochte etwa sechs oder acht und zwanzig Jahre zählen. Ihr lilienbleiches wundervoll geformtes Antlitz, das nur zuweilen vom zartesten Rosenroth übergossen wurde, hob sich prachtvoll gegen das schwarze glänzende Haar ab, dessen reiche Wellen unter einem turbanähnlichen Häubchen hervorquollen und auf den weißen Nacken niederwallten.... ihre Augen waren glänzender und schwärzer als Kohle, ihre Augenlieder von langen seidenen Wimpern umsäumt, und die halbgeöffneten frischen Lippen zeigten zwei Reihen Perlenzähne.... Sie arbeitete angestrengt, sich nur dann unterbrechend, wenn sie zu der geöffneten Thüre des zweiten Kämmerchens trat, den Athemzügen ihrer schlafenden Mutter zu lauschen, — oder wenn sie sich mit dem Ausdrucke der höchsten mütterlichen Liebe über eine Wiege beugte, in der ein Säugling, das vollkommene Ebenbild seiner Mutter, ruhig schlummerte.

[1]) Vorhang vor der heiligen Lade in der Synagoge.

Blume[1]) mein Kind! rief die Mutter jetzt aus dem anstoßenden Stübchen, Du wachst noch? Geh' zu Bette, schone Deine Augen .... ich bitt' Dich d'rum — wer so wie ich, nun mehr als fünfzehn Jahre im Dunklen lebt, der lernt den Werth des Auges erst recht schätzen; folg' meinem Rathe, Kind, geh' zu Bette!

Schlaf Du nur, lieb' Mütterchen! entgegnete Blume laut, fast schreiend, und einige Augenblicke mit der Arbeit innehaltend; es ist nicht so spät als Du glaubst, es fehlen noch zwei Stunden zu Mitternacht.

Wenn nur Dein Gatte zurückkäme von seiner Reise, seufzte die Mutter, er wird gewiß Geld mitbringen, und Du wirst es nicht mehr nöthig haben, Deine süßen goldenen Aeuglein zu opfern .... Herr der Welt! daß ein Rottenberg als Sofer[2]) das Land durchreisen muß, um seinen Unterhalt zu gewinnen, daß meine Tochter, meine holde Blume, sticken muß, um nicht betteln zu müssen, das schmerzt .... aber Herr! Du bist gerecht, und was Du thust ist wohlgethan, ich murre nicht! .... ich flehe nur vor Dir aus den tiefsten Tiefen meines Herzens, nicht für mich — nicht für mich, die ich dem Grabe zuwanke, aber für meine Kinder .... erbarme Dich nur ihrer!

Schlaf', Mütterchen, schlaf! rief Blume und große Thränen perlten über ihre Wangen .... es wird noch alles gut werden, glaub' mir, Gott verläßt die Seinen nie.

Blume lehnte die Thüre zu. Ja, wenn nur mein Mann wieder daheim wäre, sprach sie dann zusammenschauernd; zuweilen wird mir so bang, wenn ich allein mit meiner Mutter und meinem Kinde bin, allein, verlassen in einer fremden unbekannten Stadt! ..... und der Gatte irrt herum im Lande, um Brod zu erwerben; Gott schütze ihn!

Sie faltete fast willenlos die Hände, und begann mit glühender Andacht das Nachtgebet. Der kleine Schläfer in der Wiege erwachte und verlangte nach der Mutter. Ohne ihr Gebet zu unterbrechen reichte sie ihm die Mutterbrust .... sie sprach gerade die Worte: „Der Ewige segne Dich und behüte Dich! Der Ewige lasse Dir sein Antlitz leuchten und sei Dir gnädig; der Ewige wende Dir sein Antlitz zu, und gebe Dir den Frieden" — als sie das Kind an ihren Busen preßte; und die niederrollenden Thränen netzten das liebliche Gesicht des Säuglings. — Plötzlich schien es ihr, als würde die Hausthüre geöffnet .... sollte ihr Gatte von der Reise gekommen sein? — daß war nicht denkbar. — Mannstritte schallten über die nahgelegene Treppe, sie hörte ein Geräusch, als suche jemand die Thürklinke und könne sie nicht finden, ... wer mochte die Fremde, Unbekannte suchen? eine unnennbare Angst erfaßte einen Augenblick ihr Herz; — sie war am Schlusse des Nachtgebets, und die letzten Worte desselben erfüllten sie wieder mit gläubigem Vertrauen, sie sprach sie, vielleicht ohne es zu wissen, laut: „In Deine Hand befehl ich meinen Geist, so ich schlafe, so ich wache, meinen Geist und meine

[1]) Ein jüdischer Frauenname. [2]) Schreiber, hier so viel als Gesetzrollenschreiber.

Hülle .... Gott ist mit mir, ich fürchte nichts!" .... sie hielt ihren Blick fest auf den Eingang geheftet; da ein schwacher hölzerner Riegel die Thüre von innen schloß, erwartete sie, daß der Angekommene zuerst klopfen würde; aber dies geschah nicht, und ein einziger von einer kräftigen Hand geführter Stoß öffnete die Thüre.

Gawriel! rief Blume erbleichend mit dem unterdrückten Schrei der entmuthigten Verzweiflung, sie riß ihr Kind von der Brust, die sie rasch verhüllte, drückte es fest in ihre Arme, und erhob sich, als fürchte sie, Gawriel wollte es ihr entreißen ....

Dieser stand sprachlos und wie festgewurzelt vor ihr .... er zitterte am ganzen Körper, sein leichenblasses Antlitz durchzuckte es eigenthümlich und wunderbar, seine Augen sprühten Blitze, das Feuermaal auf seiner Stirne glühte, seine breite Brust hob und senkte sich stürmisch, in seinem Innern schien die entfesselte Leidenschaft zu wüthen .... er rang einige Augenblicke vergebens nach einem Worte.

Ich bin's, sprach er endlich dumpf, und jedes seiner Worte klang dem Ohre des erschreckten Weibes wie grollender Donnerschlag; ich bin Gawriel Süß, ... den ihr Alle verstoßen, getreten .... und auch Du — Du! die ich einst so innig, so glühend geliebt hatte.

Es trat wieder eine lange bange Pause ein, Blume's Busen wogte heftig, sie starrte Gawriel an, als wär' er ein grauenhaft Gespenst, sie hielt ihr Kind noch immer fest an sich gepreßt, endlich brach sie das peinliche Schweigen und sprach mit sanfter flehender Stimme:

Das ist vorüber, Gawriel, ... was willst Du jetzt von mir?! ....

Dich! ....

Das arme gemarterte Weib sank auf ihren Stuhl nieder; Gawriel ging mehrmals im Zimmer auf und ab.

Weck' mir die blinde Mutter nicht, Gawriel! bat Blume endlich schüchtern, kaum hörbar; Alter und Krankheit haben ihr Gehör geschwächt; aber Du sprichst so laut, so heftig ....

Schließe die Thüre fester, ich habe mit Dir allein zu reden, ... uns soll kein Dritter hören ....

Blume schloß die Thüre. Gawriel! sprach sie mit zitternder Stimme, ich bin allein mit Dir, ich bin ein schwaches Weib, Du bist ein Riese an Kraft, ... aber vergiß es nicht, uns hört ein Dritter, uns sieht ein Dritter, ... der Geist des Herrn ist überall, ... er ist nahe den Gedrückten, — er hilft den Bedrängten ....

Gawriel unterbrach sie nicht; aber ein ungläubiges Lächeln verzerrte seine sonst so schönen Züge so grauenhaft, das Feuermaal auf seiner Stirne leuchtete so unheimlich hervor unter den dunklen Locken seines Hauptes, daß das Wort auf ihrer Lippe erstarb .... sie fühlte es, ein ungeschwächter jahrelang genährter Groll herrsche allgewaltig in Gawriel's Busen, und er selbst suche jetzt vergebens den Ausdruck für jene wilde verzehrende Rachegluth,

die sein heißes Blut zur höchsten Raserei aufpeitschte.... Der Säugling war wieder sanft eingeschlummert, Blume wußte nicht was sie thun sollte, sie wagte nicht das Kind in die Wiege zu legen....

Ist das....Dein einzig Kind? begann Gawriel wieder nach einer lautlosen Pause mit jenem eigenthümlichen, unerklärlichen Abirren der Gedanken, welches den Menschen zuweilen gerade da überkömmt, wo der bewältigende Eindruck des Augenblickes alle Seelenthätigkeit im vollsten Maße beschäftigen sollte.

Es ist mein einziges unschuldiges theures Kind, rief Blume tödtlich erschrocken und in Thränen ausbrechend;....laß mich's zur Mutter tragen, daß wir's nicht wecken.

Blume! rief Gawriel, ihren Arm erfassend und sie zurückhaltend, zwei Worte will ich aus Deinem Munde nicht hören, nicht „Mutter", nicht „unschuldiges Kind", — sprich sie nicht aus vor mir....um Deinetwillen nicht, sonst könnte ich jahrelang gereifte Entschlüsse vergessen, und mich mit einemmale furchtbar an Dir, an Deinem Kinde rächen........ „Mutter"! wiederholte Gawriel mit einem so schmerzlichen, markerschütternden Tone, daß selbst Blume Mitleid mit ihm fühlte, „Mutter"! das schöne süße himmlische Wort, das jeder so gerne spricht und gerne hört....das Wort, das tief in's Herz dringt, und in jedem das unaussprechlichste, beseligendste Gefühl hervorruft, Mutter! das Wort, das sphärenklingend, magisch in die Seele tönt....das Wort ist mir ein leerer hohler begriffsloser Schall!..... jeder Mensch, so weit sich der blaue Himmelsbogen über die Erde wölbt, und wär' er noch so elend, der Sklave, der in wahnsinniger Wuth an seiner Kette rüttelt, — jedes Wesen, alle, alle, alle haben, hatten eine Mutter....nur ich nicht! nur ich nicht, ich ganz allein, seitdem es Menschen gibt auf Erden!....Das Weib, das verworfene Geschöpf, der Dämon,....der mich in dieses Dasein hinausstieß,....das war keine Mutter!....pfui, pfui! nennt sie nicht Mutter! gebt ihr nicht den schönen herrlichen Namen!....eine Mutter, und wär's die gestreifte Hyäne, die zur Lust mordet, eine Mutter schützt ihre Jungen, — eine Mutter häuft nicht die volle Wucht der Sünde, die sie verbrochen, auf das schuldlose Haupt ihres Kindes, während es händeringend und verzweifelnd an ihrem Todtenbette steht, eine Mutter....

Gawriel, schweig! um Gotteswillen sprich nicht weiter,....so sprich nicht weiter von Deiner Mutter, von der Schwester meiner Mutter, sie ist doch Deine Mutter, Du bist doch ihr Sohn!....sie ist todt, richte nicht strenge über sie, — es wird ein Tag kommen, wo auch Du vor dem Richterstuhle des Höchsten stehen wirst, wo auch Du die Barmherzigkeit, die Gnade Gottes wirst anflehen müssen, denk' daran! Die Augenblicke eines jeden Daseins sind gezählt....Denk' an die letzte Stunde Deines Lebens! — hättest Du in Deinem reichbewegten Leben nicht gesündigt, hättest Du nichts verbrochen, nichts — als daß Du so von Deiner Mutter sprichst, von Deiner Mutter, die Dich unter ihrem Herzen getragen, in Schmerzen geboren, genährt, gepflegt, geliebt.... hättest Du nichts gethan, als so von Deiner Mutter gesprochen, — Gawriel! Du müßtest vor dem Jenseits zittern!

Blume sprach diese Worte mit edler Entrüstung, mit der hinreißenden Begeisterung einer Seherin, ihre Wange glühte, ihr Auge flammte, sie glich einem überirdischen Wesen.

Weib! entgegnete Gawriel mit leuchtenden Blicken, ich zittere nicht!.... ich hab' dem Tod' in's Aug' geblickt tausendmal im Schlachtgewühle, ich habe nicht gezittert, neben mir sanken Tausende von den feindlichen Kugeln zerrissen, ihr zerschmettert Hirn spritzte mir in's Antlitz, ich zitterte nicht,— ich war umringt von Feindeshaufen, sie zuckten Alle ihre Schwerter nach meiner Brust, ich war verwundet, schien verloren — ich tödtete sie alle; aber ich zitterte nicht!....

Du siehst, Du lebst, es war nicht Dein letzter Augenblick, fiel ihm Blume rasch in's Wort; — aber bei dem allmächtigen Gotte Israels, der da geschaffen die Welten da oben, und einst erwecken wird die Schlummernden da unten, — sie deutete hinan zum blauen Himmelsdome, hinab auf die Gräber des beschneiten Friedhofes vor ihrem Fenster [1]) — bei seinem geheiligten Namen, wenn Deine letzte Stunde schlägt, in dem letzten Momente Deines Lebens wirst Du zittern, wird Reue Dein stolzes ungebeugtes Herz zerknirschen!....

Gawriel schwieg. — Lassen wir den leeren Streit den Priestern, den Rabbinen, sprach er endlich, unwillkührlich milder; Du hast Dich nicht um mein Leben bekümmert, — lass' mir auch die Sorge für meine Todesstunde .... was liegt Dir daran? wirst Du um mich sein in meiner letzten Stunde? willst Du mir die müden Augen schließen, wirst Du die Raben von meinem blut'gen Leichnam scheuchen, wenn ich von Rosseshuf zertreten auf dem Schlachtfelde liegen werde?! was kümmerst Du Dich um mich und meiner Seele Heil?!.... was kümmert Dich der Fremde, der Verstoßene?.... ist sie ja schon lang verweht, die schöne gold'ne Zeit, wo's anders war.....

Gawriel sprach wieder mit maßloser Heftigkeit, aber doch hatte sich bei den letzten Worten dem wilden Grimme eine tiefe erschütternde Wehmuth wundersam beigemischt, und selbst Blume, das edle pflichttreue Weib, war tief bewegt, sie erkannte, wie sie dieser felsenharte Mann einst geliebt, wie qualenreich seine Vergangenheit gewesen sein mochte! —

Du bist allein?....Dein Mann ist abwesend? Weißt du, wo er ist? frug Gawriel wieder nach einer Pause, scheinbar ruhig.

Blume zuckte wieder auf in fürchterlichem Schreck und erwiederte demuthsvoll: Er reist herum im Lande, als Sofer, um Brod zu erwerben; ich weiß nicht wo er ist, ich bin ohne Nachricht von ihm, — hab' Mitleid mit uns, Gawriel, die Rottenberg sind nicht mehr reich, wir sind arm und elend.

Gawriel starrte eine Weile düster vor sich hin, dann plötzlich, als fasse er jetzt einen gewaltigen Entschluß, trat er vor Blume, die er auf einen Sessel drückte.

---

[1]) Der Friedhof grenzt, wie schon erwähnt wurde, an den Hahnpaß.

Weib! sprach er, zehn Jahre such' ich Dich, zehn Jahre lechze ich wie der verwundete, verschmachtende Hirsch nach frischem Wasser, darnach, Dich zu sehen, Dich zu sprechen, mich zu rächen; — als ich in der Ferne die Thürme Prags erblickte, wo ich Dich zu finden wußte, als ich in das Ghetto trat, dessen Thore Dich einschloßen, — da schlug mein Herz vor wilder Freude; ich kleidete mich als Bochur, ich besuchte alle Bethäuser, die Schiurstuben, die Bothe Midroschim, um Deinem Gatten zu begegnen, — ich wohnte mit denen, die ich tödtlich hasse, alles das nur, — um Dich zu finden .... ich verschmähte es nicht mit einem wahnsinnigen Bettler zu verkehren, weil ich glaubte, er würde mich auf Deine Spur leiten — als ich Dich gestern Abend erkannte, war ich so glücklich in meinem Hasse, so überschwänglich glücklich, Dich gefunden zu haben, mich rächen zu können, — glücklich! wie ich es seit jener verhängnißreichen Stunde nicht gewesen, wo alle meine Lebenshoffnungen erloschen .... und jetzt, da ich vor Dir stehe, wo meine Hände Deine schönen vollen Arme fassen, jetzt in dem Augenblicke fehlt mir das Wort Dir zu sagen, wie glühend ich Dich, wie glühend ich Euch alle hasse....

Gawriel schritt wieder mehrmals in der höchsten Aufregung auf und ab. Ich will Dir eine Geschichte erzählen, Blume! sprach er dann einen Stuhl an ihre Seite rückend, eine gar merkwürdige Geschichte; den größern Theil kennst Du schon; aber es thut nichts, die Geschichte kam schon lange nicht über meine Lippen, und ich will auch mir meine trostlose Vergangenheit noch einmal vor die Seele führen, vielleicht werde ich dadurch den wahren Ausdruck finden für das, was meine Brust bewegt. — In Köln lebte einst ein Mann, der hieß Baruch Süß. Er war Leibarzt des Erzbischofs, reich, mächtig, und angesehen beim Hofe. Noch stolzer, als sein Reichthum und sein Einfluß, machte ihn der Besitz zweier Töchter, Miriam und Perl, auf die er nach dem Tode zweier hoffnungsreichen Knaben seine ganze Liebe übertrug. Sie waren die schönsten Mädchen in Deutschland; und Freier fanden sich bald aus allen Enden der Welt ein. Miriam konnte sich nur schwer zur Wahl entschließen, und erst nachdem die jüngere, Perl, Deine Mutter, sich mit einem Sprossen der berühmten Familie Rottenberg vermält hatte, gelang es ihrem Vater ihre Wahl auf den Sohn seines Bruders, auf seinen Neffen Josef Süß, der in Speier lebte, zu lenken. — Drei Jahre blieb ihre Ehe kinderlos, im vierten Jahre erklärte sie ihrem entzückten Gatten, daß sie Mutter sei. Miriam Süß genas von einem wunderschönen Knaben, man nannte ihn Gawriel. Der glückliche Gatte jubelte, die Armen wurden reich beschenkt, eine großartige Stiftung gegründet. Der Großvater Baruch aus Köln, der schon gefürchtet hatte, enkellos zu bleiben, unternahm absichtlich die beschwerliche Reise nach Speier, um seinen ersten Enkel zu sehen, und im ersten Freudenrausche sicherte er ihm sein ganzes Vermögen nach seinem Ableben zu. Kurze Zeit nach mir, wardst Du Blume geboren, und der Großvater und seine beiden Schwiegersöhne kamen überein, die Kinder sollten einst durch das Band der Ehe verbunden werden..... Meine Knabenjahre verflossen eben

so glücklich als mein Jünglingsalter. Angebetet von einem Vater, dem ich übrigens beim besten Willen seine reiche Liebe nicht wiedererstatten konnte, hing ich mit inniger heißer heiliger Liebe an meiner Mutter, die auch mich wie ihren Augapfel wahrte. Da ich das einzige Kind blieb, und wegen der beabsichtigten Verbindung mit Dir, Blume, die Du ebenfalls das einzige Kind Deiner Eltern warst, häufte auch der Großvater alle seine Zärtlichkeit auf mein Haupt. Meiner frühesten Kinderzeit erinnere ich mich nur dunkel, und nur ein einziges Ereigniß schwebt vor meiner Seele, aber so nebelhaft, so verschwommen, daß ich jetzt noch immer zweifle, ob es nicht ein Traum, ein lügenhaftes Gebilde wäre, das meine glühende Fantasie erst später geschaffen, und in eine frühere Zeit zurückversetzte. Ich ging einst, wie gewöhnlich von einer Magd begleitet, vor das Thor, da stürzt plötzlich ein großer bleicher hagerer Mann auf mich zu, drückt einen heißen Kuß auf meine Stirne, preßt mich an sein Herz und läßt zwei schwere Thränen auf mein Antlitz niederrollen. Meine Wärterin, eben so betroffen wie ich, will schreien, aber er drückt ihr ein Goldstück in die Hand und entfernt sich dann rasch mit einem tiefen Seufzer.... War's kein Traum, so war der Mann mein Vater!....

Gawriel schwieg erschöpft. Blume kannte die frühere Lebensgeschichte ihres Verwandten, sie folgte seiner Erzählung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, ängstlich den Augenblick erwartend, wo er bei der fürchterlichsten Katastrophe seines Lebens anlangen würde.

Du weißt, fuhr Gawriel fort, von meinem neunten Jahre an brachte ich die eine Hälfte des Jahres bei meinem Großvater, die andere Hälfte im elterlichen Hause zu. Meine Erziehung war eine vollendete. In Speier wurde ich gründlich in religiösen und talmudischen Wissenschaften unterrichtet, mein Großvater, am Hofe des Erzbischofs von Köln beliebt und angesehen, und durch seine für einen Juden eigenthümliche Sonderstellung im steten Verkehre mit dem rheinländischen Adel, ließ mich auch in allen jenen Wissenschaften unterweisen, die in der Regel den deutschen Juden weniger zugänglich sind, und selbst ritterlichen Künsten und Uebungen, die ihnen in dem größten Theile Deutschlands durch das Gesetz oder die Willkühr verboten sind, durfte ich obliegen. — Ich war wohlgebildet, kräftig, mit einem scharfen alles erfassenden Geiste begabt. Ich war neunzehn Jahre alt geworden, und als ich einst Chanuko von der Frankfurter Jeschiwo heimkehrte, fand ich meinen Großvater im elterlichen Hause. Man hatte mir — um nicht im Vorhinein meinen Widerspruch zu wecken — mit weiser Vorsicht verheimlicht, daß man beabsichtige mich mit Dir — die ich früher nie gesehen — zu vermälen, und selbst jetzt als es hieß: wir alle sollten gemeinschaftlich den Onkel Joel in Worms besuchen, fiel es mir durchaus nicht ein, daß diese Reise eine Brautfahrt für mich werden sollte. Wir kamen noch Worms. Ich sah Dich, Blume! prangend in der vollsten Pracht Deines Jugendreizes, und die tiefinnigste Liebe, die je ein Menschenherz erfaßte, loderte rasch in meinem Busen auf. Dem Gatten meiner Mutter, der sich mein Vater nannte, hatte

ich nur meine Dankbarkeit, aber nicht meine Zuneigung zugewandt, und es war mein, Dein Großvater, dem ich meine glühende Liebe, die ich nicht unerwidert glaubte, offen gestand. Mein herrliches geliebtes Kind! rief der Greis, und Thränen entströmten seinen Augen, so erfüllen sich durch Dich alle Wünsche meines Herzens; — ja, Gawriel! Blume, die Tochter Deiner Mutterschwester, ist Deine Dir bestimmte Braut. Gott segne den Bund, den die Väter schon in Euerer frühesten Jugend schlossen, und den Ihr besiegelt durch die Gefühle Eueres Herzens. Ich trat an der Hand meines Großvaters vor Dich, ich durfte Deine alabasterweiße Stirne küssen, wir waren Braut und Bräutigam....

Gawriel hielt wieder inne. In Blumes Gesicht malte sich die fürchterliche Angst ihrer Seele, sie wußte, was jetzt folgen würde, und kalte helle Schweißtropfen flossen langsam über ihr Antlitz, dem selbst die bitterste Seelenqual nichts von seinem wunderlieblichen Reize zu rauben vermochte. Ihr Herz schlug hörbar.

Ich war der glücklichste Mensch auf Erden, fuhr Gawriel mit einer Stimme fort, deren Beben den unendlichen Schmerz bekundete, der in seiner Seele brannte, ich war erfüllt von meinem Glauben, an dem ich hing mit der ganzen Kraft meines Gemüthes, meines Geistes, der mich beseligte, mich erhob; ich hatte eine Mutter, und ich liebte meine Mutter mit jener unaussprechbaren übermenschlichen Innigkeit, für die wir vergebens den Ausdruck suchen, die so nur in dem Herzen des dankerfüllten Kindes lebt — ich hatte Dich, und wie ich Dich, wie ich Dich geliebt, — Blume! das hast Du nie geahnt, das konntest Du nie geahnt haben!!....

Gawriel stockte, seine Stimme, die im Schlachtengewühle den Donner der Geschütze übertönte, klang weich und bebend; sein glühendes Auge wurde feucht. Er strich sich mit der Hand über die Stirne, und fuhr dann fort: Es sollte anders werden! — Es waren zehn Monde seit unserer Verlobung verflossen, ich war in Worms Dich zu besuchen, und blickte hoffnungsreich der nächsten Zukunft entgegen, wo Du mir angetraut werden solltest; da ward mir die unerwartete Botschaft, meine Mutter sei plötzlich tödtlich erkrankt, ich müsse eilen, wenn ich sie noch lebend treffen wollte. Ein wahnsinniger Schmerz durchzuckte meine Brust. Wie von bösen Schemen gejagt, durchflog ich den Weg nach Speier; spät Abend am Rüsttage des Roschhaschono langte ich dort an. Die Hausleute erwarteten mich in der Hausflur, man wollte mich aufhalten, mich vorbereiten; ich hörte die Lästigen nicht an und flog pfeilschnell athemlos die Treppen hinan und in's Krankenzimmer meiner Mutter. Sie lebte noch, aber sie lag in letzten Zügen. Die Dunkelheit war angebrochen; viele Männer waren schon versammelt die Gebete in der Sterbestunde zu verrichten, eine achtzackige Hänglampe in der Mitte des Zimmers erleuchtete dasselbe. Josef Süß stand an ihrem Bette und hielt ihre Hand in der seinigen. Die wehmüthige Freude, sie noch lebend zu treffen, rang mit dem bittersten Schmerze in mir. Da bin ich, Du gute Mutter! rief ich mit von Thränen erstickter Stimme, mich auf die Kniee vor sie wer-

fend, und ihre schöne kalte Hand mit glühenden Küssen bedeckend, da bin ich, Du gute süße Mutter!.... ich wußt es ja, Du würdest noch Deinen treuen Sohn erwarten.... Ich konnt's nicht glauben, du traute herzinnige Mutter, daß Du mir entschweben wolltest, bevor ich angelangt,.... da bin ich! da knie' ich nun vor Dir im unnennbaren tiefsten Schmerz!.... warum sprichst Du nicht!? Blick mich noch einmal an, nur noch ein einzigesmal, mit Deinen milden lieben Augen, sprich mit mir, ich fleh' dich d'rum! sprich nur ein Wort, nur ein einziges, das letzte Lebewohl.... lege Deine Hände segnend auf das Haupt Deines einzigen Kindes, das Du verläßt, das in tiefem unendlichem Gram vergeht!....

Die Umstehenden, obwohl gewohnt an Sterbescenen, mußten doch laut schluchzen bei dem überschwänglichen Ausbruche meines kindlichen Gefühles. — Mein heißes Flehen schien nicht wirkungslos zu bleiben. Miriam Süß erhob sich plötzlich, wie von einer Feder emporgeschnellt, auf ihrem Bette, ihr schönes Antlitz, schon angeweht vom Todeshauche, war weißblau, ihre Augen traten weit hervor.... aber sie segnete mich nicht!.... sie faltete die Hände und begann mit bebender aber doch deutlich vernehmbarer Stimme: Herr der Welt!.... Du befiehlst über mich, und ich muß eingehen in das Reich der Todesschatten.... ich zittre vor Dir, o Herr und Richter! denn ich habe schwer gesündigt, schwer gefrevelt!.... Verzeih' mir Gott, der Du gnädig bist allen, und vergibst Missethat und Sünde.... ich habe bitter bereut und schwer gebüßt.... und damit alle erkennen mögen, daß meine Reue eine vollkommene und tiefgefühlte, will ich jetzt in dem letzten Momente meines Lebens offen und laut vor Dir mein Gatte und diesen würdigen Männern die ganze Größe meiner ungesühnten Schuld bekennen........... ich brach Dir die eheliche Treue, und mein Sohn Gawriel — ist nicht Dein Sohn........... Blume! was ich in dem Augenblicke gefühlt, das auszusprechen vermag das armselige Menschenwort nicht. Schmerz, Leid, Weh, Qual — faß' alle die Begriffe zusammen, die sich an diese Worte heften, vertausendfache sie — und Du hast noch keine Ahnung von dem, was mein gebrochenes Herz durchbebte! — Mit einem Schlage, mit einem einzigen mächtigen, sicher geführten Schlage war die unendliche Kindesliebe aus meiner Brust gewichen, und der finsterste Haß erfüllte mich, ein Haß, wohl begründet und unverlöscht!........ Hätte ich tausendmal gelebt, und jeden Augenblick meines Lebens tausend todeswürdige Verbrechen begangen, und es gäbe eine göttliche Gerechtigkeit........mit diesem schmerzensübervollen Augenblicke wären alle Frevel meines Lebens gesühnt gewesen. Während ich den Segen der sterbenden heißbeweinten Mutter erflehe....... verräth sie mich, stößt mich hinaus aus dem Paradiese meines Lebens zu nimmer endender Qual — während ich für sie lächelnd und schweigend mein Leben unter grauenhaften Martern ausgehaucht hätte, während ich meine Seele gerne für ihr Seelenheil den ewigen Qualen der Verdammniß überantwortet hätte,.... während dem verräth mich meine

Mutter!!!....... „Wahnsinnige Lügnerin! widerrufe! sag', daß ein böser Geist aus Dir gesprochen!" rief ich mit wutherfüllter Stimme, die fast Leblose heftig schüttelnd. „Ich kann nicht, Gawriel, ich kann nicht!" kreischte sie, „betet für mich!...... Herr der Welt! verzeih' mir! sei mir gnädig! sei barmherzig! ich habe schwer gefrevelt..... Gott! laß mein Bekenntniß und mein Sterben meine Sühne sein! Höre Israel"...... sie konnte nicht weiter sprechen, ihr Auge brach.... sie sank um, ein leiser Todesseufzer hob ihre Brust..... sie war nicht mehr. — „Nein, todte Mutter, nein!" rief ich, „Gott wird sich Deiner nicht erbarmen, so wie Du kein Erbarmen mit mir kanntest.... ich fluche Dir und Deinem Andenken!" — Ich stieß die fürchterlichsten Verwünschungen, die gräßlichsten Flüche aus.... man riß mich los von der entseelten Hülle meiner Mutter.

Josef Süß war bei dem Geständnisse seiner schuldigen Gattin sprachlos zusammengesunken. Als er zur Besinnung kam, schäumte er vor Wuth. Sein schuldig Weib war todt, und der arme Betrogene häufte die ganze Wucht seines unversöhnten Grimmes auf mein unschuldig Haupt. — Das Band, das uns an einanderknüpfen sollte, war gelöst, ich war nicht sein Sohn, ich war ein Fremder — o! weit weniger als ein Fremder, — er brauchte keine Rücksichten zu kennen, und eine Stunde später stand ich allein, verlassen, hinausgestoßen aus dem Hause, das ich bisher das väterliche genannt hatte! .... So hatte mir ein Moment, ein Wort den Vater, die Mutter, die Liebe, die Erinnerung, die Vergangenheit und die Zukunft geraubt!

Ich irrte die ganze Nacht in der Stadt herum, ich konnte es nicht erwarten, daß das Morgenroth anbreche, und doch hätte ich wieder gewünscht, daß die Nacht mit ihrem Dunkel ewig gedauert hätte. Rosch haschono früh ging Alles in die Synagoge, ich, ich allein scheute den Anblick der Menschen ... ich wollte nicht auf der Straße bleiben, und in der Verzweiflung meines Herzens wandte ich meine Schritte der Wohnung meines frühern Lehrers zu, eines kranken bettlägerigen Greises, der selbst an den höchsten Feiertagen seine Andacht zu Hause verrichten mußte. Ich fand ihn schon aufrecht im Bette sitzend, und beim Scheine einer Lampe lesen. Auch zu ihm war schon das Gerücht meiner Erniedrigung gedrungen, bei dem Anblicke seines einst geliebten Schülers stieß er einen Schrei aus, und die Bibel entsank seinen zitternden Händen. War's Zufall, war's vielleicht, daß mein alter Lehrer, meine unglückliche Lage überdenkend, die betreffende Bibelstelle aufgeschlagen, ich weiß es nicht; — aber als ich mich bückte das Buch aufzuheben, fiel mein Blick in dasselbe, die Worte flimmerten in buntem Farbenspiel vor meinen brennenden Augen, ich las die Worte: „Ein Mamser darf nicht in die Gemeinde des Herrn kommen."[1]) — Ich fühlte neuerdings einen heftigen Stich im Herzen. Neben der fürchterlichen unaussprechbaren Aufregung, die mich bei dem schändlichen Geständniß jenes Weibes, das mich unter dem Herzen getragen, erfaßt hatte, neben der zermalmenden Schmach mich so erniedrigt zu sehen vor den Augen der Menschen, war in mir wohl auch das

[1]) Deutr. Cap. 23, V. 3.

schmerzliche selbstquälerische Gefühl erstanden, einer Sünde mein Dasein zu danken, in die Welt geschleudert worden zu sein gegen den Willen des höchsten Wesens, das ich damals in unendlicher Ehrfurcht anbetete; — aber als ich nun nochmals klar und deutlich die Worte las, die Worte jener Schrift, die ich bisher als bindend, als heilig betrachtet hatte, — als ich den Ausspruch des Herrn las, den ich gläubig im Staube gebückt allerbarmend, allgütig, allgerecht genannt hatte, — als ich das Urtheil las, das mich, — der ich schuldlos war an dem Verbrechen, das mich unglücklich machte, — vernichtete; da riß ich ihn heraus aus meinem blutenden zerrissenen Herzen den blinden Glauben, der mich nimmer beseligen, mich nimmer beglücken konnte, den Glauben, der mir nimmer wahr, nimmer heilig sein durfte, — ich riß mich los von der Religion, der süßen Trösterin, die Jedem Trost bot, nur mir nicht! — — —

Es war Mittag geworden. Die Mauern der Stadt wurden mir zu enge, ich ging hinaus, und während meine frühern Glaubensgenossen im Gotteshause beteten, saß ich allein im tiefen Walde und weinte heiße bittere Thränen, wie sie kein Mensch je schmerzlicher geweint!

Es war ein schöner frischer Herbsttag, der Sonnenstrahl drang gedämpft durch die grüngelben Wipfel der Bäume, die Vögel zwitscherten muntere Lieder, ein weicher milder Wind durchzog das welkende Laub — ringsum herrschte der tiefste Friede, in mir grollte der bitterste tödtlichste Haß. — Ich mochte stundenlang im schmerzlichen Brüten gesessen haben, als ich urplötzlich auffuhr; wie ein heller Blitz in dunkler Nacht durchzuckte es mich, ich war noch nicht verloren. Dein theueres Bild, Blume! trat mir mit einemmale mit den lebendigsten Farben vor die Seele. Ich hatte noch Dich! nun nur Dich allein auf weiter Erde, aber ich hatte Dich; was wollte ich mehr?! Das Wort der Schrift hatte mich gebrandmarkt, meine Mutter verrathen, meine Brüder verstoßen, — aber ich hatte noch Dich, Dich, Blume! die Du mir alles das, alles, alles ersetzen solltest. Auf Dich übertrug ich nun meine ganze ungetheilte reiche Liebe! Ein unnennbares glühendes Sehnen nach Dir entbrannte in wilder Gluth in meiner Seele; meine Liebe zu Dir hatte die Höhe des Wahnwitzes erreicht. Die Erinnerung an Dich verwischte die gräßliche Mahnung an die nächste Vergangenheit, lenkte meinen Blick von meiner düstern Zukunft ab ... mit Dir, Blume! in einem fernen Winkel der Erde zu leben, ein solches süßes Kind, mein Kind! .... Blume! brach Gawriel plötzlich mit dem Ausdruck der leidenschaftlichsten Wehmuth ab — Du hättest mein Schutzengel werden können — an Deiner Hand, Blume ..... wäre ich vielleicht zurückgekehrt ..... Du hast mir weh gethan, Du hast nicht recht gehandelt ..... Blume! wenn es einen Gott gibt — hörst Du! ich will's nicht glauben, ich darf's nicht glauben, ... aber wenn es so ist, Blume! .... so wird man meine Seele einst von Deinen Händen fordern! — — — Ich eilte nach Worms, — wie Dein Vater mich schimpflich zurückwies, wie ich erfuhr, man hätte Dich, als man die

schnell verbreitete Nachricht empfangen, rasch mit dem Brudersohne Deines Vaters, mit Deinem Vetter Aron verlobt — das alles weißt Du, — was ich gelitten, das wußtest Du nicht, nein! ich will's zur Ehre der Menschheit denn doch glauben, daß Du's nicht gewußt. — Ich wollte, ich mußte Dich allein sprechen; ich hoffte Dein Vater hätte gelogen, Du würdest anders sein als die Andern, Du würdest Mitleid mit mir haben, würdest mich lieben! — Ich erwartete sehnsüchtig den Jom Kipur; ich wußte, Dir würdest, während alle im Gotteshause beteten, daheim bei Deiner blinden Mutter bleiben. Jom Kipur Nachmittag schlich ich in Dein Haus. Athemlos durcheilte ich die mir wohlbekannten Gänge des Hauses, ich öffnete die Thüre, die in das Zimmer Deiner Mutter führte; sie schlummerte, Du saßest an ihrem Bette und betetest. Ich blieb wie Espenlaub bebend an der Thürschwelle stehen. Ich glaubte Du würdest mir mit einem Freudenschrei in die Arme stürzen, die Thränen von meinen Wimpern küssen, den kalten Angstschweiß trocknen, der mir von der Stirne floß. Blume! rief ich, willst Du mit mir fliehen? Willst Du mein Weib werden? — Du schwiegst. Auch Du Blume! rief ich im unsäglichen Schmerze zu Deinen Füßen zusammenbrechend .... Dein Busen hob sich, Deine Lippen bewegten sich, als wolltest Du sprechen, aber Du sprachst nicht, Dein Blick richtete sich geisterhaft auf mich, als wär' ich, der Schuldlose, Unglückliche, der Hölle entflohen! .... Ich wollte das dumpfe Schweigen brechen, ich suchte nach Worten, Dich zu rühren, den starren Marmor Deines Herzens zu schmelzen; aber plötzlich fühlte ich mich rücklings erfaßt, Dein Vater, Dein Verlobter waren heimgekommen sich nach Deinem, Deiner Mutter Befinden zu erkundigen. Der wilde Grimm verzerrte ihre Züge .... Wie sie mich beschimpft, wie sie mich gehöhnt, das hattest Du gehört, wie sie mich hinausstießen, ohne Mitleid, ohne Erbarmen, wie man 'nen räudigen Hund mit Fußtritten hinausstößt, das hast Du gesehen! Ja Du sahst's, aber Du sprachst nichts, Du fielst ihnen nicht in die Arme .... Du standest nur bebend und händeringend da .... Blume! rief Gawriel sie heftig am Arme schüttelnd, und aus seinen Augen blitzte es mit der Wuth des Wahnwitzes, warum ließest Du diese Gräuel geschehen, sag', Weib! warum? — warum reichtest Du deine Hand dem Manne, der mich Unschuldigen so fürchterlich, so unverdient beschimpfte, sag', warum? sprich!

Blume schluchzte heftig, sie faltete ihre schönen weißen Hände, ihre Lippen bewegten sich lautlos im heißen Gebete ....

Blume! sprach Gawriel, nach einer minutenlangen Pause mit dumpfer schwankender Stimme, wenn mein Todfeind, der mich für die Ewigkeit haßt, der mit heißer Gier darnach strebt, mein Herzblut zu trinken — wenn mein Todfeind so vor mir, der ich unerschütterlich bin im Hasse, wenn mein Todfeind so vor mir läge, wie ich an jenem Jom Kipur Nachmittage vor Dir kniete, ich, der ich kein Erbarmen kenne, würde heiße Thränen des Mitleids weinen, — und ich war nicht Dein Feind, ich hatte Dich geliebt, wie eine Menschenseele nicht inniger, nicht heiliger lieben darf, ich hätte den letzten

Tropfen meines Herzblutes für eine Thräne aus Deinem Auge gegeben — und Du, das schwache, milde, erbarmungsreiche Weib, weintest diese Thräne nicht.... Du standest entsetzt da, aber Du wehrtest den Wüthenden nicht.... Was hatte ich Euch gethan? Was war mein Verbrechen?! war ich nicht bis zu dem letzten Athemzuge meiner Mutter fromm, edel, aufopfernd gewesen?! Warum begrubt ihr die schuldige Mutter feierlich als reuige Büßerin und verstießt den unschuldigen Sohn?!...... Als ich herausgestoßen wurde aus Deinem Hause, Blume, als da das letzte Ankertau meiner Hoffnung riß; — da schwur ich mir's in meiner Seele — fürchterliche ewige Rache!...... Ich liebe die Menschen nicht, ich hasse Euch Juden, aber den glühendsten Haß, den die Menschheit und vielleicht die Hölle kennt, trage ich gegen Deine Mutter, Deinen Gatten, und ganz besonders gegen Dich im Herzen!

So tödte mich, rief Blume hastig, und lass' den Gatten, die Mutter, lass' alle in Frieden!.... lass' die volle Wucht Deines Zornes auf mein Haupt niederfallen, tödte mich, Gawriel, aber lass' die Andern....

Der kleine Schläfer auf ihrem Arme war wieder erwacht, er streckte sein Händchen lächelnd nach der Mutter, Blume schauerte zusammen und brach in lautes Schluchzen aus: Nein, Gawriel, tödte mich nicht, lass' mich leben, sieh' mich zu Deinen Füßen, — sie warf sich auf's Knie, — lass' mich leben, nicht für mich flehe ich, beim allmächtigen Gott! nicht meinetwegen; — aber sieh' diesen unschuldigen Säugling, sein Vater ist ferne, er hat nur die Mutter, könntest Du's verantworten ihm seine Mutter zu rauben?!... Du weißt nicht, was eine Mutter für ihr Kind fühlt....

Schweig, Blume und steh' auf! rief Gawriel, die Knieende vom Boden reißend, und die Adern seiner Stirne schwollen mächtig an; bist Du wahnwitzig? Werde ich ein wehrlos Weib ermorden? sei ruhig.... ich tödte Dich nicht,... so will ich mich nicht rächen.

Beide schwiegen. Blume öffnete das Fenster, sie sah, ob in der Klause noch Licht brannte, ein matter Schimmer drang aus den Fenstern des fernen Gebäudes, sie fühlte sich wohler zu wissen, daß dort noch Menschen wachten!.... ein kalter Wind strich durch das Zimmer, Gawriel und Blume bemerkten dies nicht, und nur das Kind schauerte am Arme seiner Mutter.

Du hast viel erlebt, brach Blume wieder das peinliche Schweigen.... Du bist abgefallen von dem Glauben Deiner Väter?!.... Du bist.... Du warst....

Blume wußte nicht was sie sprach, aber diese Grabesstille war ihr tödtlich, sie mußte sprechen, und fast willenlos lösten sich diese Worte von ihren Lippen.

Von dem Glauben meiner Väter! wiederholte Gawriel; Du wählst Deine Worte gut, jedes ist ein giftiger Pfeil und hat einen Widerhaken — hab' ich denn den Glauben meiner Väter verlassen?! Kenn ich denn meinen Vater? Zehn Jahre such' ich ihn, wie Dich, fuhr er dann sinnend fort, Dich habe ich gefunden, werde ich ihn je wiederfinden, ihn, den ich vielleicht, — und wenn ich ihn fände, sprach Gawriel nach einem langen Schweigen in

sich gekehrt, mehr mit sich selbst sprechend, würde die Stimme der Natur, wie die blöden Menschen sagen, siegen? würde ich voll unendlicher Liebe in seine Vaterarme stürzen, oder würde mich namenloser Haß erfassen gegen den treulosen Verräther, der vielleicht im Wohlleben schwelgte, als man sein Kind von Hohn und Schmach erdrückt von der Schwelle jenes Hauses stieß, das er zwanzig Jahre lang sein Vaterhaus genannt hatte! Wenn er so wäre, wenn er mein vergessen, wenn er nie gedacht des Unglückseligen, den er zur ewigen Qual hinausgeschleudert in das weite öde Dasein, — wenn er so wäre wie die Mutter, die sterbend noch ihr Kind verrieth, wenn er so wäre, und ich fände ihn, — Blume! mit einem Vatermorde würde ich mein elend Dasein glorreich schließen! ....

Blume schauerte zusammen. Gawriel warf sich in einen Stuhl und verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen ....

Wenn's aber nicht so, wenn's anders wäre, begann er wieder nach einer langen Pause, während welcher sich die schäumenden Wogen seines Gemüthes gelegt hatten, wenn die Erscheinung in meiner Jugend Wahrheit und nicht Täuschung gewesen, wenn seine Thränen einst in der That das Antlitz seines Kindes genetzt hätten, wenn mein Vater sich in unendlichem Schmerze nach dem langentbehrten Sohne sehnte, wenn sein Herz mir mit jenem eigenthümlichen Gefühle — wie es zuweilen in milden Stunden in den Tiefen meiner Seele aufzuckt — entgegen schlüge, wenn er gefoltert von Reue und Gewissensbisse, wahnsinnig vor Schmerz nach mir forschte .... wenn ich ihn so fände, und wär's der Niedrigste auf Erden, und wär's der elendeste Bettler, dem ich ein Stück Brod zuwerfe, — und er träte so vor mich — Blume! ich hab's oft ausgesprochen, ich wiederhole es, auf Manneswort und Ritterehre! ich würde ihn liebend in meine Arme schließen, — und wär's der letzte Augenblick meines Lebens, und wär's mein letzter Athemzug, — mein letzter Athemzug wär' ein lautes Halleluja! noch sterbend ....

Gawriel brach plötzlich ab, und auch Blume hatte schon einige Zeit früher gelauscht. Eine dienstfertige Windeswelle trug aus dem Gebüsche eines entfernten Theiles des Friedhofes klagende Töne an das Ohr der Beiden, und jeder hatte das, was er gehört, eine Zeit lang für eine durch die furchtbare Erregtheit des Augenblicks gerechtfertige Täuschung gehalten, aber die zuerst dumpfverhallenden Klänge kamen näher:

Mein Sohn, mein Sohn! tönte es jetzt immer deutlicher an ihr Ohr, mein vielgeliebtes, einzig Kind .... wo bist Du? .... Komm' zu mir, Du theueres Kind .... Du bist in Sünde geboren, aber ich lieb' Dich doch! Du bist ja doch mein Sohn! .... Wo find' ich Dich!? .... Fänd' ich Dich im Himmel, ich sucht' Dich dort, fänd' ich Dich jenseits des Meeres, ich sucht' Dich dort — wo bist Du, in Sünde Geborener, der Du meinem Herzen so nahe stehest? Komm' zu mir und lass' uns flehen am Grab des Vaters, vielleicht wird sich Gott meiner erbarmen, wird mir vergeben! .... o! wenn mein Sohn noch lebte, daß ich ihn sehen könnte; dann wollt' ich sterben! ....

Von der nahen Thurmuhr schlugs Mitternacht, ein Wind erhob sich und zog rauschend über den weiten öden Raum des Friedhofs .... der Glocken Klang, des Windes Rauschen übertönte die wieder in der Ferne ersterbenden Worte. Gawriel war leichenblaß geworden. Er trat an's Fenster und blickte lange hinab; aber er sah nichts. Es war Täuschung, sprach er leise vor sich hin, sich rasch mit dem ganzen Schwunge seines bewundernswürdigen Geistes fassend, — mein scharfes Auge erspäht nichts auf dem weiten, schneebedeckten Raume, — und die Todten sprechen nicht.

Blume schauerte zusammen, sie wagte es nicht auszusprechen, daß auch sie den gespensterhaften Ruf vom Friedhofe vernommen. Gawriel starrte in düsteres Brüten versunken vor sich hin. Blume versuchte es in Gawriel's Seele zu lesen. Sie hatte ihn seit jenem verhängnißreichen Jom Kipur nicht gesehen. Der, der sie einst geliebt, der an seinem Glauben, an der Menschheit, an seinem Volke, am Rechte mit der vollsten ungeschwächten Kraft des Jünglings festgehalten, war ein Anderer geworden. Gebrandmarkt durch das heilige Wort der Schrift, das menschliche Weisheit nimmer ganz zu erklären vermag, verrathen von seiner Mutter, die er abgöttisch verehrte, zurückgewiesen von ihr, hinausgestoßen aus dem Kreise seiner Brüder, — war seine Seele erfüllt vom Hasse. Aber auch seinen Haß vermochte sie nicht zu ergründen; als er eingetreten, hatte sie gefürchtet, er wolle ihr Kind rauben, er wolle sie tödten, — das wollte er nicht, das war nun klar — und doch durfte sie sich noch nicht beruhigen, er hatte es ausgesprochen: er hasse sie, er wolle sich rächen; — in banger Qual starrte sie regungslos auf seine Lippen, und jede Bewegung derselben machte ihr Herzblut von Neuem erstarren; — und doch erschien ihr sein Schweigen noch fürchterlicher. Es war wieder eine jener langen oft wiederkehrenden Pausen eingetreten, die für Blume eine Ewigkeit zu währen schien. Ihre namenlose Beklemmung war noch erhöht durch den tiefen Eindruck des eigenthümlichen Zwischenfalles, durch die Bewunderung für Gawriel, der ihn willenskräftig rasch aus seiner Seele gebannt zu haben schien.

Gawriel! flehte Blume, ich bitte Dich, sprich, brich dies unheimliche Schweigen, es ist mir grauenvoll! .... sprich was Du willst, erzähle weiter.

Siehst Du, Blume! — damals war auch mir Dein Schweigen grauenvoll, ... damals hattest Du kein Wort des Mitleids, keinen Blick des Erbarmens für den armen, unschuldig Gemarteten, und ich schmachtete nach einem Worte der Liebe .... Hätte damals mein Großvater in Köln noch gelebt, vielleicht, ... ich weiß es nicht, aber vielleicht hätte er, der Einzige, mich noch in seine Arme aufgenommen, aber die fürchterliche Nachricht, die seine Tochter, seinen Enkel brandmarkte, seinen Namen der Verachtung Preis gab, seine liebsten Hoffnungen vernichtete, warf den Greis auf's Todtenbett. Ich kam zwei Tage nach seinem Begräbnisse nach Köln. Man wich mir scheu aus, mein Schicksal war allen meinen Glaubensbrüdern bekannt! ....

Ich nahm als Erbe von der ungeheuern Hinterlassenschaft meines Großvaters Besitz. — Mich hielt nun kein Band mehr an dieses Leben, alle die ich

geliebt, mußte ich hassen, was mir wahr und heilig gewesen, erschien mir nun lügenhaft und falsch, ich war der unglücklichste Mensch auf Erden! Ich brach mit meiner ganzen Vergangenheit, nichts von ihr sollte in mir fortleben, als die Erinnerung an meine unverdiente Schmach, die meine Rachegluth mit ungeschwächter Wuth anfachte. — Ich suchte nach einem äußeren Zeichen, daß ich ein Anderer geworden; im Dome zu Aachen schwur ich den alten Glauben ab, in meinem Herzen schwur ich Feindschaft allen Jenen, die ihm anhängen.... Als ich aus der Kirche trat, war eine Menge Volks versammelt den Neubekehrten anzugaffen. Ich schlug die Augen nicht auf; aber ich fühlte es, wie die lästigen Blicke Aller auf mir hafteten. Rasch durcheilte ich das Gedränge und suchte eine Nebengasse, die zu meiner Wohnung führte, zu gewinnen. Der Haufe, der mich begleitete, verlief sich nach und nach und ich hörte endlich nur den Fußtritt eines Einzelnen hinter mir, der mir hartnäckig bis zur Thüre meines Hauses folgte. Ich blickte mich nicht um, aber als ich in's Haus treten wollte, fühlte ich mich am Mantel erfaßt. Was willst Du? frug ich den Zudringlichen, einen Bettler in der Tracht der armen Juden. Nichts, entgegnete dieser mit dem irren Blick des Wahnsinns, nichts, als Dir sagen, daß Du Unrecht gethan hast.... Du hast Deinen Vater im Himmel verlassen.... und ein gutes Kind sucht seinen Vater, auch wenn er ihm Weh bereitet hat,.... es gibt keinen größern Schmerz, als wenn Vater und Sohn sich suchen und sich nicht finden dürfen!.... Der Irrsinnige eilte rasch davon; aber seine Worte drangen wie zündende Funken in meine Seele.... Ich kannte meinen Vater nicht! meine Mutter war gestorben ohne seinen Namen zu nennen; der hohe Ruf ihrer Tugend, den sie bei ihrem Leben besessen, hatte nie das leiseste Mißtrauen aufkommen lassen, und auch wenn ich es hätte wagen dürfen meine frühern Glaubensgenossen zu Mittheilungen zu veranlassen, wären meine Nachforschungen vergeblich gewesen. Ich war bisher zu betäubt gewesen, um meines unbekannten Vaters zu gedenken; aber nun gesellte sich der wilden Rachegluth gegen Euch alle ein Gefühl, so eigenthümlich, so wunderbar, wie ich es nie zu schildern vermöchte. Bald entbrannte ich in namenlosem Hasse gegen den unbekannten Urheber meiner Tage, bald fühlte ich mich milder gestimmt, und tiefes Sehnen erfaßte mein zerrissenes Herz, bald glaubte ich überzeugt zu sein, er hätte mein vergessen und schwelge ungestörten Frohsinns in irdischem Glücke, während sein Sohn dem schmerzensreichen Gram erläge, bald hoffte ich, er, der mich nicht verrathen, der jahrelang sein Vaterrecht nicht geltend gemacht, — hätte es nur aus unerschöpflicher Liebe zu mir gethan. Ein qualenreicher, oft rascher Wechsel der Empfindungen erfaßte allgewaltig mein Herz; aber von dem Augenblicke an lebte der Wunsch in mir, meinen Vater zu finden, sei's um ihn zur fürchterlichen Rechenschaft zu fordern, sei's versöhnt in seine Vaterarme zu stürzen!

Drei Tage später ward mir die Nachricht, man hätte Dich mit Deinem Verlobten vermält. Ihr hattet sehr geeilt, und der Tod des Großvaters

konnte Euch von Euerem raschen Entschlusse nicht abhalten. Du, meine heißgeliebte angebetete Braut, reichtest dem die Hand, der mich schmählich mißhandelte, als ich flehend vor Dir auf den Knieen lag! .... Die Hochzeit wurde in Worms gefeiert, während ich in Aachen im wahnsinnigsten Schmerze verging! — Der Entschluß meiner Rache stand fest und unerschütterlich, aber ich war noch zu schwach, zu ohnmächtig sie auszuführen!

Gawriel hielt inne, er preßte beide Hände an seine glühende Stirne; nach einer langen Pause fuhr er leidenschaftslos, fast ruhig fort:

Ich ward unstät und flüchtig, ich wußte nicht, wohin ich meine Schritte lenken, nicht, was ich beginnen sollte. Der Krieg war in einem Theile Deutschlands entbrannt, aber er kümmerte mich nicht, er war mir gleichgiltig. In wilder Raserei irrte ich von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf; ich hatte nirgend Ruh' und Rast. Oft mußte ich mitten in der Nacht aufstehen und weiter ziehen, es riß mich unaufhaltsam fort. In einer stürmischen Winternacht war ich einst in einem Städtchen im Jülchischen angelangt, und wollte dort übernachten; aber der Schlaf floh meine müden Augen, um Mitternacht stand ich auf und ließ mein Pferd satteln. Mein Diener weigerte sich entschieden in dem fürchterlichen Sturme fortzuziehen, man rieth mir von der Weiterreise ab, die Straßen waren unsicher, — mich konnte nichts zurückhalten, mich trieb's hinaus! ... Ich mochte wohl zwei Stunden lang planlos geritten sein, als ich plötzlich Flintenschüsse höre, ich reite in der Richtung des Schalles und erblicke bald beim Lichte der vollen Mondscheibe, die minutenlang durch die windzerrissenen Wolken schien, in einiger Entfernung eine Gruppe von Reitern im heftigen Kampfe begriffen. Fast willenlos sporne ich mein Pferd zum raschern Laufe, und halte erst in der Nähe des erbitterten Kampfes. Dieser war ein ungleicher. Fünf Reiter, offenbar die Angreifenden, schlossen einen Halbkreis um eine hohe ritterliche Gestalt. Der Angegriffene, in einen weißen Mantel gehüllt, den Kopf von einem offenen Dragonerhelm bedeckt, mußte in dem Augenblicke meiner Ankunft der überlegenen Anzahl allein die Spitze bieten, da sein Begleiter kurz vorher von einem Pistolenschusse verwundet zusammengesunken war. Ich blieb einen Augenblick thatloser Zuschauer. Zwei Leichen und zwei herrenlose Pferde auf der Seite der Angreifer ließen keinen Zweifel darüber, daß der Weißmantel und sein Gefährte von ihren Feuerwaffen guten Gebrauch gemacht hatten, aber jetzt, wo dieser kampfunfähig geworden, war jener vollauf beschäftigt, die Hiebe der Andringenden zu pariren. Der Mond warf sein fahles Licht auf den Weißmantel, der, die Lippen fest aufeinander gepreßt mit blitzendem Auge und sicherer Hand, sich gegen jeden Angriff deckte, und mit fast übermenschlicher Kraft sein mächtiges Schwert gebrauchte. Die Waffen klirrten, sonst aber herrschte tiefe Stille. Ich kam im Rücken der Angreifer; als der Bedrängte mich erblickte, schien ein Hoffnungsstrahl seine bleichen edlen Züge zu überfliegen; aber kein Laut entfuhr seinem Munde. Meine Ankunft änderte die Lage der Dinge. Zwei der Reiter warfen ihre Pferde herum, und hielten mir die Pistolen entgegen. Brandenburgisch oder

Kaiserlich? riefen sie. — Gilt mir gleich, war meine aufrichtige Antwort. Einer der Frager wandte sich nun um, und zielte scharf und sicher auf das Gesicht des Weißmantels. In diesem Augenblicke erwachte meine volle Theilnahme für den Bedrohten. Er war verlassen, allein gegen viele; — ohne mir Rechenschaft über mein Thun zu geben, geleitet von einem innern Drange, — ohne auch nur zu wissen, welcher Partei er angehöre, zog ich die Pistole aus dem Halfter, und schoß den Zielenden vom Pferde herab. Habt Dank, Retter in der Noth! ich will's Euch nie vergessen, rief der Weißmantel sich nun wie neugekräftigt hoch im Sattel aufrichtend, und einen so mächtigen Stoß gegen einen seiner überraschten Gegner führend, daß dieser leblos zu Boden stürzte. Wir waren nun zwei gegen drei, der Weißmantel war gerettet. Mit einer wundervollen unnachahmlichen Schwenkung warf er nun sein Pferd auf meine Seite herüber. Ich hatte nicht Zeit meine zweite Pistole abzufeuern, denn unsere Gegner, in den Waffen wohl geübt, drangen mit gedoppelter Heftigkeit auf uns ein. Ich riß das Schwert von meiner Seite und kämpfte mit der vollen ungezähmten Wuth, die mein Herz erfüllte. Der heiße Kampf that mir wohl, ich fühlte es nicht, daß Blutstropfen an meinem Arme herabträufelten, aber plötzlich sauste aus dem nächsten Gebüsche eine Kugel an mein Ohr, ich sank verwundet zusammen .... Der Weißmantel fing mich mit einem Arme auf, mit dem andern noch immer die mächtige Waffe schwingend. In dem Augenblicke hörte ich Hufschläge, aber ich schloß die Augen und verlor die Besinnung. Als ich acht Tage später zum Bewußtsein kam, befand ich mich zu meinem Erstaunen in einem schönen Zimmer in Jülch .... Ich lag im Bette. Ich erfuhr, daß der Krieger, dem ich das Leben gerettet, der kaiserliche General Graf Ernst von Mannsfeld, Markgraf von Castelnuovo und Bortigliere war. — Brandenburgische Reiter hatten ihm aufgepaßt, als er, tollkühn genug, nur von seinem Lieutenant begleitet, den Weg nach der Stadt zurücklegen wollte. Die Kugel, die mich getroffen, war von Neuenburgischen Schützen geschossen worden, die den brandenburgischen Reitern zu Hilfe kamen; aber gleichzeitig hatten die Flintenschüsse auch kaiserliche Dragoner herbeigeführt, deren Ankunft das kleine Gefecht zu unseren Gunsten entschied. Man sagte mir, Mannsfeld brenne vor Begierde mir seinen Dank für die unerwartete Hilfe abzustatten, und als ich erklärte, daß ich mich nun so wohl und so kräftig fühle, seinen Besuch zu empfangen, trat er einige Augenblicke später in mein Gemach. Mannsfeld stand damals in der Mitte der Zwanzig.[1]) Er war ein hoher kräftiger Mann; sein auffallend bleiches, ernstes Gesicht mit dem spanischen Schnurr- und Knebelbarte war von dunklen Locken umwallt, seine großen Augen blickten innig auf mich, er reichte mir die Hand. Ich dank Dir, Bruder! sprach er gerührt, und jedes seiner Worte drang tief in mein armes liebeleeres Herz .... Du hast mein Leben gerettet, ich will Dir's nie vergessen, so wahr mir Gott helfe! — Du wußtest nicht, wem Du halfst, nicht dem Grafen

[1]) Mannsfeld wurde 1585 geboren.

von Mannsfeld, nicht dem kaiserlichen Feldherrn, nein, dem Menschen, dem hartbedrängten ermatteten unbekannten Krieger botest Du nach guter Soldatenart den rettenden Arm!.... Dich band kein Eid, was Du für mich gethan, entstammte blos dem freien Willen Deiner edlen Seele....

Blume! Ihr Alle hattet mich verstoßen, ich stand allein auf der weiten Welt, mein Herz, das so glühend, so unendlich lieben konnte, war öde und zerrissen. Jedes Wort Mannsfeld's träufelte Balsam auf die Wunden meiner Seele; eine Rührung, so tiefinnig, wie sie nur zur Zeit in mir erstehen konnte, als ich noch gläubig und unenttäuscht dem süßen Wahne leben durfte, durchrieselte mich, mein ganzes Herz erschloß sich seinen Worten, ich drückte die Hand des edlen Kriegers, und heiße Thränen entquollen meinen Augen. Nun, wenn Du kräftig genug bist und Dich das Reden nicht anstrengt, fuhr Mannsfeld fort, so lass' mich den Namen meines Retters wissen, wie ist Dein Wappen? Wo ist Deine Heimat?....

Der Angstschweiß trat auf meine Stirne. Die Vergangenheit zog im raschen Fluge nochmals vor meiner Seele vorüber, mir schien alles ein wüster Traum! Ich kämpfte einen heißen Kampf mit mir; der Zufall führte mir einen mächtigen dankbaren Freund entgegen; durfte ich es wagen, ihm offen und unumwunden meine Lebensgeschichte zu erzählen? Mußte ich nicht befürchten, der gefeierte Held, der General, der Günstling des Kaisers würde sich verachtungsvoll von mir wenden? von mir, dem abtrünnigen Juden, dem, von seinen Brüdern Verstoßenen, durch seine Geburt Gebrandmarkten!? — Mannsfeld bemerkte mein Zögern. Ich will nicht in Euch dringen, fuhr er nach einer Pause der Ueberraschung fort; vielleicht schwebt ein Geheimniß über Eurem Namen..... es thut mir leid; aber Ihr mögt sein was oder wer Ihr wollt, Ihr werdet mir stets theuer bleiben..... Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke. Ihr seid vielleicht Protestant? vielleicht ein Anhänger der Union? rief er; o! wie kennt Ihr Mannsfeld schlecht! Bei dem allmächtigen Gotte, Ihr mögt sein wer Ihr wollt, — Ihr seid mir werth und theuer.... Soll ich im Vertrauen mit Euch sprechen? ich bin dem Protestantismus, den ich jetzt unter den Fahnen meines glorreichen kaiserlichen Herrn bekämpfe, im Grunde des Herzens nicht abhold; — aber mich fesselt das Band der Dankbarkeit an das erlauchte Haus Oestreich; ich bin am Hofe meines Taufpathen Erzherzog Ernst erzogen; alles was ich bin, danke ich meinem kaiserlichen Herrn und Gebieter, und warum sollte ich vor Euch, meinem Lebensretter, das verheimlichen, worüber ich schon so oft erröthen mußte und was halb Deutschland weiß.... ich bin nicht im legitimen Ehebette geboren [1]), und nur der besondern Huld und Gnade des Monarchen habe ich's zu danken, daß er mir den Namen und Rang meines Vaters verlieh, daß er meine Geburt für

---

[1]) Ernst Graf von Mannsfeld war ein natürlicher Sohn des Grafen Peter Ernst von Mannsfeld, und einer vornehmen niederländischen unverheirateten Dame. Kaiser Rudolph II. erklärte seine Geburt für legitim.

legitim erklärte, daß er mir sein kaiserliches Wort gab, mich, sobald der Krieg, den wir jetzt führen beendet, mit den sämmtlichen Gütern meines Vaters zu belehnen. — Mannsfeld's Worte machten einen erschütternden Eindruck auf mich. Der blinde Zufall hatte mich wunderbar geleitet. Daß die Geburt des Mannes, den ich gerettet, der um meine Freundschaft, um meine Liebe warb, erst durch das Machtwort des Kaisers legitim erklärt wurde, daß ich ihn gerettet, während mein Herz des Hasses übervoll war, daß er, der löwenkühne todesmuthige Held, der sein Leben wohl tausendmal für seinen Kaiser, seine Fahne, seinen Ruhm in die Schanze geschlagen, einen so hohen Werth darauf setzte, das alles wirkte so entscheidend auf mich, daß ich das tiefe Schweigen brach, zu dem ich mich fest entschlossen hatte, daß ich Mannsfeld meine ganze Vergangenheit enthüllte. Mannsfeld hörte mich mit der wärmsten innigsten Theilnahme an. Du bist allein auf der Welt, sprach er, nachdem ich geendet, mit dem vollen Wohllaut seiner kräftigen Stimme, Du hast mir das Leben gerettet, ... Dein Geheimniß soll ewig in meiner Brust ruhen — Willst Du mein Bruder sein? — Mannsfeld blickte mich mit seinen tiefdunkeln Augen so innig, so liebevoll an. Mein Herz schlug als wollte es die Brust zersprengen. Mannsfeld verachtete mich nicht, Mannsfeld reichte mir nicht, nur das ärmliche alltägliche Almosen des Mitleids; nein, er bot mir sein ganzes großes Herz—durfte ich die überreiche Gabe zurückweisen? Die Thränen, die meinen Augen entrollten, waren meine einzige Antwort, und in einem langen Bruderkusse besiegelten wir den geschlossenen Bund. — Acht Tage später war ich vollkommen genesen, und bei einem Bankette, das dem Retter Mannsfeld's zu Ehren gegeben wurde, ward ich sämmtlichen Offizieren als neugewonnener Waffengefährte vorgestellt. — Sie hatten mich in der Taufe Gottfried genannt, aber Gott war nicht mehr in meinem Herzen, Friede nimmer in meiner Seele, ich bannte die beiden auch aus meinem Namen und nannte mich Otto Bitter, und unter diesem völlig unbekannten Namen trat ich in die kaiserliche Armee. — Das ererbte ungeheuere Vermögen meines Großvaters erlaubte es mir, einige Fähnlein Reiter auf meine Kosten auszurüsten, und zum Dank dafür ward ich an ihre Spitze gestellt. Das Glück, das meinen Waffen günstig war, vereint mit der unerschöpflichen Freundschaft Mannsfeld's für mich, hoben mich rasch von Stufe zu Stufe und ließen mich bald einen hervorragenden Rang in der von Erzherzog Leopold geführten Armee einnehmen, die bestimmt war gegen die Unirten in den Jülch-Cleve'schen Landen zu operiren.—Der fortwährende Krieg hatte mich vollauf beschäftigt, aber trotz des Umstandes, daß meine Vergangenheit jedem, Mannsfeld ausgenommen, ein Geheimniß bleiben sollte, war es mir doch gelungen Nachrichten über Dich und die Deinen einzuziehen. Ich war wohl ferne von Euch, aber im Geiste war ich Euch stets nahe, ich verlor Euch keinen Augenblick aus dem Gesichte. — Mit namenloser Sehnsucht erwartete ich das Ende des langwierigen Krieges. Nach vielen Kämpfen schloß die protestantische Union endlich Frieden mit dem Kaiser, um ihre ganze Macht dem neuentstandenen katholischen Bunde, der

Liga entgegenzustellen. Ich war frei, ich wollte nach Worms eilen, vor Dich, vor die Deinen treten, mit Euch abrechnen, — aber eine neue unerwartete Wendung in dem Schicksale meines Freundes Mannsfeld trat mir hindernd entgegen. Mannsfeld hatte mit Gewißheit erwartet, der Kaiser würde ihn nach Beendigung des Feldzuges mit den Gütern seines verstorbenen Vaters, der Statthalter in Luxemburg gewesen, belehnen. Der Jülch-Cleve'sche Erbfolgekrieg war beendet, die Elsaßer Streitigkeiten geordnet; Mannsfeld hatte dem Kaiser die wesentlichsten Dienste geleistet; er hatte sein Blut auf dem Schlachtfelde verspritzt, er hatte das reiche Erbe seiner Mutter für kriegerische Rüstungen aufgewendet, ohne hierfür eine Entschädigung zu verlangen; nur durch Mannsfeld's Eifer, durch seine hohen militärischen Talente, durch seine Aufopferung konnte es dem obersten kaiserlichen Feldherrn Erzherzog Leopold gelingen, den zahlreichen Feinden mit Erfolg die Spitze zu bieten. Mannsfeld suchte nun um die gewünschte Belehnung an, aber er wurde schimpflich zurückgewiesen. Sein stolzer Sinn konnte die erlittene Beleidigung nicht ertragen, er trat aus den kaiserlichen Diensten, und widmete der evangelischen Union seinen Eifer, seinen siegreichen Degen. Mir war's völlig gleichgiltig für wen oder was ich kämpfe, — mich kettete das feste unlösliche Band der Freundschaft an Mannsfeld, ich durfte keinen Augenblick schwanken, ich trat auf Mannsfeld's Seite. Der Sieg heftete sich an Mannsfeld's Fahne. Ich war sein treuester und bester Waffengenosse, das Kriegsglück war mir günstig; geliebt von Mannsfeld, angebetet von den Truppen, ward ich nun der erste Offizier seiner Armee. — Während dieser Zeit waren die Judenverfolgungen der Empörer Vettmilch, Gerngroß und Schopp in Frankfurt ausgebrochen, die Judenstadt ward geplündert und verwüstet, das Leben Deiner Glaubensgenossen bedroht. Der Pöbel in Worms wollte dem Beispiele, das Frankfurt gegeben, folgen, und ein Vorwand war leicht gefunden. Deine Familie, die Familie Rottenberg, hatte eine, ich zweifle nicht daran, wohlbegründete Forderung an einen Patricier in Frankfurt; er starb und sein in Worms eingebürgerter Sohn fand es am bequemsten, sich der von seinem Vater eingegangenen Verpflichtung dadurch zu entledigen, daß er zunächst die Schuld als eine wucherische, später aber sogar den Schuldschein als einen falschen erklärte. Die Ehre, das Vermögen, die Sicherheit Euerer Familie ward gleichzeitig bedroht. Die Gewerke in Worms, Freunde eines raschen Verfahrens, wenn es sich um Gewaltthat gegen die Juden handelte, betrachteten den Privatstreit als eine Gemeindeangelegenheit und verlangten vom kaiserlichen Kammergerichte zu Speier die sofortige Austreibung aller Juden aus Worms. Sie wurden zurück, und in Bezug auf Euere Angelegenheit auf den Rechtsweg gewiesen. Aber die kaiserlichen Richter waren streng und gerecht, und es unterlag daher keinem Zweifel, daß Ihr den Rechtsstreit gewinnen würdet. Die Gewerke, durch das Mißlingen ihrer Absicht auf's höchste gereizt, verlangten, Ihr solltet die Schuldforderung opfern, und überdies zur Ehrenrettung ihres Mitbürgers die Urkunde für unecht erklären. Ihr

entschloßt Euch, die hohe Summe zu verlieren, aber zu dem unwahren unehrenhaften Geständnisse vermochte Euch niemand zu bewegen. Vergebens war das Drängen der Gewerke, vergebens die Bitte Euerer Glaubensbrüder in Worms, die blind genug waren die plumpe Falle nicht zu bemerken und in ihrer Herzenseinfalt glaubten, die Wormser Gewerke würden sich mit dieser Erklärung zufrieden stellen, und keine weiteren Feindseligkeiten gegen die Juden unternehmen. Ihr bliebt standhaft, und in der Charwoche brach der wilde Sturm los. Der Magistrat, beim besten Willen zu schwach, Euch zu schützen, mußte rath- und thatlos zusehen, wie die Juden vertrieben, ihre uralte Synagoge niedergerissen, ihr Friedhof entweiht wurde. Der ungeheueren Anstrengung des Bischofs, der erst spät am Abende jenes unheilvollen Tages in Worms anlangte, gelang es die wilde Wuth des Pöbels zu zähmen; eine allgemeine Plünderung unterblieb, aber für Euch, auf die man den Volkshaß zunächst gelenkt hatte, war es zu spät. Euer Haus war bis in den Grund zerstört, Ihr wart' beraubt, Dein Vater war mißhandelt worden. Ihr hattet Euch nur durch eine rasche Flucht dem sichern Tode entziehen können. Dein Vater starb in Folge des Schreckens und der erlittenen Mißhandlungen. — Die frankfurter Rebellen wurden mit Waffengewalt bezwungen, ein kaiserlicher Kommissär bestrafte die Schuldigen, und die Juden zogen im Triumph wieder in ihre Stadt ein.[1]) Auch in Worms erlagen die Empörer bald den kaiserlichen Truppen, und die Juden wurden zurückgerufen, und mit Ehren in ihre alten Wohnungen eingeführt.[2]) Ihr aber kehrtet nimmer zurück. Die Wormser Gemeinde behauptete, Euere Halsstarrigkeit wäre schuld an dem Unheil, das noch viel übler hätte ausfallen können, und Ihr hättet Euere Ehre, Eueren Stolz dem Gemeindewohle opfern sollen. Die Gemeinde schloß Euch aus ihrer Mitte, und arm und elend, Euere Schmach unter einem fremden Namen bergend, mußtet Ihr den

---

[1]) Die im Aufstande gegen den Magistrat der Stadt Frankfurt begriffene Bürgerschaft, unter Anführung des Pfefferküchlers Vincenz Vettmilch, des Schneiders Gerngroß und des Schreibers Schopp stehend, brach am 22. August 1614 in die Judengasse ein. Die erste glückliche Gegenwehr der Juden vermehrte die Erbitterung. Die Juden wurden aus der Stadt gejagt, ihre Wohnhäuser und Synagogen geplündert. Aber die Frevelthat fand bald ihren gebührenden Lohn. Die kaiserlichen Subdelegirten, welche die, gegen die Empörer ausgesprochene Reichsacht zu vollstrecken hatten, kehrten bald mit verstärkter Truppenmacht zurück und bezwangen die Rebellen. Der Landgraf von Hessen hielt am 20. März 1615 in Frankfurt fürchterlich Gericht. Sieben der Empörer wurden hingerichtet. Vincenz Vettmilch geköpft, und die Stücke seines geviertheilten Leichnams zum abschreckenden Beispiel an den vier Enden der Stadt aufgesteckt. Vettmilch's Haus wurde niedergerissen, und eine Schandsäule bezeichnete die Stelle, wo es gestanden. — Die Juden wurden mit Trompeten und Paukenschall feierlich in die Judenstadt eingeführt. Drei Adler wurden an die Pforten derselben geheftet, sie trugen als Umschrift die Worte: „Des Kaisers, und des ganzen Reiches Schutz.“ Den auf 175919 Gulden berechneten Schaden ersetzte die Stadt.

[2]) Der Churfürst von der Pfalz kam selbst dahin, strafte die Rädelsführer, und restituirte von Reichswegen die Juden, welche am 7. Januar 1616 wieder ihre Wohnsitze bezogen.

Bettelstab zur weiten unbestimmten Wanderung ergreifen. Die Strafe war hart; aber Ihr hättet sie um mich verdient!

Blume hatte Gawriel wieder lautlos ohne ihn zu unterbrechen angehört. Es schien ihr fast, als freue er sich der behaglichen breiten Umständlichkeit seiner Erzählungsweise, als freue er sich, seine ganze Vergangenheit, die er jahrelang im Herzen verschließen mußte, in's lebende tönende Wort zu übertragen. Als er von jener Zeit sprach, wo er ihr ferne war, schien er ruhiger geworden zu sein, ein milder versöhnlicher Geist schien über ihn zu kommen, als er Mannsfeld's, des festen Freundschaftsbandes gedachte, das ihre Herzen aneinander gekettet, als er von den Verfolgungen der unschuldigen Juden in Frankfurt und Worms sprach, schien ihr's, als ob in ihm doch noch nicht alle Liebe zu seinen frühern Glaubensgenossen erstorben wäre, als ob sich in dem Grunde dieser schwer erforschbaren Seele denn doch noch das Gefühl des Mitleids regte. Sie gab sich schon der schmeichlerischen Hoffnung hin, Gawriel wäre nur gekommen ihr zu verzeihen, er hätte sie nur schrecken wollen mit der Erinnerung an die Vergangenheit; die ernste Mahnung sollte nur dazu dienen, sie durch die volle Wucht seiner Großmuth zu vernichten; — aber als er jetzt wieder mit rauher Hand an die blutenden Wunden ihres Herzens tastete, als er wieder von Strafe sprach, an Vergeltung dachte, sank sie neuerdings, ihr schönes Antlitz mit beiden Händen bedeckend, zusammen. Gawriel bemerkte dies nicht.

Von diesem Augenblicke an verlor ich Deine Spur. Ich hatte mein Schicksal an das meines Freundes Mannsfeld geheftet; es warf mich von einem Ende Deutschlands zum andern. Ueberall spähete ich nach Dir; kam ich in die Nähe einer Judengemeinde, vertauschte ich oft den Harnisch und Reiterhelm mit dem Mantel und Brettel, um als reisender Bochur Eintritt in dieselbe zu haben, um Dich zu suchen. Ein thörichter Liebeshandel mit Judenmädchen galt da, wo meine Vermummung meiner nächsten Umgebung nicht verheimlicht werden konnte, als Grund derselben. Meine Nachforschungen blieben vergeblich, aber ich verzweifelte nicht, ich wußte es, ich mußte Dich einst finden .... Wir waren eben bereit, dem Herzog von Savoyen, einem Bundesgenossen der Union zu Hilfe zu eilen, als plötzlich das Kriegsfeuer in Böhmen aufloderte. Der Herzog bedurfte gerade jetzt keiner Verstärkung, Mannsfeld war es gleichgiltig wo er für den Protestantismus, wo er gegen den Kaiser kämpfte; und wir zogen daher auf Ansuchen der böhmischen Stände, die uns in Sold nahmen, nach Böhmen. Unsere Ankunft wurde sogleich durch einen Sieg bezeichnet, wir nahmen die feste und kaiserlich gesinnte Stadt Pilsen ein. Der Kaiser gerieth durch den Verlust dieser treuen Stadt in höchsten Zorn, und Mannsfeld, und ich, sein erster Offizier, wurden in die Reichsacht erklärt. — Indessen hatten die Böhmen den Pfalzgrafen Friedrich zu ihrem Könige gewählt. Die Wahl war eine unglückliche. Friedrich ernannte Anhalt und Hohenlohe zu Oberfeldherren seiner Armee und Mannsfeld blieb vom Hauptlager getrennt in Pilsen, um nicht unter den

Beiden dienen zu müssen. Wir befanden uns in einer schlimmen Lage. Sold und Unterstützung blieben nun sowohl von der Union als vom Pfalzgrafen aus, und Mannsfeld mußte seine Armee ohne Geld auf den Beinen erhalten. Um das Maß des Mißgeschicks voll zu machen, war der Theil des Landes, in dem wir lagen, kaiserlich gesinnt, und wir waren von Spionen umgeben. Es mußte die größte Aufmerksamkeit aufgewendet werden, und jeder, der sich des Spionirens irgendwie verdächtig machte, mußte festgenommen und streng verhört werden. Einst war ein reisender Jude angehalten worden; man wußte, daß die prager Juden der kaiserlichen Sache mit Treue und Eifer anhingen, es war nicht unmöglich, daß er ein Spion sei. Er wurde mir vorgeführt, ich erkannte ihn sogleich. Er war einst eine Zeit lang mit mir auf der Jeschiwo zu Frankfurt gewesen, und auch in Worms hatte ich ihn mehrmals gesehen. Meine veränderte Stellung machte mich völlig unkenntlich. Zu seinem Erstaunen frug ich ihn, ob er nichts von Deinem Aufenthalte wisse, und zögernd gestand er mir, er hätte die längst Verschollene in Prag flüchtig erblickt; aber Du wärst jeder Begegnung scheu ausgewichen. Der arme Bochur hatte nicht im entferntesten an's Spioniren gedacht, und wollte blos nach Fürth reisen. Ich entließ ihn unbehelligt und noch reich beschenkt. — Schon lange vorher war es bestimmt gewesen, daß ich nach Prag reisen, den rückständigen Sold vom Könige verlangen, und mit Anhalt einen gemeinsamen Operationsplan besprechen sollte. Ich hatte mich bisher dem lästigen Geschäfte entzogen, aber als ich erfuhr Du wärst in Prag, erklärte ich mich sogleich zur Reise bereit. Ich langte hier an, und nach dreitätigen erfolglosen Bemühungen beim König und seinen Räthen, entschloß ich mich hier zu bleiben, bis ich dich gefunden. — Ich hatte mein Absteigquartier in dem Hause eines Waffenschmiedes genommen, der einst als Wachtmeister in meinem Regimente gedient hatte. Er war dienstunfähig geworden, und hatte sich dem großen Schwarme Fremder, die mit dem Pfalzgrafen nach Prag gekommen waren, angeschlossen. Er war mir stets ergeben gewesen, und ich konnte auf seine Treue und Verschwiegenheit rechnen. — Wieder war es ein Liebesverhältniß, das ich vor ihm vorschützte, als ich die Kleidung des Generals mit jener des Bochurs wechselte. Ich ging in die Judenstadt und nahm den Familiennamen Mar[1]) an. Ein glücklicher Zufall ließ mich sogleich eine Wohnung bei dem Schammes der Altschule, Reb Schlome Sachs finden. Diese, außerhalb den Thoren des Ghettos gelegen, war für den doppelten Zweck meines Hierseins besonders geeignet. Ich hatte auch gleich bei meinem Eintritte in das Ghetto die Gunst eines sonst menschenscheuen wahnsinnigen Alten auf eine wahrhaft unerklärliche Weise gewonnen, und ich selbst fühlte mich, ohne mir hierüber einen Grund angeben zu können, zu ungewohnter Theilnahme für ihn angeregt, vielleicht — wie ich später annehmen mußte, aus dem Grunde, weil sein eigenthümlicher Wahnsinn mich an das Unglück mei-

---

[1]) Mar heißt im hebräischen bitter.

nes eigenen Lebens gemahnte. Ich war fremd in der jüdischen Gemeinde zu Prag; Du lebtest hier stille und eingezogen unter einem fremden angenommenen Namen. Jede Nachforschung bei Deinen Glaubensgenossen gab mich einem gegründeten Verdachte Preis, ermöglichte eine Entdeckung der wahren Verhältnisse, und so war es einzig und allein der Wahnsinnige, durch dessen Vermittlung ich hoffen konnte Dich aufzufinden; aber als ich ihn zum zweitenmale in seiner Wohnung aufsuchte, fand ich diese verschlossen; und es war mir seit dem Tage meiner Ankunft nicht mehr gelungen seiner ansichtig zu werden. Aber da ich wußte, daß er mit niemanden verkehre, so konnte ich doch seine Bekanntschaft, die ich auf offener Straße geschlossen, wenigstens als Vorwand für meine oftmalige Abwesenheit vom Hause benützen, und mein Hausherr Reb Schlome Sachs glaubte mich oft theilnahmsvoll an der Seite des Wahnsinnigen, während ich mit dem Könige und dem Feldmarschalle wegen rückständiger Löhnung oder verfehlter Operationspläne unterhandelte. Ich durchstreifte häufig die Straßen der Judenstadt, aber ich erblickte Dich nie. Fast verzweifelte ich schon, Dich hier aufzufinden, als Dich mir ein glücklicher Zufall gestern an der Schwelle des Badehauses entgegenführte, gerade gestern, wo ich durch ein Zusammentreffen der Ereignisse Herr Deines Schicksals geworden war! Gestern fand ich Dich, nach zehn martervoll verlebten Jahren wieder, und heute steh' ich vor Dir....

Blume hatte Gawriel wieder lautlos angehört, er hatte wieder selbstvergessend, oder mit der ganzen staunenerregenden Kraft seiner Seele die entfesselte Leidenschaft bezwingend, so zu ihr gesprochen wie einst vor Jahren. Blume gab sich von Neuem einer beschwichtigenden Hoffnung hin, aber die letzten Worte Gawriels zerstörten nochmals alle ihre Täuschungen.

Was willst Du von mir? kreischte sie sich wieder erhebend und sich unwillkührlich über die Wiege ihres schlummernden Kindes beugend, — was willst Du von mir? sprich's aus, Gawriel! und martere mich nicht mit langsamer Qual zu Tode....

Du fragst was ich will? rief Gawriel mit leuchtendem Blicke und seine Stimme klang wie das Grollen des Gewittersturmes; was ich will? Dich!.... Du warst mein, Blume! von Deiner Geburt an warst Du mir bestimmt, den Bund, den die Eltern für uns geschlossen, hatten wir gefestet durch das Band der Liebe — das schöne Band der Liebe hast Du gelöst.... nun denn, so fettet mich der Haß an Dich! sind's nicht mehr die Wogen Deines üppigen Busens, sind es nicht mehr die Wellen Deines schwarzen wundervollen Haares, sind es nicht mehr die Blitze dieser schönen liebentzündenden Augen, sind es nicht mehr die schwellenden Rosenlippen, die mich entzückend zu Dir reißen,.... nun denn, so ist's das süße betäubende Gift der Rache!.... Ihr habt mich verstoßen, Ihr habt mich getreten..... um einer Sünde willen, die nicht ich begangen — lastet nun der Fluch dieser Sünde auf meinem elend' verpesteten Dasein, so will ich denn auch die Süßigkeit dieser Sünde kosten.... ich will —

Blume war einen Augenblick erstarrt, aber dann ergriff sie rasch ihr Kind, öffnete das Fenster und lehnte sich weit hinaus, als wolle sie um Hilfe rufen. Gawriel faßte sie am Arme.

Sei ruhig, Blume! sprach er, fürchte nichts, ich werde nichts durch rohe Gewalt ertrotzen, Du wirst Bedenkzeit haben, und Du wirst Dich mir flehend in die Arme werfen — eine Woche lang geb' ich Dir Bedenkzeit, ... aber ich glaube, Dein Entschluß wird rascher gefaßt sein.... Von heute in acht Tagen, Sonntag den achten November — es ist gerade der Jahrestag unserer Verlobung — bin ich um Mitternacht bei Dir.... Willst Du mir angehören?

Gottvergessener! rief Blume außer sich vor Wuth, mit flammendem Antlitz und funkelnden Augen; das verlangst Du von mir, von mir, der Gattin eines Andern, der frommen Jüdin, dem pflichttreuen Weibe, der zärtlichen Mutter?.... Ja mein Entschluß ist rasch....

Weil Du die Gattin eines Andern bist, unterbrach sie Gawriel, verlange ich's.... wärst Du frei, und du lägst mit all' dem unendlichen Reize, den nicht Leid, nicht Gram Dir geraubt, zu meinen Füßen, und flehtest um einen Liebesblick.... ich stieße Dich von mir.... wie Du mich verstoßen — aber Dich hält das Band der Ehe! Du sollst sündigen, Dein felsenstarres marmorhartes Herz soll die bittern Qualen der Reue kennen lernen,.... und weil Du ein pflichttreues Weib bist, weil Du Deinen Gatten liebst, weil Du Deinem Kinde den Vater erhalten willst, erwarte ich die Gewährung meines Wunsches. — Er zog aus der Brusttasche seines Wammses ein Päckchen, es enthielt einige kleine beschriebene Pergamentrollen und ein Blatt Papier; schweigend reichte er es dem vor Zorn und Leid zitternden Weibe.

Das ist die Schrift meines Gatten! schrie Blume, das sind die Mesuses, die er geschrieben.... Gott! da ist ein Brief von mir! Wie kömmst Du zu diesen Schriften? wo ist mein Gatte? sprich!

Lies! antwortete Gawriel und reichte ihr nun auch Mannsfeld's Brief, den er gestern durch den Fähnrich erhalten hatte. Blume durchflog rasch das Schreiben, aber als sie zu den letzten Zeilen gelangte, schwankte sie und mußte sich an der Lehne des Stuhles festhalten. Die Buchstaben flimmerten vor ihren Augen.... Ich kann's nicht lesen, sprach sie, lies Du!

Gawriel las:

„Anbelangend den oberwähnten Juden, den meine Vorposten aufgegriffen, halte ich ihn für unschuldig. Ich mußte mein ganzes Ansehen brauchen zu verhindern, daß er nicht von den erbitterten Truppen in Stücke gerissen, oder auf den nächsten Baum gehenkt wurde; und selbst einige Offiziere stimmten für seinen Tod. Da die bei ihm vorgefundenen ihn verdächtigenden Schriften, seiner Aussage nach, hebräische Bibelstellen und Briefe seiner Frau sein sollen, so sende ich sie Dir jedenfalls zur Prüfung, und Dein Wort wird ihm je nach dem Inhalt der Schriften den Tod oder die Freiheit geben. Uebrigens ist die ganze Angelegenheit zu unbedeutend, als daß Du deshalb den Michalowitz auch nur einen Augenblick aufhältst, und nur wenn der Jude ein Spion

und der Inhalt der Schriften daher für uns von Wichtigkeit ist, kannst Du mir's durch einen Deiner Reiter anzeigen; sonst schicke bei der Unsicherheit des Weges nach Pilsen keinen Boten an mich...."

Nun, rief Blume hastig, Du siehst, es ist keine Geheimschrift, es sind Mesuses und meine Briefe. Hast Du den Boten schon abgesendet, der das unselige Mißverständniß lösen soll?

Nein! — meine Antwort wird von der Deinigen abhängen. — Willst Du von heute in acht Tagen mir angehören?

Und wenn ich nein antwortete, was wirst Du thun? frug Blume in höchster Spannung.

Das wirst Du nicht, entgegnete Gawriel heftig, Du wirst mich nicht zum Aeußersten, zum Alleräußersten zwingen .... ich will mich so, so will ich mich rächen, Blume, zwing mich zu keiner andern, zu keiner blutigen Rache.... Ich will nur Gleiches mit Gleichem vergelten.... Du ließest meine Seele zerreißen, — nun denn, so will ich die lebendige Gewissensqual in Deinem Dasein werden,.... Du ließest mich demüthigen, mich tief, o! unendlich tief erniedrigen — nun denn! so will ich auch Dich erniedrigen. Aber ich, ich hatte Dich geliebt, Dich angebetet, Ihr hattet mir Liebe mit Haß vergolten; ich bin gerechter als Ihr — ich geb' Euch Haß um Haß!.... Mein Entschluß ist unerschütterlich!

Blume stand händeringend und verzweifelnd vor Gawriel. — Nein, ich kann's nicht glauben, daß Du den gräßlichen Frevel begehen willst, daß Du Mannsfeld die höllische Lüge schreibst, die meinen Gatten tödtet,.... sieh', Gawriel! fuhr sie, die Hände faltend fast tonlos fort, ich habe Dich ja nicht gekränkt, nicht gedemüthigt, nicht erniedrigt.... es durfte nicht sein, ich durfte nicht Dein Weib werden, eine höhere Macht stellte sich zwischen uns, konnte ich, wer konnte dafür? ich war unschuldig, Du warst unschuldig! — nicht wahr, Gawriel, Du willst mich nur schrecken, Du schreibst die Lüge nicht an Mannsfeld?

Blume! ich bin gewappnet gegen Dein Flehen.... Jahre lang such' ich Dich, zehn Jahre lang brüt' ich den Rachegedanken aus, und nun, da ein wunderbarer Zufall mir die Zügel Deines Geschickes in die Hände wirft, sollte ich diesen Moment unbenützt vorübergehen lassen? sollten mich Deine Thränen bethören?! Nein, Blume, nein! jedes Menschenleben muß ein erreichbares Ziel haben.... ich hatte kein anderes, als die Rache! — Mein Entschluß bleibt unerschütterlich!

Du läßt mir also nur die Wahl zwischen der Sünde und dem namenlosen Weh? — Du schweigst?.... Gawriel, sprach Blume nach einer Pause, plötzlich ihr schönes Haupt erhebend.... Du hast mich einst geliebt, in Deinem Herzen ist nun jedes Fünkchen dieses Gefühles, alle Theilnahme erloschen, aber ich, ich bemitleide Dich doch!.... wie tief bist Du gesunken, armer Gawriel! der stolze seelenstarke Gawriel, der die Leuchte seines Volkes werden sollte, ein Riese an Geist, ringt mit einem schwachen, von

Elend tief gebeugten Weibe, das den Säugling am Arme zitternd vor ihm fleht.... und welchen Sieg, welchen Triumph will er erkämpfen? — er will das arme, müdegehetzte Weib durch eine freche schamlose Lüge, wie sie niederträchtiger nicht der Menschensinn erdenken kann, verderben! — Gawriel, ich bin in diesem Augenblicke elend und unglücklich wie kein zweites Weib auf Erden, — aber — bei dem allmächtigen Gotte!.... nicht für eine Welt stände ich so vor Dir, wie Du vor mir!

Gawriel stand mit verschränkten Armen vor Blume. Der verzweifelte rücksichtslose Widerstand des hilflosen Weibes, namentlich der letzte schmerzliche Aufschrei ihres gequälten Herzens hatten ihn einen Augenblick, aber auch nur einen Augenblick, wankend gemacht; wie ein Lichtstrahl durchzuckte es seine Seele, Gefühle, die er längst erstorben glaubte, wurden rege in ihm, einen Augenblick gab er sich dem Gedanken hin, seiner Rache zu entsagen, seine jüngste Vergangenheit zu vergessen, wieder ein Anderer zu werden — aber er war schon zu weit gegangen, er hatte mit allen Traditionen gebrochen, die Zukunft, wie er sie in seiner Jugend geträumt, schien ihm für ewig verloren.... er konnte nimmer zurück. Sein besserer Theil unterlag, die böse Leidenschaft siegte.

Mein Entschluß ist fest und unerschütterlich, sprach er rasch sich zum Gehen anschickend, als fürchte er selbst nochmals schwankend zu werden. Von heute in acht Tagen, um Mitternacht bin ich bei Dir, — Deines Gatten Schicksal liegt in Deiner Hand, bedenk's bis dorthin.... Mein Entschluß ist unerschütterlich!

Er hüllte sich in seinen Mantel und ging. Blume brach laut schluchzend zusammen.

V.

Das kaiserliche Heer rückte unaufhaltsam, fast ohne Schwertstreich vor, während sich Anhalt mit seinen Truppen bis auf den weißen Berg, hart an Prag zurückzog. Er hatte kaum sein Lager verschanzt, als die Nachricht anlangte, Herzog Maximilian rücke mit seinen Truppen an, und Boucquoi folge mit dem Reste der Kaiserlichen. Anhalt berief einen Kriegsrath. Mathias Thurn rieth, man möge den Herzog gleich bei seiner Ankunft angreifen, bevor sich seine ermüdeten Truppen erholt, und er sich mit Boucquoi vereinigt hätte. Johann Bubna, Schlick, Styrum und Andere, unterstützten seinen Antrag, und schon schien der Obergeneral Prinz Anhalt für diese Ansicht gewonnen, als Hohenlohe sich heftig gegen jeden Angriff aussprach. „Wir müssen," meinte er, „jede offene Schlacht gegen die von ausgezeichneten Generalen geführte stärkere Armee zu vermeiden suchen; der Ausgang der Schlachten ist ungewiß, und man darf eine Krone nicht leichtsinnig auf's Spiel setzen. Wir haben eine feste uneinnehmbare Position auf den Höhen,

und der Feind wird es nicht wagen uns anzugreifen.“ — Hohenlohe’s Ansicht drang durch, und Mathias Thurn verließ im höchsten Zorne den Kriegsrath. — So brach der Morgen des achten November an, jenes Tages, der für Jahrhunderte entscheidend werden sollte.

In Prag gab man sich ermuthigt durch das Beispiel Friedrich’s, der sich nicht im Geringsten in seinen gewohnten Vergnügungen und Lustbarkeiten stören ließ, keinen Befürchtungen hin, und selbst im Lager am weißen Berge glaubte man sich so sicher, und erwartete so wenig einen Angriff, daß an diesem Tage — es war gerade ein Sonntag — viele Offiziere und gemeine Soldaten nach Prag gegangen waren, ihre Familien zu besuchen.

Gawriel hatte die acht Tage, seit jenem nächtlichen Besuche bei Blume in einer fieberhaften Aufregung verlebt. Mit einem eigenthümlichen Gefühle begrüßte er den Morgen dieses Tages, des Jahrestages seiner Verlobung. Nur eine kurze Spanne Zeit trennte ihn jetzt von dem lang ersehnten Momente der Rache!

Es war Vormittag, er saß im Sinnen tief versunken auf seinem Zimmer in Reb Schlome Sachs’ Hause, und blickte ernst vor sich hin. Die verschiedenartigsten Gefühle bestürmten ihn allgewaltig. Er ließ seinen Blick, wie er es oft zu seiner eigenen Qual zu thun pflegte, nochmals über seine Vergangenheit schweifen. Er sah sich als Knabe, friedlich und gläubig im Hause seines Großvaters, im Hause seiner Mutter. Er sah sich als Jüngling an der Hand seines Großvaters, vor seiner wunderholden in lieblicher Scham erglühenden Braut, er erinnerte sich der goldenen Träume seiner Jugend, wie er im seligen Hoffen durch ein der Tugend und dem Glauben gewidmetes Leben ein wonnereiches Jenseits erringen wollte .... und dann wie das alles plötzlich, urplötzlich anders geworden war, — an die sterbende Mutter, an jenen Jom Kipur, wo er verzweifelnd vor Blume stand ..... und nun, nun sollte er sich rächen, fürchterlich rächen! .... Er wußte es, schmerzlicher konnte er Blume, dies keusche seelenreine Weib nicht verwunden, tiefer konnte er sie nicht erniedrigen, — und doch zweifelte er nicht daran, daß das edle treue Weib ihre Ehre, ihre Seelenruhe dem Gatten opfern würde. Zuweilen schien ihm jede Zeitwelle, die ihn von Mitternacht trennte, fast zu rasch, zu eilig vorüberzuhüpfen, als wolle er mehr das Erwarten des nahe bevorstehenden Momentes der Rache, als diese selbst genießen .... zumeist aber schien ihm jede Sekunde unendlich lang, und er konnte sich vor Ungeduld nicht fassen. — All’ diesen Erinnerungen, all’ den ungewöhnlichen Gemüthsbewegungen hatte sich, wie immer wenn er heftig aufgeregt war, auch bald der Gedanke an seinen Vater beigesellt. Die rasch wechselnden Gefühle der Liebe und des Hasses gegen diesen, der natürliche Wunsch ihn kennen zu lernen, vielleicht auch das, was man die Stimme des Blutes nennt, alles das vereint, hatten stets eine nicht zu beschreibende eigenthümliche Sehnsucht in seinem Herzen erweckt. In diesem Augenblicke verzweifelte er daran, ihn je zu finden. Eins, das er jahrelang erstrebt, glaubte er erreicht; aber Blume

hatte ihm nicht entgehen können, er hatte es stets gewußt, er müsse sie — wenn auch vielleicht nach jahrenlangem Suchen, — denn doch auffinden. Aber seinen Vater? Von dem wußte er gar nichts, er hatte nicht den geringsten Anhaltspunkt, nicht die leiseste Vermuthung dämmerte in ihm; wo sollte er ihn suchen, wo sollte er ihn finden?

Ein rasches Oeffnen der Thüre weckte Gawriel plötzlich aus seinem wirren Gedankenchaos, er wandte sich um, und vor ihm stand der Knabe, der gewöhnliche Sendling des Waffenschmiedes aus der Plattnergasse.

Gnädiger Herr! rief der Knabe, der Obrist Schlemmersdorf erwartet Euch daheim, er will Euch dringend und eilends sprechen. Gawriel stutzte.

Sag', Du hättest mich nicht getroffen, Junge! entgegnete er nach kurzem Bedenken; ich will bis morgen ungestört bleiben.

Gnädiger Herr! es muß aber etwas sehr Wichtiges sein, der Obrist war außer sich, Euch nicht zu Hause zu treffen, er wollte mir auf dem Fuße folgen .... ich soll Euch sagen, es stehe Leben, Ehre, Alles auf dem Spiele ....

Gawriel erhob sich nun rasch, aber unmuthig und mit sichtlichem Widerwillen. — Kurz darauf war er auf die schon bekannte Weise in seiner Wohnung auf dem Marienplatze angelangt, wo ihn Schlemmersdorf mit der fürchterlichsten Ungeduld erwartete.

Wo bleibt Ihr so lange, General? rief er ihm entgegen, schnell, sputet Euch, es ist, bei Gott! kein Augenblick zu verlieren, sputet Euch, nehmt Euere Waffen, zu Pferd, zu Pferd! .... Ich bitt' Euch d'rum!

Was gibt es? frug Gawriel.

Nichts Erfreuliches, wenigstens für den Augenblick nicht .... Heute früh wurde der Vortrab der baierischen Heeressäule am äußersten Ende der Straße erblickt. Der Prinz ruft nochmals die wenigen im Lager anwesenden Offiziere zusammen, zu berathen, ob es nicht denn doch zweckmäßig wäre, die anrückenden Truppen mit einem Angriffe zu empfangen; aber Hohenlohe will die feste Stellung auf den Höhen durchaus nicht aufgeben, und während er sich in Gründen für seine Ansicht erschöpft, wird gemeldet, daß Tilly mit seinen Baiern über ein Brücklein unbehindert den Fluß passirt hat. — Der zum Angriff günstige Augenblick ist für uns verloren. Herzog Maxmilian entrollt im Centrum seine ganze wohlgebildete Schlachtordnung; Boucquoi, der dem Herzoge auf dem Fuße gefolgt sein mußte, stellt sich am rechten Flügel auf, und wir haben die ganze Hauptmacht des Feindes uns gegenüber..... Der Prinz, der jeden Augenblick den Angriff der Kaiserlichen erwartet, sucht nun in größter Eile die Truppenmassen zu ordnen. Er hat den Habernfeld an den König mit der Bitte gesandt, er möge das unzeitige Gastmal, das er dem englischen Gesandten gibt, aufheben, und in's Lager kommen, um durch seine Gegenwart den gesunkenen Muth der Truppen aufzurichten. Der Styrum sucht den Mathias Thurn und ich bin zu Euch geeilt .... Aber General! waffnet Euch doch! was zaudert Ihr?

Der General hatte Schlemmersdorf schweigend angehört, ohne sich, trotz dessen Drängen auch nur zu regen. Was soll ich im Lager? frug er jetzt.

Die Frage ist sonderbar, Herr General! entgegnete Schlemmersdorf gereizt; so viel man im Lager in der Eile bestimmen konnte, fügte er dann rasch einlenkend hinzu, sollt Ihr am linken Flügel die ungarischen Reiter, statt Bornemissa, der krank darnieder liegt ....

Nie und nimmer, Herr Obrist! rief der General entrüstet; das Kommando dieser, der Mannszucht entwöhnten Truppe, deren Sprache ich nicht einmal kenne, der ich mich nicht einmal verständlich machen kann, übernehme ich nicht .... ich dank' dem Prinzen für die Ehre und den Ruhm, der sich mit dem Kommando erringen läßt .... Uebrigens, Herr Obrist, kann ich auch sonst nicht viel im Lager nützen, ich bin den Verhältnissen der hier stehenden Armee fremd, ich kenne weder die Stärke ihrer Abtheilungen, noch die Fähigkeiten ihrer Offiziere; der Plan, nach dem vorgegangen werden soll, ist mir völlig unbekannt, ... Herr Obrist, Ihr müßt es selbst gestehen, es wäre beispiellos in der Geschichte der Kriegsführung, es wäre Wahnsinn, wenn ich mich entschlöße, unter solchen Umständen zu kommandiren.

Schlemmersdorf konnte die Richtigkeit des Gesagten nicht bestreiten, er schwieg.

Ich kann Euch d'rum, fuhr Gawriel fort, draußen mit nichts, als mit meinem Arme nützen, wie jeder andere gemeine Reitersknecht, ... aber da mich der Prinz nicht zum Kriegsrathe, an dem doch alle hier anwesenden höhern Offiziere theilnahmen, berufen, so wird, glaube ich, der einzelne Mannsfeld'sche Offizier auch auf dem Schlachtfelde entbehrlich sein .... Entschuldigt mich d'rum beim Prinzen, wenn ich hier bleibe, wo mich gerade heute dringende unabweisliche Geschäfte festhalten.

Es gibt keine dringenderen Pflichten als jene der Ehre! brauste Schlemmersdorf auf. Ich weiß es, Ihr seid beleidigt worden, Herr General! fügte er begütigend hinzu, vielseitig beleidigt worden, es war Unrecht vom Prinzen .... aber jetzt braucht man Euch, der Prinz ruft Euch, nach der gewonnenen Schlacht sollt Ihr vollständig Genugthuung erhalten ....

Gawriel schritt mißmuthig und tief bewegt im Zimmer auf und ab; ein eigenthümliches, früher nie geahntes Grauen durchzitterte ihn, ... daß sie ihn gerade heute auf's Schlachtfeld riefen! gerade heute, an dem Jahrestage seiner Verlobung mit Blume, gerade heute, wo er sich rächen, seinen jahrelang gereiften Plan zu Ausführung bringen wollte! ....

Schlemmersdorf war in Verzweiflung, er wollte Alles aufbieten um seinen Zweck zu erreichen. Herr General! sprach er endlich nahe an Gawriel tretend, die Zeit drängt, entschließt Euch rasch, ... während wir hier müßig die Zeit verplaudern, greifen die Kaiserlichen vielleicht unsere Linien an; der heutige Tag kann über Friedrich's Krone, über das Schicksal Böhmens entscheiden. Bedenkt's! es wäre ein ew'ger unvertilgbarer Schandfleck auf

Eurem Namen, wenn Ihr Euch dem beginnenden Kampfe entzöget. Was würde die Mitwelt, was würde selbst Euer Freund Mannsfeld sagen? ....

Schlemmersdorf hatte die verwundbare Stelle Gawriel's getroffen. Seine Soldatenehre und Mannsfeld's Achtung, das waren die höchsten Güter, die er besaß. Die Mahnung an seine Ehre und die wilde Kampfeslust trieben ihn hinaus auf's Schlachtfeld, und doch fühlte er sich wieder wie mit ehernen Banden an Prag festgehalten. Er hatte dem Tode schon tausendmal starr in's Auge geblickt, aber heute, gerade heute, seinem Ziele so nahe — heute auf dem Schlachtfelde verbluten, ungerächt sterben zu können, sterben zu können, ohne das namenlose Weh, das ihn getroffen, vergolten zu haben, sterben zu können, ohne irgend eine Absicht erreicht zu haben, ... das war ein Gedanke, der ihn mit fürchterlichem, unsäglichem Entsetzen erfüllte. Es schien ihm als müsse er Alles aufbieten, sein Leben für seine Rache, für diese Nacht zu erhalten. Ein qualenreicher Zwiespalt zerriß sein Herz .... Einen Augenblick blieb er unschlüssig, als sich aber Schlemmersdorf in seinen Mantel hüllte und ohne ein Wort des Abschieds zu sprechen, ihm verächtlich den Rücken wandte und der Thüre zuschritt, entschied er sich plötzlich. Ich geh' mit Euch, Schlemmersdorf! rief er, ich gehe mit Euch .... aber heute will ich nicht fallen! — Schlemmersdorf blickte betroffen in Gawriel's Gesicht, er wußte es, es war nicht banges Zagen, das aus ihm sprach; aber zu näheren Erörterungen war die Zeit zu kostbar, er trieb zur größten Eile, und kurz darauf sprengten die Beiden mit verhängten Zügeln durch's Strahower Thor hinaus in's Lager. Vor der Stadt begegneten sie dem Styrum, der den Mathias Thurn vergebens gesucht hatte. Mathias Thurn war an diesem Tage nicht zu finden.

Die beiden Heere standen einander gegenüber. Die kaiserlich-bairische Armee, über dreißigtausend Mann stark, war schlagfertig und kampfbereit; die böhmische, kaum zwanzigtausend Mann, war überrascht, und trotz des günstigen Terrains von Anhalt in der größten Eile unzweckmäßig aufgestellt. Der Prinz hatte alles Geschütz, das er besaß, auf die Höhen, die seinen rechten Flügel deckten, bringen lassen, und so stand dieser, von dem jungen Prinzen Anhalt kommandirt, unter dem Gebiete seiner eigenen Kugeln, die über ihn hinweg ihren Bogen machen sollten. Im Centrum kommandirte Hohenlohe unter Anhalt's Oberbefehl, am linken Flügel Bornemissa, der sich trotz seiner Krankheit auf's Schlachtfeld hatte tragen lassen. In der kaiserlichen Armee befehligte der Herzog selbst, und unter ihm Lichtenstein das Centrum, Tilly den linken, Boucquoi, der ungeachtet seiner bei Rakonitz erhaltenen Wunde zu Pferde saß, den rechten Flügel.

Es war ein schöner frischer Wintertag. Die Kaiserlichen schienen eine Zeit lang unschlüssig, ob sie vorrücken sollten; endlich zwischen zwölf und ein Uhr Mittags setzten sich die beiden Treffen, welche die äußersten Flügel bil-

deten, in Bewegung, und rückten mit klingendem Spiele und großem Geschrei vor. Anhalt ließ alle seine Kanonen auf einmal losbrennen, aber sie waren zu hoch gerichtet, und die Kugeln gingen über die Köpfe der Kaiserlichen weg, ohne ihnen auch nur Einen Mann zu tödten. Der rechte Flügel der Böhmen wurde nun mit Heftigkeit angegriffen und zurückgedrängt; aber der junge Anhalt, von Bubna und dem jungen Thurn unterstützt, brach plötzlich (nach den Worten seiner Feinde) „wie Blitz und Donner“ in die kaiserliche Reiterei, und sein überaus heftiger Angriff brachte diese, trotz des hartnäckigsten heldenmüthigsten Widerstandes, zuletzt zum Weichen. Die Kaiserlichen verloren drei Fahnen, und Obrist Preuner ward gefangen. Der Sieg schien sich auf Friedrich's Seite zu neigen. Aber in dem entscheidenden Momente langte für die bedrängten Kaiserlichen Hilfe an. Gottfried von Pappenheim kam mit seinen Kürassieren gerade rechtzeitig, um das weitere Vordringen des jungen Anhalt zu verhindern. Die Kaiserlichen faßten bei dem Anblicke des jugendlichen glühenden Helden wieder festen Fuß, es entstand ein fürchterliches Handgemenge, und der Kampf wogte eine Viertel Stunde unentschieden auf diesem Theile des Schlachtfeldes. Zu dieser Zeit langten die drei jungen Männer, Gawriel, Schlemmersdorf und Styrum am weißen Berge an. Gawriel hatte nur einen einzigen persönlichen Freund auf dem Schlachtfelde, Johann Bubna; dieser stand am rechten Flügel, und dorthin lenkte er seinen feurigen Rappen. Der Anblick des Schlachtfeldes verscheuchte seinen Mißmuth. Der heiße Kampf, das Schmettern der Trompeten, das Geknatter des Kleingewehrfeuers, der Donner des groben Geschützes, alles das ließ ihn für den Augenblick seine Entschlüsse vergessen. So war er oft an Mannsfeld's Seite gestanden, auf dem Blachfelde hatte er sich einen neuen, geachteten, gefürchteten Namen errungen..... Seine Kampfeslust entbrannte in wilder Glut, er zog sein Schwert, spornte sein Roß zum raschen Laufe an, und durchflog pfeilschnell die Fläche, die ihn von dem Kampfplatze trennte.

Ah! bist Du da, junger Freund! rief der alte Bubna, der sich einen Augenblick aus dem dichten Gedränge zurückgezogen hatte, um das Blut, das ihm aus einer Fleischwunde floß, zu stillen,.... gut, daß Du kommst, Dein Anblick stärkt mich wundersam; wie steht's am andern Flügel?

Ich weiß nichts, Bubna, entgegnete Bitter.... ich komme so eben,.... Ihr haltet Euch wacker gegen die Uebermacht....

Wir waren schon Sieger, da kam dieser Pappenheim mit seinen Kürassieren, und der Ausgang des Gefechtes wird wieder zweifelhaft.... Siehst Du ihn dort mit dem offenen Helme auf dem Grauschimmel, wie er seine Reiter anfeuert?.... Er scheint stets neue Massen todesmuthiger Kürassiere aus dem Boden zu stampfen..... aber vorwärts Freund!

Gawriel drang mit seinem schwarzen Rosse unaufhaltsam vorwärts. Das Fähnlein Reiter, das seinem wehenden Helmbusche folgte, war am Weitesten voran. Seine riesige, Alle weit überragende Gestalt, und die nie erlahmende Kraft seines Armes, die seine Gegner wie Spreu zerstreute, er=

regte Pappenheim's Aufmerksamkeit. Dieser hatte bisher seine Wallonen blos durch das Schwenken seines blinkenden Säbels und seine donnerähnliche Stimme, die das Getöse des Kampfes vollkommen zu übertönen vermochte, aufgemuntert; aber bei dem Anblicke dieses kühn vordringenden feindlichen Offizieres entschloß er sich plötzlich, den alten griechischen Helden gleich, die oft erprobte Kraft seines Schwertes nochmals zu versuchen. Seine späterhin weltbekannte jugendliche Raschheit führte ihn in's dichteste Gedränge, und bald stand der geächtete Mannsfeld'sche General dem Grafen Pappenheim, dem eifrigsten Diener seines Kaisers, dem glühendesten Vorfechter seines Glaubens, gegenüber. Beide Männer waren riesengroß, beide fühlten, daß mit einem gut geführten Schwertstreiche der Gegenpartei ein schwer zu ersetzender Verlust zugefügt würde. Gawriel ließ seine festen Vorsätze, Pappenheim die Pflichten eines Führers außer Acht; beide vergaßen alles andere, es schien, als wollten sie blos den einen nächsten Zweck erreichen oder sterben. Es galt einen Kampf auf Leben und Tod zwischen den beiden Offizieren, einen Kampf, wie er in der neuern Kriegsführung gewiß zu den seltensten Vorkommnissen gehört. Beide blickten einander einige Sekunden lang thatlos in's Gesicht. Pappenheim bemerkte verwundert einen hellen Purpurstreif, einer Opferflamme gleich, auf der Stirne seines Gegners, während Gawriel die gekreuzten Schwerter auf Pappenheim's Stirne anstarrte..... Das war der Pappenheim, das war das Maal, von dem jener Bochur vor neun Tagen an dem Tische seines Hausherrn Reb Schlome Sachs gesprochen, jener Bochur, der ihn an seinen Vater, an seine Mutter gemahnt.... die ganze Vergangenheit, die nächste Zukunft, alles das zog wieder mit der unendlichen Schnelligkeit des Gedankens vor seinem geistigen Auge vorüber.... er wollte leben, seiner Rache leben. Das bange Vorgefühl, heute, dem ersehnten Ziele so nahe, sterben zu müssen ohne es erreicht zu haben, das bange Vorgefühl, das heute schon in ihm aufgetaucht war, erstand mit gedoppelter Kraft in ihm. Daß ihn ein feindliches Geschick heute, gerade heute dem ersten Ritter der kaiserlichen Armee entgegenführte!.... Er wäre gerne zurückgetreten, aber wieder war er zu weit gegangen, er konnte nicht mehr zurück. Pappenheim stürmte mit der ganzen Tollkühnheit seines Jugendfeuers auf ihn ein; ein fürchterlicher Kampf begann. Beide waren ungewöhnlich kräftig, beide gewandte Fechter. Pappenheim hatte erwartet, einen ebenbürtigen Gegner zu finden; aber er fand seinen Meister. Die Todesahnung, die Gawriel durchzuckte, hatte ihn nicht muthlos, hatte ihn nur vorsichtig gemacht, er war eine Zeit lang vertheidigungsweise vorgegangen, aber plötzlich erspäht er eine Blöße seines allzuheftigen Gegners, er erhebt sich hoch im Sattel, führt einen meisterhaften Stoß, den sein ritterlicher Gegner nicht schnell genug zu pariren vermag, ... Pappenheim stürzt leblos vom Rosse. — Gawriel athmet tief auf und die böhmischen Reiter dringen herzhaft vorwärts, während die Kürassiere, durch den vermeintlichen Tod

ihres geliebten Führers entmuthigt, zu weichen beginnen. Aber plötzlich durchfliegt ein Gerücht die Reihen. Der junge Anhalt ist verwundet vom Pferde gestürzt, und in die Hände der Kaiserlichen gefallen; auch Gawriel hört's, und einen Augenblick später ertönt das weitschallende Kommandowort Bubna's, der an des jungen Anhalt Stelle, schnell die Führung übernommen. — Noch ist Hoffnung zum Siege; aber plötzlich ändert sich die ganze Schlachtscene.

Gleichzeitig mit dem Angriffe auf den rechten Flügel der Böhmen hatte der Herzog auf seinem rechten Flügel einen Scheinangriff auf die gegenüber stehenden ungarischen Reiter durch Polen und Kosaken angeordnet, die aber bald an dem begegneten Widerstande zurückprallen und zerstieben. Die Ungarn, deren Führer Bornemissa nicht zu Pferde sitzen konnte, lassen sich durch diese List täuschen; sie verfolgen die Flüchtigen, und indem sie sich schon für Herren des Schlachtfeldes halten, lösen sie Beute suchend ihre geschlossenen Reihen. Diesen günstigen Moment erspähend rücken Herzog Maximilian und Lichtenstein mit frischen Kerntruppen gegen die Ungarn. Anhalt ersieht die Gefahr, die seinem linken Flügel droht, und sendet den Bedrängten vom Centrum aus die Hohenlohe'sche Reiterei zu Hilfe. Aber Lichtenstein empfängt sie mit wohlgezielten Kanonen- und Musketenschüssen, die ersten Reihen sinken nieder, und die Hohenlohe'schen Reiter ergreifen, ohne auch nur das Schwert gebraucht zu haben, eiligst die Flucht. Die Ungarn ergreift ein panischer Schrecken, sie folgen dem gegebenen üblen Beispiele, wenden dem Feinde den Rücken und durchbrechen die Reihen ihres eigenen Fußvolkes. Jeder Versuch, die Ungarn zum Stehen zu bringen, ist vergeblich, sie werfen sich in das Thal bei Motol und suchen die Moldau zu durchschwimmen, aber der Strom ist angeschwollen, und die Meisten finden in den Wellen ihr Grab. Das Fußvolk, in Unordnung gebracht, von der Reiterei verlassen und ohne Kanonen, muß sich nun auch zum raschen Rückzuge entschließen. — Der linke Flügel und das Centrum der böhmischen Armee waren geschlagen, Lichtenstein und Boucquoi hatten keinen Feind mehr vor sich. Der Herzog machte also mit seinem rechten Flügel und dem Hauptkorps eine Schwenkung zur Linken und griff die Hügel an, auf die Anhalt all' sein Geschütz gepflanzt hatte, und von dem sich die Truppen zu weit entfernt hatten. In kurzer Zeit war es in seinen Händen, und die Friedrich'schen mußten jetzt das Feuer ihrer eigenen Kanonen erfahren. Dies geschah gerade in dem Momente, wo Pappenheim gestürzt, Anhalt in die Hände der Kaiserlichen gefallen und Bubna das Kommando übernommen hatte. — Bubna ließ zum Rückzug blasen. Die Truppen, im Rücken das Feuer des Geschützes, von vorn den fürchterlichen Andrang der sämmtlichen, an allen andern Punkten nun entbehrlich gewordenen kaiserlichen Reiterei — ziehen sich, so geordnet, als es die ungünstigen Verhältnisse gestatten, zurück. Ein höherer Punkt, an dem sie nun zwischen zwei Feuern kämpfend anlangen, gewährt ihnen den trostlosen Anblick des Schlachtfeldes.... Leichen und weggeworfene Waffen decken den weiten Plan, das Mittel und der linke Flügel ist in völliger Flucht begrif-

fen. Es muß ein rascher Entschluß gefaßt werden; man muß sich trennen. Bubna will es versuchen die Reiterei nach Prag zu führen, um Friedrich wenigstens den Rest seiner Kavallerie zu retten. Schlick und sein mährisches Fußvolk ist fest entschlossen lieber zu sterben als zu fliehen, und während Bubna von Gawriel begleitet sich nach Prag wendet, dringen die mährischen Regimenter in geschlossenen Reihen durch das siegreiche kaiserliche Heer, und erreichen fechtend den Stern[1]), wo sie auf's Neue festen Fuß fassen, aber bald im tapfern Widerstand erliegen. —

Der Sieg der Kaiserlichen war ein vollständiger, und in weniger als einer Stunde erfochten. Viertausend Böhmen, darunter ein Graf und mehrere Edelleute, waren gefallen. Der junge Anhalt, der junge Schlick und andere hohe Offiziere waren gefangen, das ganze Geschütz und das Lager erbeutet worden. Der Verlust der kaiserlich-bairischen Armee war verhältnißmäßig gering. Graf Meggau, Rechberg und vierzehn andere Offiziere waren am Platze geblieben. Gottfried von Pappenheim fand man später lebend, aber schwer verwundet, unter einem Leichenhaufen.

Bei der vollständigen Niederlage der böhmischen Armee hatte der Herzog jede Verfolgung der Fliehenden für unnöthig gehalten, und in der Nähe Prags, auf der Hauptstraße, schlossen sich der geordneten Reitermasse Bubna's mehrere Bataillone Fußvolk an, die Schlemmersdorf nach Prag führte. — Schlemmersdorf reichte Bubna und Gawriel traurig die Hand, alle drei ritten schweigend durch das Strahower Thor. Beim Eintritt in die Stadt erblickten sie den Pfalzgrafen. Er war festlich, in Sammt gekleidet. Habernfeld war es nicht gelungen ihn zu bewegen, auf's Schlachtfeld zu kommen, er wollte nicht nüchtern ausreiten, hatte sich gerade heute vorgenommen ein Gastmal zu geben, und wollte erst nach aufgehobener Tafel in's Lager. Die Nachricht von der völligen Niederlage seiner Truppen unterbrach das unzeitige Bankett, er eilte zum Thore, wo ihm schon seine Generäle Fürst Anhalt und Graf Hohenlohe entgegenkamen. Der erstere war ohne Hut, und in der fürchterlichsten Aufregung.

Gnädiger Herr! Ihr habt die Schlacht, und ich habe meinen einzigen Sohn auf dem Wahlplatze verloren! rief er ihm mit dem erschütternden Schmerze des trostlosen Vaters entgegen; es ist Alles verloren!

Friedrich konnte einen Augenblick nicht antworten, die heftige Gemüthsbewegung raubte ihm die Sprache. — Ich weiß nun wer ich bin, sprach er endlich, es gibt Tugenden, welche uns nur das Unglück lehren kann, und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, wer wir sind.

Gnädiger Herr! rief jetzt Schlemmersdorf, der eben durch das Thor eintritt, im schmerzlichen Vorwurf, Ihr saßt fröhlich und wohlgemuth bei der Tafel, während Euere Armee sich vor den Thoren der Stadt für Euch niederschießen ließ!

[1]) Ein Gehölz in der Nähe des weißen Berges.

Und nutzlos habt Ihr Euch geopfert, sprach Friedrich wehmüthig, und eine Thräne füllte sein Auge; — ich bin verloren!

Das wolle Gott verhüten! rief Schlemmersdorf; wir führen Euch den Rest der Armee, etwa siebzehn Bataillons, zu; die Flüchtlinge werden beim ersten Trommelschlage zu ihren Fahnen zurückkehren, Mannsfeld's fliegendes Kommando steht schlagfertig im Rücken des Feindes, achttausend Mann frische Hilfsvölker sind aus Ungarn angelangt und stehen schon bei Brandeis.... Befehlt nur, daß man die Thore schließe, und daß sich die Bürger waffnen, die Stadt kann eine lange Belagerung aushalten.

Was glaubt Ihr, Prinz? wandte sich Friedrich an Anhalt. Dieser zuckte die Achseln. Rathet, Ihr Herren, rathet, was glaubt Ihr? rief Friedrich fast flehend, was soll geschehen?

Vor allem andern, bemerkte Bubna mit einem Seitenblicke auf Anhalt, muß ein tüchtiger General ernannt werden, die Vertheidigung der Stadt zu leiten ....

Ihr habt auch meinen Rath verlangt, gnädiger Herr! fuhr Anhalt jetzt auf, nun denn, die offene Straße ist ein schlechter Ort für eine ernste Berathung; gestattet mir, Euch auf's Schloß zu begleiten, dort wollen wir's bedenken ....

Die verlorene Schlacht hatte Anhalt's Einfluß auf den schwachen Friedrich nicht vermindert. Der Pfalzgraf wandte sein Roß und ritt von Anhalt, Hohenlohe und Schlemmersdorf begleitet, auf den Hradschin. Bubna blickte ihnen mit verbissenem Ingrimm nach.

Was gedenkst Du zu thun, Bitter? frug Bubna nach einer langen schmerzlichen Pause.

Jedenfalls bleibe ich heute Nacht in der Stadt, entgegnete Gawriel; morgen wird man hören, was für Pläne Friedrich's Räthe ausgeheckt haben, und darnach werde ich mich richten..... Es ist ausgemacht, daß unser Mannsfeld den Krieg fortsetzt, auch wenn Friedrich Frieden schließt. In jedem Falle gedenk' ich Mannsfeld's Schicksal zu theilen.

Du bist kein Böhme, Bitter! Du bist frei .... aber ich, ich! .... ich lieb' den Friedrich nicht, ich acht' ihn nicht; — aber der Landtag hat ihn doch gewählt; wenn er Prag flüchtig verlassen muß, ... muß ich mit ihm, ich kann nicht anders. Erst wenn er in Sicherheit geborgen ist, stoße ich zu Mannsfeld .... also Bitter, lebe wohl!

Gawriel drückte Bubna's Hand, aber plötzlich schlang der alte Krieger seine Arme leidenschaftlich um Gawriel's Nacken und küßte ihn mehrmals heftig. Du hast mir beim Treffen von Netolitz das Leben gerettet, sprach er, ich habe Dir noch nie dafür gedankt. Ich glaubte stets Dir einst die alte Schuld abzuzahlen. Aber unsere Wege trennen sich, ... Bitter! wir gehen einer ungewissen unheilschwangern Zeit entgegen; .... die nächste Zukunft kann uns den Tod bringen, ich weiß nicht ob wir uns je wiederse-

hen .... Bitter! mir ist's als sollt' ich Dich nie mehr wiedersehen.... ich dank' Dir .... leb' wohl!

Bubna riß sich fast gewaltsam los, seine rauhe kräftige Stimme bebte, große Thränen flossen langsam über sein pulvergeschwärztes Antlitz. Ohne Gawriel Zeit zur Entgegnung zu lassen, sprengte er in der Richtung des Hradschins fort. Aber noch einmal hielt er an und mit der Hand winkend, rief er: Leb' wohl, Bitter, für immer!

Gawriel konnte vor Bewegung nicht antworten, und mußte sich fast am Nacken seines Rosses festhalten, um nicht zu schwanken. Das eigenthümliche Aufzucken einer bangen Todesahnung in ihm, als ihn Schlemmersdorf auf's Schlachtfeld rief, war im heißen Gefechte verschwunden, und wieder lebhaft erwacht, als er dem gefürchteten Pappenheim im Zweikampfe gegenüberstand. Einen Augenblick gab er sich sogar rettungslos verloren. Aber er hatte gesiegt, er war ohne Wunde, wohlbehalten in Prag angelangt; es schien ihm, als wenn er sich über sein Geschick erhöbe. Das kühne übermüthige Selbstvertrauen zu seiner Kraft erreichte seinen Höhepunkt, und trotz des bittern Unmuthes über die verlorene Schlacht, belächelte er in seinem Innern doch die kindischen Befürchtungen, denen er sich hingegeben hatte. Aber Bubna's Abschied, die trübe Vorahnung, die der alte schlachtgewohnte tapfere Krieger fast zweifellos ausgesprochen, und die Gawriel unwillkührlich auf sich bezog, hatte ihn auf einmal wieder mächtig erschüttert. In raschem Fluge, als wolle er seinen düstern Gedanken entrinnen, sprengte er über die Brücke der Altstadt zu, und hielt erst auf dem Marienplatze vor seiner Wohnung. Sein ergebener Waffenschmied erwartete ihn ungeduldig im Thore.

Gott Lob, gnädiger Herr! Ihr lebt! Ihr seid nicht verwundet .... Die Schlacht ist verloren, nicht wahr?

Gawriel eilte, ohne der Worte des Waffenschmiedes zu achten, die Treppe hinan und winkte demselben, zu folgen. Gawriel warf sich in einen Lehnstuhl, der Waffenschmied stand kerzengrade vor ihm, seine Befehle erwartend.

Martin! begann der General, nachdem er lange nachgedacht hatte; Du bist mir immer treu gewesen, ich danke Dir herzlich dafür. Du mußt mir nun noch einen Dienst erweisen, vielleicht den letzten. Die heutige Nacht wird das Schicksal Prag's, des ganzen Landes entscheiden. Ich zweifle nicht daran, Friedrich wird den Einflüsterungen seiner Räthe folgen, wird fliehen; — und dann darf mich der kommende Morgen nicht in Prag finden .... lebend darf ich den Kaiserlichen nicht in die Hände fallen ....

Flieht, gnädiger Herr, flieht! unterbrach ihn Martin, mit dem Rücken der Hand über seine feuchten Augen streichend; verliert keinen Augenblick!

Nein, Martin! heute Nacht muß ich hier bleiben .... ich muß, Martin! wiederholte er heftig, als wenn ihm dieser widersprochen hätte, ... dann schritt er lebhaft im Zimmer auf und ab und sprach leise zu sich selbst: Wenn Friedrich feig und schlecht genug wäre, die Thore Prag's jetzt gleich dem eindringenden Feinde zu öffnen — wenn ich, der Geächtete, lebend in die Hände

der Kaiserlichen fiele, wenn ich, in Schmach geboren, schmachvoll durch Henkers Hand enden sollte, enden sollte ohne mich gerächt zu haben! .... nein, nein, ich bleibe doch in Prag, ich muß mich rächen .... und dann? ich hab' ja ein gutes Schwert, lebend fall' ich nicht in die Hände meiner Feinde .... Martin! sprach er dann laut, jedenfalls läßt Du morgen früh zwei der Dragoner, die mich nach Prag begleitet haben, gut bewaffnet mit einem gesattelten Pferde beim Schweinsthore[1]) auf mich warten. Wird die Stadt im Verlaufe der Nacht in Vertheidigungsstand gesetzt, so muß dies den Bürgern bekannt gegeben werden, und Du wirst's erfahren. Ist dies nicht der Fall, so muß man annehmen, daß Friedrich jeden Widerstand, seine Krone aufgibt. — Am besten ist's, Du gehst auf den Hradschin, und paßt genau auf, ob der Pfalzgraf flieht; unbemerkt kann kein Wagen aus der Stadt. Morgen mit Tagesanbruch kömmst Du an's Thor und erstattest mir Bericht. Wird die Stadt übergeben, geh' ich nach Brandeis den ungarischen Hilfsvölkern entgegen, suche sie mit Mannsfeld zu vereinigen, und der Krieg beginnt von Neuem. — Wenn die Kaiserlichen einrücken, wird man mich suchen; sag' ihnen, ich wäre mit dem Pfalzgrafen geflohen.

Gnädiger Herr! rief Martin, flieht gleich, versäumt keinen Augenblick, ich will mit Euch fliehen, ich will Euch nicht verlassen ....

Was ficht Dich an? rief Gawriel, trotz seiner Gemüthserschütterung bewegt von dem Antrage des Waffenschmiedes. Du bist jetzt ein ansäßiger prager Bürger, es wird sich niemand um Dich kümmern, und wenn der erste Sturm, der nur hohe Häupter treffen wird, vorübergerast ist, kannst Du ruhig Dein Geschäft fortsetzen. Siehst Du, Alter! Du hast nur einen Fuß, Du bist nicht mehr jung, das Kriegerleben ist nicht mehr für Dich .... oder fürchtest Du, man wird Dir Deine Treue an mir entgelten lassen? nein, Martin! da ist nichts zu besorgen, sie wissen's nicht, und auch wenn sie's wüßten ....

Nein, es ist nicht das, gnädiger Herr! entgegnete Martin; ich fürchte nur für Euch. Warum wollt Ihr diese Nacht in Prag verleben? .... Flieht gleich!

Ich kann nicht, Martin! ich kann nicht, sprach Gawriel; zum Fliehen ist noch morgen Zeit, — es bleibt bei meinen Anordnungen. Lass' mich jetzt allein, ich hab' noch etwas zu überdenken. — Morgen sehen wir uns.

Martin blieb noch einen Augenblick. Gnädiger Herr! sprach er ....

Willst Du noch etwas? .... Ja, ich erinnere mich, ich muß Dich noch für Deine treuen Dienste entlohnen, und morgen könnte ich in der Eile d'ran vergessen .... Gawriel wollte einen Schrank aufschließen.

Um Gotteswillen, gnädiger Herr! wie könnt Ihr mich so mißverstehen? das ist's nicht, was ich verlange, ich bin reich genug; — aber erweist mir die Huld, flieht heute, flieht gleich ....

---

[1]) Jetzt Spittel- oder Poříčer Thor.

Die Hartnäckigkeit Martin's war auffallend. Was hast Du denn? Weißt Du etwas? Wird vielleicht in der Stadt ein Aufstand zu Gunsten der Kaiserlichen ausbrechen? sprich!

Nein, beim allmächtigen Gott, ich weiß nichts, gnädiger Herr!.... aber, setzte er mit leiser unsicherer Stimme hinzu, ich fürchte, ich weiß nicht warum, Euch morgen nimmer lebend wiederzusehen.

Gawriel zuckte unwillkührlich zusammen. Das Wort des schlichten Waffenschmiedes klang dem Abschiedsrufe Bubna's so ähnlich....

Martin! sprach er, nachdem er sich wieder gefaßt hatte, Deine Liebe zu mir läßt Dich alles schwarz sehen.... ich kann heute nicht fort, ich muß hier bleiben.... Mein Entschluß ist unerschütterlich!

Martin beugte sich über die Hand, die ihm Gawriel reichte, und benetzte sie mit Thränen.

Mein Entschluß ist unerschütterlich! wiederholte Gawriel nochmals als er allein war.... Es war dies auch das letzte Wort, das er zu Blume gesprochen.... Er maß sein Zimmer mit großen Schritten. Eine leicht erklärliche ungewöhnliche körperliche Ermattung begünstigte die ungeheure Aufregung seines Geistes. Sein bewegtes Leben war stets reich an mannigfaltigen Abwechslungen gewesen, aber heute hatte sich in dem engen Zeitraume weniger Stunden unendlich viel zusammengedrängt. Den einmal wach gewordenen und vielseitig wieder geweckten Gedanken, heute zu sterben, gerade heute, konnte er denn doch nicht ganz aus seiner Seele bannen. Schon oft war er dem Tode nahe gewesen, schon oft hatten ihn feindliche Kugeln umsaust, feindliche Degenklingen bedroht, schon oft hatte er fallen können, auch ungerächt, auch ohne sein Ziel erreicht zu haben; — aber er war ihm nie so nahe gewesen. — Bei dem leisesten Zweifel an dem Gelingen seines Planes litt er die Qualen, die die Mythe jenem Tantalus andichtet; aber sie waren schmerzlicher.... wenn er heute stürbe ohne sich gerächt zu haben, wenn er stürbe, hinter sich ein ödes, leeres, zweckloses Dasein, vor sich eine unbekannte Zukunft, so gäbe es eine Vorsehung, so hätte er mehr als ein Menschenleben, mehr als ein Dasein verscherzt. — Mit der ganzen Kraft seines Riesengeistes kämpfte er gegen den Gedanken, der in dem Grunde seiner Seele auftauchte. Aber der Gedanke war nicht faßbar, nicht widerlegbar. Er mochte sich's tausendmal vorsprechen, daß er keinen Grund zu diesen Befürchtungen hätte, aber eben weil er keinen vernünftigen Grund für seine Besorgnisse fand, setzte ihn dieses unerklärliche Zusammentreffen seines eigenen Gefühls mit jenem seines Freundes Bubna, seines ergebenen Martin, in beunruhigendes Staunen. Aber sein starker Geist rang sich nach und nach zur Fassung empor. Er konnte zwar den peinigenden Gedanken nicht vernichten, aber er überwältigte ihn....

Blume's Schicksal, das Leben ihres Gatten, steht jetzt noch in meiner Hand, sprach er zu sich selbst; die nächste Zukunft kann die Verhältnisse

ändern .... der grauende Morgen darf mich nimmer in Prag finden .... ich weiß nicht, ob ich Blume je wiedersehe — der günstige Moment der Rache muß benützt werden!

Eine Stunde später wollte Gawriel aus der Hinterpforte seines Hauses treten. Er war wieder in der Kleidung des Bochurs, aber er hatte diesmal einen weiten Mantel umgeworfen.

Was willst Du, Martin? frug er überrascht, als er den Waffenschmied erblickte, der hastig seinen Arm erfaßte.

Gnädiger Herr! rief dieser, geht nicht in die Judenstadt, flieht, laßt die thörichte Liebschaft .... laßt Euch erflehen; was liegt Euch an dem Judenweibe? .... Geht nicht in die Judenstadt, sie sind dort kaiserlich gesinnt!

Martin, Du meinst es gut; .... aber ich kann Dir nicht folgen .... Siehst Du, er schlug den Mantel auf, unter dem eine Scheide und drei Pistolen hervorblitzten, ich bin bewaffnet, es ist nichts zu fürchten .... Lass' mich; Du kennst mich, Du weißt's, mein Entschluß ist unerschütterlich — Vergiß nicht, morgen früh am Schweinsthore.

Gawriel trat hinaus und eilte in die Judengasse. Martin blickte ihm nach so lange als er ihn noch sehen konnte, dann schloß er das Pförtchen und murmelte seufzend: Den seh' ich gewiß nimmer wieder! —

Die Nachricht der völligen Niederlage Friedrich's hatte sich schnell in der ganzen Stadt verbreitet, und überall herrschte die größte Spannung. Die Altstädter Bürger hatten auf's Schloß geschickt anzufragen, was sie beginnen sollten, und erboten sich, Truppen zu werben und die Stadt zu vertheidigen, wenn Friedrich in Prag bleiben wollte. Die Antwort Friedrich's, die er den Bürgern auf Anrathen Anhalt's ertheilte: „sie sollen trachten mit dem Feinde einen Vergleich zu treffen, er für seine Person wolle am anbrechenden Morgen abreisen", war dazumal noch nicht bekannt. Die Altstädter, Friedrichisch gesinnt, waren bestürzt, die Kleinseitner, zumeist dem Kaiser ergeben, freuten sich des von Herzog Maximilian erfochtenen Sieges. Auch in der Judenstadt herrschte eine starke Aufregung. Zahlreiche Gruppen besprachen auf offener Straße leise die jüngsten Neuigkeiten; alle waren der kaiserlichen Sache zugethan.

Gawriel durcheilte dies Gewoge. Zufällig streifte er an einer Straßenecke an einen Haufen Bochurim. Er erkannte sie, sie besuchten die Schiurstube des Dajans Reb Lippmann Heller, dieselbe, die auch Gawriel, um wenigstens den Schein des Bochurs zu retten, besucht hatte.

Wie geht's, Reb Gawriel! wandte sich einer der Bochurim rasch um, wie geht's? .... schade daß Ihr heute Vormittag nicht beim Schiur wart, das war heute ein Schiur! ich sag' Euch, so etwas hört man nur in Prag .... peli wehafli. [1])

---

[1]) Ausgezeichnet, wundervoll —

Der Bochur, der Gawriel angesprochen, war eine eigenthümliche Figur. Er war der Nestor der prager Bochurim. Ein fünfzigjähriger Mann, stets Talmud studirend, hatte er nach fünfundzwanzigjähriger reiflicher Erwägung es am besten gefunden, allen Heiratsplänen zu entsagen. Diese mochten früher wohl zumeist an seinem Aeußern gescheitert sein, welches in der That wenig Liebenswürdigkeit darbot. Seine ungewöhnliche Länge stand nicht im entferntesten Einklange zu seiner auffallenden Magerkeit, die seinem ungeheuren Höcker zur Folie diente. Seine Kleidung war überdies geeignet, den sonderbaren Eindruck seiner Persönlichkeit noch zu erhöhen. Vom Hause aus arm, und dem Studium zu eifrig ergeben um sich durch Unterricht seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, war er stets darauf angewiesen, sich der abgetragenen Kleider seiner Freunde zu bedienen. Er that dies, ohne die körperliche Persönlichkeit derselben zu berücksichtigen, und so kam es, daß ihm der fadenscheinige seidene Mantel kaum den Höcker überwölbte, daß sich die vielfach geflickten schlotternden Tuchhosen am Knie, wo sie von Rechtswegen den seidenen etwas zerrissenen Strümpfen begegnen sollten, aufwärts stülpten und eine bedenkliche, durch einen Leinwandstreifen sehr unzweckmäßig ausgefüllte Lücke ließen, daß das kleine enge Brettel, dessen ursprüngliches Schwarz nicht unbedeutend in's Röthliche schillerte, nur leicht auf seinem reichbehaarten Haupte ruhte, und bei der leisesten Bewegung des lebhaften Mannes hin und her schwankte. Ein grauer Bart, der ungepflegt auf die Brust niederhing, wurde stets von den Fingern seiner rechten Hand durchfurcht, und mußte sich's bei lebhaften Discussionen seines Trägers gefallen lassen, mit dem untern Ende kunstreich in den Mund empor gestülpt und zerbissen zu werden, und in der That, hatten die Zähne Reb Mordechai Wag's — so hieß der Bochur — diesen Haarschmuck schon bedeutend gelichtet. Trotz dieses wenig reizenden Aeußern war Reb Mordechai Wag doch überall wohl gelitten. Er hatte einen scharfen, namentlich das Wesen des Talmuds leicht erfassenden Geist, und ein gutes Herz. Er war seines Pilpuls wegen ein Schrecken aller reisenden Londim, die in Prag Darschenen[1]) wollten, und ein Gönner aller kleinen Bochurim, die nach Prag auf die Jeschiwo kamen. Oft, wenn er nach der Sitte der damaligen Zeit von irgend einem Gemeindegliede zu Tische geladen war, sandte er einen andern, der, weniger glücklich als er, an diesem Tage keinen Gastfreund gefunden hatte, an seiner Stelle, und während er sich krank ansagen ließ, kaute er daheim, seine eigene List belächelnd, ein Stückchen trockenes Brod. — Das Studium des Talmuds war sein einziges, sein höchstes Ziel. Es schien ihm unmöglich, daß ein Bochur sich für etwas anderes als den Schiur interessiren könne, und selbst heute, wo Alles in die größte Aufregung versetzt war, war es ihm ganz gleichgiltig, ob der Pfalzgraf oder ob Herzog Maxmilian Sieger blieb, und seine Gedanken bewegten sich nur in dem gewohnten Geleise. — Es war Gawriel sehr unangenehm, gerade in der

[1]) Oeffentlichen Vortrag abhalten.

jetzigen Stimmung in die Hände des mittheilsamen Reb Mordechai gefallen zu sein, und doch wollte er nicht durch ein zu auffallendes Davoneilen die Aufmerksamkeit der Bochurim auf sich ziehen. Er hüllte sich daher fester in den Mantel, der seine Waffen verbarg, und sprach seine Ungeduld bekämpfend: Es thut mir leid den heutigen Schiur versäumt zu haben, ich werde Euch nächstens, bei Gelegenheit bitten, mir mitzutheilen, was der Rebbe ....

Zu was nächstens? Gleich will ich's Euch sagen; was haben wir jetzt Besseres zu thun?

Ich meinte, entgegnete Gawriel, sich zu einem Lächeln zwingend, der Augenblick, wo Alles der nächsten Zukunft gespannt entgegensieht, wo es entschieden werden soll, ob der Kaiser oder der Pfalzgraf ....

Was kümmert das aber uns Bochurim? entgegnete Reb Mordechai durch Gawriel's Widerspruch gereizt .... der Kaiser soll ein Malchus schel Chesed[1]) sein,—der Pfalzgraf und die böhmischen Herren haben uns Juden zwar auch geschützt, aber was hilft's, sie sind doch morid be Malchus gewesen,[2]) und Ihr wißt, das thut nicht gut .... D'rum überlassen wir das alles hakodosch, boruch hu[3]), und beschäftigen wir uns nur mit seiner Thoro .... also der Rebbe ...

Reb Mordechai! sprach jetzt ein junger Mann mit einem dunklen ausdrucksvollen Gesichte, den die Andern Reb Michoel nannten; laßt das jetzt, Jofo Thoro im Derech Erez[4]) .... Die weltlichen Sachen sind auch wichtig, wenn Ihr das auch nicht so begreifen könnt .... Ihr kommt von draußen[5]), fuhr er zu Gawriel gewendet fort, habt Ihr vielleicht etwas Näheres über die Schlacht gehört? Man sagt, die ungarischen Reiter wären zuerst Sieger geblieben, aber das grobe Geschütz der Kaiserlichen hätte das Kleingewehrfeuer ....

Was kümmert das einen Bochur, frug Reb Mordechai heftig, ob die Reiter auf's Fußvolk, oder ob das Fußvolk auf die Reiter geschossen, ob sie zuerst aus den kleinen Flinten und dann aus den großen Kanonen gefeuert haben oder umgekehrt? .... welcher rechtschaffene Bochur kümmert sich darum? Ein Bochur kann ein Rof oder ein Schochet[6]), oder ein friedlicher Balbos werden; habt Ihr schon gesehen, daß ein Bochur ein Baal Milchomo geworden ist?!

Ein dritter junger Mann, der bisher keinen Antheil an dem Gespräche genommen hatte, trat näher. Ich bin erst seit Kurzem in Prag, sprach er, ich habe bisher in Frankfurt am Main gelernt, ich weiß nicht, ob Euch der Name Gawriel Süß bekannt ist .... der war zuerst ein tüchtiger Bochur, dann ward er ein Kriegsmann.

---

[1]) Ein Regent der Milde, ein milder Fürst. [2]) Sie haben sich gegen die Regierung empört. [3]) Der Heilige gelobt sei er (Gott). [4]) Schön ist's, wenn die (Kenntniß der) Lehre, sich mit Weltkenntniß verbindet. (Pirke Aboth Cap. 2.) [5]) Außerhalb der Judenstadt. [6]) Schlächter.

Gawriel zuckte zusammen; er hörte sich so das erste Mal seit langer Zeit nennen, er antwortete nicht, aber Michoel schüttelte verneinend das Haupt. Gawriel Süß... Süß — wiederholte Reb Mordechai nachdenkend — war er nicht ein Mamser? etwas hab' ich einmal gehört,.... aber ich habe kein Gedächtniß für solche Dworim betellim[1]).

Was war's mit dem? frug Michoel neugierig; erzählt, ich bitte Euch.

Reb Nochum—so hieß der Frankfurter Bochur—leistete der dringenden Aufforderung Reb Michoel's Folge und erzählte Gawriel's Lebensgeschichte, freilich hier und da etwas von der Wahrheit abweichend; aber im Ganzen ziemlich richtig. Seine Erzählung schloß damit: Gawriel sei, nachdem er sich hatte taufen lassen, von frühern Bekannten einmal zu Pferde mit mehrern kaiserlichen Reitern gesehen worden, möge aber, da er seit jener Zeit verschollen sei, im Jülch-Kleve'schen Krieg den Tod gefunden haben.

Ja, so etwas Aehnliches hab' ich gehört, sagte Mordechai, nachdem der Frankfurter geendet; aber daß er ein Baal Milchome geworden, das war hier in Prag nicht bekannt; es hieß, er habe sich ertränkt.... wer weiß auch ob's wahr ist.... Uebrigens wißt Ihr, man hätte ihn können metaher sein[2])! ja wahrhaftig, fügte Mordechai rasch hinzu, sich nun wieder auf festem Boden fühlend, die Aussage der Mutter gilt nichts, Gawriel Süß war gar nicht als Mamser zu betrachten. Seht nach im Rambam[3]) Jsure Biah[4])....

Wohl wahr, Reb Mordechai! entgegnete Michoel, aber Ihr vergeßt, es war eine sterbende Mutter, eine sterbende Mutter wird nicht mit einer Lüge von ihrem Kinde scheiden.... und sie hatte doch früher, wie erzählt wurde, ihren Sohn geliebt — und dann, was nützte es ihm? wird jemand, irgend jemand daran zweifeln, daß er ein Mamser ist? wenn Ihr eine Schwester, eine Tochter hättet, würdet Ihr sie ihm zur Gattin geben? das bedenkt, Reb Mordechai! Vor der innern Ueberzeugung konnte keine Macht auf Erden die Rechtmäßigkeit seiner Geburt herstellen!

Michoel's Blick blieb zufällig auf Gawriel's Gesicht haften, er bemerkte die Purpurgluth und Leichenblässe, die im raschen Wechsel Gawriel's Züge deckte. — Vor der innern Ueberzeugung nicht! wiederholte Gawriel tonlos.— Reb Mordechai hatte nichts zu erwiedern, und es war eine Pause eingetreten. Gawriel konnte sich jetzt verabschieden, aber er mochte es nicht, das Gespräch war zu interessant für ihn, um es nicht bis zu Ende anzuhören.

Das Gesetz: ein Mamser darf nicht in die Gemeinde des Herrn kommen, begann Reb Nochum wieder, ist ein Chok[5]). Warum büßt der

---

[1]) Nichtige Dinge. [2]) Rein sprechen, hier soviel als: legitim erklären. [3]) Eigentlich Jad ha Chasaka von Maimonides, ein Werk, welches alle biblischen und rabbinischen Gesetze und Entscheidungen enthält. Der Ausspruch desselben ist in der Regel endgiltig. [4]) Jad ha Chasaka Jsure Biah Cap. 15, Hal. 19. [5]) So nennt man jene Gesetze, die sich nicht in der menschlichen Vernunft begründen lassen.

Schuldlose die Sünde der Eltern? warum wird er hinausgestoßen aus dem engsten schönsten Verbande? warum darf er nie ein liebend Weib als Gattin heimführen? warum darf er sich nicht freuen im Kreise seiner Familie?.... aber seht, auch in diesem Gesetze gibt sich der Geist des Herrn kund, der dem Gläubigen aus jedem Worte unserer heiligen Lehre entgegenweht. Seht diesen Mamser, diesen Gawriel Süß.... er fluchte der entseelten Mutter!.... das konnte nur ein Mamser thun, den Frevel kann kein Mensch begehen, der nicht in Sünde geboren.... Das Verbrechen, das ihn in's Dasein rief, stößt ihn immer weiter vorwärts, und willenlos betritt er die Bahn der Sünde.... d'rum mag der Herr in seiner Weisheit....

Ihr seid ein Denker, unterbrach Michoel den Sprecher, und mich freut's, Euch gefunden zu haben; man findet das nicht oft unter den Bochurim — der feste Gottesglaube wird nicht erschüttert durch vernünftige Forschung, wenn man nur diese unterordnet.... Aber Ihr irrt, Freund! Da sei Gott vor, daß irgend ein Mensch eine fest vorgezeichnete Bahn, — den Weg der Sünde betreten müßte, wo bliebe da sein freier Wille? — so ist's nicht. Eine Tochter, eine Schwester dürft Ihr dem Mamser nicht geben, das befiehlt die Thora, aber nur das und nichts weiter, so erklärt's der Talmud.... das ist ein Gebot, wie es viele andere sind, ein Gebot des Herrn, dem Menschengeiste verhüllt, unerklärt.... Aber ein Mamser kann edel, groß, kann eine Leuchte seines Volkes werden. Kennt Ihr die Mischna in Horios nicht? „Ein Mamser Talmud Chochom steht über einem hohen Priester, der weniger würdig ist[1]) — nicht wahr, wandte sich Michoel an Mordechai, es steht so? — Gawriel Süß mußte nicht verzweifeln, mußte nicht so handeln, wie er gehandelt. Der Herr hatte ihn mit irdischen Glücksgütern gesegnet, er hatte ihm Geisteskraft verliehen; er hätte ein Wohlthäter der Armen, eine Stütze der Wankenden, ein Lehrer seines Volkes, ein Beispiel demuthsvoller Ergebenheit werden können. In dem höchsten geistigen Genusse, dem ungestörten Forschen des Gotteswortes, in dem Ringen nach dem Jenseits hätte er Befriedigung, hätte er auch ein ruhiges Diesseits gewonnen. — Sein Schicksal stand in seiner Hand.... daß er verdarb, war seine eigene Schuld!

Gawriel war's, als hätte ihn ein zündender Blitz in das Innerste seiner Seele getroffen. Er fuhr sich mit der Hand krampfhaft nach dem Herzen, er schwankte und mußte sich auf den Eckstein niedersetzen. Mordechai, dem für das eben Gesprochene das höhere Verständniß fehlte, bemerkte dies eben so wenig, als Reb Nochum, dessen Aufmerksamkeit durch Michoel's Worte völlig gefesselt blieb, und blos des Letztern scharfer Blick erkannte die Bewegung Gawriel's, die dieser nicht zu bemeistern vermochte. — Der Zustand der fürchterlichsten Aufregung, der fieberhaftesten Spannung, in der er sich befand, hatte den Eindruck dieser Worte

---

[1]) Ein Mamser, der ein Schriftgelehrter ist.... Traktat Horios, letzte Mischna.

noch erhöht, vervielfacht. Er fühlte es in diesem Augenblicke mit der ganzen Kraft seiner Erkenntniß: in den entscheidendesten Momenten seines Lebens hatte ihm nur die Fackel seines wilden Hasses geleuchtet, und in ihrem düstern unheimlichen Scheine hatte ihm alles verzerrt entgegengegrins't.... Die Worte, die einst lindernder Balsam für sein blutendes Herz hätten werden können, trafen ihn jetzt mit der ganzen Wucht ihrer überzeugenden Wahrheit. Der Gedanke, der ihn einst hätte retten können, erfüllte ihn nun mit namenlosem unsäglichem Schmerze. Die kühne Zuversicht, mit der er sich für alles das, was er gethan, unverantwortlich gemacht hatte, war gebrochen. Michoel hatte ihm gezeigt, wie er hätte werden können, — wie anders war er geworden!

Es war wieder eine Pause eingetreten. Mordechai bemerkte jetzt mit Schrecken, daß er fast die Zeit des Mariwsgebetes[1]) versäumt hatte, und eilte mit Reb Nochum in die nächstgelegene Synagoge. Michoel blieb vor Gawriel stehen. Dieser schien fast die Besinnung verloren zu haben. Endlich frug er, sich aufraffend, mit tonloser Stimme: Wer seid Ihr und wie heißt Ihr?

Ich heiße Michoel Glogau, bin in Schlesien geboren, und habe hier meine talmudischen Studien vollendet. Ich bin nach Breslau als Darschan[2]) berufen — und wie heißt Ihr?

Ich heiße Gawriel Mar.... entgegnete der Gefragte mit zitternder unsicherer Stimme.

Gawriel Mar, Mar, Mar,[3]) wiederholte Michoel ganz leise und nachdenklich, sein Auge fest auf Gawriel geheftet; sonderbar!.... Seid Ihr unwohl, daß Ihr so erschöpft auf dem Steine da sitzt?

Ja.... nein.... ein wenig.... es wird besser werden. Was blickt Ihr mich so starr an? — geht nur, Reb Michoel, stört Euch um meinetwillen nicht.... ich pflege oft.... so zu leiden. Geht, ich bitt' Euch, geht.... geht....

Michoel ging, von Zeit zu Zeit stehen bleibend und sich nach Gawriel umblickend. Dieser saß einige Minuten lang wie versteinert, aber — war es wiedergewonnene Fassung, oder hatte ihn der starke Schnee, der zu fallen begann, aufgerüttelt — er erhob sich plötzlich, wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne und blickte starr die Stelle an, wo Michoel gestanden, als ob er sich überzeugen wollte, daß ihn nicht fantastische Träume umschwebten; dann schritt er rasch seiner Wohnung zu. Als er am Ende des engen Gäßchens, das aus der Judenstadt in die Altschul führte, angelangt war, hörte er plötzlich seinen alten Namen „Gawriel Süß" rufen. Ueberrascht wandte er unwillkührlich den Kopf um — er erblickte niemand und eilte mit verdoppelter Schnelligkeit nach Hause in die Altschule.

---

[1]) Abendgebet. [2]) Prediger. [3]) Es muß hier nochmals in Erinnerung gebracht werden, daß Mar im hebräischen, Bitter bedeutet.

Er ist's! sprach Michoel Glogau hinter einer Mauerecke vortretend, die ihn Gawriels Blicken entzogen hatte, meine Vermuthung war richtig, Gawriel Max — ist Gawriel Süß. Ich muß ihn sprechen....

Gawriel trat wieder in sein Zimmer in der Altschul. — Seit wenigen Stunden, seit Vormittag, wo ihn Schlemmersdorf auf's Schlachtfeld gerufen, war unendlich viel in und außer ihm vorgegangen. Friedrich hatte seine Krone verloren, der Kaiser einen weit hinausreichenden Sieg erfochten. Er war bei dieser wichtigen Katastrophe anwesend, war Zeuge, Theilnehmer des heißen Kampfes, sein Leben war vielfach bedroht gewesen. Er war Pappenheim, dem ersten Ritter der kaiserlichen Armee, gegenüber gestanden, und glaubte ihn getödtet zu haben, — und alle diese Vorfälle, deren jeder einzelne genügt hätte den Geisteskräftigsten in die höchste Aufregung zu versetzen, verschwanden spurlos vor Gawriel's Seele. Michoel's Worte hatten eine neue Fluth von Gefühlen in seiner übervollen Brust hervorgerufen. Ein neues, früher nie geahntes Weh rang mit dem alten Schmerze in seiner Brust. Mit der ganzen Riesenkraft seines Geistes suchte er sich emporzuschwingen aus dem wilden Chaos der Gedanken, die jeden Andern, minder starken, unfehlbar in die grause Nacht des Wahnwitzes gestürzt hätten. — Die beiden mächtigen Hände an die hohe purpurn glühende Stirne gepreßt, als wolle er all' sein Denken auf einen Punkt hindrängen, saß er stundenlang in gewaltigem innern Kampfe an seinem Tische.

Nein, nein, nein! rief er endlich heftig, jetzt ist's zu spät, zu spät! Gawriel, Du bist zu weit, zu weit gegangen,.... jetzt kannst Du nimmermehr zurück.... Du gleichst jenem Acher, der da von sich gehört: Kehrt zurück ihr widerspänstigen Söhne, — nur Acher nicht![1]).... Ja Michoel, Du Mann der schönen Rede, mit dem milden freundlich glänzenden Auge! wärst Du am Todtenbette meiner Mutter gestanden, hättest Du damals so zu mir gesprochen!.... aber sie hatten mich alle verstoßen.... o, Blume! Blume! warum hast Du mir das gethan? hättest Du mir nicht Deine Hand gereicht, nur Dein Mitleid!.... o! nur ein einziges aufmunterndes Wort an jenem Jom-Kipur, zum heißen Kampfe mit dem namenlosen Schmerze! Warum sprachst Du nicht so wie jener Michoel?.... o! ich wär' ein Anderer geworden, gewiß, gewiß, ich wär' ein Anderer geworden!.... Blume! Du hättest der rettende Engel meines Daseins werden können, — Du stießest mich von Dir, Du wardst mein Dämon!.... Gawriel hielt

---

[1]) Elischa ben Abuja, Rabbi Meir's Lehrer, sagte sich später vom Glauben los. Man nannte ihn dann Acher (ein Anderer). Sein treuer Schüler Rabbi Meir bat ihn, zum Glauben zurückzukehren. Ich kann nicht mehr, entgegnete er, ich habe eine Stimme gehört, die da ausgesprochen: Kehrt zurück ihr widerspänstigen Söhne — nur Acher nicht! Talmud Traktat Chagiga 15. a.

beide Hände vor sein Antlitz: Ja Ihr, Ihr, rief er jetzt plötzlich, und die wilde Wuth verdrängte alle milden Gefühle, Ihr habt mich auf den Weg gedrängt, den ich betreten,.... Ihr habt mein Dasein vergiftet, meine Hoffnung vernichtet!.... Stehe ich nun zwischen einer trostlosen Vergangenheit und einer hoffnungslosen Zukunft, so will ich wenigstens die Gegenwart nutzen, will ich wenigstens mein verpfuschtes elendes Leben gleichmäßig beschließen! Ich will mich rächen, süß und fürchterlich.... die heutige Nacht weih' ich der Rache, — und dann.... mich selbst dem sichern Tod; die nächste Schlacht will ich mich in die dichtesten Feindeshaufen stürzen, die nackte Brust im heißen Kugelregen baden; eine Klinge, eine Kugel wird wohl den Weg zu meinem schmerzgebroch'nen Herzen finden!.... Und wenn ich allein, verlassen, von Rosses Huf zerstampft am blut'gen Plan verröchle; — dann will ich noch mein brechend Aug' zu einem letzten trutzigen Blick erheben, dann noch will ich ungebeugten Geistes ausrufen: Wo bist Du, den sie allgerecht, allmächtig, allmilde nennen?.... Siehst Du? ich sterbe einsam, verlassen, unbeweint, — verflucht von dem Weibe, das ich einst wahnsinnig geliebt, verstoßen von dem Vater....

Dieser Gedanke, der Gawriel's ganzes Seelenleben wie ein rother Faden durchzogen hatte, dieser Gedanke, der Gawriel stets emporgerissen hatte zur Hoffnung oder zur Verzweiflung, je nachdem die Wogen seines bewegten Geistes strömten, wirkte auch in diesem Momente, nur wo möglich noch heftiger, wo möglich noch tiefer eingreifend auf Gawriel. Mit fast wahnsinniger Hast riß er das Fenster auf und blickte zu dem, zum Theil mit Wolken verhüllten Nachthimmel empor: Gib mir meinen Vater, wenn Du allmächtig bist, laß mich ihn finden, heute, heute finden.... und ich will Dir das größte Opfer, das allerschmerzensreichste Opfer — meine Rache darbringen; laß mich in den Armen meines Vaters sterben.... und ich will mein Gelöbniß halten, ja, ja, ich will sterbend meinen starren Nacken beugen, will bereuen, will sagen, daß ich gefrevelt, daß Du allmilde, allgerecht, daß Du allmächtig bist! — mein letzter Athemzug soll ein Schma Jisroel sein.... ich will sterben wie ein frommer Jude! — aber meinen Vater mußt Du mir geben, heute geben! Kannst Du das, Allmächtiger?!

Das rasende Hohngelächter Gawriel's, womit er die letzten Worte begleitete, schallte über den menschenleeren Hof, und tönte dumpf und hohl aus dem weiten Raume des naheliegenden gegenüberstehenden Gotteshauses, dessen hohe Fenster zufällig geöffnet waren, zurück.

Körperlich und geistig auf's Höchste angespannt, sank Gawriel auf seinem Stuhl zusammen, der warme Blutstrom, der sich nach Gawriel's Kopf gedrängt hatte und sein Gehirn zu zersprengen drohte, floß wieder langsam in's Herz zurück. Der unbeschreiblichen Aufregung folgte, wie gewöhnlich, eine plötzliche Ermattung, dieser erst später die ruhige Ueberlegung. So fand ihn seine Hausfrau Schöndel, als sie, die Thüre öffnend, fragte: Reb Gawriel, Ihr seid im Finstern, wollt Ihr Licht?

7

Gawriel's Schweigen als eine Bejahung betrachtend, verschwand sie sogleich, ein Licht zu bringen.

Gawriel hatte bei seiner Heimkunft seine Waffen auf den Tisch gelegt; er wollte sie, bevor Schöndel mit dem Lichte zurückkam, schnell verbergen. Ein alter großer Schrank, seinem Hausherrn gehörend, stand ihm zunächst; aber der Schlüssel stack nicht im Schlosse. Ohne sich zu besinnen, öffnete er mit einem kräftigen Fußstoße das untere Fach desselben, und warf die Waffen in dasselbe. Einen Augenblick später trat Schöndel mit dem Lichte ein. Gawriel lehnte sich hart an den erbrochenen Schrank, um ihn Schöndels Blicken zu entziehen.

Wo wart Ihr heute, Reb Gawriel? frug diese, seit Früh nicht zu sehen! Was sagt Ihr zu den Neuigkeiten des heutigen Tages? .... Bei uns in der Judenstadt weiß man gar nichts; vielleicht stehen schon morgen früh die Kaiserlichen auf dem altstädter Ring.

Nun, da muß ich mich sputen, sprach Gawriel.

Warum sputen? frug Schöndel befremdet.

Das ist sehr klar, antwortete Gawriel sich fassend, und zu einem Lächeln zwingend. Ich bin nun ziemlich lange in Prag und habe wahrhaftig nicht viel Talmud studirt. Ich muß nun wieder beginnen. Wird die Stadt übergeben, so ist die allgemeine Aufmerksamkeit abgelenkt, ich selbst werde zerstreut, und meine guten Vorsätze sind wieder auf einige Tage aufgeschoben .... Ich will aber schon heute beginnen. Zu Chazos gehe ich in die Klause, und lerne dann die ganze Nacht durch. Vor Tagesanbruch komme ich dann heraus in die Altschul zu Schomrim [1]). Das Thor wird wohl so zeitlich geöffnet?

Ja, aber zwei Stunden vor Mitternacht müßt Ihr in die Judenstadt gehen, sonst wird das Thor geschlossen .... Nun, mich freut's recht herzlich, daß Ihr beginnen wollt, so ein rechter Bochur zu werden .... aber morgen kommt Ihr nicht zu Schomrim, darauf geb' ich Euch mein Wort?

Warum? frug Gawriel.

Ihr werdet morgen früh einen tiefen Schlaf schlafen, aus dem man nicht leicht erwacht.—Schöndel hörte die Stimme ihres Gatten, der sie rief, sie eilte hinaus. Gawriel hatte die letzten Worte mißverstanden. Gewöhnlich pflegten Bochurim, die die ganze Nacht in der Klause wachten, in den Morgenstunden einzuschlafen, und dadurch den Frühgottesdienst zu versäumen. Das hatte Schöndel scherzweise andeuten wollen; aber Gawriel war nicht in der Stimmung einen Scherz zu verstehen, und diese Worte klangen ihm düster und unheimlich .... Sie stimmten so sonderbar zu den Befürchtungen des treuen Waffenschmieds, zu Bubna's erschütterndem Abschiede, zu der bangen Ahnung, die ihn selbst mehrfach im Laufe des heutigen Tages erfaßt hatte!

Die Glockenschläge der Rathhausuhr zeigten jene Zeit an, die der achten Abendstunde entspricht. Vor Thoresschluß, zwei Stunden vor Mitternacht

---

[1]) Gebete, die vor Tagesanbruch abgehalten werden.

wollte er in die Judenstadt; er hatte daher noch eben so lange Zeit. Die übermenschliche Aufregung des heutigen Tages, die wollustreiche Qual der Erwartung seiner Rache, die seine ganze Mannskraft anspannte, durfte in dieser Stärke nicht lange anhalten. Er fürchtete, das Uebermaß dieser Empfindungen könne ihn wahnsinnig machen, könne ihn tödten. Er strich sich mit der kräftigen Hand über die hohe Stirne und drückte sich krampfhaft die Augen zu, als wolle er alle seine Gedanken vernichten.... Er suchte nach einem Gegenstande, der geeignet war, seinen Geist zwei Stunden lang anderweitig zu beschäftigen; — ein solcher bot sich ihm nun plötzlich dar. Bei dem gewaltsamen Erbrechen des Schrankes war ein Manuskript aus demselben gefallen. Er bemerkte dies erst jetzt. Er hob das gesiegelte Schriftstück auf, es war in hebräischer Sprache geschrieben, und ein Umschlag belehrte ihn, daß dieses die Lebensgeschichte, das Vermächtniß Reb Mosche's, des Vaters seiner Hausfrau, sei, welches erst zwanzig Jahre nach dessen Tode geöffnet werden sollte. Er verriegelte die Thüre seines Zimmers, rückte den Stuhl zum Tische, entsiegelte die Schriften und las. Der Inhalt derselben war folgender:

„Am 23. Tage des Monats Tischri, das ist der Tag, der dem Sukoßfeste[1]) folgt, des Jahres 371 der kleinen jüdischen Zeitrechnung. Heute werden es sieben und dreißig Jahre, daß ich meine Bar Mizwe, meinen dreizehnten Geburtstag gefeiert, und ich habe nun das fünfzigste Jahr erreicht. An eben diesem Tage verließ ich auch die alte ehrwürdige Gemeinde Prag — in der ich meine Jugendzeit verlebt, und wo ich, so Gott will, mein Leben beschließen werde — zu einer weiten mühseligen Wanderung."

„Ich kann den heutigen Tag nicht weihevoller begehen, als daß ich die Blätter meiner Lebensgeschichte zu schreiben beginne; die Blätter, die ich für Euch, meine Kinder! bestimmt habe. Wenn Ihr das Siegel dieser Schriften löst, bin ich längst nicht mehr unter den Lebenden; aber so wie die unendliche Liebe eines Vaters weit über das Grab hinausreicht, so wird auch in Euch die Erinnerung an mich fortleben, und Ihr werdet mir auch dann die vollste Theilnahme nicht versagen. — Ich habe die Erzählung meines Lebens niedergeschrieben, damit wenigstens nach meinem Tode kein Geheimniß zwischen Euch und mir obwalte."

„Mein Vater — secher Zadik liwrocho — war der überaus gelehrte Talmudist und Kabbalist Rabbi Jizchok Meduro. Er entstammte einer uralten Familie, die Jahrhunderte lang in Spanien geblüht, und seine Ahnen hatten sich stets durch Gelehrsamkeit und Liebe zu ihrem Glauben ausgezeichnet. — Die fürchterlichen blutigen Judenverfolgungen hatten seinen Vater, als kleinen verwaisten Knaben, gezwungen zum Scheine seinen Glauben zu wechseln. Zum Manne herangereift, bereuete er, auch nur äußerlich den Glauben seiner Väter

[1]) Laubhüttenfest.

abgelegt zu haben, und als ihn die Diener der Inquisition bei der Feier des Pesachfestes betrafen und ihn vor das Tribunale führten, gestand er offen, mit ganzer Seele Jude zu sein. In Sevilla bestieg er den Scheiterhaufen. Mit gottergebenem Sinne sang er Psalmen und Loblieder, während die Flamme mit tausend gierigen Zungen an seinem blutigen Körper hinan leckte. Ein Flammenstrahl schoß ihm endlich in's Antlitz und verlöschte sein Augenlicht. Ein „Schma Jisroel!" entrang sich mit erstickter Stimme der gequälten Brust des Sterbenden. Gleichzeitig ertönte ein herzzerreißender, markerschütternder Schrei vom Domplatz her, und ein Weib sank leblos nieder. Es war die Gattin des Sterbenden; unter ihrem Herzen trug sie seinen Sohn, meinen Vater. Zwei Stunden später, erblickte dieser in einem dumpfen Kellerloche das Licht der Welt. Seine Mutter erlag gleich nach der Entbindung dem wahnsinnigsten Schmerze. Der Geburtstag meines Vaters war der Todestag seiner Eltern. Auf der Stirne des Neugeborenen bemerkte man ein rothes Flämmchen, eine Wirkung der fürchterlichen Qual, die der grauenhafte Anblick des Scheiterhaufens auf die zu Tode erschreckte Mutter hervorgerufen hatte. — Fromme Juden, selbst der größten Hilfe bedürftig, nahmen sich des ganz verwaisten hilflosen Säuglings an, und edle Mütter reichten ihm die Brust. — Aber der Glaubenshaß begnügte sich mit den blutigen Opfern nicht. Es war wieder eine jener, auf den pyrenäischen Halbinseln oft wiederkehrenden Judenverfolgungen ausgebrochen; die Juden sollten aufhören in Spanien. Wer nicht den alten Glauben abschwor, mußte das Land binnen vier Monden verlassen, ohne Silber und Gold mitzunehmen. Hunderttausende verließen Habe und Gut, um nur ihr Heiligthum weit hin zu retten, um aus einem Lande zu fliehen, wo ihr Gebet zum einzigen Gotte zum Verbrechen gestempelt ward. — Eine Anzahl edler Männer, die über's Meer nach der Berberei zogen, nahmen den Säugling mit, um den Sprossen einer so erlauchten Familie seinem Glauben zu erhalten. Aber die Armen, ohne Geld und ohne Schutz, wurden zurückgewiesen. Ein Theil der Fliehenden erlag der Pest, ein Theil fiel in die Hände von Seeräubern, die sie in die Sklaverei führten, einige aber waren so glücklich, nach fürchterlichen Drangsalen in Portugal eine Zufluchtsstätte zu finden. Unter diesen befand sich mein Vater. — Er war während dieser Zeit zu einem herrlichen Knaben herangewachsen. Er hatte bisher nichts als Leiden kennen gelernt. Das grenzenlose erschütternde Unglück, das den Tag seiner Geburt bezeichnete, hatte seinem Geiste und sogar seinen Zügen unvertilgbare Spuren aufgedrückt. Eine tiefe, nie zu bannende Schwermuth lag auf dem denkenden Gesichte des Knaben, und das rothe Feuermaal, daß auf seiner Stirne prangte, ließ ihn auch keinen Augenblick jenes flammenden Scheiterhaufens vergessen, der den Leib des geliebten angebeteten Vaters verzehrt, dessen Anblick die Mutter getödtet hatte." —

„Der junge Jizchok Meduro entwickelte bald eine fast salomonische Weisheit und eine glühende Liebe zu seinem Glauben. Er war seiner berühmten

Ahnen würdig. Abgeschieden von aller Welt, fand er nur Beruhigung in religiösen Studien und in dem Forschen der Naturkräfte, und gab sich diesen Beschäftigungen mit dem wärmsten Eifer hin. Sein Riesenfleiß, unterstützt von ungewöhnlichen Geistesgaben, ließ ihn die schönsten Ergebnisse erringen, und bald galt der junge Jizchok Meduro für eine Leuchte der portugiesischen Judenheit."

„Mein Vater hatte das Alter erreicht, in dem er eine Lebensgefährtin wählen sollte. Seine Wahl fiel auf eine spanische Waise, deren Vater auch, glaubensstark und gottergeben, sein Leben auf dem Scheiterhaufen ausgehaucht hatte. — Im ersten Jahre einer zufriedenen Ehe ward ihm ein Zwillingspaar, ich und mein Bruder, geboren. Der enge trauliche Kreis der Familie schien den Geist der Schwermuth von meinem Vater zu bannen, und die schmerzlichen Erinnerungen zwar nicht zu verlöschen, aber doch zu mildern. Aber auch dieses häusliche Glück sollte bald zerstört werden. Auch in Portugal brachen Judenverfolgungen aus, denen bald ein königliches Edikt folgte, das die Juden zum Religionswechsel oder zur Auswanderung zwang. Mein Vater floh mit seinem Weibe und den beiden im zartesten Alter stehenden Kindern. Gehetzt wie das Thier des Waldes, durchzogen wir die pyrenäische Halbinsel und einen Theil von Frankreich. Kein Haus, keine Hütte wollte uns gastlich aufnehmen; des Nachts mußten wir auf offener Haide schlafen; den Verschmachtenden ward oft ein Trunk Wasser versagt; und nur dem sichtbaren Schutze Gottes hatten wir es zu danken, daß wir nach unsäglichen Drangsalen den deutschen Boden erreichten. In einer Stadt am Rheine erlag die theuere Mutter den ungewohnten Leiden der weiten Reise; — in Köln liegt sie begraben ..... Mein Vater stand allein in fremdem Lande mit zwei kleinen Knaben. Auch im Elend der Verbannung zu stolz um seinen mildthätigen Glaubensbrüdern zur Last zu fallen, durchirrte er ganz Deutschland, und als er endlich in Prag anlangte, betrachtete er es als eine Fügung Gottes, daß in der Altschul, wo die Gebräuche der Portugiesen gelten, die Stelle eines Oberschammes erledigt war. Er bewarb sich um diese Stelle, und als er dem Gabbe der Altschul seinen Namen, dessen Ruf weithin bis nach Deutschland gedrungen war, nannte, bedauerte es dieser tief, daß mein Vater nicht lieber den Rabbinerstuhl einer Gemeinde oder eines ganzen Landes annehmen wollte. Aber mein Vater war von den Schlägen des Unglücks zu hart getroffen worden, er wollte in völliger Abgeschiedenheit, ungekannt nur seinem Glauben, seinen religiösen Studien, seinen Söhnen leben. Einem so ausgezeichneten Manne durfte nichts verweigert werden; seine Wünsche wurden von den Schulgabboim vollständig erfüllt. Reb Jizchok Meduro ward Oberschammes, aber es blieb für alle Uebrigen ein Geheimniß, daß der Schammes Reb Jizchok der große Lehrer aus Portugal sei. — Hier also, wo ich als kleiner Knabe und später als Mann gelebt, und wo ich, so Gott will, das müde Auge schließen werde, hier in dieser Wohnung, die Ihr, meine theuern Kinder! jetzt bewohnt, hatte auch mein verewigter Va-

ter gelebt und geforscht. — Sein ungeheueres Wissen, seine Weisheit, sein ascetischer Lebenswandel flößten Allen die tiefste Ehrfurcht ein, die durch sein mildes und doch menschenscheues Wesen wo möglich noch erhöht ward."

„Es war natürlich, daß die Gefühle der ehrfurchtsvollen Verehrung auch mich und meinen Bruder im höchsten Grade beseelten. Wir kamen, außer beim Gebete, mit keinem Menschen zusammen. Der Vater empfing nie Besuche, und da wir Kinder auch nicht in das Cheder gingen, so hatten wir auch keine Gespielen. Der Vater war uns Alles. In unserem zartesten Alter hatte er uns alle die mühseligen und kleinlichen Dienste einer weiblichen Wärterin erwiesen; als wir größer wurden, war er unser Lehrer; waren wir krank, war er unser Arzt und Pfleger. Der tiefe Ernst, der in seinen Zügen ruhte, wich nur dann einem leisen milden Lächeln, wenn wir, mein Bruder und ich, unten in der Schule zu seinen Füßen sitzend seinem wundervollen Vortrage lauschten, einem Vortrage, wie ich ihn seit jener Zeit nie so hinreißend, nie so begeisternd gehört, — wenn er erkannte, wie das Feuerwort seiner mächtigen Rede zündend in unsere jugendliche Gemüther drang. — Er liebte seine Kinder unendlich, aber er vermied es, dies zu zeigen. Er küßte uns nie, und nur einmal, wo er mich schlafend glaubte, drückte er seine Lippen auf meine Stirne, und eine heiße Thräne rollte auf mein Antlitz nieder..... Ein süßer wonniger Schauer durchrieselte mich, aber ich wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen." —

Gawriel hielt bei dieser Stelle inne. Das Bild jenes bleichen großen Mannes, der einst die glühenden Lippen auf s e i n e kindliche Stirne gedrückt, dessen Thränen einst s e i n Antlitz genetzt hatten, trat jetzt lebhaft, lebhafter denn je, vor seine Seele. Jetzt schien es ihm gewiß, daß dieses Bild aus seiner Jugend kein Traum gewesen, und er glaubte überzeugt zu sein, daß er den, den er für seinen Vater hielt, wieder erkennen würde, wenn er jetzt vor ihn träte.....

Gawriel las weiter.

„Dieser Beweis seiner Zärtlichkeit ermuthigte mich an diesem Tage zu der schüchternen Frage, was der Purpurstreif auf seiner Stirne bedeute, ein Zeichen, das auch bei uns Kindern zuweilen, wenn wir heftig erregt waren, auftauchte. Ich hatte von dem schweigsamen Vater eine einsilbige Antwort erwartet, aber gegen seine Gewohnheit erzählte er uns mit der ganzen Macht der schmerzlichen Erinnerung die erschütternden Begebenheiten seines Lebens. Wir erfuhren diese erst jetzt, wir erfuhren erst jetzt, wo das Grab unserer Mutter liegt......"

„Das Maal, das auf meiner, auf Euerer Stirne prangt, schloß mein Vater, i s t e i n e E r i n n e r u n g a n d e n M a n n, v o n d e m w i r a b s t a m m e n, der im gläubigen Gottvertrauen den martervollsten Tod erduldet..... Möge es Euch stets eine Mahnung sein, Eueres Ahnen würdig zu werden." —

Gawriel legte die Schrift aus der Hand. Das Flammenzeichen auf seiner eigenen Stirne schien ihn jetzt schmerzlich zu brennen.... Sollte er

gerade in dem Momente, wo er den gewaltsamen Bruch mit seiner frühern Vergangenheit vollständig beschließen wollte, sollte er in dem Momente, wo er alle Hoffnung, das edlere Ziel seines Lebens, seinen Vater zu finden, aufgab, sollte er gerade in diesem Momente einen Fingerzeig finden? Sollte das Erinnerungszeichen nicht auch ein Erkennungszeichen sein? — Mit fieberhafter Hast ergriff er nach kurzem Sinnen wieder die Schrift und las weiter:

„Diese Mittheilungen machten einen ungeheueren Eindruck auf uns Kinder, und oft, wenn wir in der Abenddämmerung müßig vor der Schulthüre saßen, besprachen wir mit wehmüthiger Rührung die Erzählung des Vaters, stets zu dem Beschlusse gelangend, alle unsere Kräfte aufzubieten, das Leben unseres Vaters zu versüßen, und einst, wenn wir groß geworden, nach Köln zu wandern, um am Grabe der Mutter zu beten..... Ich habe schon erwähnt, daß wir, ich und mein Bruder, keine Gespielen hatten; aber wir wünschten gar nicht mit andern Kindern zu verkehren; die innige brüderliche Liebe, die wir gegenseitig zu einander empfanden, füllte unsere kindlichen Gemüther vollkommen aus. Ein Zufall oder vielmehr eine göttliche Fügung führte mir denn doch einen jungen Freund zu, einen Freund, der die Stütze meines Lebens ward. — Ich war einst im Auftrage meines Vaters zu einem Handwerker gegangen, der eine Arbeit für das Gotteshaus liefern sollte. Der Heimweg führte mich über das Moldauufer. Eine Rotte wilder Lehrjungen verhöhnte und mißhandelte einen schwächlichen Judenknaben, der etwa mein Altersgenosse sein mochte. Sein Hilferuf erregt meine innigste Theilnahme. Geboren unter der heißen Sonne des Südens, bedenke ich nicht, daß ich erst zehn Jahre und allein bin, werfe mich in den dichten Haufen, und komme dem armen Bedrängten in dem Augenblicke zu Hilfe, wo ihn zwei der Boshaftesten, von seinem ohnmächtigen Widerstand gereizt, in den Fluß stürzen wollen. Wollt Ihr den Knaben tödten?! rief ich mit der ganzen Kraft meiner jugendlichen Stimme, der Fluß ist tief, er müßte ja ertrinken! — wer ihn berührt, der ist des Todes!"

„Einen Augenblick machte meine Ankunft, der entschiedene Ton meiner Sprache den wilden Haufen stutzig; aber gleich darauf tönt ein wieherndes Hohngelächter. Von Natur aus ungewöhnlich kräftig, verdoppelt die Entrüstung meine Stärke. Mit einem gewaltigen Faustschlage zwinge ich den Größten unter ihnen, der den armen Gemarteten festhielt, diesen los zu lassen. Ich entreiße ihnen den kleinen bleichen Judenknaben, der aus Mund und Nase heftig blutet, und während ich ihn mit dem linken Arme umschlinge, drohe ich, mit dem rechten jeden, der es wagt uns feindselig näher zu kommen, in den Fluß zu stürzen. Zwanzig geballte nervige Fäuste strecken sich mir entgegen. Ich nehme den ungleichen Kampf mit der Ueberzahl an, und sie erkennen bald, daß sie es mit einem Gegner zu thun haben, der wenigstens jedem Einzelnen von ihnen an Kraft bedeutend überlegen ist. — Ich leiste so lange Widerstand, bis mein Hilferuf einige Juden herbeiführt, die die Schaar-

wache holen. Der wilde Haufe zerstiebt bei ihrer Ankunft mit lautem Geschrei, und ich trage, obwohl selbst aus mehreren Wunden blutend, den ohnmächtigen Knaben zur Thüre seines Hauses. Der Knabe war Dein Vater, theuerer Schlome! Karpel Sachs, der Sohn des reichen Beer Sachs. — In meiner Wohnung angelangt, sank ich, nachdem ich meinem Vater den Vorgang erzählt, ermattet zusammen.... Der Vater träufelte mir aus einem Fläschchen einige Tropfen auf meine Wunden, küßte mir die Blutstropfen aus meinem Gesichte und lächelte milde.... Ich war wieder wohl, ich war glücklich! — Den nächsten Erew Schabbos [1]) sandte mir der reiche Reb Beer Sachs einen neuen schönen Samstaganzug und drei Goldstücke; aber das Geschenk wurde entschieden zurückgewiesen. Der kleine Karpel hatte in Folge des Schreckens und der erlittenen Mißhandlungen eine Woche lang das Bett hüten müssen. Als er das erstemal das Haus verlassen durfte, kam er, mir zu danken. Die Thränen in seinen Augen, die tiefgefühlte Dankbarkeit, die schönen Worte, mit denen der liebe Knabe dieses Gefühl so warm und wahr auszudrücken wußte, gewannen mein Herz. Karpel bat, uns oft besuchen zu dürfen, und da mein Vater nichts dagegen einzuwenden hatte, kam Karpel so oft er nur Zeit hatte zu uns, und es knüpfte sich ein fester Liebes- und Freundschaftsbund zwischen uns, an dem auch mein Bruder, damals auch ein herrlicher edler Knabe, den innigsten Antheil nahm. Karpel betrachtete mich, nicht mit Unrecht, als seinen Lebensretter, und sein gewissermaßen ehrerbietiges Benehmen gegen mich, das er bis in's späteste Alter bewahrte, bildete fast den einzigen Streitpunkt in unserem gemüthlichen Verkehre. Bei seinen öftern Besuchen nahm er nicht selten Theil an unserem Unterrichte, und er bedauerte seinerseits nur, daß wir, mein Bruder und ich, uns nicht entschließen konnten, in seine Wohnung zu kommen; aber das Geschenk des reichen Reb Beer Sachs, der es nicht einmal für nöthig gefunden, mir für den wesentlichen Dienst, den ich seinem einzigen Sohne erwiesen, persönlich zu danken, hatte uns zu tief verletzt, und so kam es, daß dieser den Lebensretter seines Sohnes kaum vom Sehen kannte." —

„Wir Knaben lebten einförmig und ruhig, unser Leben ward jetzt auch durch die Liebe unseres kleinen Freundes Karpel verschönt. Aber plötzlich zerstörte der härteste Schlag, der uns treffen konnte, unser stilles Glück. Es war jener Jom Kipur, wo ich und mein Bruder, da uns nur noch wenige Tage zur Bar Mizwe fehlten, das Erstemal fasteten. Der Tag neigte sich zu Ende, die scheidenden Sonnenstrahlen warfen durch die hohen schmalen Fenster der Altschul ihr röthliches Licht, das nach und nach dem wachsenden Dunkel wich, und auch die Wachskerzen brannten schon trübe. Eine tiefe Stille herrschte im weiten menschenerfüllten Raume, als mein Vater an's Omed [2]) trat, das Nilegebet [3]) vorzutragen. Auch ich, obwohl ermüdet und

---

[1]) Rüstung des Sabbaths, Freitag. [2]) Vorbeterpult. [3]) Ein Gebet am Versöhnungstage, das bei anbrechender Abenddämmerung begonnen wird.

abgespannt, lehnte mich an die mit Marmor belegte Wand, welche die zum Aron hakodesch hinanführenden Stufen einschließt, um meinem Vater lauschend in's Antlitz zu blicken. Er war ein wunderherrlicher Mann und in diesem Momente glich er einem Engel. So hatte sich mein kindlicher Geist den Propheten Elias gedacht! — Er war eine hohe ungebeugte Gestalt. Der dunkle, nur wenig mit Weiß gemischte Bart wallte auf seine Brust nieder und hob sich auffallend gegen das lange, weiße Sterbegewand ab, während die Locken seines Hauptes, die unter dem Häubel [1]) emporquollen, schon im Silberschimmer glänzten. Sein edles Gesicht trug jetzt den Stempel der tiefsten Andacht, und über seinen leuchtenden Augen, deren Blick Begeisterung entzünden mußte, glühte auf der Mitte der Stirne eine dunkle Purpurflamme. Das Nilegebet ist ergreifend, aber in dem Munde meines Vaters wirkte es fast wundervoll. Er blickte nicht hinein in das Machsor [2]), das vor ihm aufgeschlagen lag, und wandte den Blick aufwärts, es schien, als wäre das, was er sprach, Eingebung des Augenblicks, als wäre er ein gottbegeisterter Seher. Jedes Wort, das mit dem vollen Wohlklange seiner Stimme von seinen Lippen tönte, drang siegreich und unwiderstehlich in das Herz aller Anwesenden. Wenn er das Sündenbekenntniß mit erschütterndem Ausdrucke sprach, zerfloß alles in Thränen, und wenn er im Gebete wieder die fromme Hoffnung auf Gottes Milde aussprach, fühlten sich Alle erhoben und gekräftigt. Endlich gelangte er zum Schlusse. Mit gottgläubiger Zuversicht jubelte er siebenmal „haschem hu hoelokim!“ [3]) aus voller Brust hervor, und als sich der tausendstimmige laute Chor der Anwesenden prachtvoll an der Decke des Gotteshauses brach, sank mein Vater plötzlich zusammen; — ich fing ihn in meinen Armen auf ....“

„Ich sterbe! sprach er mit schwacher, aber vernehmlicher Stimme. Herr der Welt! mein Vater durfte sein Leben zur Verherrlichung Deines geheiligten Namens auf dem Scheiterhaufen verhauchen, — mich hast Du dieser Gnade nicht gewürdigt .... aber Du läßt mich hier, an heiliger Stätte, versöhnt am Schlusse des Jom Kipurs sterben, — Allvater ich danke Dir! .... dann winkte er auch meinen Bruder zu sich, und sprach mit leiser, immer schwächer werdender, ersterbender Stimme: Meine Kinder, die Zeit drängt .... Euere Mutter ruht im Grabe zu Köln .... In Prag, als Diener dieses gottgeweihten Hauses, habe ich die schönsten, ruhigsten Jahre meines Daseins verlebt .... Liebt Euch! .... Jammert nicht, verzweifelt nicht! .... Was Gott thut, ist wohl gethan. Diese Welt ist nur eine Vorhalle des Jenseits, bedenkt dies stets, und prägt dies einst auch auf Euerem Sterbebette Eueren Kindern ein .... Ein Segenspruch, ein leiser Schma Jisroel-Ruf, — und der herrliche Mann war nicht mehr! ....“

„Am andern Morgen standen wir weinend an seinem Grabe ....“

---

[1]) Kopfbedeckung, die jeder verheiratete Jude am Versöhnungstrage trägt

[2]) Gebetbuch. [3]) Der Ewige der ist unser Gott.

„Als wir in unsere nun verödete Wohnung heimkamen, frug ich meinen Bruder: Was werden wir nun beginnen? Der kluge Knabe heftete sein glänzendes Auge auf mich. Hast Du nicht gehört, was der Vater im Scheiden gesprochen? In Köln liegt Euere Mutter begraben ... Wir haben heute am Grabe unseres Vaters gebetet, wollen wir nicht auch die letzte Stätte der guten verlassenen Mutter besuchen?"

„Ja, ja, du theuerer Bruder, rief ich, mich laut schluchzend an seine Brust werfend, nach Köln, nach Köln, zum Grabe der Mutter! ...."

„In der Schiwo[1]) setzten wir den Plan fest, gleich Jßre chag schel Sukos[2]) die weite Wanderung anzutreten. Unserem einzigen Freunde, dem kleinen Karpel, theilten wir zu seinem tief innigen Bedauern unser Vorhaben mit. Die Thränen traten dem armen Knaben in die Augen, aber er zerdrückte sie männlich, um uns nicht noch mehr zu betrüben. Jßre chag schel Sukos feierten wir beide, mein Bruder und ich, unsern dreizehnten Geburtstag. Es war gerade Krias ha Thoro[3]); wir besuchten die Haschkomo[4]), und ließen uns zur Thora rufen. Dann gingen wir auf das Bes ha Kworos[5]), wo die Gabboim der Altschul meinem Vater einen herrlichen Grabstein, auf dem eine Weintraube[6]) und das Zeichen der Lewiim[7]) ausgemeißelt waren, hatten bauen lassen .... und dann zogen wir, das magere Bündel am Rücken, den Wanderstab in der Hand, vor's Thor. Karpel begleitete uns eine Stunde weit. Er drückte uns jedem eine kleine Börse in die Hand, und versicherte uns, daß es blos seine eigenen Ersparnisse wären, und daß er nicht seinen Vater um diese Gabe angesprochen. Dann erneuerten wir nochmals unsern Freundschaftsbund für ewig ....

„Vergeßt mein nicht, Ihr theuern Freunde! sprach Karpel beim Abschied. — Ich danke Dir nochmals, Mosche! Wir sind jetzt noch Knaben, aber wier werden einst zu Männern reifen, vergiß nie, Mosche! daß Du in Prag einen Freund hast, dem Du das Leben gerettet, der für ewig Dein Schuldner, der jeden Augenblick seines Lebens bereit ist, die hohe Schuld zu zahlen .... vergiß mich nicht, wie ich nie Dein vergessen will! Karpel küßte mich, meinen Bruder, dann stürzte er nochmals laut schluchzend an meine Brust. Mit der ganzen Kraft meiner Seele riß ich mich endlich los .... wir schieden. Karpel setzte sich auf einen Hügel und blickte uns weinend nach .... Es war recht traurig für uns .... Wir waren so einsam, so verlassen, Vater und Mutter lagen im Grabe, und der einzige, treue kleine Freund blieb

[1]) Die sieben Trauertage um einen verstorbenen nahen Anverwandten. [2]) Der Tag, der dem Lauberhüttenfeste folgt. [3]) Vorlesung der Thora, ein Tag, an welchem aus der Thora vorgelesen wird. [4]) Ein Gottesdienst, der etwas früher als der gewöhnliche für jene, die später zu kommen verhindert sind, abgehalten wird. [5]) Friedhof. [6]) Eine Weintraube wurde, wenigstens in den Zeiten des Talmuds, als das Sinnbild eines ganz vollkommenen Menschen betrachtet. (Talm. Tract. Sota 47. b.) [7]) Eine Kanne und ein Waschbecken; weil die Lewiim (vom Stamme Lewi) den Kohanim (Priestern, Abkömmlingen Arons) bei den vorgeschriebenen Waschungen behilflich sind.

verzweifelnd zurück! — Des Weges unkundig, durchirrten wir ganz Deutschland. Wir erfuhren manches Leid, manchen Schmerz, aber zuweilen wurden wir auch mitleidsvoll und theilnehmend aufgenommen. Nach einer mehrmonatlichen beschwerlichen Wanderung langten wir endlich am Ziele unserer Reise, in Köln, an. Hochklopfenden Herzens zogen wir durch das Stadtthor. Aber die ungewohnten Mühseligkeiten des weiten Weges hatten die Kräfte meines Bruders erschöpft, und der arme Knabe brach auf offener Straße krank zusammen. Ich war allein mit ihm in einer fremden Stadt, verzweifelnd suchte mein brennendes Auge Hilfe — da sandte uns Gott einen Retter. Ein ältlicher Herr trat aus dem Hause, an dessen Schwelle mein Bruder bewußtlos lag.

„Ein krankes Kind auf offener Straße?! frug er, wer ist der Knabe?"

„Es ist mein Bruder, antwortete ich schüchtern, wir sind Waisen, wir kommen weit her aus Böhmen, um das Grab der Mutter zu besuchen ...."

„Schafft den Knaben hinauf in's Zimmer, befahl der Herr, legt ihn in's Bett, laßt ihm Suppe geben, ich will gleich nachsehen ...."

„Wir sind Judenknaben, gnädiger Herr! rief ich schnell ...."

„Ich bin ja auch ein Jude, lächelte der würdige Mann, ich bin Baruch Süß, der Leibarzt unseres gnädigen Churfürsten, des Erzbischofs von Köln."

Gawriel zuckte zusammen, aber er las weiter.

„Geschäftige Diener trugen meinen kranken Bruder die breite Treppe hinauf in ein herrlich eingerichtetes Zimmer und legten ihn in's Bett. Ich blieb bei meinem Bruder. Der edle Menschenfreund Baruch Süß untersuchte ihn mit der größten Aufmerksamkeit, und fand, daß er an einem hitzigen Fieber krank darnieder läge, daß er vorläufig nichts als tiefer Ruhe bedürfe, und daß sich erst genau nach einundzwanzig Tagen eine Entscheidung über den weitern Verlauf der Krankheit ergeben würde. — Plötzlich hörte man frische Kinderstimmen vor der Thüre, diese ward aufgerissen, und zwei liebliche Mädchen blickten in das Zimmer. Das schelmische Lächeln in ihren Zügen wich schnell der tiefsten Rührung, als ihnen der Vater mit einem Winke Schweigen gebot und ihnen leise mittheilte, daß sie ihr Zimmer vorläufig einem armen elternlosen Knaben, der plötzlich auf offener Straße erkrankt sei, abtreten müßten. Die beiden Mädchen waren Baruch Süß' Töchter, Miriam und Perl."

Gawriel's krampfhaft zitternder Hand entfiel das Manuskript. Mußte gerade heute, in der Stunde, wo er im beharrlichen Vorgehen jede, auch die letzte Möglichkeit einer Rückkehr abschneiden wollte, mußte gerade heute die Erinnerung an seinen Großvater, an seine Mutter auf eine so eigenthümliche, unerwartete, er mochte sich's nur ungerne gestehen, fast wunderbare Weise geweckt werden?! Sollte er vielleicht in dieser Schrift, die ihm ein sonderbarer Zufall in einem entscheidenden Momente in die Hand gespielt, Aufschluß über das Geheimniß seiner Geburt finden? — und fand er diesen, sollte all' dies merkwürdige Uebereinstimmen nichts als Zufall, — nicht denn

doch ein wunderbares Zeichen jener allgewaltigen Vorsehung sein, die er so oft trotzig herausgefordert hatte?.... Diese Gedanken bestürmten Gawriel mit dem ganzen Umfange ihres fürchterlichen Ernstes, und mußten um so erschütternder auf ihn einwirken, als die rasch aufeinander fluthenden Begebenheiten des heutigen Tages geeignet waren, auch die Entschlüsse des Kräftigsten wankend zu machen. Er ging heftig im Zimmer auf und ab. Ich mag nicht weiter lesen, murmelte er vor sich hin, bis ich einen Entschluß gefaßt. Wenn ich, — wenn ich in dieser Schrift Aufschluß über meinen Vater fände, wenn ich hoffen dürfte, daß er mich in seine Arme schließt, daß er mich liebevoll an seine Brust drückt, Gawriel! was liegt Dir dann an der ganzen Vergangenheit, was an der Zukunft?.... wenn ich meinen Vater fände, so fände, wie ich ihn mir immer in den kurzen Momenten beseligender Träume gedacht, wenn ich ihn so in meine Arme schlöße, — und wär's auch nur der kürzeste Zeittheil, den sich der Menschensinn nur zu denken vermag — Gott!!

Die leidenschaftliche Erregtheit Gawriel's hatte eine leicht zu begreifende Höhe erreicht. In dem stärksten Uebermaße einer, nach einer Richtung hindrängenden Empfindung hatte er das Wort ausgesprochen, das er, wenigstens in seinen Selbstgesprächen, seit einer langen Reihe von Jahren nicht über die Lippen gebracht hatte, und er schauerte fast zusammen, als das ihm fremdgewordene Wort wieder einmal, wenn auch willenlos, fast gläubig aus seinem Munde tönte....

Aber wenn er todt, verschollen wäre, rief er, sich plötzlich fast freudig aufrichtend, wenn ich gerade aus dieser Schrift erführe, daß er für mich unwiederbringlich verloren ist.... wenn mich dann kein Band mehr an dieses Dasein knüpft, als die Rache, dann, dann,.... bleibt mein Vorsatz unerschütterlich!....

Er setzte sich nieder, und seine Augen konnten die schon etwas verblaßten Schriftzüge nicht rasch genug überfliegen. Er las weiter:

„Mein Bruder genoß die beste Pflege. Unserem Wohlthäter Baruch Süß hatte der Tod einst zwei hoffnungsvolle Knaben in einer Woche entrissen. Die Knaben mochten in unserem Alter gewesen sein, und dieser Umstand erhöhte noch die Theilnahme, die sein edles Herz für uns, namentlich für meinen kranken Bruder, empfand. — Genau wie es Baruch Süß vorausgesagt, traf es ein. Drei Wochen lang lag mein Bruder im Fieber und sprach irre; am einundzwanzigsten Tage verfiel er das Erstemal in einen tiefen, ruhigen Schlaf. Mit fast väterlicher Theilnahme wollte Süß das Erwachen des Kranken abwarten. Endlich schlug mein armer Bruder zu meinem namenlosen Entzücken sein schönes dunkles Auge auf, erhob sich in seinem Bette und blickte erstaunt umher. Wo sind wir, Mosche? frug er mit schwacher, zitternder Stimme. Ich warf mich leidenschaftlich an seinen Hals, und meine Thränen netzten seine bleichen eingefallenen Wangen."

„Du bist krank gewesen, armes Kind, sprach Süß, Gott ließ Dich genesen. Du mußt ihm dankbar sein.“

„Ich erzählte im überfluthenden Gefühle der Dankbarkeit, wie gütig sich unser Wohlthäter benommen, und als mein Bruder in tiefer Bewegung die Hand des edlen Mannes erfaßte, an seine bebenden Lippen drückte und vergebens nach Worten rang, seinen innigen Dank auszusprechen, da zuckte es eigenthümlich über Süß' Gesicht, und sein Auge füllte sich mit Thränen. — Ihr seid gute liebe Knaben! sprach er tief ergriffen. — Der warmen Theilnahme seines großen Herzens mochte sich die Erinnerung an die zwei früh verlorenen Söhne beigesellt haben. Er eilte aus dem Zimmer, um nicht durch seine ungewöhnliche Rührung das Gemüth des Genesenden zu erschüttern. Wir blieben allein. In diesem Augenblicke fühlten wir uns unendlich beruhigt, wir standen nicht mehr so ganz allein, so ganz verlassen! — Süß gestattete dem Genesenden in dem Garten seines Hauses frische Luft zu schöpfen, und da war es, wo wir seine Töchter näher kennen lernten. Sie mochten nur etwas jünger sein als wir. Beide, besonders aber Miriam die ältere, waren von der Natur mit den schönsten Gaben beschenkt worden. Ihre außerordentliche und besonders bei Mädchen ihres Alters fast beispiellose Schönheit stand nur im vollkommensten Einklange mit einem scharfen, alles rasch erfassenden, tief eindringenden Geiste, mit einem Gemüthe, das geschaffen schien, der weiblichen Jugend als Muster voranzuleuchten. Das freundliche zutrauliche, fast schwesterliche Benehmen der Mädchen, das der gute Vater augenscheinlich begünstigte, machte einen tiefen unverlöschlichen Eindruck auf uns.“

„So lange mein Bruder nicht vollständig genesen war, durften wir nicht daran denken, den Zweck unserer Reise zu erfüllen, das Grab der Mutter zu besuchen. Es kostete mich einen schweren Kampf, nicht allein hinaus zu eilen auf den Friedhof, aber dies hätte meinen armen Bruder betrübt, und ich liebte ihn so innig!“

„Endlich war er stark genug, — wir gingen hinaus auf den Friedhof. Der Vater hatte uns den Stein, der das Grab der Mutter deckte, genau beschrieben, wir fanden ihn leicht, und das lang ersehnte Ziel war erreicht. Die Gemüthsstimmung, in der wir uns befanden, kann ich Euch, meine Lieben! nicht schildern. Die ehrfurchtsvollste Scheu, die wehmuthreichste Rührung erfaßte allgewaltig unsere jugendlichen Gemüther..... Wir beteten lange leise, und als wir uns endlich losreißen mußten um heim zu gehen, stürzten wir uns laut schluchzend in die Arme. Wir haben keinen Vater, wir haben keine Mutter,.... sprach mein Bruder tief bewegt, ich hab' nur Dich, Du hast nur mich! — Ich will Dich ewig, ewig lieben, ich will Dich nie verlassen, nie! — Bruder! lieb' mich auch so, wie ich Dich liebe!....“

„Ich konnte vor Aufregung nicht antworten, ich drückte ihn heftig an meine hochklopfende Brust, und preßte meine glühenden Lippen auf seine blasse Stirne, auf der in diesem Augenblicke ein helles Flämmchen brannte. Das feste Band der Bruderliebe sollte, wenn möglich noch enger geknüpft werden

der schöne Bund ward neuerdings geschlossen, in einer weihevollen Stunde, an einer Stätte, die uns Kindern unendlich heilig war!"

„Was werdet Ihr jetzt beginnen? frug uns Süß, als wir ernst bewegt in seinem Hause anlangten. Diese Frage überraschte uns. Wir hatten seit dem Tode des Vaters keinen andern Gedanken erfassen, keinen andern Gedanken festhalten können, als den, am Grabe der Mutter zu beten. Er hatte unsere jugendlichen Gemüther so vollständig ausgefüllt, unseren Geist in einer so fortwährenden Spannung erhalten, daß wir der weitern Zukunft auch nicht einen Augenblick gedacht hatten, daß wir erst in diesem Momente einen prüfenden Blick über unsere Zukunft gleiten ließen. Mit gesenkten Augen standen wir eine Weile schweigend vor Süß. Mein Bruder faßte sich zuerst. Was wir thun werden? wiederholte er, — vor allem Andern, Euch, theuerer Wohlthäter! danken für Euere namenlose Güte, für die Milde, für die väterliche Liebe, die Ihr den armen verlassenen Waisen in so reichem Maße zugewendet habt, — Euch danken dafür, daß Ihr mich armen Knaben gepflegt und mit Gottes Hilfe geheilt habt von schwerer Krankheit.... Euch, Ihr guten, lieben Mädchen! danken für Euer Mitleid, — dafür, daß Ihr nicht stolz wart gegen die armen fremden Knaben, daß Ihr geweint habt, als ich krank war, und Euch gefreut habt, als mich der gütige Gott genesen ließ!.... dafür, daß Ihr gut wart gegen uns, wie Schwestern, Ihr reichen schönen Mädchen gegen uns arme, arme Knaben! — — und dann, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, während welcher er seine tiefe Rührung zu bewältigen suchte, und mühsam seine heißen Thränen niederschluckte, dann wollen wir weiter ziehen, auf eine Jeschiwo gehen, das Wort Gottes forschen, und uns bemühen unseres Vaters Reb Jizchok Meduro würdig zu werden — würdig zu werden unseres Großvaters, der sein Leben heldenmüthig auf dem Scheiterhaufen endete, zu dessen Erinnerung das Feuermaal in geweihten Augenblicken auf unserer Stirne prangt!"

„Mein Bruder hielt inne; er war wunderherrlich anzusehen, sein seelenvolles Auge leuchtete, und das feurige Maal, von dem er sprach, hob sich eben jetzt prachtvoll ab gegen das noch immer etwas krankhaft blasse Kindergesicht, gegen die reine alabasterweiße Stirne. Ich blickte mit einem wehmüthigen brüderlichen Stolze auf meinen Zwillingsbruder, der seine Worte wunderbar aus meiner Brust zu schöpfen schien. Die beiden Mädchen schluchzten leise, und auch Baruch Süß bedurfte einiger Zeit, um sich zu sammeln."

„Ich laß Euch nicht fort, Ihr lieben herrlichen Knaben! rief er, nie und nimmer. — Da sei Gott vor, daß ich Euch allein, verlassen, verwaist, hinausziehen ließe in die weite Welt. Da eine glückliche Fügung Euch über meine Schwelle führte, müßt Ihr jetzt bei mir bleiben. Ich hatte einst auch zwei schöne gute Knaben.... der Herr hat mir sie genommen; wollt Ihr mir sie ersetzen? wollt Ihr meine Söhne, wollt Ihr die Brüder dieser Mädchen sein?"

„Dieser unerwartete Antrag überraschte uns. Das beseligende Gefühl,

plötzlich, unverhofft eine neue Heimat gefunden zu haben, kämpfte mit dem uns angeborenen Stolze eine Wohlthat anzunehmen, für die wir nichts, als unsere unbegrenzte Dankbarkeit bieten konnten. — Wir schwankten einen Augenblick und wußten nicht, was wir antworten sollten; als aber Miriam unsere Hände erfassend mit thränenfeuchtem Auge und zitternder Stimme uns bat nicht fort zu gehen, bei ihrem Vater zu bleiben, — da schien uns Beiden kein Widerspruch denkbar, wir blieben."

„Baruch Süß behandelte uns stets mit väterlichem Wohlwollen, und es gelang uns immer seine Gunst zu erhalten. Unser verewigter Vater hatte uns schon eingeführt in die Forschung des Gotteswortes, und so kam es, daß wir, trotz unserer Jugend schon weit vorgeschritten waren. In Süß' Hause konnten wir nun mit voller Muße den gewohnten Beschäftigungen nachhängen. Für alle unsere Bedürfnisse wurde auf das Liebreichste gesorgt, und wir fühlten uns bald so heimisch wie im elterlichen Hause. — Baruch Süß war überdies so gütig uns auch in jenen Wissenschaften unterrichten zu lassen, von denen uns der Vater in unserem zartesten Knabenalter nur die ersten Anweisungen geben mochte. Seine Bemühungen um uns hatten die schönsten Erfolge. Die Vorbilder unserer Väter schwebten stets vor unserer Seele, und eiferten uns zu dem angestrengtesten Fleiße, zu den höchsten Aufopferungen an. Wir galten bald der jüdischen Jugend, nicht nur in Köln, sondern im ganzen Rheinlande als glänzendes Beispiel; unsere Namen wurden überall mit Auszeichnung genannt, und Baruch Süß fühlte sich hierdurch hinreichend belohnt. Wir lebten glücklich und zufrieden, und reiften — ich mag es jetzt, wo alles das vorüber ist, aussprechen — zu zwei herrlichen, an Geist und Körper gleich entwickelten Jünglingen heran, während Miriam und Perl zu wunderholden Jungfrauen erblühten."

„Ich war in das Alter gelangt, wo sich das Herz willig der Liebe erschließt. Miriam's unendlicher Liebreiz, die entzückende Anmuth ihres Wesens, ihr edles Herz, ihr bewundernswerther tiefer Geist, hatten einen unverlöschlichen, mächtigen Eindruck auf mich gemacht, einen Eindruck, der sich bis zur höchsten Liebe steigerte. Ich machte nicht den leisesten Versuch diese schöne Regung niederzukämpfen. Die freundlichste wohlwollendste Theilnahme Miriam's ließ meine kühnen Hoffnungen um so weniger unerreichbar erscheinen, als Baruch Süß, auch als wir in's Jünglingsalter traten, keine Veränderung in seinem Haushalte einführte, uns gegen seine Töchter das trauliche Du gestattete, und unsere Verdienste mit fast väterlicher Liebe anerkannte. Baruch Süß' ungeheuerer Reichthum, sein Einfluß, seine Stellung am churfürstlichen Hofe, machten es ihm überdies möglich, bei der Wahl seines Eidams alle die kleinlichen Rücksichten fallen zu lassen, die so oft den liebsten Wünschen hindernd entgegentreten. — Ich träumte mich hinein in eine glückliche seelenfrohe Zukunft, aber ich scheuete mich diese süßen Träume auszusprechen, und selbst meinem theuern unendlich geliebten Bruder blieben meine Hoffnungen monatelang ein Geheimniß; meinem Bruder, den ich in der That mehr als

mich selbst liebte! — Endlich schien mir's ein Verrath an meiner Bruderliebe, wenn ich länger über ein Gefühl schwiege, das mit jedem Tage fester Wurzel in meiner Seele schlug. Wir bewohnten ein Zimmer gemeinschaftlich und in der Dämmerung eines scheidenden Sommertages erschloß ich ihm mein Herz. Ich hielt meinen Arm um seinen Nacken geschlungen, und lehnte meinen Kopf an seine Wange. Mir schien's, als ob er plötzlich zusammenzuckte und zu zittern begänne; aber ich überredete mich, daß es Täuschung sei, und als er längere Zeit vor sich hinstarrte, glaubte ich, daß die lebhafteste Theilnahme für mich ihn in tiefe Träume versenkt hätte. Ich suchte in seinen Zügen zu lesen, aber die wachsende Dunkelheit machte dies unmöglich. Bist Du denn überzeugt, daß Dich Miriam liebt? frug er endlich mit tonloser Stimme. Ich hatte mir schon oft selbst diese Frage gestellt, und hatte sie stets günstig für mich beantwortet, und das Benehmen Miriam's berechtigte mich hierzu; aber ich vergaß, daß sie sich auch gegen meinen Bruder so benahm, und erst die spätere ungünst'ge Wendung, die dieses anfänglich mich so beglückende Verhältniß nahm, machte mich hierauf aufmerksam, ohne daß ich aber je die wahre Sachlage völlig ergründen konnte, und selbst jetzt, wo mannigfache Erfahrungen meine Menschenkenntniß geläutert haben, kann ich es nicht bestimmen, ob Miriam damals mich oder meinen Bruder geliebt, oder ob ihr jungfräuliches Herz in bangem Zagen zwischen uns Beiden schwankte. — Damals glaubte ich, die Frage meines Bruders mit einem aufrichtigen Ja beantworten zu können. Das mißmuthige Schweigen, in das mein Bruder neuerdings versank, wurde von mir ebenfalls mißdeutet, ich glaubte hierin nur die zu weit getriebene Befürchtung zu erblicken, Baruch Süß werde mir die Hand seiner Tochter verweigern. Ich blieb nur kurze Zeit in diesem Irrthume befangen; plötzlich wurde ich bitter enttäuscht. Einige Tage später erwache ich in der Nacht und höre in meinem Zimmer laut und heftig sprechen und weinen. Ich springe rasch von meinem Lager auf. Es ist eine sternhelle Nacht, und der fahle Mondschein fällt gerade auf das Bett meines Bruders, der, wie es ihm oft zu geschehen pflegt, im Traume spricht. Der Schmerz, der sich in den Zügen des Schlafenden ausdrückt, die großen Thränen, die aus den geschlossenen Augenwimpern hervorquellen und über seine bleichen Wangen rollen, erfüllen mich einen Augenblick mit einem eigenthümlichen tiefsinnigen Schmerze; aber schon im nächsten Augenblicke belächle ich mein kindisches Mitgefühl, ich will ihn wecken, den bösen Traum verscheuchen, der seinen Geist umstrickt — aber als ich ihn rufen will, fährt es wie zuckender Blitz, dem grollender Donnerschlag folgt, in meine Seele, und die Worte, die sich langsam von seinen Lippen lösen, werden mir urplötzlich klar und helle; — mit verhaltenem Athem lauschte ich."

„Ich liebe meinen theuern Bruder mehr als mein Leben, sprach er, und er, er liebt Miriam! .... Stille, stille! niemand soll's erfahren, als Du, mein Gott und Herr! der Du mein zuckendes, zerrissenes Herz siehst .... Ich will schweigen, ewig schweigen wie das Grab, ... nicht Miriam, nicht mein

Bruder — kein Mensch soll's erfahren .... o! ich bin ja heiter, Bruder! guter Bruder nimm Du Miriam als Ehegemal — ich, ich kann ja sterben! .... Ich will Euch nicht die Freuden des Hochzeitstages trüben, ich werde nicht weinen .... nein! ich will mich Eueres Glückes freuen und lachen, so recht herzlich lachen, wie am Freudentage meines Bruders, am Hochzeitstage meiner Innigstgeliebten .... o! ich lache nicht erzwungen, ich lache ja so recht von ganzem Herzen, seht Ihr? .... ha, ha ha! ...."

„Aber mein Bruder lachte nicht, sondern schluchzte krampfhaft. Mein Herz zog sich fürchterlich zusammen; ein unnennbares, fast körperlich fühlbares Weh durchzitterte mich. Ich konnte im ersten Augenblicke vor wahnsinnigem Schmerze nicht sprechen, dann aber rief ich laut, mich auf das Bett des schlafenden Bruders werfend: Nein, Theuerer! nein, Du sollst nicht entsagen .... Miriam soll Dein sein, — Dein, Dein für ewig!"

„Mein Bruder erwachte. Was ich sprach, zeigte ihm deutlich, daß ich das Geheimniß seines Herzens kannte, laut schluchzend lag ich an seiner Brust."

„Ein Weib, theuerer Bruder! begann er endlich mit zitternder Stimme, vergebens nach Fassung ringend, — ein Weib, und sei es auch die herrliche Miriam, soll unsere Herzen nicht trennen. Ich hatte Dich allein auf der weiten Welt, Du warst mein Alles, Bruder! .... Gedenkst Du noch, wie Du selbst krank und müde mich auf Deinem Arme trugst, als ich mir auf unserer Reise zum Grab der Mutter den Fuß verwundet hatte? Gedenkst Du's noch, wie Du drei Wochen lang gewacht an meinem Krankenlager und fast nicht geschlafen? Gedenkst Du's noch, wie der Vater uns sterbend ermahnt uns zu lieben? Gedenkst Du's noch, wie wir den Bund erneuet am Grabe der Mutter? .... und ich, ich sollte alles das, alles das vergessen haben? — Nein, Bruder! nimm Du Miriam zur Gattin und — sei glücklich!"

„Es entstand ein edler Streit zwischen uns. Jeder wollte mit blutendem Herzen entsagen, und keiner von uns Beiden wollte das Opfer der Bruderliebe annehmen. — Die eigenthümlichsten sonderbarsten Gedanken, wie sie nur eine so verzweifelte Lage hervorzurufen vermag, tauchten im raschen Wechsel vor uns auf — das Loos, Miriam selbst sollte entscheiden; — aber sie wurden eben so schnell wieder verworfen. Endlich reifte in einem langen qualvollen Kampfe ein männlicher Entschluß in uns: Wir wollen Beide entsagen, keiner sollte Miriam besitzen und unsere Liebe sollte ein ewiges Geheimniß bleiben. In unserer gegenseitigen tiefinnigen Bruderliebe wollten wir den unendlichen Schmerz, der uns erfüllte, vergessen. —"

„Wir wollten, wir mußten mit dem anbrechenden Morgen das Haus verlassen, an das uns die mächtigsten Bande fesselten. Am andern Tage standen wir bleich, verstört, die Thränen in den Augen vor unserem väterlichen Freunde Süß, und erklärten ihm mit stockender Stimme unseren plötzlich gefaßten Entschluß, sein Haus zu verlassen, weiter zu ziehen. Süß erschrak, er starrte uns sprachlos an. Unser fester Vorsatz schien einen seiner

Lieblingspläne zerstört zu haben. Er suchte vergebens uns zurückzuhalten, forschte vergebens nach einem Grunde, der uns zu diesem unerwarteten Schritte veranlassen mochte. Bleibt bei mir, ich hab' es gut mit Euch vor, ... wiederholte Süß mehrmals schmerzlich, und als er sah wie unerschütterlich wir unserem Vorsatze treu blieben, sprach er endlich mühsam seinen Stolz niederringend: Bleibt bei mir, seid meine Söhne .... ich habe nur Töchter, zwei schöne herrliche Töchter, ... aber ich wollte auch zwei Söhne haben, ... wollt Ihr nicht meine Söhne werden? Meine Töchter, so hab' ich guten Grund zu glauben, sind Euch gewogen .... Süß sprach nicht weiter, sein väterlicher Stolz kämpfte mit seiner väterlichen Liebe. — Uns ward es klar, Süß hatte die Absicht gehabt, uns zu seinen Schwiegersöhnen zu wählen, und seine Töchter hatten diesen Wunsch vollkommen getheilt. Ich und mein Bruder waren, wie es Zwillingsbrüder in der Regel zu sein pflegen, einander fast vollkommen ähnlich, für wen mochte sich Miriam entschieden haben? — Es trat eine peinliche qualenreiche Pause ein. Süß konnte die wahre Ursache nicht errathen, weßhalb wir, die wir als arme Waisenknaben sein Haus betreten hatten, seine wunderholden Töchter, die schönsten, reichsten, edelsten Mädchen der deutschen Judenheit, verschmähten. — Wir, mein Bruder und ich, bedurften unserer ganzen Manneskraft, um nicht dem unsäglichen Schmerze der Verzweiflung zu erliegen. Einer von uns Beiden mußte nothwendigerweise dem heißersehnten Ziele, das wir Beide — jeder mit der vollsten Macht seines Wollens — anstrebten, nahe stehen, — und jetzt zurücktreten zu müssen, schweigend zurücktreten zu müssen, und hierdurch diejenigen, die wir am meisten liebten, vielleicht tödtlich zu kränken — das vernichtete uns!"

„Süß, an der empfindlichsten Stelle seines Herzens, an seinem Vaterstolze verletzt, war tief gebeugt. Ich kann und mag Euch nun nicht länger zurückhalten, sprach er mit herbem Schmerze. Geht! .... mögt Ihr es nie bereuen, so geschieden zu sein. Dann schritt er rasch der Thüre zu und sprach in einem Tone, der uns das Herz zerriß: O! hättet Ihr nie die Schwelle meines Hauses betreten! ...."

„Wir wollten so nicht von unserem Wohlthäter scheiden. Wir eilten ihm auf sein Zimmer nach, — es war für uns verschlossen; wir ließen durch einen alten Diener des Hauses um die Vergunst bitten, von seinen Töchtern Abschied nehmen zu dürfen, sie wurde uns versagt. Wir erlagen fast dem unsäglichen Schmerze der Verzweiflung..... Noch am Abende desselben Tages wollten wir Köln verlassen, Süß nimmer endende Güte stattete uns noch reich zur Weiterreise aus; — aber er mochte uns nie mehr sehen."

„Bei anbrechender Dämmerung stiegen wir in den Reisewagen, der unserer an der Hinterthüre des Hauses wartete. Wir warfen einen schmerzlichen Blick auf die Fenster jenes Zimmers, das Miriam bewohnte; .... zwei Mädchengestalten blickten in die beginnende Dämmerung hinaus, und

das heftige Zittern der einen, die ihr Tuch an die Augen drückte, bewies, daß sie heftig schluchzte .... es war Miriam!"

„Unsere Herzen schlugen hörbar, die schönen Züge meines Bruders waren furchtbar entstellt, er mußte eben so wie ich, unsäglich leiden. — Ich blickte in sein Antlitz, über das der Schmerz sichtbarlich zuckte. Bruder! sprach ich, noch ist's Zeit .... ich kann entsagen .... kehr' Du zurück zu Miriam. Wenn Miriam zwischen uns Beiden schwankt, oder wenn sie auch nur einen von uns liebt, wird Deine Rückkehr zu deinen Gunsten entscheiden .... Du, Miriam, unser Wohlthäter Süß .... Ihr alle werdet glücklich sein ...."

„Und Du? — frug mein Bruder im Tone des wehmuthreichsten Vorwurfs."

„Ich geh' in die Ferne und suche zu vergessen. — Ich hatte mich bemüht fest zu antworten, aber meine Stimme schwankte und die Thränen rollten unaufhaltsam über meine Wangen. Mein Bruder stürzte laut schluchzend in meine Arme. — Ich verlass' Dich nie, Bruder! rief er, — guter Bruder! stoß' mich nicht weg von Deinem edlen Herzen!" —

„Wir zogen von einer Jeschiwo zur andern; unser Name war schon weit und breit bekannt, wir wurden überall freundlich aufgenommen; aber wir fühlten uns nirgend heimisch. — Wir sprachen nie von Miriam, aber die Erinnerung an diese unglückliche Liebe trübte unser Leben. Wir versenkten uns mit dem angestrengtesten Fleiße in das Studium des Gotteswortes, wir bereicherten unser Wissen, aber der Stachel in unserem blutenden Herzen schmerzte d'rum nicht weniger..... Wir hatten in der talmudischen Welt eine für Bochurim unerhörte Berühmtheit erlangt, wir wurden sogar oft mit Zuschriften von angesehenen Rabbinern beehrt, die unsern Rath, unsern Ausspruch in religiös wissenschaftlichen Fragen verlangten, man trug uns die bedeutendsten Rabbinate an, — wir hätten das höchste Ziel eines Talmudjüngers erreichen können; aber wir mochten Beide nicht, uns trieb's noch immer ruhelos umher ...."

„Es war ein Jahr seit unserer Abreise von Köln verflossen, als wir auf unserer Wanderung zufällig erzählen hörten, die jüngere Tochter des reichen churfürstlichen Leibarztes Süß hätte ihrem Vetter Joel Rottenberg aus Worms die Hand gereicht, während die ältere sich vorläufig entschieden weigerte in den Bund der Ehe zu treten. Uns Beiden erfüllte diese Nachricht mit einem eigenthümlichen Gefühle der Wehmuth. Jedem von uns schien — ohne daß er sich's selbst zu gestehen wagte — ein Hoffnungsstrahl aufzudämmern; — und doch hätte keiner von uns Beiden glücklich werden mögen ohne den Andern. Noch Einmal, das Letztemal, frug ich meinen Bruder, ob er zu Miriam zurückkehren wolle; aber er sah den unendlichen Schmerz meiner Seele, nach kurzem heftigen Kampfe siegte seine Bruderliebe, er blieb bei mir, wir wollten uns nie trennen!" —

„Wieder war ein Jahr vergangen, wir lebten damals in Germersheim,

einer Gemeinde unweit von Speier. Wir hatten während der kurzen Zeit unseres dortigen Aufenthaltes die Zuneigung und Achtung des Rabbiners erworben, und als dieser bald nach unserer Ankunft starb, empfahl er der Gemeinde auf seinem Todtenbette, einen von uns zu seinem Nachfolger zu wählen, und diese bestürmte uns nun mit Bitten, einer von uns möge den erledigten Rabbinerstuhl einnehmen, und die Tochter des Verstorbenen, die bei ihrer nunmehr verwitweten Mutter lebte, ehelichen. Ich war noch immer nicht in der Verfassung, diese Anträge, so schmeichelhaft und ehrenvoll sie auch sein mochten, anzunehmen, und auch mein Bruder wies dieselben entschieden zurück. Wir faßten daher den Entschluß, uns durch eine Weiterreise allen ferneren Erörterungen zu entziehen. Ich war eben in meinem Kämmerchen im Hause der Rabbinerswitwe beschäftigt, meine Sachen zur Reise zu packen, als plötzlich mein Bruder leichenblaß mit verstörter Miene in mein Zimmer tritt."

„Weißt Du, was soeben ein fremder Bochur im Bes hamidrosch erzählt?"

„Was?"

„Miriam Süß hat endlich den Bitten ihres Vaters nachgegeben, und ihre Hand ihrem Vetter Josef Süß aus Speier gereicht. Die Trauung wurde prunkvoll in Köln gefeiert....."

„Ich hatte inniges Mitleid mit meinem Bruder, in diesem Augenblicke erkannte ich es erst, er war leidenschaftlicher als ich. Der harte Schlag, den ich jahrelang erwartet, schien ihm ein Donnerschlag aus blauem Himmel. Er sank auf einen Stuhl, vergebens preßte er seine Hände auf sein Antlitz, die Thränen quollen doch zwischen den Fingern hervor."

„Aber Bruder, Bruder! rief ich, selbst alle die Erinnerungen und Gedanken, die in mir emporstiegen, niederkämpfend, hattest Du denn etwas anderes erwarten können? Was betrübst Du Dich? Was liegt Dir nun daran?.... Sei ein Mann, Bruder, sei kräftig!"

„Gott! schluchzte mein Bruder, hätte ich das gewußt!.... hätte ich gewußt, daß Miriam schwach genug sein könnte, mich zu vergessen! o! Bruder, Bruder, glaub' mir's, Miriam hat nur mich geliebt, mich und niemand andern, sie konnte niemand so lieben, wie mich!.... o! ich habe Dir viel, unendlich viel geopfert, als ich entsagte, Dir nutzlos entsagte!.... o! warum warst Du nicht großmüthig, warum nahmst Du dies Opfer an?!"

„Ich blickte mit dem tiefsten Schmerze in das Gesicht meines Bruders, so leidenschaftlich, so erregt hatte ich ihn noch nie gesehen, und ich glaubte doch ihn so genau zu kennen wie mich selbst, war er doch mein Zwillingsbruder! Mir schien es fast, als verhülle in diesem Augenblicke die dunkle Nacht des Wahnsinns seinen lichten Geist, das Feuer seiner Augen leuchtete wild und unheimlich...."

„Du hast Dich mir nutzlos geopfert? wiederholte ich schmerzlich bewegt; hab' ich's verlangt? hab' ich's gewollt?..... und ich, ich!? glaubst Du, mein Herz ist von Stein? Glaubst Du, ich habe weniger gelitten als

Du, weil ich geschwiegen? ich habe auch aufgeschrieen vor heißen Seelenschmerz, wenn ich oft verzweifelnd lange bange Nächte durchwachte, ... Siehst Du, Bruder! ich, ich mache Dir keinen Vorwurf! ...."

„Ich litt unsäglich; die Nachricht, die wieder alle Wunden meines Herzens schmerzvoll aufriß, vereint mit den ungestümen ungerechten Vorwürfen meines Bruders, den ich so innig geliebt, von dem ich mich so innig geliebt glaubte, erschütterten mein Gemüth so heftig, daß ich lebensgefährlich erkrankte. Acht Wochen lang kämpfte ich mit dem Todesengel. In den wirren wüsten Fieberträumen meiner Krankheit schien mir's zuweilen, als wenn ein Engel an mein Lager träte, als wenn eine weiße Mädchenhand meine glühende Stirne berührte, — einmal schien mir's, als wenn eine schöne weibliche Gestalt sich über mein Lager beugte und eine Thräne auf mein Antlitz niederrollte. — Gott, gelobt sei er! ließ mich genesen. Er erfrischte mich mit dem Borne seiner unendlichen Gnade. Die Krankheit hatte den wohlthätigsten unerklärbarsten Einfluß auf mein Leben ausgeübt. Ein neuer frischer Blutstrom schien durch meine Adern zu rollen. Ich war nicht nur körperlich, sondern auch geistig gesundet. Die Liebe zu Miriam — nunmehr das Weib eines Andern — die ich gewaltsam hätte aus meinem Herzen reißen müssen, war wunderbarer Weise verschwunden. O! es war ein Wunder! und ich dankte Gott für diese Huld! .... Das edle herrliche Mädchen, das mich mit mehr als schwesterlicher Sorgfalt gepflegt, Nächte lang theilnehmend und mitleidsvoll an meinem Bette gewacht hatte, war Deine Mutter, gute Schöndel, — Lea, die Tochter der Rabbinerswitwe. — Deine Mutter war schön und gut. So lange Miriam in meinem Herzen geherrscht, hatte ich die wunderliebliche Jungfrau nicht bemerkt, aber jetzt, wo ich wieder frei war, konnte meine tiefgefühlte Dankbarkeit leicht in eine innige, warme, treu erwiederte Liebe übergehen. — Ein halbes Jahr nach meiner Genesung ward Lea mein Weib und ich bestieg den Rabbinerstuhl in Germersheim."

„Mein Bruder hatte mir während meiner Krankheit die aufopferndeste Liebe bewiesen, und schloß sich wieder — als wolle er mich den unseligen Vorwurf, der meinem Herzen so wehe gethan, vergessen machen — mit der größten Innigkeit an mich. Ich hatte ihm nie gegrollt, wohl hatte er mit frevelnder Hand an dem festen Bande gerüttelt, das unsere Herzen umschlungen hielt, das vorschnelle Wort, das er gesprochen, hatte mich schmerzlich berührt; — aber theuere Kinder! Ihr kennt die Geschwisterliebe nicht, Ihr wißt nicht, wie man einen Bruder liebt, und nun gar einen Zwillingsbruder! .... Von unserem Entstehen, vom Mutterschoße an waren wir durch die süßesten heiligsten Bande aneinander gekettet. Ein Pulsschlag hatte unsere Herzen bewegt, an einer Mutterbrust hatten wir gelegen, alles Leid und alle Freuden hatten wir bisher redlich und gleich getheilt .... ich konnte nicht anders, ich mußte meinen Bruder mit ungeschwächter Innigkeit lieben!"

„In dem ersten Jahre einer glücklichen zufriedenen Ehe beschenkte mich

Deine Mutter, mit einem wunderherrlichen Mädchen, mit Dir, theuere Schöndel; — ich war glücklich, aber mein Glück währte nur kurze Zeit; acht Tage nach Deiner Geburt starb Deine gute unvergeßliche Mutter! .... Ihr könnt Euch meinen tiefen Schmerz denken! Ich faßte den festen unerschütterlichen Entschluß, nie mehr zu ehelichen, und dem erhabenen Beispiele meines Vaters folgend, mein ganzes Leben der Forschung des Gotteswortes, der religiösen Pflege meiner Gemeinde, der Erziehung meines einzigen geliebten Kindes zu weihen. — In der redlichen Erfüllung meiner Pflichten fand ich endlich Beruhigung, und wenn Du, Schöndel! mich mit Deinem süßen kindlichen Lächeln anblicktest, wenn Du mir Dein kleines feines Händchen entgegenstrecktest, fühlte ich mich sogar glücklich!"

„Mein Bruder war mir ein treuer Gefährte. Er bewohnte ein Kämmerchen in meinem Hause, und studirte fast den ganzen Tag bei mir. Mein Herz war erfüllt von der schmerzlichen Erinnerung an meine verewigte, früh hingeschiedene Gattin. Miriam's gedachte ich blos in freundschaftlicher Dankbarkeit; aber jedes Gefühl der Liebe für sie war — ich habe es schon erzählt — völlig erstorben in mir. Ich hätte ruhig von ihrem Vater, ihrer Schwester zu meinem Bruder sprechen können; aber ich mochte dies nicht, weil das tiefe Schweigen, das er beobachtete, mir ein untrügliches Zeichen dafür war, daß er die einst so tief gefühlte Liebe noch nicht bekämpft, daß sie noch mit voller Kraft in seiner Seele wucherte; Miriam's Name kam daher wieder nicht über unsere Lippen. – Meinem Bruder wurden viele günstige Heiratsanträge gestellt, er wurde von mehreren bedeutenden deutschen Gemeinden zum Rabbiner gewählt; aber er wies alles entschieden zurück und meine wohlmeinende Zusprache wurde nicht gehört .... Wir saßen oft tagelang beisammen, versenkt in das Studium der Talmude. Einst waren wir vertieft in der Lösung einer Schaile[1]), die mir von zwei Rabbinern, welche sich hierüber nicht einigen konnten, zur Entscheidung vorgelegt worden war. Wir waren lange gesessen, waren dann im Eifer des Gespräches herumgegangen, und blieben endlich zufällig, wie es oft zu geschehen pflegte, vor dem geöffneten Fenster stehen. Mein Bruder war eben im Begriffe, eine Ansicht, die ich aufgestellt hatte, zu bekämpfen, als er einen Blick durch das Fenster warf .... er verstummte plötzlich, seine Arme sanken schlaff am Körper herunter, seine Lippen bewegten sich krampfhaft, ohne einen Laut hervorzubringen."

„Was hast Du, Bruder? frug ich erschrocken."

„Er antwortete nicht, aber er streckte den Arm aus, und deutete auf die Straße; ich erblickte eine Frau, die aus einem Reisewagen stieg."

„Was hast Du, Bruder? frug ich wiederholt dringend; ich sehe nichts, das Dich so sehr beunruhigen könnte."

„Mein Bruder blickte mich starr an, als fände er meine Frage unbegreiflich, er deutete nochmals auf die Frau und dann alle seine Kräfte

[1]) Anfrage (in religiösen Sachen).

sammelnd, rief er unwillkührlich mit lauter gellender Stimme: Miriam Süß! und brach leichenblaß, zuckend zusammen."

„Mein Bruder erholte sich erst spät am Abende. Er hatte recht gehabt, es war Miriam. Josef Süß, ihr Gatte, hatte einen Proceß mit dem Magistrate der Stadt Speier, und wollte die Entscheidung desselben in dem nahegelegenen Germersheim abwarten. Seine Frau war ihm gefolgt. Mir that es leid, daß Josef Süß gerade Germersheim zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, nicht um meinet-, blos um meines Bruders willen.— "

„Ich wagte es nicht, mit meinem Bruder über Miriam's Anwesenheit zu sprechen; ihr Anblick hatte ihn zu mächtig erschüttert. — Ich machte den leisen Versuch, ihm eine Reise während der Dauer ihrer Anwesenheit in Germersheim anzurathen; aber sein Auge blitzte, als er mir antwortete: Bruder, ich habe niemand auf der weiten Welt als Dich!.... ich habe Dir alles, das Theuerste auf Erden geopfert, stoß' mich nicht weg von Dir!"

„Erst später war er nach und nach ruhiger geworden, und schon gab ich mich der Hoffnung hin, er hätte sich in sein unabänderliches Geschick ergeben, als sich nach Verfluß einiger Monate sein Benehmen wieder auf eine auffallende fremdartige Weise änderte. Mein Bruder zog sich von mir zurück, kam immer seltener zu mir, bis er sich endlich wochenlang in sein Stübchen einschloß, ohne mich sehen, mich sprechen zu wollen. Ich wußte mir dies nicht zu erklären, und wartete nur eine passende Gelegenheit ab, ihn zufällig allein zu sprechen. Diese fand sich endlich. Ich war gewöhnlich der erste im Gotteshause, das ich auch in der Regel aufschloß. Eines Morgens, es war im Winter, trat ich in den dunklen völlig menschenleeren Raum, kurz darauf knarrten die eisernen Thüren nochmals und eine Gestalt erschien an der Stufe, die in das Innere der Synagoge führte. Das blasse zitternde Licht des Ner Tomids ließ mich meinen Bruder erkennen. Er blieb unschlüssig stehen, als wolle er eine Zusammenkunft mit mir allein vermeiden. Ich ließ ihm nicht Zeit einen Entschluß zu fassen, trat rasch an ihn heran und reichte ihm meine Hand. Aber seine Hand zuckte in der meinigen, er konnte meinen Blick nicht ertragen, sein Auge, das mir sonst treu und bieder in's Antlitz geleuchtet, haftete am Boden, und auch seine sonst so schönen edlen Züge schienen mir entstellt und verzerrt. Der rothe Flammenstreif an seiner Stirne brannte in einem früher an ihm nie gesehenen tiefen Dunkel, um die glänzenden Augen waren weite violette Ringe gezeichnet, seine bläulichen Lippen zitterten fortwährend, — es war klar, mein armer Bruder konnte meinen Anblick nicht ertragen. Ich starrte in sein Antlitz, ein tiefes namenloses Weh, eine unaussprechbare Theilnahme erfaßte mein Herz; — dann aber durchzuckte es mich plötzlich mit dem Strahle der Wahrheit, die brüderliche Liebe schärfte mein geistiges Auge; — Miriam war in Germersheim, ihr Gatte war abwesend, mein Bruder liebte sie mit rasender Leidenschaft.... sein Antlitz trug das Kainszeichen der Schuld, es war kein Zweifel, *mein armer Bruder hatte schwer gesündigt!* Ich ließ seine Hand los. Ich war zu gewaltig

erschüttert, und rang eine geraume Zeit vergebens nach einem Worte.... Mein Bruder unterbrach die peinliche Todtenstille, die im weiten Raume herrschte, mit keinem Laute — mir war's ein schweigendes Geständniß seiner Schuld!"

„Es kamen jetzt fromme Beter in's Gotteshaus, und ich mochte nun nicht mehr mit ihm sprechen; in der tiefen Stille der Nacht, allein, sollte er das mahnende Wort seines Bruders vernehmen...."

„Ich verbrachte den Tag in der qualenreichsten Aufregung. Wäre der blutige Leichnam meines Bruders entstellt, zerrissen zu meinen Füßen gelegen, ich hätte ihn nicht so tiefinnig bedauert! — hätte ich mit dem letzten Tropfen meines Herzblutes das ungeschehen machen können, was ich jetzt als gewiß zu nehmen mich gedrängt fühlte, — ich hätte ihn gerne vergossen. — Ich mußte meinen Bruder, den armen Gefallenen, den unendlich tief Gesunkenen wieder aufrichten, ich mußte ihn dem starken Arm der Sünde entreißen; — ich wußte es, es konnte nur ein heißer Kampf gewesen sein, in dem mein Bruder unterlegen...."

„Nach Mitternacht — alles um mich war in tiefem Schlaf versunken — schlich ich an die Thüre seines Zimmers. Ich klopfte zuerst leise, dann stärker, es erfolgte keine Antwort. — Der Schlüssel meines Zimmers öffnete auch diese Thüre. Erst nach längerem Harren betrat ich mit hochklopfendem Herzen die Schwelle. Die kleine Lampe, die ich mitgebracht, warf ihr mattes Licht rings umher; ich trat an das Bett meines Brudes, es war leer — mein Bruder war nicht in seinem Zimmer. Ich sank vernichtet zusammen; wohl war ich schon früher von der Schuld meines Bruders überzeugt gewesen; aber diese Gewißheit, diese grausame Gewißheit, die mir jeden, auch den leisesten Hoffnungsschimmer raubte, erfaßte mein Herz von neuem mit einem so gräßlichen Schmerze, als hätte ich früher nicht die leiseste Ahnung gehabt! In dem Momente, wo mein brüderliches Herz vor tiefinnigem Schmerze aufschrie, in dem Momente, wo ich alles aufbieten wollte, meinen Bruder zu retten, in dem Momente schwelgte mein Bruder, mein Bruder! mein zweites Ich — o nein, mehr, mehr! ich hatte ihn mehr geliebt, als mich, ich hätte mich für ihn tausendfach geopfert! — in dem Momente schwelgte mein Bruder in den Armen eines ehebrecherischen Weibes, jenes Weibes, das ich einst in reiner, keuscher, inniger Liebe angebetet hatte! —"

„Was sollte ich thun? Ich mußte bleiben, ich mußte ihn erwarten, und wäre darob mein armes Herz gebrochen. Ich setzte mich zu dem Tische, und versuchte es beim Scheine der Lampe in einer Bibel zu lesen; aber ich vermochte es nicht; ich starrte gedankenlos hinaus durch das geöffnete Fenster, und machte mehrmals den nutzlosen Versuch mich zu sammeln, die Ansprache zu überdenken, mit der ich meinen Bruder empfangen wollte. — Jede Sekunde schien mir ein Jahrhundert, und doch, doch hätte ich wieder gerne den peinlichen Moment seiner Ankunft hinausgeschoben, und doch zuckte

ich schmerzlich zusammen bei dem leisesten Geräusche, das der Wind in dem Gange verursachte. Ich mochte drei lange nimmer enden wollende Stunden so gesessen haben, als ich ein leises Geräusch vernahm, und kurz darauf schwang sich eine kräftige Gestalt durch das Fenster, — es war mein Bruder. — Er blieb regungslos wie ein Marmorbild aufrecht vor mir stehen. Bei seinem Anblick zog sich all' mein Blut so rasch und mächtig in mein Herz zurück, daß ich in der That glaubte meine Brust würde zerspringen; ein kalter Schauer durchrieselte mein Mark, ich hatte mich halb erhoben, die eine Hand auf die geöffnete Bibel haltend, als wollte ich aus derselben meine Kraft, meine Zuversicht schöpfen. Es trat eine lange bange Pause ein, sie nagte mehr an meinem Lebensnerv, als zehn kummervoll verlebte Jahre!"

„Ich hatte mit Gewißheit darauf gerechnet, mein Bruder würde mir zerknirscht in die Arme fallen, mein Anblick zu dieser Stunde würde ihn an alles das gemahnen, woran er vergessen, — ich glaubte, er würde mir entgegenkommen; aber ich hatte mich getäuscht, mein Bruder blieb starr und unbeweglich und senkte nicht einmal sein Auge . . . ."

„Trotz der ungeheuern Aufgeregtheit, in der ich mich in diesem verhängnißreichen Augenblicke befand, hat sich doch der ganze Eindruck desselben unverwischt in mir erhalten, und noch jetzt, da ich dies schreibe — es sind nun fast zwanzig Jahre verflossen — steht das Bild meines armen Bruders mit voller Klarheit vor meiner Seele, das Bild meines Bruders, wie ich ihn damals das letzte Mal gesehen. Er war groß, genau so groß wie ich, seine Augen leuchteten unheimlich unter buschigen zusammengewachsenen Brauen hervor, auf seiner Stirne glühte im tiefsten Purpur das Flammenzeichen unserer Familie, sein dunkler Bart hob die furchtbare Leichenblässe seines Gesichtes noch hervor, seine bebenden Lippen zuckten so heftig, daß sein starker Lippenbart fortwährend zitterte, sein langes reiches Haar fiel wirr auf seine Schultern herab."

Gawriel hielt wieder inne. In dem Grunde seiner Seele tauchten urplötzlich dunkle Erinnerungen auf, die immer klarer und deutlicher wurden. Jene Gestalt, die einst ihre glühenden Lippen auf das Gesicht des erschreckten Kindes gedrückt hatte, trat lebendig vor seine Seele . . . . eine halb verschwommene Mahnung an einen Bettler, der ihn einst in Aachen von der Kirchenthüre bis zu seinem Hause verfolgt hatte, ward wieder lebendig und rege in ihm. — Sonderbarer Weise erschien es ihm erst jetzt, nachdem eine lange Reihe von Jahren den Eindruck dieser Gestalten geschwächt und verwischt hatte, daß die beiden einander glichen, — daß beide, Gawriel glaubte sich nicht zu täuschen, dem Bilde seines Vaters entsprachen. Vergebens suchte er auch nach einer andern Verkörperung dieses Bildes, die er in der jüngsten Vergangenheit gesehen zu haben glaubte; aber das menschliche Gedächtniß besitzt die eigenthümliche Eigenschaft, daß gerade die Eindrücke der fernsten Vergangenheit, und namentlich Jugendeindrücke lebendiger und klarer in uns erstehen, als jene, die wir später empfingen, und so wie der beste Schütze in

der Hitze des Kampfes oft das nächste Ziel verfehlt, so rang Gawriel, sonst so geisteskräftig, in seiner fast wahnsinnigen Aufregung vergebens darnach, diese Erinnerung heraufzubeschwören .... er hoffte vielleicht aus dem Folgenden nähere Aufschlüsse über seinen Vater zu erhalten und las weiter.

„Ich war entschlossen zu schweigen, und überließ es meinem Bruder die tiefe Stille zu brechen, die ihm nicht weniger peinlich sein mochte als mir .... Mein Bruder schwieg lange, in seiner Brust arbeitete es fürchterlich, er athmete in tiefen Stößen und auch über sein Gesicht zuckte es wundersam, wie ich es früher noch nie an ihm gesehen. Seine Stirnadern schwollen an, daß sie zu bersten drohten, die Unterlippe sank schlaff herab, der Schaum trat ihm vor den Mund, bevor er noch ein Wort gesprochen. — Ich sah, er suchte einen Gedanken, ein Wort, das mich niederschmettern, mich vernichten sollte. Mir graute vor ihm; aber ich blickte ihn doch starr und unverwandt an. Endlich lösten sich nach schwerem Kampfe einige Worte von seinen Lippen, aber seine Stimme klang hohl und dumpf: Was suchst Du hier in tiefer Nacht? Warum spähest Du mir nach? Bist Du mein Wächter? Was willst Du von mir?"

„Einen solchen starren ungebeugten Trotz hatte ich nicht erwartet. Ich blieb zuerst wie versteinert stehen, aber schon in dem nächsten Augenblicke überschäumte mein heißes spanisches Blut; mit jener wilden leidenschaftlichen Erregtheit, wie man sie nur in einem solchen Momente, nur unter solchen Umständen empfindet, antwortete ich meinem Bruder:"

„Was ich von Dir will, fragst Du? Du kannst fragen? kannst mir in's Auge blicken, als wär'st Du frei und schuldlos? Du sinkst nicht ein vor Scham? Greif' in Deine Brust!.... Sieh'! Dein Antlitz zeigt ja Deine böse, böse That...... Du fragst, was ich von Dir will? — ich will Dich retten, dem starken Arm der Sünde entreißen, aber siehe, sie hält Dich fest mit ehernen Banden!.... Ich hielt inne, meine Worte schienen wirkungslos. In den Zügen meines Bruders sprach sich der wildeste Grimm aus, er knirschte mit den Zähnen, aber er antwortete nicht."

„Bruder! begann ich wieder nach einer kurzen schmerzlichen Pause, Bruder! Hast Du denn alles, alles vergessen? Hast Du kein Erinnern mehr für die Vergangenheit, keinen Blick für die Zukunft?.... O! sieh' mich nicht so starr an, als verständest Du mich nicht.... Bruder, bei der unendlichen Liebe, die ich für Dich empfunden, bei der Erinnerung an unseren verewigten Vater, bei dem Andenken an unsere frühverstorbene Mutter fleh' ich auf meinen Knieen zu Dir, bedenke, bedenke es nur, was Du verbrochen!.... Ja, blick' mich nur an mit zornfunkelnden Augen, knirsche mit den Zähnen, balle die Faust, ich zittre nicht, ja! Du hast fürchterlich gefrevelt, ja, ja! hörst Du?!...."

„Ich war von dem hartnäckigen unerwarteten Widerstande meines Bruders so maßlos erschüttert, daß ich nicht weiter sprechen konnte. Ich griff nach

der auf dem Tische liegenden Bibel, schlug die Zehn Gebote auf und deutete schweigend auf das siebente...."

„Lo Sinow! Du sollst nicht ehebrechen! begann ich wieder nach einer tiefen Pause, während welcher wir unsere Herzen schlagen hörten.... Dich soll nicht gelüsten das Eheweib Deines Nächsten.... Siehst Du, so stehts geschrieben, so wurde es der lauschenden Menschheit am flammenden Sinai verkündet! — Nun denn, das Wort Gottes, das Wort Gottes, das Deinem Volke eine leuchtende Feuersäule war in dem Dunkel der Nacht, und ein ewig frischer Quell in der Hitze des Tages, das Wort Gottes, für das Dein Großvater den Flammentod erlitten, das Wort Gottes, dessen ewige Wahrheit Dein Vater, ich, jeder gläubige Jude mit seinem Herzblute besiegelt hätte, das Wort Gottes hast Du verachtet, von Dir gestoßen, mit Füßen getreten!.... Kennst Du nicht den Ausspruch unserer Weisen: Alle werden des Jenseits theilhaftig, nur drei nicht, der Ehebrecher, der....[1])"

„Ich konnte nicht weiter sprechen, mit meinem Bruder war eine furchtbare Veränderung vorgegangen. Seine Züge, schon früher verzerrt und entstellt, nahmen jetzt einen so fürchterlichen Ausdruck an, daß sie fast keinem menschlichen Wesen anzugehören schienen, alles Blut seines Antlitzes schien sich in zwei dunkelrothen Rändern um die Augen herum angesammelt zu haben, diese selbst traten in unnatürlicher Größe weit aus ihren Höhlen hervor, sein Mund stand weit geöffnet, und ließ seine schönen weißen Zähne sehen, — er glich in diesem Augenblicke einem wilden blutdürstenden Thiere."

„Du hast mir das Diesseits geraubt, willst Du mir nun auch das Jenseits rauben!? rief er nach einer langen Pause mit einem lauten Geheule, wüthend auf mich losstürzend. Ich erkannte zu meinem namenlosen Schmerze, daß mein wohlgemeintes, aber scharfes Wort den innersten Kern seiner Seele getroffen, daß das Bewußtsein seiner Schuld übermächtig in ihm wach geworden, daß es urplötzlich die Nacht des Wahnsinns über seinen sonst so klaren hellen Geist heraufbeschworen..... Vergebens blieb nun meine freundliche Ansprache; mit der wilden Raserei des Wahnwitzes stürmte er auf mich ein. — Bruder! laß ab, laß ab, zwing' mich nicht meine Kraft zu gebrauchen, rief ich, wir sind ja Brüder, Zwillingsbrüder, ich bin ja Dein Mosche! — Aber mein Bruder hörte mich nicht, er faßte mich mit kräftiger Faust am Halse. Mein Leben war ernstlich bedroht. Mir selbst lag nicht viel am Leben; aber ich wollte Dir, theuere Schöndel! die Du nun niemand auf der weiten Welt hattest als mich, den Vater erhalten, und der Gedanke an Dich verlieh mir Riesenstärke. Ich hatte es zuerst mehrmals vergebens versucht, meinen Bruder, dessen Hand meine Kehle krampfhaft zusammenpreßte, wegzudrängen, aber es gelang mir nicht.... ich konnte nur mühsam athmen, das Blut trat mir in den Kopf, es flimmerte mir vor den Augen, es schwindelte mir, ich fühlte es, es mußte etwas Entscheidendes geschehen, ich mußte

[1]) Talmud. Tract. Bowe Mezia, 58. b.

mich meines fürchterlichen Gegners entledigen. Ich sammle alle meine Kraft und drücke ihn mit der ganzen Wucht meines Körpers zu Boden. Friede! Mosche, Friede! sprach mein Bruder endlich zähneknirschend, nach nutzlosen Anstrengungen sich meinem Arme zu entwinden, ... laß mich, ich will ruhig sein —"

„Ich traue seinem Versprechen, aber in dem nächsten Augenblicke springt er mit der Wuth und der Schnelligkeit einer Tigerkatze auf mich los, schlägt seine spitzen Zähne in meine nackte Brust, und macht die verzweifeltesten Anstrengungen mich zu erdrosseln. Ich schreie laut auf vor heißen Schmerz, und fasse ihn, dem dunkeln Triebe der Selbsterhaltung folgend, am Halse .... ein krampfhaftes Zucken meiner nervigen Faust, — und mein Bruder stürzt mit einem dumpfen Gemurmel verzerrten Antlitzes leblos nieder! .... Einen Augenblick stand ich verzweifelnd da, dann warf ich mich wahnsinnig vor Schmerz auf den Boden und versuchte es, meinen Bruder in's Leben zurückzurufen. Meine Bemühungen blieben erfolglos ...."

„Ich fand meine Fassung erstaunlich schnell, und wieder war es der Gedanke an Dich, meine theure Tochter! der mich aus dem wilden Sturme der Verzweiflung emporriß .... Ich öffnete das Fenster und rief laut zum sternbesäeten Himmel empor: Herr der Welt! Du hast es gesehen, Dein Vaterauge wachte .... ich bin nicht schuld an seinem Tode, ich bin kein Kain, meine Hand hat dieses Blut nicht vergossen!" —

Gawriel hielt erschöpft, fast ohnmächtig inne im Lesen, und warf die verhängnißvolle Schrift weit weg von sich .... Die übermenschliche Kraft, mit der er bisher den vergilbten Zeichen aufmerksam und gierig gefolgt, war gebrochen. Die Hoffnung, seinen Vater kennen zu lernen, ihn aufsuchen, an seine pochende zerspringende Brust drücken zu können, hatte ihn mit dem wildesten, dem wonnigsten Entzücken erfüllt, — und nun, nun waren alle diese Hoffnungen zerstört, vernichtet; — sogar der Name seines Vaters, der in der ganzen Schrift — als wäre es absichtlich — nicht genannt war, blieb ihm unbekannt — das schönere edlere Ziel seines Lebens blieb ihm unerreichbar! .... Was lag ihm nun an dem weitern Inhalt der Schrift? Was lag ihm daran zu erfahren, wie Rabbi Mosche noch in derselben Nacht mit seinem Töchterchen die Flucht ergriffen, um dem rächenden Arme der menschlichen Gerechtigkeit zu entgehen? Was lag ihm daran, zu erfahren, wie Reb Karpel Sachs den alten Jugendfreund mit inniger Liebe aufgenommen, was lag ihm daran zu erfahren, wie Reb Mosche als Schammes der Altschul ein ruhiges beschauliches Leben geführt, wie er den festen Entschluß gefaßt, die Hand seiner Tochter nur dem zu geben, der gleich ihm, gleich seinem verewigten Vater die bescheidene Stelle eines Schammes in der Altschul übernehmen wolle, wo er ferne vom Treiben der Welt, ruhig seinem Glauben, seinen Pflichten leben könne, ruhig und abgeschieden, wie sein Vater, wie er selbst, ein sturmbewegtes Leben erst schließen durfte .... Was lag Gawriel an allem dem, an allem Anderen? Hatte er doch erfahren, daß

sein Vater todt sei — verloren für ihn, für ewig — wußte er doch, daß das heiße ungestillte Sehnen seiner Seele ewig und immerdar ungestillt bleiben sollte, waren doch die tausend Fäden, mit denen sein Herz an der süßesten Hoffnung seines Lebens hing, plötzlich schmerzlich zerrissen!...... Gawriel las nicht weiter. Er saß eine Weile bewegungslos in seinem Stuhle. Die Sprache hat keinen Ausdruck für den Gefühlssturm, der seine Brust durchwühlte, und es bedarf des kühnsten Aufschwungs der Fantasie, um sich denselben auch nur in blassen Farben auszumalen. —

Also damit ist's aus! sprach er endlich nach langem Schweigen, die Hand krampfhaft an's Herz drückend, damit ist's aus!.... es bleibt mir also nur das eine, das einzige Ziel meines Lebens — die Rache!.... Noch steht Mannsfeld in Pilsen, noch ist Blume's Schicksal in meiner Hand!.... Ich dank' Dir, Zufall, Du hast mich wunderbar geleitet, Du hast mir in dem entscheidendesten Augenblicke die qualvollen Zweifel gelöst.... Es bleibt mir nur die Rache, — mein Vorsatz bleibt unerschütterlich!

Die Glockenschläge der Rathhausuhr verkündeten, daß nur noch zwei Stunden zur Mitternacht fehlten. Um diese Zeit wurden die Thore der Judenstadt geschlossen. Gawriel erhob sich rasch, bewaffnete sich und hüllte sich in seinen Mantel, dann strich er sich langsam über die hohe marmorweiße Stirne, als wolle er jeden neuerstehenden Gedanken gewaltsam niederbeugen, und schritt zur Thüre. An der Schwelle blieb er nochmals in einer Ueberfülle von Gedanken versunken stehen und warf einen Blick in das Stübchen, das er für immer verlassen sollte. Es schien, als könne er sich denn doch nicht so leicht losreißen von der Wohnung, in der sein Großvater ein reich bewegtes Leben beschlossen, wo sein Vater die schöne Zeit der unschuldreichen Jugend verlebt hatte. — Plötzlich ermannte er sich und eilte beflügelten Schrittes der Judenstadt zu. — Auf dem kurzen Wege dahin begegnete er einem, tief in einen Mantel gehüllten Manne; es war Michoel Glogau; aber Beide waren zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt, und keiner bemerkte den Andern.

Gawriel kam gerade zur rechten Zeit; gleich nach seinem Eintritte in die Judenstadt wurden die Thore derselben geschlossen.

VI.

Der Winter hatte sich im Jahre 1620 zeitlich eingestellt, es war eine rauhe kalte Nacht. Der Himmel war von einem grauen Wolkenschleier verhüllt, der bald vor dem Hauche des eisigen Nordwindes zerriß, bald sich wieder eben so schnell von Neuem verdichtete. Die Dächer waren von hohem Schnee bedeckt, der Boden war hart gefroren und knisterte unter den Fußtritten. Es war schon stille geworden, die zahlreichen Verkäufer, die ihre Waaren bis zur späten Abendstunde auf offener Straße feilboten, und deren

Lichter und Lämpchen der Judenstadt einen eigenthümlich freundlichen Anblick verliehen, waren verschwunden, die Straßen waren fast menschenleer, und nur hier und da sah man Einzelne sich fest in ihre Mäntel hüllend nach Hause, oder in's Bes-hamidrosch eilen.

Gawriel schritt langsam, fast jeden Augenblick stille haltend durch die Straßen. Er hatte in seinem reichbewegten Leben unendlich vielen Seelenschmerz erfahren. Seit jenem Tage, wo er verzweifelnd an dem Sterbebette seiner Mutter gestanden, seit jenem Tage, wo Blume seine heiße innige keusche Jugendliebe schmachvoll zurückgewiesen, war sein ganzes Leben ein schmerzensreiches qualerfülltes gewesen — und doch schien es ihm, als wäre er nie so unglücklich, nie so unaussprechlich elend gewesen, als jetzt. Seine Zukunft starrte ihm furchtbarer, grauenhafter als je entgegen. Das Kriegsglück, das sich bisher an seine, an seines Freundes Mannsfeld's Fahne geheftet hatte, schien ihm mit der heutigen Niederlage Friedrich's verschwunden ..... Die kühne Zuversicht, mit der er sich unverantwortlich gemacht hatte dafür, daß er sich losgerissen von Allem, was ihm früher theuer und heilig gewesen, war durch die glühenden Worte Michoel's, die ihn zur entscheidendesten Stunde mit der vollen bewältigenden Kraft der Wahrheit getroffen, gebrochen ...... Seine einzige Hoffnung, seinen Vater wiederzufinden, ihn an sein Herz zu drücken, sich mit ihm, mit seinem Schicksale, — vielleicht mit Gott zu versöhnen, — die kühne Hoffnung, die ihn oft emporgerissen aus dem bodenlosen Abgrund der Verzweiflung; — diese einzige, süße Hoffnung, die stets, selbst dann, wenn er sich's nicht zu gestehen wagte, in seiner Seele dämmerte — war zerstört, war vernichtet worden!....

Namentlich war es die erschütternde Kunde von dem frühen Tode seines Vaters, die ihn jetzt mit unendlichem Schmerze niederbeugte und fast alle frühern Eindrücke verwischte.... Sein Vater hatte ihn nicht verstoßen, wie er so oft in Momenten wilder Aufregung gefürchtet - sein Vater war vielleicht geschieden aus diesem Leben ohne zu ahnen, daß sein Kind einst verzweifelnd die Spur seines Weges suchen würde.... und er hatte diesen Vater nie gekannt, und sollte diesen Vater, den er nur deßhalb so wahnsinnig haßte, weil er ihn so gerne mit der ganzen Riesenkraft seiner Seele geliebt hätte — diesen Vater sollte er nie, nie erblicken!

Gawriel stand gedankenschwer in der Mitte der Straße. Mit jenem eigenthümlich herben Wehe, das sich selbstquälerisch die schmerzendesten Herzenswunden aufreißt, suchte er sich nochmals die Züge seines Vaters, die sein Ohm so lebhaft geschildert, vor sein inneres Auge zu führen;.... aber er rang vergebens darnach, es tauchten nur Zerrbilder auf in seiner Seele, bleiche Männer mit purpurnen Feuermaalen an der Stirne; und alle diese Zerrbilder erstanden und zerflossen mit der Schnelligkeit des Gedankens; alle glichen einander — und doch war nicht eines das wahre echte Bild.... So wie sich der Mensch zuweilen eines Wortes, das er sprechen will, nicht erinnern kann, und es liegt ihm doch so unendlich nahe, daß er glaubt, er dürfe

nur die Zunge regen, um es auszusprechen, so spähte Gawriel nach diesem Bilde, es schien ihm so nahe, es umschwebte ihn fast .... und doch fand er es nicht.

Damit ist's aus, sprach er endlich leise, sich mit der Hand über die hohe Stirne streichend,—richte den Blick nach etwas Anderem .... Die Vergangenheit läßt sich nimmer ändern — wer todt ist, ist todt .... Das Grab gibt der Erde nichts wieder, die Todten werden nimmer lebend .... Dein Vater ist todt, er ist unwiederbringlich verloren...... aber meine Rache lebt, in mir .... in meiner Brust, mit wildem Höllenbrand .... Vergiß des Todten und gedenk' der Rache!

Gawriel versuchte es wieder mit jener bewunderswürdigen Geistesgeschmeidigkeit, die den herben Schlägen, die ihn getroffen, einen fast unglaublichen Widerstand entgegenzusetzen vermocht hatte, sich dem vernichtenden Einflusse dieses Gedankenwirbels zu entziehen, seinen Sinn davon abzulenken .... Wieder suchte er — wie er es stets in den Momenten der höchsten Aufregung zu thun pflegte — nach einem Gegenstande außer ihm, der seine Aufmerksamkeit, sei's auch nur auf kurze Zeit, zu fesseln vermöchte, und er fühlte sich fast glücklich, als er in einem eilig an ihm Vorüberschreitenden den frankfurter Bochur Nochum erkannte.

Guten Abend, sprach er, seine Gemüthsstimmung beherrschend und den Groll mühsam niederringend, den er im Grunde seines Herzens gegen Nochum fühlen mußte — woher des Weges?

Ich war beim Parneß Reb Gadel, entgegnete Nochum, ich bin an ihn empfohlen worden, und pflege des Nachts mit seinen Söhnen zu lernen; aber eben jetzt wurde ihnen mitgetheilt, daß der Pfalzgraf auf die Altstadt herübergekommen ist, die Krone und die Reichskleinodien mitgebracht, und den Altstädtern bedeutet hat, daß er mit dem grauenden Morgen die Stadt verlasse, und dem siegreichen Gegner das Feld räume .... Ihr könnt Euch denken, daß nun vom Lernen weiter keine Rede sein mochte.

Ist diese Nachricht gewiß? frug Gawriel nach einer längeren Pause des Nachdenkens.

Sie ist dem Parneß, wie er sagte, aus der verläßlichsten Quelle zugekommen, und es kann darüber nicht der leiseste Zweifel obwalten .... übrigens ersuche ich Euch, die Sache denn doch bis morgen geheim zu halten; sie ist es bis jetzt jedem andern in der Judenstadt, und dürfte es wohl bis morgen bleiben.

Gawriel schwieg gedankenvoll. Jetzt bin ich noch Herr über Blume's Schicksal, dachte er, jetzt glaubt sie ihren Gatten noch in meiner Macht .... ich muß mich sputen .... Verliere ich die günstige Zeit zur Rache, so ist sie vielleicht unwiederbringlich, für immer verloren!

Nochum mißdeutete Gawriel's Schweigen. Freilich konnte er nicht vermuthen, welche wichtige Kunde er ihm mitgetheilt, er konnte nicht ahnen, daß er einem Menschen gegenüberstehe, dem kurz vorher die einzige Hoffnung

seines Lebens vernichtet worden, der sich in der nächsten Zukunft mit der vollsten Kraft seines Hasses für das namenlose Weh seiner ganzen qualenreichen Vergangenheit rächen wollte.

Ihr nehmt warmen Antheil an den Weltereignissen, begann Rochum endlich, und es freut mich dies recht herzlich, man findet dies bei Bochurim nicht leicht;.... aber hier in Prag, auf dieser altehrwürdigen Jeschiwo trifft man Bochurim, wie selten anderswo.... erst heute lernte ich einen Bochur kennen, Michoel Glogau; ich bedauere nur, daß er jetzt schon Prag verläßt.... ich versichere Euch, noch nie hat ein junger Mann einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht als er..... Wir sprachen zufällig von einem Mamser, ich sprach eine Ansicht aus, die ich — ich gestehe es gerne — zurücknahm, als mir sie Reb Michoel widerlegte;.... aber wie er sie mir widerlegte, so klar, so warm, so überzeugend — doch was erzähle ich Euch, ich erinnere mich, daß Ihr bei diesem Gespräche anwesend wart, und daß Ihr's mit angehört haben müßt. Nicht wahr, Michoel fand die wahre, richtige Anschauung?

Gawriel's Herz zuckte auf. Seine Seele war tausendfach zerrissen und die frischgeweckte Erinnerung an die erschütternden Worte Michoel's goß siedendes Oel in alle diese offenen unvernarbten Wunden.

Auch ich bedauere es, Michoel Glogau erst so spät getroffen zu haben, sprach Gawriel mit tiefer Bewegung;.... aber es war schon zu spät, zu spät!

Rochum blickte forschend in Gawriel's Antlitz. Die innige Betrübniß, die sich in seinen Zügen und Worten aussprach, schien ihm unbegreiflich. Gawriel bemerkte dies, er schrak zusammen, als fürchte er seine geheimsten Gedanken verrathen zu haben.... Lebt wohl! rief er nach einer kurzen Pause plötzlich abbrechend, und eilte so schnell er konnte, durch die engen winklichten Gassen. — Rochum sah ihm eine Weile verwundert nach, dann ging er ruhig seines Weges weiter.

Gawriel hielt erst am Hahnpasse vor Blume's Hause. Er blickte zu den Fenstern der Dachwohnung empor, eines war trotz der rauhen Winterkälte geöffnet, und er glaubte in der Dunkelheit die Umrisse einer weiblichen Gestalt zu erkennen.... Sein Herz schlug hörbar; er legte die Hand auf die Thürklinke; aber er blieb nochmals gedankenschwer stehen.

So steh' ich hier am Ziele! begann er, zuerst leise, dann immer lauter zu sich selbst sprechend.... Ein qualenreiches Leben lang lechzte ich dem Momente der Rache entgegen.... nun ist er da, keine Macht auf Erden kann sich nun zwischen mich und meine Rache stellen.... ich werde mich rächen.... und dann?...... dann einsam, verlassen, unbeweint und unbedauert — am nächsten Blachfelde verbluten........ Es hätte anders werden können!.... Hätte ich jenen Michoel, den ich jetzt am Schlusse meiner weiten, weiten Irrfahrt fand, hätte ich jenen Michoel an jenem Jom Kipur getroffen,.... hätte er damals jene Worte gesprochen, die heute meine Seele schonungslos zerfleischten,.... hätte er damals so zu mir gesprochen.... es wäre anders worden! Gawriel Süß, Gawriel Süß, der Arme, Mißhandelte, Verstoßene,

Verbannte, mit Füßen Getretene — Gawriel Süß, der sich losgerissen vom beseligenden Glauben seiner Kindheit, Gawriel Süß, der im Donner des Geschützes, im Gewühle der Schlachten, Vergessenheit für die Vergangenheit suchte und nicht fand — Gawriel Süß hätte eine Stütze der Schwankenden, ein Lehrer seines Volkes, ein hohes Beispiel demuthsvoller Gottergebenheit werden können.... Sein Schicksal stand in seiner Hand, daß er verdarb war seine eig'ne Schuld!.... So sprachst Du, Michoel; aber es war zu spät!.... aber nein! nein! ich bin nicht Schuld daran.... das ist eine Erfindung von Euch, Ihr Gottgläubigen!..... mich beherrschte nichts als ein tückischer böser Zufall, und selbst in diesem entscheidenden Momente will er mir den süßen Augenblick der Rache durch das trügerische Bild, wie ich hätte werden können, vergällen — kurz bevor ich der langersehnten Rache entgegeneile, läßt er mich Michoel Glogau begegnen! — o! es ist nichts als tückischer böser Zufall!.... in dem Momente, wo ich das Letztemal noch schwankend Dich — den sie allmächtig, allerbarmend nennen, — mit dem tiefsten Schmerze, der je eine Menschenseele vernichtete, auffordere, mir meinen Vater wiederzugeben, einen Vater! eine Wohlthat, die dem Niedrigsten auf Erden nicht versagt ist.... in dem Momente, wo ich Dich anrufe mir meinen Vater — und sei's auch für den kürzesten Zeittheil, den der Menschensinn nur erdenken kann — wiederzugeben.... mich in seinen Armen — und sei's unter namenloser körperlicher Qual — sterben zu lassen!.... in dem Momente erfahre ich, daß er todt ist!.... Wo ist Deine Allmacht?! Wo?! Beuge meinen starren Nacken! zertrümmere meinen Trotz! Führ' mir den Vater entgegen! — und ich, Gawriel Süß will zurückkehren zu Dir — hörst Du!? zu Dir, zu Deinem Glauben — ich will bereuen, und will sterbend Deinen Namen verherrlichen!.... aber es wird nicht so sein.... das Grab gibt seine Todten nimmer wieder.... ich war nur namenlos unglücklich — und ich ruf' es laut: es gibt keinen....

Gawriel unterbrach sich. Es hatte rings um ihn auf dem damals fast unbewohnten, von dem weiten Friedhofe begrenzten Hahnpasse eine Todtenstille geherrscht, aber plötzlich klangen vom Friedhofe herüber Töne an sein Ohr, Töne, die schon einmal sein Herzblut zu Eis erstarren gemacht hatten, und die er damals für Ausgeburten seiner erhitzten, überreizten Phantasie gehalten hatte;.... aber die Töne klangen diesmal noch deutlicher; diesmal konnte es keine Täuschung sein.

Mein Sohn! mein Sohn! — Du Armer, Verlassener, in Sünde Geborener, wo bist Du? — Wo soll ich Dich suchen?! o! daß meine Stimme tönte mit der Kraft des Donners, daß sie reichte von einem Ende des Erd-

balls zum andern .... vielleicht würde mein armer Sohn die Stimme seines Vaters hören, und ihm verzeihen! ....

So klangs an Gawriel's Ohr. Ein dumpfer Schrei entrang sich seiner Brust, er ließ die Thürklinke des Hauses, die er krampfhaft in der Hand fest hielt, los .... er blickte herum, eine ziemlich hohe Mauer trennte ihn von dem Gottesacker. Plötzlich erblickte er eine kleine geschlossene Thüre in der Mauer, die gesteigerte Aufregung verlieh dem ohnehin kräftigen Manne Riesenstärke, mit einem einzigen Stoße brachen die Planken der Thüre krachend auseinander — und Gawriel befand sich am Friedhofe ....

Er ließ sein brennend Auge über den weiten schneebedeckten Raum fliegen. Es war tiefdunkel, der Himmel war von dichten Wolken verhüllt, die verwitterten Leichensteine stachen eigenthümlich ab gegen die glitzernde Schneefläche; die alten Bäume, mit ihren beeisten Aesten greisenhaften Wächtern dieser Ruhestätten gleichend, verschwammen in dem blaugrauen Lufthintergrunde ....

Gawriel legte seine ganze Seele in's Ohr und Auge; — aber eine Weile sah er nichts, hörte er nichts, es rauschte kein Blatt ....

Plötzlich begann sich's in einer ihm nahegelegenen Baumgruppe zu regen. Eine Fiebergluth durchschauerte Gawriel; er schwankte, aber er faßte sich mit übermenschlicher Kraft, und die Lippen fest übereinandergepreßt, die Hände krampfhaft an die übervolle zerspringende Brust gedrückt, näherte er sich dem Gehölze .... er bog zitternd die Zweige auseinander, er beachtete es nicht, daß er sich die Hände blutig riß; er drang immer vorwärts, endlich hatte er das Gehölz durchbrochen .... Genau in demselben Augenblicke trat der Mond aus den dunklen Wolken, die ihn bisher verhüllt hatten, und warf sein volles Licht auf die von Bäumen umfriedete Stelle ....

Gawriel erkannte drei Leichensteine, einen größern, und zwei kleinere gleiche. Der größere trug eine Weintraube und das Zeichen der Lewiim .... Vor den Leichensteinen war eine hohe Gestalt, ein Greis, hingesunken.....

Gawriel wollte vorwärts, die Gestalt ansprechen, sie von Angesicht zu Angesicht schauen — und wenn es tausendfach sein Leben kosten sollte; — aber in diesem Augenblicke ertönte die bebende Stimme des Greises von Neuem .... Gawriel blieb wie festgebannt.

Mein Gott! mein Herr! allerbarmender gnadenreicher Gott! .... Habe ich noch nicht gesühnt den Frevel meiner Jugend? .... hab' ich nicht jahrelang gebüßt, gelitten, wie kein zweiter Mensch auf Erden?! .... Hier am Grabe meines verewigten früh dahingeschiedenen Vaters .... hier am Grabe meines theuern Zwillingsbruders, der mich so innig, so unendlich tief geliebt hatte, meines Bruders, der in jener verhängnißvollen Nacht wachgerufen den unsäglich bittern Schmerz der reuevollen Verzweiflung .... o! wäre ich da-

mals, als Du den Abtrünnigen, — den bösen schändlichen Bruder von Dir stießest mit mächtiger Faust, o! wäre ich damals von Deiner lieben Bruderhand gestorben! — aber nein, Du Theuerer! Du solltest kein Kain werden, Du solltest einst rein und selig in Frieden entschlummern .... ich aber; ich erwachte aus scheinbarem Todesschlaf zu nimmerendender namenloser Qual! .... An dem Grabe meines unvergeßlichen süßen Jugendgespielen Karpel, den ich so gerne noch in meine Arme geschlossen hätte .... und der friedlich unter diesem Rasen schlummerte als ich verzweifelnd nach Prag, der Stadt meiner seligen unschuldreichen Jugend zurückkehrte .... an diesen Gräbern habe ich jahrelang zu Dir, Allerbarmer, gefleht! .... Du, Allwissender, der Du in die Tiefen meiner Seele blicktest, Du weißt, was ich gelitten! .... und doch ist die Wolke Deines Zornes noch nicht vorübergezogen .... Lo Sinow steht noch immer in meiner Bibel ..... und mein Sohn ist noch immer nicht in meine Arme geeilt!

Gawriel athmete fast nicht. Jedes dieser Worte drang wie ein Flammenschwert in sein Herz. In seiner Brust wogten Gefühle, die sich nicht schildern, nicht beschreiben, nicht ahnen lassen. In dem innersten Kern seines Wesens ging eine unendliche allgewaltig erschütternde Veränderung vor .... plötzlich war es licht geworden in seiner Seele, und so wie sich das an tiefe Dunkelheit gewohnte blöde Körperauge schmerzhaft schließt, wenn es urplötzlich zu dem glühenden Feuerstrome eines mächtigen Vulkans aufblickt; so schloß sich sein geistiges Auge einen Augenblick vor dem Eindrucke dieses erschütternden Momentes. Er stand seinem unglücklichen Vater gegenüber! diese vom Grame, vom Elende tief gebeugte Gestalt war sein armer verzweifelnder Vater .... der wahnsinnige Jakow! .... Der glühendeste Wunsch seiner Seele, das tiefste Sehnen seines qualenreichen Lebens war gestillt worden — war gestillt worden in dem Momente, wo er sich mit wildem gotteslängnerischem Trotze der bodenlosesten Verzweiflung ergeben .... das war kein blinder Zufall! ..... Gawriel wollte sprechen, aber sein Geist fand keinen Ausdruck, seine Lippe keinen Laut.

Allvater! vergib mir endlich, begann Jakow wieder mit dem herzzerreißenden Ausdrucke der tiefsten Verzweiflung; und sein Körper schien unter der Wucht seines Seelenschmerzes zusammenzubrechen — vergib mir, Allvater! .... ich habe gesündigt, ich habe gefrevelt, aber ich habe unendlich viel gelitten, und Du, Vater! bist allmilde .... Laß mich endlich sterben, Allvater .... laß mich hier neben meinen Lieben ruhen .... und vergib auch ihr, der Mutter meines Sohnes .... und zum Zeichen, daß Du mir vergeben, gib mir meinen Sohn, meinen Sohn! bevor ich sterbe .... Laß' mich an seinem Herzen sterben .... Ich will ja nur an seinem Herzen sterben, ich will nichts mehr! .... Gott!! gib mir meinen Sohn! .... o! komm zu mir, mein Sohn! .... mein Sohn, wo bist Du?!

Es herrschte einen Augenblick die tiefste Grabesstille; dann rief Gawriel: Hier bin ich, Vater!

Die Beiden, Vater und Sohn, starrten sich eine geraume Weile sprachlos an.... Das war das Bild, das Gawriel seit einigen Stunden vergebens heraufbeschworen sein Vater, der wandernde Jude in Aachen, jene Gestalt, die einst ihre glühenden Lippen auf seine jugendliche Stirne gedrückt, sie waren alle dieselbe....

In Jakow's Antlitz spiegelte sich einen Augenblick der höchste Grad des Wahnsinns ab;.... aber nach und nach schien die ungeheuere überwältigende Macht der freudigen Ueberraschung den bösen Geist, der über seine Seele schwebte, zu bannen. Sein brennend Auge, aus dem der Wahnwitz geleuchtet hatte, ward feucht.... eine warme Thräne löste sich von seiner Wimper und floß langsam die bleiche Wange herab....

Urplötzlich, als hätte ihn erst jetzt der Strahl der Erkenntniß getroffen, rief er: Er trägt das Flammenzeichen an seiner Stirne!.... mein Gott! es ist mein Sohn!!

Mein Vater!...... Schma Jisroel! haschem[1])....

Gawriel stürzte in die weitgeöffneten Arme seines Vaters.... Sie hielten sich fest umschlungen.... die Lippen Beider zuckten, als wollten sie sprechen;.... aber sie sprachen nicht mehr...... der rascheste Gemüthswechsel hatte das leichte Band, das den Geist an den Körper fesselt, gelöst; die fürchterlichste Aufregung, die je ein Menschenherz erfaßte, hatte sie getödtet!

Sie hielten sich sterbend noch fest umschlungen.... Im Leben getrennt, vereinsamt, wollten sie im Tode nicht von einander lassen.

. . . .

Diese erschütternde Scene war nicht zeugenlos geblieben. Blume war in banger angstvoller Erwartung an dem Fenster ihrer Wohnung gestanden.... Das, was sie gesehen und gehört, hatte sie mit namenlosem Schauer erfüllt.... aber sie war gerettet! — Von dieser wunderbaren Fügung unendlich tief ergriffen, sank sie mit unsäglicher Rührung betend auf die Kniee.

VII.

Der Pfalzgraf floh am kommenden Morgen in der Richtung von Breslau. Anhalt, Hohenlohe, der alte Thurn, der alte Bubna, Bohuslaw Berka, Raupowa und Andere begleiteten ihn. — Die Kleinseitner, dem Kaiser stets

---

[1]) Höre Israel der Ewige...... unser Gott ist ein einig einziger Gott. —

zugethan, sandten gleich, nachdem Friedrich die Stadt verlassen, Boten an den Herzog Maximilian und baten ihn, er möge in die Stadt kommen. Mittags zog der Herzog von Boucquoi und Tilly begleitet durch das Strahower Thor auf den Hradschin. Wilhelm von Lobkowitz und fünf andere böhmische Herren kamen ihm entgegen, wünschten ihm zu dem erfochtenen Siege Glück und baten, wie die Chronisten schreiben, „in einer langen mit Thränen vermischten Rede" um Vergebung ihrer Empörung, Erhaltung ihrer Freiheiten und Schonung der Stadt. Maximilian antwortete ihnen milde, er wolle thun, was in seinen Kräften stehe und die Stadt solle nicht geschädigt werden; was aber die übrigen Punkte beträfe, wäre er zu nichts bevollmächtigt. Er für seine Person riethe ihnen, sich dem Kaiser ohne alle Bedingungen zu unterwerfen. — Die Alt- und Neustädter hatten ebenfalls eine Deputation an den Herzog gesandt, mit der Bitte, er möge ihnen drei Tage Zeit gönnen, um die Bedingnisse, unter welchen sie sich unterwerfen sollten, aufzusetzen. Maximilian verweigerte diese Frist, und sie schwuren dem Kaiser sogleich Gehorsam und Treue und lieferten auch dem Herzoge ihre Waffen aus. — Die Nachricht von dem erfolgten Einzuge des Herzogs hatte in der Judenstadt, die eben so wie die Kleinseite stets kaiserlich gesinnt war, die freudigste Aufregung hervorgerufen. Der Parneß ließ die Gemeindeältesten und Mitglieder des Bes Dins[1]) zu einer außerordentlichen Besprechung auf das Rathhaus laden und es wurde einstimmig beschlossen, den Herzog Maximilian auch im Namen der prager Judengemeinde als Sieger zu begrüßen. Die Sitzung sollte eben geschlossen werden, als die Todtengräber von Awrohom Schuster begleitet dringend um Einlaß baten. Des Morgens bei einem Begräbnisse hatte man am Friedhofe zwei Leichen, die sich noch im Tode fest umschlungen hielten, gefunden. Die beiden Leichen hatten im Tode eine überraschende Aehnlichkeit angenommen, eine Aehnlichkeit, wie man sie nur zwischen Vater und Sohn trifft, namentlich trugen beide einen gleichen bläulichen Streifen an der Stirne. Der wahnsinnige Jakow war allen bekannt gewesen, bezüglich der andern Leiche aber konnte nur einer der beim Leichenbegängnisse Anwesenden nähere Aufschlüsse geben. Awrohom Schuster nämlich erklärte, den jungen Mann gekannt zu haben, er sei erst seit Kurzem in Prag, und er hätte ihm gleich bei seiner Ankunft eine Wohnung bei Reb Schlome Sachs, dem Oberschammes der Altschul zugewiesen. Auf späteres Nachfragen bei dem Letzteren hätte er erfahren, daß der Fremde Gawriel Max hieße und ein tüchtiger Bochur aus Aschkenes sei. Die Todtengräber hielten es für ihre Pflicht, dem Bes Din und dem Gemeindevorstande von diesem eigenthümlichen Vorfalle die Anzeige zu machen, und Awrohom Schuster wiederholte nochmals seine Aussagen bezüglich der Leiche des jungen Mannes....

---

[1]) Rabbiner-Collegium.

Die Versammelten hielten dieses Ereigniß für wichtig genug, um einen Blick in die Briefschaften zu werfen, die man in den Kleidern des Verstorbenen gefunden. Schon die Aufschrift erregte allgemeines Erstaunen, die Briefe waren an „General-Major Otto Bitter" gerichtet und „Ernst Graf von Mannsfeld, Generalfeldzeugmeister" unterfertigt; der Inhalt bezog sich auf Kriegsoperationen und geheime Pläne. — Man wußte nicht, was man annehmen sollte. Einige waren geneigt zu glauben, daß Gawriel Max ein Bote Mannsfeld's war, Andere bezweifelten dies, da sich sonst Mannsfeld nicht mit vollem Namen gezeichnet hätte, und hielten Gawriel für einen Spion der Kaiserlichen, der sich der Briefe auf irgend eine Weise bemächtigt hatte; wieder Andere glaubten ganz einfach, Gawriel Max und General-Major Otto Bitter seien ein und dieselbe Person. Man war eben in der lebhaftesten Debatte hierüber begriffen, als sich die Thüre des Sitzungssaales rasch öffnete und Reb Schlome Sachs von Reb Michoel Glogau begleitet unangemeldet eintrat.

Ihr kommt gerade recht, rief ihm der Parneß entgegen .... Ihr könnt uns vielleicht Aufschluß über Eueren Miethsmann geben, der ....

Wir kommen eben deshalb, Mekaß Reb Gadel! unterbrach ihn Reb Schlome; — aber ich bin zu erschöpft von dem, was ich eben erlebt; sprecht Ihr, Reb Michoel! ich bitt' Euch, Ihr seid gefaßter.

Die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung richtete sich nun auf Michoel Glogau.

Ich hatte gestern, begann dieser in gedrängter Kürze, den heute Morgens als Leiche am Friedhofe gefundenen Gawriel Max das Erstemal gesehen und gesprochen. Durch ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen war die Vermuthung in mir rege geworden, Gawriel Max möge mit Gawriel Süß, der seit Jahren verschollen sein sollte, ein und dieselbe Person sein. Diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als ich kurz darauf hinter einer Mauerecke versteckt seinen frühern Namen rief, und er zunächst einer alten Gewohnheit folgend seinen Kopf wandte, spähend umherblickte, als suche er den Rufenden; dann aber, als fürchte er sich zu verrathen, eiligst davon schritt. Seine Verkleidung, seine Anwesenheit in der Judenstadt konnte entweder den Zweck haben seinen früheren Glaubensgenossen irgend eine Unbill anzuthun, oder sich ihnen wieder anzuschließen, reuig zu dem Glauben seiner Kindheit zurückzukehren. Ich faßte den Entschluß, Gawriel Max vor meiner baldigen Abreise zu sprechen. Meine Worte hatten — ich weiß nicht warum — einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht; ich wollte es versuchen seine Absichten zu erfahren; waren sie bös, sie zu erschüttern, waren sie gut, sie mit meiner schwachen Kraft zu unterstützen. —

Ich erfrug seine Wohnung, und einige Stunden später befand ich mich bei Reb Schlome Sachs. Dieser nahm meine Mittheilungen zuerst sehr un-

gläubig auf; aber nach und nach erinnerte er sich mehrerer Ungewöhnlichkeiten, die ihm bei seinem Gaste gleich anfänglich aufgefallen waren..... Seine Frau hatte ihn einige Tage nach seiner Ankunft im Nachdenken vertieft vor einer Landkarte gefunden; sie hatte an demselben Tage einen Offizier, der die sprechendeste Aehnlichkeit mit Gawriel hatte, mit dem jungen Grafen Thurn ausreiten sehen; er selbst hatte ihn auf eine so eigenthümliche Weise aus dem Schlafe sprechen hören, daß er sich's damals gar nicht zu erklären vermochte; sein ganzes Benehmen war räthselhaft gewesen.... Reb Schlome Sachs war außerordentlich bestürzt, und fragte mich, was ich beginnen wollte. — Ich ersuchte ihn, mich auf Gawriel's Zimmer zu begleiten; ich wollte ihn gleich sprechen. Ohne zu wissen warum, schien mir's als wäre jeder verlorene Augenblick auch unwiederbringlich verloren.... Wir gingen auf sein Zimmer; es war geöffnet, aber Gawriel war nicht zu Hause. Bei dem Scheine einer langsam erlöschenden Lampe, die er auf dem Tische hatte stehen lassen, erblickten wir einen gewaltsam erbrochenen Schrank, in demselben Waffen; auf dem Boden umhergestreuete vergilbte Papiere. Reb Schlome schrak heftig zusammen, als er diese zur Hand nahm.... sie bildeten den Nachlaß seines Schwiegervaters, dessen Lebensgeschichte. — Wir bemerkten an einigen Stellen frische Thränenspuren.... die Schriften waren jahrelang im Schranke verschlossen gelegen, es konnte nicht der leiseste Zweifel obwalten, durch ein außergewöhnliches Ereigniß war Gawriel in deren Besitz gelangt, Gawriel, niemand Anderer konnte diese Schriften gelesen haben; ihr Inhalt mußte ihn zu Thränen gerührt, erschüttert.... bei einer Stelle sogar mußte er die Papiere weit weg von sich geschleudert haben; so schien es uns Beiden, und aus dem Inhalt der Schrift ergab sich, daß wir uns nicht getäuscht. Die Schrift, die wir Beide, Reb Schlome Sachs und ich, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit durchlasen, lieferte uns staunenswerthe Ergebnisse..... Der wahnsinnige Jakow war Gawriel Süß' Vater, war ein Bruder Rabbi Mosche's, war ein Sohn des großen Rabbi Jizchok Meduro, war ein Ohm von Rabbi Schlomes Ehegattin..... Eine wunderbare Fügung Gottes hatte Gawriel Süß in das Haus geführt, wo er die Geschichte seines Vaters kennen lernen sollte — eine wunderbare unerforschliche Fügung Gottes ließ ihn in derselben Nacht in den Armen seines Vaters, am Grabe seines Großvaters sterben!....

Michoel schwieg tief bewegt, und überreichte der Versammlung die Lebensgeschichte Rabbi Mosche's.

Mees haschem hoißo soß, hi Niflos beenenu[1].... sprach Rabbi Lippmann Heller, der als Assessor des Rabbinerkollegiums an der Sitzung theilgenommen hatte, endlich nach einer langen Pause....

---

[1]) Das ist vom Herrn geschehen, wunderbar ist's in unsern Augen! Psalmen. Cap. 118, V. 23.

Aber wißt Ihr auch, daß Gawriel Süß und General-Major Otto Bitter ein und dieselbe Person ist? frug er dann....

Ja, — antwortete Michoel; während Reb Schlome Sachs tief bewegt sich nicht von der Handschrift seines Schwiegervaters loszureißen vermochte; spähte ich sorgsam im Zimmer herum. Ich fand mehrere Briefe des Grafen Mannsfeld an General-Major Otto Bitter, in einem derselben schrieb er ihm, er sende ihm hebräische Schriften zur Durchsicht.... unter diesen fand ich auch mehrere Briefe in deutscher Sprache, aber mit hebräischen Schriftzeichen geschrieben. Diese Briefe sind aus Prag von Blume Rottenberg unterschrieben und an ihren Gatten gerichtet.... Wenn ich mich recht erinnere und mir Gawriel Süß' Lebensgeschichte recht erzählt wurde, hieß seine ehemalige Braut Blume Rottenberg und heiratete ihren Vetter, den Brudersohn ihres Vaters.... Blume Rottenberg muß sich in Prag befinden; wenn es Euch Morai we Roboßai![1]) beliebte, könnte man Blume Rottenberg rufen lassen, vielleicht wüßte sie das geheimnißvolle Dunkel, das über Gawriel Süß' Leben, und namentlich über seinem Tode schwebt, zu lösen; vielleicht vermag sie über den Zweck seiner Anwesenheit in Prag, seiner Verkleidung Aufschluß zu geben.

Michoel's Vorschlag fand allgemeine Beistimmung. — Blume Rottenberg hatte in Prag zurückgezogen und unter einem fremden Namen gelebt, und nur ein Einziger, der Besitzer jenes zum Umbau bestimmten Hauses, das sie bewohnte, kannte ihren wahren Namen und wußte über ihre Wohnung Aufschluß zu geben. Er befand sich zufällig unter den Anwesenden. Blume Rottenberg ward ersucht, sich in die Wohnung des Dajan Reb Lippmann Heller zu verfügen, der in Gegenwart des Parneß ihre Mittheilungen entgegennehmen sollte.....

Erschüttert kehrten die Beiden zwei Stunden später in den Schooß der Versammlung zurück. Gawriel Süß' ganzes Leben, seine ganze Vergangenheit lag jetzt klar vor ihren Augen — und Gawriel Süß war reuig in den Armen seines Vaters gestorben!

Es ward einstimmig beschlossen, die Beiden, Vater und Sohn, nebeneinander bei den Gräbern ihrer Angehörigen zu bestatten.

Es war früher Sitte[2]) in Israel, die Todten möglichst bald zu begraben. Jakow und sein Sohn sollten sogleich bestattet werden. Alle Anwesenden, tief bewegt von der sichtbaren Fügung, die alles so wunderbar geleitet, beschlossen dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, und wollten sich auf den Friedhof begeben. Sie traten eben aus dem Rathhause, als zwei Reiter mit schaumbedeckten Rossen heransprengten und vor demselben hielten. Es war ein kaiserlicher Feldobrist von einem jüngern Offizier begleitet.

---

[1]) Meine Weisen und Lehrer! [2]) Auch rabbinische Bestimmung.

Könnte ich den Vorsteher Euerer Gemeinde sprechen? frug der Obrist. Erschreckt nicht, sprach er zu den erbleichenden Männern freundlich weiter, es soll der prager Judengemeinde keine Unbill widerfahren; wir wissen, daß Ihr gut kaiserlich gesinnt seid, und mit fester unwandelbarer Treue an Euerem Kaiser und Herrn hangt[1]); — aber unter Euch, in der Judenstadt lebt seit Kurzem, Euch selbst unbekannt, ein Abtrünniger Eueres Glaubens, ein Geächteter, ein Feind des Kaisers und des Reichs, der Mannsfeld'sche General Otto Bitter. Er ist nicht mit dem Pfalzgrafen geflohen .... wir haben allen Grund zu glauben, daß er sich hier in Euerer Stadt befindet. Er ist Mannsfeld's rechte Hand und weiß von allen seinen Plänen. — Ich bitt' Euch, wendet alles auf, ihn lebend in unsere Hände zu liefern.

Das ist unmöglich, erwiederte der Parneß nach einer kurzen Pause. Der, den ihr sucht, ist durch eine wunderbare Fügung heute um Mitternacht reuig in den Armen seines wiedergefundenen Vaters gestorben. Wir wollen ihn eben zu Grabe bestatten; wenn's Euch gefällig ist, Herr Obrist! bemüht Euch mit auf den Friedhof; — Euch zu überzeugen, daß Otto Bitter nimmer gegen seinen kaiserlichen Herrn kämpfen wird .... Ihr kennt ihn doch von Person?

Wie sollte ich nicht? stand ich ihm doch gestern gegenüber, als der erste Ritter unseres Heeres, Graf Pappenheim von seinem Schwerte schwer verwundet zu Boden stürzte ....

Auf dem kurzen Wege nach dem Friedhofe erzählte der Parneß dem Obristen die erschütternde Lebensgeschichte Gawriel's und die wunderbaren Begebenheiten, die plötzlich den geheimnißvollen Schleier, die sein Leben verhüllte, zerrissen hatten.....

. . . .

Die beiden Leichen lagen einander noch fest umschlingend auf einer Bahre. Es war dies ein tief ergreifender Anblick. Die beiden Offiziere entblößten ihre Häupter. — Der Obrist warf einen prüfenden Blick auf die Leiche Gawriels. Es ist kein Zweifel, er ist's, sprach er; dann zog er aus seiner Brusttasche ein Papier, das er sorgsam überlas und von Zeit zu Zeit die Leiche nochmals mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete ....

Ich hab's gesagt, wiederholte er, es ist kein Zweifel, der Todte ist Otto Bitter ....

---

[1]) Die prager Juden hatten eben so wie die kleinseitner Bürger fest an der kaiserlichen Sache gehalten, und hatten sich in der That nach der Ankunft des Herzogs von Baiern auch eines besonderen Schutzes zu erfreuen. Es wurde sogar für die Judenstadt eine eigene Schutzwache errichtet, und so kam es, daß dieselbe von allen Ausschweifungen, die sich die spanischen und niederländischen Soldaten gegen die altstädter Bürgerschaft erlaubten, verschont blieb.

Was befehlt Ihr, daß mit der Leiche geschehe? frug der jüngere Offizier, soll sie auf's Schloß geschafft werden, damit der Herzog ....

Wir kämpfen nur mit Lebenden, der Todte gehört nicht mehr dieser Welt an, antwortete der Obrist ernst. Otto Bitter war ein Rebell, ein Feind des Kaisers und des Reichs — aber er war ein tapferer Held .... Möge Gott ihm seine Sünde verzeihen ...... Vorsteher! gibt mir die bei ihm vorgefundenen Briefschaften und bestattet Eueren Todten!

. . . .

An demselben Tage in der anbrechenden Dämmerung beteten zwei Frauen milden Engeln gleichend an Gawriel's Grabe. Beide waren dem Verschiedenen gleich verwandt. Die eine war Blume Rottenberg, das Weib, das er einst wahnsinnig geliebt, die Tochter seiner Mutterschwester, die andere Schöndel Sachs, die Tochter seines Ohms....

Blume Rottenberg hatte acht Tage lang furchtbar gelitten. Sie war fest entschlossen, lieber ihr Leben, als ihre Pflicht zu opfern .... Sie war durch ein Wunder gerettet worden. Ihre gläubige Zuversicht war hierdurch noch erhöht worden. Vier Monate lang war sie ohne Nachricht von ihrem Gatten geblieben, und doch blickte sie gottvertrauend und hoffend der Zukunft entgegen. — Sie hatte sich nicht getäuscht. Am 26. März 1621 übergaben die Mannsfeld'schen Kriegsbedienten die Stadt Pilsen dem General Tilly, und acht Tage später kehrte Aron Rottenberg glücklich und unversehrt in die Arme seines Weibes zurück....

Er wurde bei seiner Ankunft von einer freudigen Kunde überrascht. Aus Worms waren wichtige Nachrichten für ihn eingelaufen. Der Patricier, der mit der Familie Rottenberg den bekannten folgenschweren Rechtsstreit gehabt hatte, war gestorben. Von Gewissensbissen schwer gequält, hatte er am Todtenbette, in Gegenwart seines Beichtvaters und einer Gerichtsperson erklärt, daß die Forderung der Rottenberge an ihn vollkommen begründet, und die Schuldurkunde, die er für falsch erklärt hatte, echt gewesen sei. Er gestand weiter, daß die Häupter der Gewerke beabsichtigt hatten, die Rottenberge um jeden Preis zu der Erklärung zu zwingen, die Schuldverschreibung sei verfälscht. Dieses Geständniß wäre die Losung zu einer allgemeinen blutigen Judenverfolgung und Plünderung gewesen. — An der edlen Festigkeit der Rottenberge war das ruchlose Unternehmen gescheitert. Der Vorwand zu einer, wenn auch verbotenen, so doch scheinbar gemeinnützigen Selbstrache war genommen, und wenn es auch den Empörern gelungen war die wilde Wuth des plünderungslustigen Pöbels für einen Tag aufzustacheln, so konnten die schuldlosen Juden wenigstens auf die Hilfe der Fürsten, auf die Theilnahme jedes rechtlich Denkenden rechnen. — Nachdem der Sterbende noch-

mals feierlichst erklärt hatte, daß sein ganzer Besitzstand rechtmäßiges Eigenthum des Aron Rottenberg sei, bat er die Anwesenden unter heißen Thränen in den rührendesten Ausdrücken, die Spuren Aron Rottenbergs aufzusuchen, sowohl um ihn in den Besitz seines Eigenthums zu setzen; als auch um ihm zu sagen, daß sie Zeugen der tiefen Zerknirschung und der innigen Reue gewesen, die seine letzte Lebensstunde verbitterten; er hoffe hierdurch die Verzeihung der Rottenberge, die seine Habgier in namenloses Elend gestürzt, zu erlangen.....

Die am Todtenbette des Patriciers Anwesenden theilten sein Geständniß sogleich dem Vorstande der jüdischen Gemeinde in Worms mit. Dieser Vorfall erregte bei dieser das ungeheuerste Aufsehen, und erst jetzt sah sie ein, wie falsch, wie ungerecht sie die edle Handlungsweise der Rottenberge beurtheilt hatte, welches schwere Unrecht sie ihnen abzubitten habe. In einer Versammlung der Gemeindeältesten ward einstimmig beschlossen, Aron Rottenberg aufzusuchen, ihm namens der Gemeinde für die ihm zugefügte Beleidigung Abbitte zu thun, und ihn dringend aufzufordern, in seine Vaterstadt zurückzukehren und das Amt eines Gemeindevorstehers, das früher sein Vater, dann er selbst verwaltet hatte, wieder zu übernehmen.

Der Brief der Wormser Gemeinde, der ihn von allen diesen Ereignissen in Kenntniß setzte, machte einen unendlich wohlthuenden Eindruck auf Rottenberg. Das tiefinnige Bedauern, die schmerzliche Reue, welche die Gemeinde in herzlichen Worten aussprach, machte es ihm unmöglich ihrem Ansinnen zu widerstehen. Dankerfüllten Herzens trat er mit seiner Familie die Reise nach Worms an. Er wurde in seiner Vaterstadt, die er mit Thränen der Rührung betrat, unter lautem Jubel empfangen....

Eine lange Reihe glücklich verlebter Jahre ließ die Familie Rottenberg die Leiden ihrer Vergangenheit, aber nicht die Wunder vergessen, deren sie der Herr gewürdigt....

Awrohom Schuster betrachtete sich mit nicht geringem Stolze als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung. Er war es, der Gawriel Süß bei seiner Ankunft in der Judenstadt zuerst angesprochen; er war es, der ihn zu Reb Schlome Sachs gewiesen, wo Gawriel endlich die Lösung seines räthselhaften Lebens fand, eine Lösung, die so unendlich tief erschütternd auf ihn eingewirkt hatte. —

Noch fünfzig Jahre später war der steinalte aber noch rüstige Awrohom Schuster bereit, jedem, der es wünschte, Gawriel Süß' Geschichte zu erzählen, und bedauerte es dann nur, seine beiden ehemaligen Nachbarn, Hirsch Backfischhändler und Mindel Leberbraterin, die ihm mit dem Tode vorangegangen waren, nicht mehr als Zeugen für die Genauigkeit und Wahrheit, mit der er seine erste Zusammenkunft mit Süß schilderte, aufführen zu können.

Reb Schlome Sachs und seine Gattin lebten wie früher ruhig und zufrieden, und als Schöndel im zehnten Jahre einer kinderlosen Ehe von einem Knaben genas und so der tiefinnigste, wenn auch nie ausgesprochene Wunsch ihrer Herzen erhört wurde; fehlte nichts zu ihrem Glücke....

Michoel Glogau ging nach Breslau und lehrte dort das Wort Gottes.



